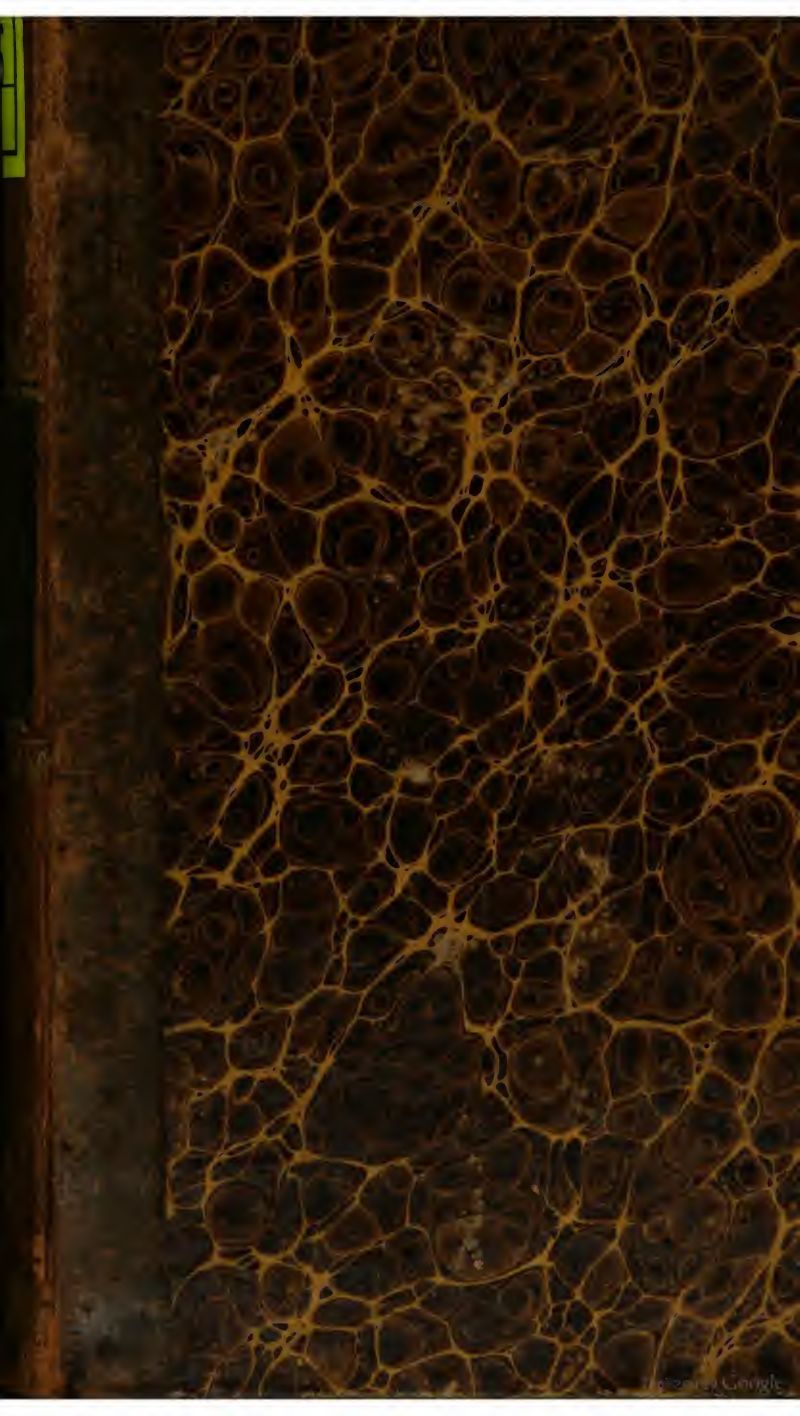


BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Biogr. 506 u-2

<36609367160010

<36609367160010

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Reginald Heber's,

Lordbischofs von Calcutta,

Leben

und

Nachrichten über Indien,

nebst

einem Abrisse

der Geschichte des Christenthums in Indien;

herausgegeben

von

Friedrich Krohn.

Zweiter Band.

Bis zu Heber's Tode in Tritschinopoly.

Berlin, 1831.

Bei Ferdinand Dümmler.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Inhalt

des zweiten Bandes.

Elfter Abſchnitt. — Die Reiſe nach Allahabad. Vom 10. bis zum 30. September 1824.

Die Feſte Tſchunar. — Trimbuk-Dſchi, der Maharattahäuptling. — Heiliger Ort in Tſchunar. — Gottesdienſt daſelbſt. — Mirzapur. — Zuſtand der Städte Hindoſtans. — Ein alter Goſſain. — Schlangе im Boote. — Cobra de Capello. — Fiſche. — Nächtliche Forſchung landeinwärts. — Die Hirten und der Bramin. — Allahabad. — Sudder-Moſuſſil-Adawlut. — Die Feſte. — Dſchumna Musdſchid. — Serai und Garten in Allahabad. — Ramajanafeſt. — Aufbruch der Coſilah. — S. 1—23.

Zwölfter Abſchnitt. — Der Zug in's Königreich Aude, über Känpur zur Reſidenz Lucknau. Vom 30. Septbr. bis zum 1. November 1824.

Raſttag der Coſilah. — Feiſth Muſſih und der Hindu. — Beſuch von einem Imam. — Infanteriezug. — Leidendes Cameel. — Beſchreibung einer Serai. — Marabauts. — Regentag. — Ankunft in Känpur. — Schule daſelbſt. — Eintritt in's Königreich Aude. — Ein Brief in die Heimath. — Bewaffnete Landleute. — Der leidende Elephant. — Eintritt in Lucknau. — Lucknau: Hauptgebäude daſelbſt. — Pallaſt der Kebsweiber. — Frühſtück beim Könige. — Geldausſtreuung. — Landesverwaltung in Aude. — S. 24—57.

Dreizehnter Abſchnitt. — Die Reiſe in's Gebirge, auf den Vorderrand des Himalaya, über Bareilly nach Almorah. Vom 1. November bis zum 2. December 1824.

Abſchied von Lucknau. — Betragen der Sepoy. — Heber's Unpäßlichkeit. — Fruchtbarkeit des Bodens in Aude. — Muſelmaniſcher Abenteurer. — Saramunaggur. — Schahdſchehanpur. — Rohilcund. — Rohillahäuptling. — Boden und Clima von Rohilcund. — Eisbereitung. — Hafez Rehmut Khan. — Hindupilger. — Das Reiſen in Rohilcund. — Bareilly: kirchliche Geſchäfte daſelbſt. — Das Bergland als Miſſionärſtation. — „Todesgürtel" vor dem Himalaya. — Erſter Blick auf den Himalaya. — Die Schneekuppen. — Regenzeit. — Malariafieber. — Waldbewohner. — Blick auf die Berge. — Tigerjagd. — Das Mohr. — Löwe und Tiger im Kampf mit dem Elephanten. — Kampf gegen den Tiger. — Khaſya, Bewohner von Kemaun. — Aufgang zum Himalaya. — Thiere und Pflanzen des Himalaya. — Die Khaſya. — Bimthal. — Heber's treue Begleiter. — Lilliputer Waſſermühle. — Gebirgsthiere. — Schneekuppen. — Nandidevi und Himalayakuppen. — Bergvölker. — Ein Tau als Brücke. —

Digitized by Google

Bergklepper. — Der Meru. — Almorah. — Pilger. — Der Pariahhund. — Die Zwingherrschaft der Ghorkha's. — Almorah. — Einwohner von Kemaun. — Thiere in Kemaun. — Die wilden Hunde daselbst. — Der Pandit in Havelbach. — S. 58—105.

Vierzehnter Abschnitt. — Die Reise über Mirut zur Kaiserstadt Delhi. Vom 2. December 1824 bis zum 2. Januar 1825.

Uebersicht der ganzen ersten Visitationsreise. — Abreise von Almorah. — Die Sepoy. — Der Ghorkhaknabe. — Der langbeinige Sepoy. — Caschcerpur. — Vermeintlicher Vulkan auf dem Nandidevi. — Geschrei um Gerechtigkeit. — Zitzweberei. — Mimosenbaum. — Nur Mussih. — Der neue Catechumen. — Tigerjogi. — Kranke Pferde. — Zigeuner. — Thugs. — Mirut: Kirche daselbst; Schule daselbst; Christen daselbst. — Die Begam Somru. — Condor. — Aufbruch nach Delhi. — Delhi — die Weltkönigsstadt. — Heber in Delhi. — Der Aquäduct. — Das Aeußere des kaiserl. Pallastes. — Trümmer des alten Delhi. — Firoze's Wanderstab. — Humaioons Grab. — Die Gräber. — Dschehanara. — Shawlmanufaktur. — Nuzzar. — Dschumna Musdschid. — Audienz beim Großmogul. — Die Audienzhalle. — Pavillon und Gärten. — Delhi. — Kuttib Sahib; Kuttib Minar. — Nuzzar. — Schah Allum. — Acbar Schah und seine Familie. — Das Haus Timur. — S. 106—154.

Funfzehnter Abschnitt. — Die Reise über Agra durch die unabhängigen Staaten von Radschputana, nach Dscheipur und Adschmir. — Vom 3. Januar bis zum 7. Febr. 1825.

Affen. — Aussätziger. — Acbar's Grab. — Abdul Mussih. — Europäer in Mittelindien. — Franzosen. — Das Tadsche-Mahal. — Rüstung zur Reise durch Mittelindien. — Zustand von Radschputana. — Das weite Reich der Britten! — Verwaltung in Bhurtpur. — Der Radscha von Bhurtpur. — Sir David Ochterlony. — John Malcolm. — Die Vorstadt der Unreinen. — Das Land Dscheipur. — Die Ranni von Dscheipur und ihre Verwaltung. — „Se. Gnaden das Idol". — Dscheipur. — Die Stadt nach dem Schaster. — Pallast. — Frühstück im Pavillon. — Gereizte Kampfelephanten. — Nuzzar. — Umir. — Tod des Subahdaren. — Hochzeitsaufzug. — Anliegen der Ranni und Heber's Bescheid. — Adschmir. — S. 155—192.

Sechszehnter Abschnitt. — Fortsetzung der Reise durch Radschputana über Baroda durch Guzerat nach Bombay. Vom 8. Februar bis zum 19. April 1825.

Brindscharri. — Russirabad. — Die Bhaten und die Tscharunen. — Der Europäer in Indien. — Die Bhils. — Gerard über den Himalaya. — Der Ranah von Udipur. — Eine Muni. — Pallast und Tempel bei Tschittore. — Bauart der Hindutempel. — Cisternen und Minarets in Tschittore. — Rimatsch mit dem brittischen Gebiet. — Die Radschputen. — Die Bhils. — Verwaltung dieser Landschaften. — Amir Khan. — Die Hassanas. — Die Boras und die Sunniten. — Ein Tiger bei Gulliacote. — Opium. — Die Bhils. — Der Bhilschütze. — Töchtermord. — Das aufgestörte Bienennest. — Reise nach

Digitized by Google

Barreah. — Sonntag, und Nachricht von Hause! — Die Bauwerke Indiens. — Stimmung der Gemüther für's Christenthum. — Ein Brief an die Gattinn; Rückblick. — Reisebedarf in Mittelindien. — Fleischessen der Braminen. — Empfänglichkeit der Hindu für's Christenthum. — Sonstiger Culturzustand. — Völkerverkehr. — Bedürfniß des Christenthums bei den Indiern. — Was bisher geleistet ist. — Standpunkt der Literatur der Hindu. — Institute für sie. — Ram Mohun Roy. — Hinduliteratur. — Architectonische Alterthümer; Alter der indischen Bauwerke. — Barreah. — Tschitu, der Pindarrihäuptling. — Hungersnoth. — Erzdiacon Barnes. — Baroda: Bewohner von Guzerat. — Die Khuli. — Hindureformator Swami Narain; Lehre desselben. — Ostertage in Kairah. — Swami Narain. — Der Maharattenkrieg. — Die Serai in Kimtschoki. — Surate. — Ankunft in Bombay. — S. 192—265.

Siebzehnter Abschnitt. — Heber in Bombay. Vom 20. April bis zum 15. August. 1825.

Anordnungen in Bombay. — Bombay. — Elephanta. — Höhlentempel daselbst. — Alter dieses Bauwerkes. — Salsette. — Die Höhlentempel von Kennery. — Buddhisten. — Inschriften. — Leichenbestattung der Parsi. — Heber's weite Diöcese. — Briefe in die Heimath. — Leben der Europäer in Indien. — Christliches Leben daselbst. (Corrie.) — Bericht an Thornton. — Noch ein Rückblick auf den Himalaya. — Ausflucht nach Punah in Deckan. — Höhlentempel von Carli. — Punah. — Die Maharatten. — Bombay. — Abreise. — Elphinstone, der Guverneur. — S. 266—291.

Achtzehnter Abschnitt. — Heber auf Ceylon. Vom 25. August bis zum 28. September 1825.

Bewohner Ceylon's. — Vegetation der Insel. — Colombo. — Missionseinrichtungen für Ceylon. — Heber's Brief an die Missionäre auf Ceylon: über die Zusammenkünfte; über die Taufe. — Colombo. — Elephanten und Schlangen der Insel. — Adamspik. — Candy. — Thiere der Insel. — Buddhapriester. — Buddhatempel. — Die Weddahs. — Töchtermord. — Rückkehr nach Punta de Gale. — Die Missionen. — Blick auf die Küste. — Der König von Candy. — Fortgang des Christenthums. — S. 291—310.

Neunzehnter Abschnitt. — Heber's zweiter Aufenthalt in Calcutta und zweite Visitationsreise von Madras bis Sadras. Vom 21. October 1825 bis zum 15. März 1826.

Anordnungen in Calcutta. — Die bischöfliche Weihe. — Anschließung an die altorientalischen Kirchen. — Ueber Reordination presbyterianischer Geistlichen. — Abdul Mussih reordinirt. — Berührungspunkte mit der armenischen Kirche. — Religionsarten in Calcutta. — Ram Mohun Roy. — Abreise nach Madras. — Schiffsgesellschaft. — Branntwein in der indischen Armee. — Kranke Passagiere. — Brief an den Erzbischof v. Canterbury. — Ueber Trauungslicenzen. — Die Ordination in Calcutta. — Abdul Mussih. — Mar Abraham. — Die Armenier. — Mesrop David. — Ankunft in Madras. — Die Passagiere der letzten Reise. — Heber in Madras. — Madras. — Die Armenier. — St. Thomashöhe bei Meilapur. — Ueber die Sage von St. Thomas.

Digitized by Google

— St. Thomashöhe. — John Doran, Missionär für Cotyam. — Maha-Bali-Pura. — Sadras. — Bajaderen. — S. 311—345.

Zwanzigster Abschnitt. — Die Visitationsreise bis zu Tritschinopoly. Heber's Tod, den 3. April 1826.

Fortsetzung des Abrisses der Missionsgeschichte; Mutterkirchen auf der Ostküste von Deckan. — Christian Friedrich Schwarz, oder die Bildung der Missionen zu Tritschinopoly und Tandschore. — Heber in Cuddalore. — Combaconum. — (Catties.) — Ueber Castenwesen ꝛc. unter den Heidenchristen. — Schisma unter den Thomaschristen. — Tempel des Siwa in Tschillumbrum. — Heber's Amtsleben. — Circular des Patriarchen von Antiochia. — Heber an Mar Athanasius. — Pater Abraham an Mar Athanasius. — Zweiter Brief Heber's an Mar Athanasius. — Heber an Mar Philorenus. — Ankunft in Tandschore. — Erinnerungen an Schwarz. — Heber in Tandschore. — Segen der Mission daselbst. — Christen in der Gegend von Tandschore. — Der Radscha von Tandschore. — Heber über Schwarz. — Christen auf Coromandel. — Gesetz gegen die Christen. — Anordnungen in Tandschore. — Heber's Ankunft und Arbeiten in Tritschinopoly. — Heber's Tod. — Kohlhoff über Heber's Ende. — S. 346—403.

Schluß. — S. 404—410.

Namen- und Sachregister. — S. 411—420.

Nachträgliche Verbesserungen zum ersten Bande.

S 4 Z. 1 v. u. l. Taschengeld st. Banknoten.
— 71 — 7 v. u. und eben so S. 187 Z. 10 v. u.: Miß Dod ist nicht Heber's Stiefschwester, sondern eine Jugendfreundinn von ihm, die Tochter des Herrn Dod von Edge, eines Freundes von Heber's Vater.
— 127 — 13 v. o. l. Barmen st. Halle.
— 150 — 9 und 10 v. o. sind die englischen Meilen nicht auf deutsche reducirt, l. 8—10.
— 191 — 7 v. o. steht Ptisane st. Tiffin, letzteres, ein in England unbekannter Ausdruck, ist bei den Anglo-Indiern Bezeichnung des zweiten Frühstücks.
— 192 — 1 v. u. l. 4 Meilen und
— 194 — 2 v. o. l. 1 Meile } beide waren nicht auf deutsche reducirt.
— 211 — 11 v. u. l. nach „sehen" die Worte: „zu mächtig wirken".
— 231 — 13 v. u. l. geistigen st. geistiger, u. Z. 12 v. u. den — Jahren st. der — Jahre.

Digitized by Google

Verzeichniß

einiger Bücher aus dem Verlage von Ferd. Dümmler.

Berthold, des Franziskaners, deutsche Predigten aus der zweiten Hälfte des 13ten Jahrhunderts; theils vollständig, theils in Auszügen. Herausgeg. von Dr. C. F. Kling. Mit einem Vorwort von Dr. A. Neander. gr. 8. 1824. 2 Rthlr.

Hoßbach, W., Predigten 1r bis 3r Band. gr. 8. 1r 1822, 1 Rthl. 10 Sgr. 2r 1824, 1 Rthl. 20 Sgr. 3r 1827, 1 Rthl. 10 Sgr. 4r 1830, 1 Rthl. 20 Sgr.

— — Philipp Jakob Spener und seine Zeit. Eine kirchenhistor. Darstellung. 2 Theile. gr. 8. 1828. 3 Rthl. 5 Sgr.

Luther, Dr. M., geistliche Lieder, nebst dessen Gedanken über die Musica. Von Neuem gesammelt und herausgeg. durch K. Grell. 8. 1817. 10 Sgr.

Neander, Dr. und Prof. A., genetische Entwickelung der vornehmsten gnostischen Systeme. gr. 8. 1818. 2 Rthl. 5 Sgr.

— — Antignostikus, Geist des Tertullians und Einleitung in dessen Schriften, mit archäol. und dogmenhistor. Untersuchungen. gr. 8. 1825. 2 Rthl. 5 Sgr.

— — Denkwürdigkeiten aus der Geschichte des Christenthums und des christlichen Lebens. 1r Bd., 2te Aufl. gr. 8. 1825. 1 Rth. 20 Sgr. 2r Bd., 2te Aufl. gr. 8. 1825 1 Rth. 7½ Sgr. 3r Bd, 1ste Abth. 17½ Sgr. 2te Abth. gr. 8. 1824. 15 Sgr.

Silesius, Angelus, geistliche Sprüche aus dem cherubinischen Wandersmann. 12. 1820. geh. 5 Sgr.

Stiedenroth, Dr. E., Psychologie zur Erklärung der Seelenerscheinungen. 1r Bd. gr. 8 1824. 1 Rthl. 7½ Sgr. 2r Bd. gr. 8. 1825. 1 Rthl. 7½ Sgr.

Tholuck, F. A. G., Blüthensammlung aus der morgenländ. Mystik, nebst einer Einleitung über Mystik überhaupt und morgenländ. insbesondere. gr. 8. 1825. 1 Rthl 15 Sgr.

Truz Nachtigal, ein geistlich-poet. Lustwäldlein, desgleichen noch nie zuvor in deutscher Sprache gesehen worden, durch den Pater Fr. Spee herausgegeben; wörtlich treue Ausgabe, vermehrt mit den Liedern aus dem güldenen Tugendbuche desselben Dichters. 12. 1817. geh. 1 Rthl. 15 Sgr.

Bopp, Fr., die Sündfluth nebst 3 andern der wichtigsten Episoden des Mahá-Bharáta. Aus der Ursprache übersetzt. 4. 1829. 20 Sgr.

Rütenick, K. A., der christliche Glaube nach dem lutherischen Katechismus, in katechet. Vorträgen. 8. 1829. 17½ Sgr.

Schneckenburger, M., über das Alter der jüdischen Proselyten-Taufe und deren Zusammenhang mit dem johanneischen und christlichen Ritus. Nebst einer Beilage über die Irrlehrer zu Colossä. gr. 8. 1828. 1 Rthl.

Digitized by Google

Digitized by Google

Elfter Abschnitt.

Die Reise nach Allahabad. Vom 10. bis zum 30. September.

Der Bischof verließ am 10. September Benares und erreichte an demselben Tage seine nächste Station, die Feste Tschunar, welche hoch über der Stadt gleiches Namens am Ganges liegt, und mit ihren Bastionen Kamm und Seiten eines großen Felsens bedeckt. An demselben senken sich die Werke, Mauern und Thürme der Festung treppenförmig herab, so daß die untersten der Strom bespült, und gewähren einen eben so schönen als kriegerischen Anblick. Heber wohnte beim Obersten Alexander in der Stadt und besuchte am 11. die Feste. — „Sie zu sehen," sagt er von derselben, „belohnt die Mühe, obwohl diese eben auch nicht gering ist. Lage und Umriß sind höchst edel und stattlich. Der Felsen ist völlig isolirt, ringsum durch Kunst oder von Natur mit einem furchtbaren Abhange begrenzt und, wo sich nur eine vorspringende Ecke hat finden lassen, mit Thürmen, Partisanen und Bastionen aller Arten und Formen besetzt. In und auf ihnen ist eine Menge Geschütz aufgestellt. Das stattliche, bombenfeste Pulvermagazin hat jüngst seinen Vorrath zu dem Bedarf des Birmanenkrieges hergegeben, aber Oberst Robertson, der

Digitized by Google

Befehlshaber der Feste, erzählte mir, daß die Hauptvertheidigung des Ortes jene roh gearbeiteten Steincylinder ausmachen, welche wie Gartenwalzen aussehen und innerhalb der Feste in großer Menge aufgestellt sind. Der Felsen bietet davon einen unerschöpflichen Vorrath dar. Diese Cylinder heißen „Mutwalas" (Trunkenbolde), von ihrer taumelnden Bewegung, und werden über die Brustwehr den steilen Abhang hinuntergerollt, um die Reihen einer stürmenden Armee niederzuschmettern, und wird ein Ort nicht regelmäßig gebrescht oder dient, wie in Tschunar, der abschüssige Felsen selbst als Wall, so wird selten ein Kriegsheer im Stande sein, ihnen zu trotzen. Der Stein, worauf die Feste steht, ist so dauerhaft, daß die Semindaren angeboten haben, ihn auf ihre Kosten von der einen Seite, wo die Abschüssigkeit nicht hinreichend ist, wegfahren zu lassen, wenn die Regierung jene Abgabe aufheben wollte, welche jetzt auf dem Transport von Tschunarsteinen liegt; das Anerbieten ward aber abgelehnt."

„Auf dem Gipfel des Felsens von Tschunar und innerhalb der Wälle ist ein beträchtlicher Platz, der mit merkwürdig schönem englischen Heugrase, welches eben reif zum Schneiden war, mit einigen stattlichen weitschattenden Bäumen und schönen Wohnungen für die Officiere bedeckt ist. Von diesen indeß verweilen, wenn die Pflicht sie nicht dazu zwingt, wenige hier, da der Sonnenreflex vom Felsen zu gewaltig und der Aufwand, Wasser für die Tattie hinaufbringen zu lassen, zu groß ist. Innerhalb dieses Hauptcirkels und auf einem noch höheren Punkte sind zwei innere Befestigungen, wovon die eine des Gouverneurs Haus, das Hospital und das Staatsgefängniß enthält. Letzteres wird jetzt von dem berühmten Maharattahäuptling Trimbuk-Dschi, dem alten eingewurzelten Feinde der brittischen Macht und dem Pfleger aller Aufstände in Berar, Malwah

und Deckan bewohnt. Er wird mit großer Strenge gehalten, hat eine europäische und eine Sepoywache und wird nie aus dem Gesicht der Schildwachen gelassen. Selbst sein Schlafgemach hat drei vergitterte Fenster, die sich in ein Verandah öffnen, welches als Wachstube dient. Uebrigens wird er gut behandelt, hat zwei große und sehr luftige Zimmer, ein kleines, zu einer Pagode ausgestatteres Gebäude und einen kleinen von einer Heilgenfeige überschatteten Garten, den er sehr hübsch mit Balsaminen und andern Blüthen bepflanzt hat. Vier seiner frühern Diener dürfen ihm aufwarten, werden aber jedesmal vorher untersucht, bevor sie das Fort verlassen und es wieder betreten, und müssen des Nachts stets dort sein. Er ist ein kleiner, lebhafter, reizbar aussehender Mann, gehüllt, als ich ihn sah, in einem schmutzigen Cattunmantel mit rother Verbrämung, den er über Schultern und Kopf gezogen hatte. Oberst Alexander führte mich zu ihm, und er empfing mich höflich mit der Bemerkung, daß er auch ein Bramin wäre, und pflückte zum Zeichen seiner brüderlichen Achtung einige Blumen für mich. Dann zeigte er mir seinen Garten und seine Pagode, und nach einigen Redensarten, worin ich das Vergnügen ausdrückte, welches ich fühlte, einen so berühmten Krieger zu sehen, und worauf er lächelnd mit den Worten antwortete: „es sollte ihn gefreut haben, meine Bekanntschaft „anderwärts" gemacht zu haben"; nahm ich mit einer Verbeugung Abschied. Er ist jetzt fünf Jahre in dieser Gefangenschaft und scheint wohl bis an sein Ende hier zu bleiben, oder bis der Tod seines Patrons, Badschi Row, seine Gewalt, Uebel zu thun, vermindern wird. Er hat oft angeboten, bedeutende Sicherheit für seine gute Aufführung zu stellen und ein so warmer Freund der Companie zu werden, als er je ihr Feind gewesen ist; aber diese Anerbietungen blieben fruchtlos. Er schiebt dies auf Herrn

Elphinstone, dem Gouverneur von Bombay, der, wie er sagt, „sein bester Freund und schlimmster Feind" ist, indem er seinen Staat treu verwaltet, seine Kinder mit väterlicher Freundlichkeit behandelt, und für ihn selbst viel Theilnahme zeigte, um ihm das Leben zu retten, dann aber darauf bestand, ihn gefangen zu halten, und den obersten Gerichtshof bewog, alle Einwendungen dagegen abzuweisen. Sein Leben muß nun kläglich monoton und langweilig sein. Obwohl Bramin aus der Hochcaste, und so lange Staatsminister und Heerführer, kann er doch weder schreiben noch lesen, und seine ganze Unterhaltung besteht in den Ceremonieen des Götzendienstes, in seinem Garten und in den Neuigkeiten, welche sich seine Diener für ihn unten in Tschunar erzählen lassen. Habsucht scheint jetzt seine Leidenschaft zu sein. Er sieht streng auf seine wöchentlichen Gehalte und setzte eines Tages die ganze Festung in Lärm wegen etwas Ghi, für dessen Unterschlagung er den Khânsaman anklagte; kurz es scheint ihm weniger an den guten Nachrichten zu liegen, die er von Zeit zu Zeit über seine Familie empfängt, als an den Kassenberechnungen, welche er daneben erhält. So sehr er sein Schicksal verdient, als Mörder, als Erpresser und Meineidiger, so hoffe ich doch, ihn bemitleiden zu dürfen."

„In der innersten Befestigung auf dem eigentlichen Gipfel des Felsens, die zu einer letzten Vertheidigung nach dem etwaigen Falle aller übrigen Werke berechnet ist, sind einige sehr hübsche Gebäude. Das eine ist der alte Hindupallast, eine Centralkuppel, umgeben mit mehren gewölbten Gemächern, mit vielen Ueberbleiseln von Malerei und Schnitzwerk, aber düster, niedrig und undurchdringlich gegen die Hitze; an der einen Seite ist ein höheres und luftigeres Gebäude, das jetzt zum Zeughause dient, einst aber die Wohnung des muselmanischen Gouverneurs war, mit

schönen Zimmern und schön geschnitzten vorspringenden Fenstern. Etwas weiter auf der Bastion ist ein außerordentlicher Brunnen oder Behälter, etwa 15 Fuß im Durchmesser und zu einer beträchtlichen Tiefe in den festen Felsen gehauen, aber das Wasser darin ist zum Gebrauch, außer beim Nothfalle, nicht gut genug. An der Vorseite des Hindupallastes, in dem Pflaster des Hofes, sieht man vier kleine, runde Gruben, gerade groß genug, daß ein Mann durchgehen kann. Darunter ist das Staatsgefängniß der alten Zeit. Gut ist es für Trimbuk-Dschi, daß sein Loos in bessern Zeiten gezogen ist. Wahrlich, ein grauenhafter Kerker ist dieser Abgrund da unten, ohne Licht, ohne Luft, ohne Zugang, außer, was jene Oeffnungen einem Raume von 40 Fuß im Quadrate geben. Jetzt wird es zum Keller benutzt. Allein die größte Merkwürdigkeit bleibt uns noch zu beschreiben übrig. Oberst Robertson ließ einen Schlüssel holen, öffnete eine rostige Eisenthür in einer alten abgefallenen Mauer und sagte, er wolle mir den heiligsten Platz in ganz Indien zeigen. Seinen Hut abnehmend führte er mich in einen kleinen viereckigen Hof, überschattet von einer sehr alten Heilgenfeige, welche an der einen Seite des Felsens wuchs und von deren einem Zweige ein silbernes Glöckchen herabhing. Darunter war eine große schwarze Marmorplatte und gegenüber an der Wand eine rohgeschnitzte Rose in einem Dreieck eingeschlossen. Kein Bild war sichtbar, aber einige Sepoys, welche uns folgten, fielen auf ihre Knie, küßten den Staub in der Nachbarschaft des Steins und rieben ihre Stirnen damit. Auf diesem Steine, glauben alle Hindu, sitze der Allmächtige persönlich, obwohl unsichtbar, täglich 9 Stunden, während er die andern 3 Stunden in Benares zubringe. Deshalb meinen die Sepoy, Tschunar könne nie von einem Feinde genommen werden außer in den Stunden zwischen 6 und 9 des Morgens

und eben deshalb, und um in der geheiligten Nähe außer aller Gefahr der Hexerei zu sein, feierten die Könige von Benares vor der muselmanischen Eroberung die Heirathen in ihrer Familie in dem daranstoßenden Pallast. Ich selbst fühlte mich einigermaßen gerührt, als ich auf diesem geheimnißvollen „Berge Calasay" stand. Mich ergriff die Abwesenheit der Idole und das eigenthümliche Gefühl, das auch den Hindu lehre, in der gedachten Gegenwart der Gottheit die äußerlichen Zeichen zu verwerfen, und ich betete in mir, Gott mögte es stets in meiner Seele lebendig erhalten und zu Seiner Zeit dies arme Volk erkennen lassen, wie wahrhaftig er hier und allenthalben gegenwärtig ist."

In der Kirche hatte der Bischof die Freude, 100 Personen, worunter 57 Eingeborne, hauptsächlich, wie in Benares, Soldatenfrauen und -wittwen, einzusegnen. Sie verstanden alle kein Englisch und waren ganz morgenländisch gekleidet. Der Gottesdienst machte einen tiefen Eindruck auf sie, sie verbeugten sich bis auf den Boden, wenn der Bischof ihnen die segnende Hand auf's Haupt legte, und ihre Antworten, in dem feierlichsten Tone der Rührung gegeben, waren höchst ergreifend. Auch hier waren die meisten von ihnen Glaubenszöglinge des Herrn Corrie. Am folgenden Tage waren Herr Macleod und Frazer von Benares nach Tschunar gekommen, und Heber hatte außer den beiden Katecheten hier 4 Geistliche um sich, „eine größere Zahl," sagt er, „als vor 30 Jahren noch in der ganzen Präsidentschaft von Fort William zu mustern war." Die Versammlung war ebenfalls zahlreicher, als er sie außer Calcutta irgendwo gesehen hatte. Die Invaliden der Garnison beliefen sich in der Kirche auf 200 Europäer, außer den Officieren und Civilbeamten mit ihren Familien, und auf etwa 100 Eingeborne. „Etwa 130 Personen communizirten," sagt Heber, „worunter nah an 70 Eingeborne; und

Digitized by Google

ich mußte bemerken, daß die Frauen darunter, welche Muselmaninnen gewesen waren, so strenge ihren Schleier niederhielten, daß sie selbst das Brot lieber auf einem Muslinzipfel annahmen, als die Hand entblößten. Eine von den andern, eine sehr junge Frau, welche Tags zuvor confirmirt war, zog, statt die Hand auszustrecken, den Schleier hinweg und öffnete den Mund, woran ich merkte, daß sie als Römischcatholische erzogen war. Alle waren sehr ergeben und aufmerksam, — Einige vergossen Thränen — und die Art, wie sie ihr „Amin!" sagten, war höchst feierlich und rührend. Die hindostanischen Gebete lesen sich sehr gut, sie sind aber so voll arabischer und persischer Worte, daß die Bekehrten, welche nicht Muselmanen gewesen sind, sie schwer verstehen müssen. Nachmittags hatten wir wieder Gottesdienst, zuerst hindostanisch, dann englisch. In dem ersteren waren etwa 200 Personen zugegen, worunter indeß viele Heiden und Muhamedaner, die sich dadurch unterschieden, daß sie ihre Turbane aufbehielten. Herr Morris las die Gebete, ließ aber die Psalmen und die erste Lection (S. 1 Bd. S. 56, Note.) aus, da beide noch nicht in's Hindostanische übersetzt sind [1]). Herr Bowley hielt eine sehr zweckmäßige, eindringliche Rede. Er spricht das Hindostanische so fließend wie ein Eingeborner, und ich freute mich, daß ich dem Zusammenhange seiner Predigt weit leichter folgen konnte, als ich erwartet hatte."

Am 13. verließ der Bischof Tschunar und setzte seine Reise mit dem Schlepptau unter sengender Sonne ohne Wind auf dem Ganges fort, so daß er erst am 15. vor

Mirzapur

vorüberzog. Dieser Ort ist von keiner Wichtigkeit im Alterthum, hat sich aber unter brittischer Herrschaft sehr gehoben.

---

[1]) Sie sind unterdeß bereits übersetzt.

Digitized by Google

Eine große Zahl von Moscheen, Tempeln und schönen Bungalows umkränzten den Außenrand der Stadt, und zahllose Böte aller Arten ankerten unter den Ghâts. Die Bevölkerung soll zwischen 2- und 300'000 betragen. „Es ist doch wahrlich," sagt Heber, „ein höchst reiches und anziehendes Land! In einem Raume von 20 und einigen Meilen längs dem Strome bin ich vor 6 Städten vorübergezogen, von denen keine weniger bevölkert ist, als Chester (von 17'000 Einw.) — zwei, Patna und Mirzapur, mehr als Birmingham (von 107'000) und eine, Benares, bevölkerter als irgend eine Stadt in Europa, London und Paris ausgenommen! Daneben die unzähligen Dörfer! Als ich Corrie bemerkte, daß ich gehofft hätte, den Ackerbau in Hindostan blühend, die großen Städte aber, wegen des Verfalls der muselmanischen Edlen, hingesunken zu finden, antwortete er, daß zwar viele alte Familien in Verfall gekommen wären, daß aber eben keine Lücke in diesem Theile von Indien zu spüren sei, da durch die neue Verwaltung sich der Mittelstand zu bedeutendem Reichthum gehoben hätte und „sich auch nicht mehr zu fürchten brauchte, dies merken zu lassen". Ghâts, Bungalows und Tempel sähe man — ein sicheres Zeichen indischer Wohlhabenheit — immer zahlreicher und schöner. Die großen Städte in Duab böten wirklich Scenen der Zerstörung dar; die ganze Gegend von Delhi und Agra wäre, als er sie zuerst gesehen, mit Marmorruinen von Landhäusern, Moscheen und Pallästen, mit Bruchstücken von Tanken und Kanälen und Spuren früherer Einhegungen bedeckt gewesen. Allein dieses Verfallen hätte sich ereignet, bevor die brittischen Waffen bis hierher gedrungen, und während das Land der Tyrannei und den unaufhörlichen Einfällen der Perser, Afghanen und Maharatten ausgesetzt gewesen wäre. Aber auch hier hätte sich Vieles wieder gehoben gehabt, bevor

Digitized by Google

er zuletzt Agra verlassen, und er hoffte, nun bei seiner Rückkehr dies noch auffallender zu finden. Dacca allein dürfte unter brittischer Herrschaft, besonders an seinen Manufakturen, verloren haben.

Bei der Fortsetzung ihrer Reise stießen sie am 16. auf einen greisen Gossain, der sein Alter auf 104 Jahre angab; er erzählte Heber, daß die letzten zehn Jahre merkwürdig wären, wegen ihrer fast gänzlichen Regenlosigkeit im September, welches er sich sonst nie erinnern könnte. Es würde noch zwei Jahre eben so sein, „denn," sagte er, „jedes Ding schlägt einmal in zwölf Jahren zum Guten oder Schlechten um; das Schlechte ist nun bald zu Ende — das Gute wird kommen; nur Geduld!"

Den 18. September schreibt Heber: „Als ich heute frühstückte, entstand ein Geschrei, daß in der Hintercajüte eine große Schlange in einen Korb geschlichen sei, welcher zwei Hüte, Geschenke von Mir Israf Ali von Dacca, enthielt. Ohne nähere Untersuchung hieß es sogleich, es sei eine „Tschichte" (Cobra de Capello) und es erregte eine große Bewegung unter meinen Dienern; bald fand sich indeß, als sie ihren Schlupfwinkel verließ, daß es nur eine Wasserschlange war. Sie hatte sich sehr geschickt um das Pelzwerk des Hutes gewickelt und, obwohl ihr Biß gerade nicht giftig gewesen wäre, so würde sie, wenn Jemand unvorsichtig den Korb geöffnet hätte, ihn doch schwer verwundet haben. Seit ich Tschunar verließ, hatte ich ein- oder zweimal ein leises Zischen zu hören geglaubt, die Vorstellung einer Schlange in dem Boote lag aber so fern, daß ich es andern Ursachen oder der Einbildung zuschrieb. Man wunderte sich, sie an einer solchen Stelle zu finden, da ich aber früher eine von derselben Art auf einen Baum klimmen sah, so kann ich mir wohl auch denken, wie sie sich an einem der Taue, womit bei Nacht das Boot am

Digitized by Google

Ufer ankert, herangewunden habe. In Patna hörte ich von einer Dame, welche eine Nacht hindurch mit einer Cobra de Capello unter ihrem Kopfkissen lag. Es kam ihr des Nachts einige Male vor, als bewege sich etwas, und am Morgen, da sie das Kissen fortzog, fand sie die dicke schwarze Kehle, den viereckigen Kopf und das grüne Diamantauge zwei Zoll von ihrem Nacken liegen. Das Thier war ohne Tücke, sein Kopf war unaufgeblasen und es schien sich bloß der Wärme seiner Lagerstätte zu erfreuen; — aber wehe der Armen! hätte sie es während der Nacht ein wenig unzart gedrückt!" — — „Seit einigen Tagen scheint die ganze Würmerabtheilung von Noah's Haushaltung meine kleine Arche liebgewonnen zu haben. Zu den Scorpionen, Motten, Ameisen und der Schlange gesellten sich heute früh zwei der größten Spinnen, die ich je gesehen und die ich beklagte nicht in Spiritus gesetzt zu haben. Sie hätten in einer Flasche geschickte Ungeheuer für einen Wahrsager abgegeben. Um 3 Uhr, als wir eine Sandbank umsegelten, brachten einige Fischerleute uns einige Fische mit krötenartigen Köpfen, einer glatten schuppenlosen Haut von blasser Olivenfarbe, einer hohen, dunklen, aufrechten Flosse auf dem Rücken und einer andern an jeder Seite mit einem Gabelende; man nannte sie „Baghi". Abdullah sagte, sie wären eßbar, und ich kaufte sie für die Dandi. Die Muselmanen wollten sie nicht essen, aus dem mosaischen Grunde ihrer Schuppenlosigkeit, und sie blieben also ausschließlich für die Hindu auf den Gepäck- und Küchenböten, welche darüber höchst erfreut und dankbar waren. Später kaufte ich noch zwei „Ruh", karpfenartige Fische, etwa 20 Pfund schwer, womit die Fischerleute vom Lande aus an Bord geschwommen kamen und welche nun den Muselman-Dandi anheim fielen. Das Ganze kostete etwa eine halbe Krone (25 Silbergroschen), eben kein

Digitized by Google

großer Aufwand, um 40 Leuten einen fröhlichen Abend zu machen!“

„Der Wind blies den ganzen Nachmittag angenehm und wehte viel Wolken zusammen, doch ohne wirklichen Regen: dies brachte uns über einige schlimme Stellen des Stroms hinweg, wo wir sonst stunden- und auch wohl tagelang hingehalten wären. Ein wenig nach 5 Uhr gelangten wir nach Diha, einem Dorfe, von wo bei gutem Wasserstande ein Nullah auf dem leichtesten Wege gerade nach Allahabad führt. Da das Wasser aber zu flach war, so blieben wir auf dem Hauptstrome. Mohammed wollte hier halten, Wind und Tageslicht waren aber noch gut und so trieb ich ihn an, weiter zu gehen und auf der Ostseite anzulegen, wo ich die große Dakstraße zu treffen glaubte, auf welcher ich in meinem Palankin nach Allahabad zu ziehen gedachte. Leider legte sich aber der Wind und der Strom lief heftig, so daß es dunkel ward, bevor wir die Küste erreichten. Ich beschloß nun selbst ein Dorf ausfindig zu machen, weil ich sowohl das Aufsuchen liebe als auch, wenn ein Thannadar zu finden wäre, selbst bei ihm am besten beurtheilen zu können glaubte, ob noch Träger zu haben wären oder nicht, und ob ich die Reise sogleich oder erst am nächsten Morgen fortsetzen sollte. Ich zog also landeinwärts; ein Dandi mit einer Leuchte, Abdullah und ein Tindal, jeder mit einem Speere bewaffnet, zogen mit. Einen Vertheidigungszustand hielt man nämlich für gut, wenigstens für respekteinflößend. Ich hatte blos meinen großen Stock, wie gewöhnlich, aber der ist tüchtig genug und, gut geführt, in diesem Lande keine unbedeutende Waffe. Erfolglos streiften wir durch ein sehr hohes Korn, wovon einiges mir über den Kopf hinragte; dann ging es über ein weites Brach- und Weideland, aber es fand sich kein Dorf. Einige Lichter waren sichtbar, erloschen aber,

Digitized by Google

als wir näher kamen, und es war nicht leicht zu erkennen, von wo sie ausstrahlten. Ich gebrauchte die Vorsicht, mir die Stellung der Sterne zu merken; sonst mögten wir eine schwierige Rückkehr gehabt haben. Endlich stießen wir auf eine Hirtenhütte, wo wir zwei Leute fanden, welche über den Anblick unsrer Speere höchst erschrocken waren und aus denen wir lange nichts weiter hervorzubringen vermogten, als Betheuerungen, daß sie arme Leute wären, und ein Flehen, ihnen doch nichts zu Leide zu thun. Ihr Feuer, sagten sie, hätten sie ausgelöscht, weil es ein einsamer Ort wäre und sie sich erschrocken hätten über unsere Speere und unsere Stimmen; das nächste Dorf gaben sie auf $1\frac{1}{2}$ Coß (etwa $\frac{1}{2}$ Meile) an, wollten aber sehr ungern uns dahin führen. Ein Thanna wäre nicht näher, sagten sie, als in 2 Coß Entfernung zu finden. Sie sprachen nicht Urdu, sondern was Abdullah das echte Hindi nannte. Milch nannten sie nicht „dudh", sondern „gaorus" = „Kuhthau", von „ruß" = ros (Thau). Regen nannten sie einfach „ruß". Sie zeigten uns einen guten Pfad durch das indische Korn zum Flusse, worauf wir bald zu einer andern ähnlichen Hütte kamen, wo ein Mann mit seinem Weibe und seinen Kindern sich ein Abendmahl kochte. Der Mann flehte um des Himmelswillen, wir sollten doch nicht näher kommen, er wäre ein Bramin und müsse sein Mahl wegschütten, wenn wir uns näherten. Ich bat ihn, uns Milch zu verkaufen; er antwortete, verkaufen könnte er keine; wenn ich aber mit einem kleinen Kruge voll, der da beiseit stände, fürlieb nehmen wollte, so mögte ich zulangen. „Nein", sagte ich, „ich nehme nichts ohne Bezahlung". „Ich bin ein Bramin", erwiederte er, „und darf keine Milch verkaufen; aber ich gebe sie Euch ja freiwillig". „Gut Bramin", antwortete ich, „nehmt den Krug und bringt ihn zu unserm Boote, und ich werde Euch ein Geschenk geben,

Digitized by Google

nicht für die Milch, sondern freiwillig und weil Ihr ein braver Kerl seid". Er machte sich auch sogleich höchst gutwillig auf und ging mit uns, schwatzend den ganzen Weg entlang, aber in einem Dialekt, wovon ich nur wenig verstand. Ich merkte nur, daß er sich seines Muthes rühmte, da er bei unserm Kommen gar nicht erschrocken gewesen sei; die meisten Leute würden das, sagte er, er aber hätte einen Bruder, der Sepoy wäre und den er bei seinem Regimente in Sultanpur besucht hätte; deshalb erschrecke er sich gar nicht, wenn er einen Sahib an der Spitze einer Parthei sähe; er wäre ein Dorfwächter, und dies Geschäft wäre nicht so entwürdigend für einen Braminen als der Landbau, welcher auch keineswegs für sie in diesem Theile von Indien gewöhnlich zu sein scheint, obgleich er in andern Bezirken oft gesehen wird. Auf einem Umwege, aber ebenem sandigen Pfade längs dem Ufer, kehrte ich zurück. Der Sand war, als hätte ihn eben die Fluth verlassen, und ich hätte mich auf einer meiner Abendwandlungen an der Seeküste England's denken können, hätten mich die dunklen nackten Beine und die Waffen meiner Gefährten nicht erinnert, daß ich in einem so fernen Lande wäre. Allahabad am andern Tage (Sonntag) noch zur Kirchenzeit zu erreichen, war nun unmöglich, und ich mußte mit dem bloßen Gange und dem guten Appetit, der darauf folgte, zufrieden sein. Die Nacht war kühl und angenehm. — Ich höre hier alle Leute, besonders die Muselmanen, das Wort Allahabad „Illahabaß" aussprechen. Allah wird freilich oft „Ullah" oder „Illah" ausgesprochen, warum aber „Abad", das persische Wort für „Wohnung" (engl. abode), eine Veränderung erleidet, weiß ich nicht."

„Am andern Morgen, den 19., wurden wir durch ein leichtes Sprengen von Regen erfreut — ich hoffe, es war der Vorbote von mehrem. Der gute Ostwind indeß legte

Digitized by Google

sich, und die armen Leute hatten ein schweres, obwohl nicht so gar langes Schleppen nach Allahabad, wo wir um 2 Uhr Nachmittags ankamen, und wo nun das Reisen auf dem Strome schließt!" —

„Allahabad

hat vielleicht die günstigste Lage, welche Indien einer großen Stadt gewährt. Es liegt auf einem trocknen gesunden Boden, und auf einem Dreieck an der Vereinigung zweier mächtiger Ströme, des Ganges und des Dschumna, mit einer leichten Communication mit Bombay und Madras, und geschickt zu einer fast unerstürmbaren Befestigung. Dennoch, obwohl zuweilen eine Königsresidenz und gewöhnlich von einem der Schah-Sadihs bewohnt, und noch jetzt mit 2 bis 3 herrlichen Ruinen ausgestattet, scheint es doch nie eine große, prachtvolle Stadt gewesen zu sein, und ist jetzt noch mehr verfallen und trümmerhaft als Dacca, wofür es von den Eingebornen den Namen „Fakirabad" (Bettlerwohnung) bekommen hat. Es mag sich indeß durch seine wachsenden Civileinrichtungen der neuern Zeit mehr erheben. Es ist jetzt nämlich der feste Sitz (das castrum hibernum) der Sudder-Mofussil-Commission, einer Körperschaft von Richtern, deren Geschäft dasselbe ist für diese Provinzen, wie der Sudder-Dewanni und -Adawlut für die östlichen Theile des Reiches (S. 1 Bd., S. 185). Die Entfernung des Sudder Dewanni machte eine Appellation fast unmöglich, und Ungerechtigkeiten und Erpressungen von Seiten der eingebornen Agenten des Niedergerichts fanden zuweilen durch die Nachsicht, öfter aber durch die Unwissenheit und Unerfahrenheit der jüngern obrigkeitlichen und richterlichen Personen, Statt. Diese letztern waren früher in Bengalen und Bahar angestellt gewesen und nahmen, als diese Provinzen auch unter brittische Regierung kamen, ihre bengalischen Unterbeamten mit hierher,

Digitized by Google

eine Race, die von den Hindoſtanen eben ſo fremd angeſehen wird wie die Engländer, und bei ihnen nach einem alten Vorurtheile und nach dem Nationalverruf wegen Liſt, Habſucht und Schurkerei verhaßter iſt, als die Franken. In der That haben ſich auch dieſe Bengalen faſt alle große Ländereien unter ihnen zu verſchaffen gewußt, und es iſt ein Hauptgeſchäft des Sudder Mofuſſil Adawlut geweſen, die Richtigkeit aller Beſitzerwerbungen ſeit dem Eintritt der brittiſchen Regierung in Duab zu revidiren. In vielen Fällen haben ſie ſchon ein Beſitzthum ganz oder zum Theil ihren rechten Erben wieder zugeſtellt, und das Vertrauen auf dieſe Gerechtigkeitspfleger ſoll ſehr groß ſein. Sie ziehen während der Reiſemonate durch ihren Bezirk, ſchlagen ihre Zelte gewöhnlich in der Nähe der Städte auf und halten Gericht unter den Bäumen, eine Anordnung, welche dem Vorurtheile des Indiers ſo ſehr zuſagt, daß einer von den Richtern geſtand, es wäre dies eine Haupturſache ihrer Zweckmäßigkeit, indem ein Indier niedern Standes in einem Hauſe, beſonders wenn es europäiſch möblirt iſt, immer in Verlegenheit und Furcht iſt, und niemals ſo gut auf das, was ihm geſagt wird, aufpaſſen, auch ſeine Geſchichte lange nicht ſo gut erzählen kann, als in freier Luft und mitten unter all den Gegenſtänden, aus denen er ſeine ganze Freude ſchöpft. In Allahabad haben die Richter aber ihren gewöhnlichen Gerichtshof, und zwar ein ſehr niedriges, unbewohntes, ſtrohdachenes Gebäude."

„Die einzigen ausgezeichneten Gebäude oder Ruinen in Allahabad ſind die Feſte, die Dſchumna Musdſchid (Hauptmoſchee) und Serai und Garten des Sultan Khosru. Die erſtere ſteht auf einem, von den beiden Strömen gebildeten, Dreiecke und iſt ſtark durch Kunſt und Natur. Früher war es ein höchſt ſtattliches Caſtell, hat aber durch die Neuerung ſeines jetzigen Befehlshabers ſo

Digitized by Google

viel an äußerer Erscheinung gelitten, als es vermuthlich an Stärke gewonnen hat. Seine hochragenden Thürme sind zu Bastionen und Bollwerken abgestutzt, und die hohen Steinwälle mit Brustwehren von Rasen besetzt und durch ein grünendes abschüssiges Glacis mehr verhüllt worden. Dennoch ist es ein auffallender Platz, und sein Hauptthor mit einer Kuppel und einer weiten Halle, an welcher unten Bogengänge und Gallerien herumlaufen, und welche mit einer rohen aber grellen Malerei geschmückt ist, bildet den stattlichsten Eingang zu einem Waffenplatze, den ich je gesehen. Das Gebäude ist, wie es mir scheint, ohne Grund außerhalb nach griechischem oder italienischem Style modernisirt, innerhalb sind aber noch die gothischen Bogen und sarazenischen Malereien. Die Baracken sind sehr hübsch und sauber, etwa wie in Fort William. Der Dschumna und der Ganges sind hier ziemlich gleich breit, der erstere aber reißender und die Schifffahrt auf ihm gefährlicher, weil sein Bette felsig und in der trocknen Jahreszeit seicht ist. Beide Ströme sind jetzt trübe, in einem andern Monate soll aber das Dschumnawasser klar wie Crystall sein, welches dann auffallend absticht gegen die trübe, gelbe Welle des heiligeren Wassers. Letzteres aber ist, wenn es sich einige Zeit setzen kann, bei Weitem trinkbarer und wird von Eingebornen und Europäern vorgezogen."

„Die Dschumna Musdschid ist noch gut erhalten, wird aber wenig besucht. Sie hat eine vortheilhafte Lage am Dschumnaufer, an der einen Seite die Stadt, an der andern eine Esplanade vor dem Festungsglacis, welches wie in Calcutta mit Bäumen bepflanzt ist. Man hat sie früher zur Wohnung des Generals benutzt, jetzt aber ist sie dem Gottesdienst wieder zurückgegeben. Allein die Muselmanen, die in Allahabad weder zahlreich noch religionseifrig sind, machen sich nicht viel daraus. — Das Vorzüglichste in Allahabad

Digitized by Google

sind die genannte Serai und der Garten. Unter Serai versteht der Moslem einen Ort, wo der Reisende ausruht. Die hiesige besteht aus einem großen Viereck, zu welchem 4 gothische Thore führen, und ist innerhalb einer ausgescharteten Mauer mit einer Reihe von Claustern (oder Bogengängen) zur Bequemlichkeit der Reisenden umgeben. Das Ganze, jetzt trümmerhaft, sollte auf Kosten der Stadt hergestellt werden, als der Birmanenkrieg dazwischen kam. Daran stößt der jetzt vernachlässigte, mit schönen alten Mangobäumen bepflanzte, Garten, in welchem drei schöne Gräber, zweier Prinzen und einer Prinzessinn der kaiserlichen Familie, erhoben sind. Sie bestehen jedes aus großen Erdhügeln, worunter sich gewölbte Gemächer befinden. In dem mittelsten der letzteren ist ein reich geschnitztes Grabmal, wie ein steinerner Sarg. Ueber dem Ganzen erhebt sich dann ein hochragendes rundes Gemach, auf welchem eine reich bemalte Kuppel ruht, ohne Schnitzwerk, doch desto schöner. Sie sind sämmtlich höchst feierlich, in die Augen fallend und reich, keinesweges aber grell und bunt, und zeigen, wie unrichtig die Vorstellung ist, nach welcher man in England der orientalischen Baukunst schlechten Geschmack und Barbarismus zuschreibt."

Wir haben erwähnt, daß die bisherige Stromfahrt des Bischofs in Allahabad zu Ende war. Die Reise sollte nun zu Lande mit einer Cofilah (Caravane) fortgesetzt werden, und da zu derselben noch nicht die gehörigen Zelte vorhanden waren, so hielt sich Heber 10 Tage hier auf. Unterdeß hatte er regelmäßigen Gottesdienst, predigte, theilte das heil. Abendmahl aus und confirmirte im Ganzen 20 Personen, worunter 2 Eingeborne waren. Außerdem betrieb er bei der Regierung die Ausführung der neuen Einrichtungen und Verbesserungen, welche er auf der bisherigen Reise hie und da für nothwendig erachtet hatte, besonders die Erlangung

Digitized by Google

einer jährlichen Summe zur Unterhaltung der Kirche in Tſchunar, welche die kleine Gemeinde daſelbſt aus ihren Mitteln erbaut hatte. Ferner fehlte es in Allahabad ſelbſt an einem Geiſtlichen. Die Gemeinde wünſchte einen Kaplan, doch ſuchte Heber einſtweilen einen Miſſionär der Kirchen-Miſſionsgeſellſchaft dort anzuſtellen. Die Anſtalten zur Fortſetzung der Reiſe wurden durch den Umſtand verzögert, daß das Feſt des Rama und der Sita (S. 1 Bd., S. 264) gefeiert ward, und man weder einen Tiſchler noch einen Grobſchmidt bekommen konnte, da alle Welt beſchäftigt war, „den Helden mit ſeiner Armee von Affen" zu ſehen, „wie er den Rieſen Ravana angreift". Eben dieſes Hinderniß gab Heber Gelegenheit, etwas von dem Ramajanafeſte zu ſehen, wovon er Folgendes erzählt:

„Das Feſt beſteht in einer Art dramatiſchen Vorſtellung von Rama's Geſchichte und Abenteuer, und dauert ohne Unterbrechung mehre Tage hindurch. Am erſten Abend ging ich mit Herrn Bird nach dieſem Schauſpiel, — denn man betrachtet es ſo ohne alle Beziehung auf Religion, daß auch die Muſelmanen ohne Anſtoß zugegen ſind. Ich fand Rama, ſeinen Bruder Lakſchmana und ſein verlobtes Weib, die Sita, welche von drei, etwa zwölfjährigen Kindern dargeſtellt wurden. Dieſe ſaßen im Durbar unter einem Zelte in der Hauptgaſſe der Sepoyreihen, umgeben von einem Gewühl der Menge, aus welcher Einige ſie umfächelten, Andre Hörner bliesen und Gong und Trommel ſchlugen, während die Uebrigen ſchrieen, daß die Luft davon erdröhnte. Die beiden Helden waren hübſche Knaben, welche ihre Rolle bewundernswürdig ſpielten. Jeder hielt einen vergoldeten Bogen in der Linken, einen Säbel in der Rechten und ihre Leiber waren mit Vergoldung und Rauſchgold faſt bedeckt; auf dem Kopfe trugen ſie hohe Kronen von Rauſchgold; ihre Stirnen waren mit Kohle, Kalk und Röthel geſprenkelt;

Digitized by Google

vollkommen wie die Statuen der Hindugottheiten ſaßen ſie da und

„Das Blinken ihres Aug's allein
Verrieth uns, daß ſie nicht von Stein.“

Die arme kleine Sita, eingehüllt in einen prunkenden Schleier von dünnem Stoffe und bis zum Tode ermattet, hatte das Haupt auf die Bruſt geſenkt und ſchien ganz unempfindlich gegen Alles, was vorging. Die Braminſepoy, welche die Hauptrolle des Stückes ſpielten, machten uns mit großem Eifer Platz. Ich that mehre Fragen und erhielt die Antwort in derſelben Art und mit nicht mehr Anſchein von Feierlichkeit, als wie man ſie von einem engliſchen Pöbel bei einem Puppenſpiel bekommen würde. „Ich ſehe Rama, Sita, Lakſchmana, aber wo iſt Hanimân“? (der berühmte Affengeneral). „Hanimân“, war die Antwort, „iſt noch nicht gekommen, aber der Mann da“, hinweiſend auf einen großen vierſchrötigen Soldaten von beſonders furchtbarem Aeußern, „iſt Hanimân und er wird bald kommen“. Der Mann fing, wie halb beſchämt über ſeine Beſtimmung, an zu lachen, ging aber dann mit in das Geſpräch ein und ſagte mir, „daß morgen noch ein viel hübſcheres Stück zu ſehen ſei als heute; denn Sita würde geraubt werden von Ravana und ſeinem böſen Geiſtergefolge; Rama und Lakſchmana würden dann in großer Sorge in den Dſchungel gehen und ſie ſuchen,

„Rama, Dein Rama! muß eilen zu Wald!“

dann (hier lachte er wieder) komme ich und meine Armee und wir fechten tapfer, ungeheuer tapfer“! Am folgenden Abend hatte ich Geſchäfte, aber Tags darauf war ich zugegen. Es war nun zu ſpät, den beſten Theil des Stücks zu ſehen, welcher in dem erſten erfolgloſen Angriff Rama's und ſeiner Armee auf die Feſtung des rieſenhaften Räubers beſtanden hatte. Dieſe Feſtung indeß ſah ich noch, — es

Digitized by Google

war ein Gehege von Bambus mit Papier überzogen, und mit Thüren und Fenſtern bemalt, während drinnen der furchtbare Papierrieſe ſtand, 15 Fuß hoch, mit 10—12 Armen, deren jeder nach einem Schwerte, Pfeile, Bogen, Speere oder Kampfbeile griff. Zu ſeinen Füßen ſaß die arme kleine Sita, bewegungslos, wie zuvor, und von zwei Figuren bewacht, welche Dämonen darſtellten. Die Brüder in einem glänzenden Palki leiteten den Rückzug ihres Heeres, der göttliche Hanimân, ſo nackt und faſt ſo haarig wie ſein Originalthier, hopſete vor ihnen her mit einem langen um ſeine Hüften gewundenen Schwanze, einer Pavianmaske und zwei großen bemalten Keulen. Ihm folgte ſein Heer, eine Anzahl Männer mit ähnlichen Schwänzen und Masken, ihre Leiber mit Indigo bemalt und Keulen in den Händen. Nie trat mir ſo gewaltig die Einerleiheit des Rama mit Bacchus entgegen. Hier waren vor mir Bacchus, ſein Bruder Ampelus, die Satyre mit Weinhefen beſchmiert und vom großen Pan angeführt. Die Fabel kann indeß nicht gut in Indien entſprungen ſein, und iſt vielleicht von den Griechen und Braminen aus Caſchmir, oder aus einem andern Zwiſchenlande eingeführt, wo die Traube wächſt, wenn man nicht vorausſetzt, daß die Traube blos ein zufälliges Attribut des Bacchus iſt, welches daher rührt, daß das Feſt zur Zeit der Weinleſe eintritt. — Der Aufzug hier dauerte noch drei Tage, bis zu Sita's Erlöſung, Reinigung und Wiederheirath mit ihrem Heldengeliebten; ich blieb aber nicht ſo lange in Allahabad. In Benares iſt, wie ich hörte, der Aufzug bei dieſer Gelegenheit ſehr glänzend. Der Radſcha iſt mit allen erſten Bewohnern des Ortes zugegen; er borgt ſeine ſchönſten Elephanten und Juwelen den darſtellenden Perſonen, welche aus Kindern der vornehmſten Familien beſtehen, und denen ihre Rolle durch lange Uebung einſtudirt wird. In Allahabad ſah ich indeß genug,

Digitized by Google

um meine Neugierde zu befriedigen. Das Spiel iſt jetzt ein ſehr unſchuldiges, aber „in den guten alten Zeiten,“ vor Errichtung der brittiſchen Polizei, fand, wenigſtens nach der übereinſtimmenden Verſicherung der Engländer und Muſelmanen, eine ſchauderhafte Handlung dabei Statt, welche den Aberglauben der Hindu in ſeiner ganzen Furchtbarkeit zeigt. Die armen Kinder, welche ſo feſtlich geehrt waren und zu dem allgemeinen Vergnügen beigetragen hatten, wurden am letzten Tage des Schauſpiels durch die ihnen gegebenen Leckereien — vergiftet, damit man von ihnen ſagen konnte, ihre Geiſter wären eingegangen in die Gottheiten, welche ſie dargeſtellt hätten! So etwas kann jetzt nicht mehr geſchehen. Statt die Kinder von den Prieſtern, wie einſt, aus der Ferne zu dem Zwecke hierher bringen zu laſſen, ſind es jetzt Kinder der Nachbarn, deren frühere und ſpätere Geſchichte bekannt iſt, und Rama und Sita werden jetzt alt, wie andere Knaben und Mädchen.“ —

Bevor Heber Allahabad verließ, erhielt er noch einen Brief von ſeiner Gattinn, deſſen ſchmerzlichen Inhalt wir aus der Antwort erkennen: „Theures liebes Weib,“ ſchreibt er einen Tag vor der Abreiſe, „was haſt Du ertragen! Tröſtlich, wie Deine Zeilen ſind, darf ich doch nicht hoffen, je meine liebe kleine Henrike in dieſer Welt wieder zu ſehen, denn ich kenne zu gut die tückiſche Natur dieſes Uebels. Aber ich werde doch nicht zurückkehren. Ich fühle, daß ich hier hohe Pflichten zu erfüllen habe, und, wie Du richtig ſagſt, bevor ich ankommen könnte, würde ihr Loos entſchieden und Dein tiefſter Schmerz im ſchlimmſten Falle ſich zu ſtiller Sorge gemildert haben. Gott ſtärke und tröſte Dich! — — — Es ſind Gerüchte von Krieg in dieſem Theile der Welt im Umlauf, und die Leute reden von Heereszügen und Einfällen der Scheiks, von Nepál und Nagpur. Ich bin nicht leichtgläubig in ſolchen Dingen, erwähne es aber,

Digitized by Google

damit Du siehst, daß ich vorsichtig bin und nicht in unnöthige Gefahr laufe. Gott segne Dich! Bau' auf Ihn und bete um Seine Hülfe für Deine armen Kindlein und Deinen treuen Gatten!"

Endlich waren die lang ersehnten Zelte erschienen und die Ausrüstung der Cosilah vollendet. Ein Pferd, welches Heber gerathen war zu kaufen, erlangte er durch eine so eben aus Lahore und Turkistân angekommene Caravane, an welche sich auch Pferdehändler angeschlossen hatten. Die letzteren, bemerkt Heber, glichen sich in der ganzen Welt in den Sprachwendungen, den Handelskniffen und selbst im Ton der Stimme. Der schon genannte Herr Bird kam ihm aber als Kenner zu Hülfe und er bot endlich für einen Türken 460 Rupien. Der alte Pferdehändler ging und kam wieder und wieder, ehe er zuschlagen wollte. Als aber endlich Abdullah sagte, er würde durch Hinzufügung eines Geschenks wohl zufrieden gestellt werden, so gab ihm Heber noch ein Stück Dacca-Muslin, hinreichend zu einem Turban, und ein Fläschchen mit Laudanum und Branntwein gegen Kopfweh, worüber er bitterlich klagte, und er war zufrieden gestellt. Da es an Packelephanten fehlte, hatte man mehre Klepper für die Bedienung gekauft, und endlich am 30. brach die Cosilah auf. Ein bunter Zug, bestehend aus 24 Cameelen, 8 von Stieren gezogenen Karren, 24 Pferdeknechten, mit Einschluß derer des Erzdiacons und Herrn Luschington's, 10 Kleppern, 40 Trägern und Kuli verschiedener Art, 12 Zeltnern und einer Wache von 20 Sepoy, unter der Anführung eines eingebornen Officiers, wurde 4 Stunden voraufgeschickt. Nun folgten Heber's Diener alle mit Speeren bewaffnet, wozu sich Einige darunter noch auf eigene Kosten Säbel vom größten Kaliber angeschafft hatten, so daß sie auf ihren Kleppern so zwischen Kosak und Spießmann eines Scheriffs aussahen.

Digitized by Google

„Mein neuer Türke," ſagt Heber, „noch in dem Coſtüme ſeines Landes, mit ſeinem langen, eichhornartigen, rothgefärbten Schwanze und ſeiner in Liebesknoten aufgewickelten Mähne, ſah aus, als ob er eben „Feuer freſſen" oder ſonſt eine Rolle in einem Melodram übernehmen wollte, während Herrn Luſchington's Pferde, zwei ſehr hübſche Araber mit kurzen Schwänzen und Satteln engliſcher („ángridſchi" [1]) Mode, auch wohl in Hyde-Park Aufmerkſamkeit erregt hätten; des Erzdiacons Tracht und Pferd machten ganz die Erſcheinung, als wenn es da am Sonntagsmorgen aus dem Hinterthor eines Collegiums in Cambridge geritten kommt. Endlich den Schluß machten einige berittene Gens-d'armen und ein Schwert- und Schildmann zu Fuß, und ſahen ganz aus, wie der Vortrab eines Tartarenheeres." —

---

[1]) Der Uebergang des l nach einem Gaumbuchſtaben in r, wie hier, gl in gr, ſcheint im Munde des Hindu gewöhnlich zu ſein, weshalb wir die Bd. I., S. 173 gemachte Bemerkung, daß Grigi (Gridſchi) wohl eher aus κυριακὸν als aus ecclesia entſtanden wäre, zurücknehmen, um ſo mehr, da das zweite g in Grigi kein echter Gaumbuchſtabe, ſondern ein Ziſchlaut iſt.

Digitized by Google

Zwölfter Abschnitt.

Der Zug in's Königreich Aude, über Kanpur zur Residenz Lucknau. Vom 30. September bis zum 1. November 1824.

Acht Meilen nordwestlich von Allahabad, unfern der Ufer des westlichen Hauptgangaarmes, liegt die Stadt Currah, die ihren Ruf dem muselmanischen Heiligen Camaul Schek verdankt. In der Nähe des Ortes nämlich erstreckt sich ein weites Feld von Trümmern und Gräbern, zwischen denen sich am meisten das wohlerhaltene Grab jenes Heiligen auszeichnet. Umgeben von den Gräbern seiner Schüler ist es im ernsten, feierlichen Style erbaut, besteht aus einem viereckigen Thurme, dessen jede Seite mit einem schön gestalteten und geschnitzten gothischen Eingange durchbrochen ist, während sich oben ein geschmackvoller Dom darüber erhebt, der, keine Halbkugel, sondern kegelförmig wie die andern gothischen Bogen, welche am Gebäude sichtbar sind, mit dem Hauptcharakter des Ganzen übereinstimmt. Neben dieser Hauptkapelle ragen viele andre Gräber hervor, von der Form des kleinen plattgedachten Gebäudes, mit Kibla's zum Beten, bis zur einfachen Form des Steinsarges. Ringsum breitet sich der Dschungel aus und erheben sich Gruppen von stattlichen Bäumen, unter deren Schatten am 2. October, Sonnabend Abends, die obenbeschriebene Caravane ihre Zelte aufschlug, weil der Bischof den folgenden Tag des Herrn zu einem Ruhetage für Menschen und Lastthiere zu machen gedachte. Umher, unter den Bäumen, standen die verschiedenen Gruppen der Pferde, Cameele und Stiere; abseit brannten die Feuer, und in einigen Schoppen

Digitized by Google

der Dörfler waren Früchte, Reiß, Ghi ꝛc. zum Verkauf ausgestellt, und die verschiedenen malerischen Costüme des versammelten Haufens, die rothe Uniform der Sepoy, die weißen Gewänder der Diener, die langen Schleier und der Silberputz der Dörflerinnen, die dunklen Mäntel und Bärte und die nackten Beine der Landbauer und Kuli, gemischt mit der prunkvollen Kleidung, den Schwertern, Schilden und Speeren der Tschoppraste, machten die Scene so belebt und anziehend, wie sie, meint Heber, nur eben das Morgenland gewähren kann, „und," setzt er hinzu, „ich hoffe, mein liebes Weib wird sie früher oder später sehen in meiner Gesellschaft." Jene Gräber, Ruinen und Dschungel aber sind der Räuberei günstig, wegen welcher Currah im üblen Rufe steht, und der Semindar dieses Ortes hatte noch eine nächtliche Wache von 10 Tschoppraste außer den genannten Sepoy für nöthig gehalten.

Am andern Morgen, Sonntags, hielt Heber Gottesdienst in seinem Zelte. „Nie," schreibt er, „habe ich den Werth eines solchen Ruhetages für Thiere, Krieger und Arbeiter höher gefühlt, als heute nach drei Tagen großer Anstrengung. Außer den beiden Familien, der Herren Luschington und Corrie, und Abdullah wohnten unserm Gottesdienste zwei Glaubenszöglinge Corrie's bei. Der eine, Feisi Mussih, ist der Sohn eines reichen Reiut aus der Nähe von Moradabad, der, obwohl ein Hindu, seinen Sohn vor Jahren zu einem berühmten Moslemlehrer sandte, in der Hoffnung, daß eine tüchtige Kenntniß des Arabischen und Persischen ihn in dem Dienste des Königs von Aude empfehlen würde. Der Unterricht aber, den der junge Götzendiener empfing, öffnete seine Augen für die Verkehrtheit der Religion, zu der er sich bisher bekannt hatte. Er ward Muselman, empfing die Beschneidung und den Namen Feisi Mohammed, und ward einige Jahre hindurch für den hoffnungsvollsten

Digitized by Google

Schüler unter den „wahren Gläubigen" angesehen. Die erhöhte Kenntniß seines neuen Glaubens aber diente keineswegs dazu, ihn von dem göttlichen Ursprunge desselben zu überzeugen, und er wurde noch mehr schwankend, als er hörte, daß ein sehr frommer muselmanischer Heiliger auf dem Sterbebette bekannt hätte, daß er keinen Trost fände, außer in den Worten Jesu, des Sohnes der Maria. Um diese Worte kennen zu lernen, ging er nach Lucknau zu einem römischen Priester, den er um eine Abschrift des Evangeliums bat. Derselbe gab sich viel Mühe mit ihm, aber Feisi Mohammed hatte nicht sobald die Bilder in seiner Kapelle gesehen, als er ausrief: „dies ist nicht die Religion, nach der ich forsche!" und einen andern Weg einschlug zu Herrn Chamberlain, dem Baptistenprediger, der damals im Dienste des Begum Sumru war. Er hatte nur eine kurze Unterhaltung mit ihm, erhielt aber das verlangte Buch, welches ihn vollkommen überzeugte, bis er wieder über einige Erklärungen schwieriger Stellen der Schrift in Zweifel gerieth. Nun wanderte er wieder eine weite Reise nach Agra und ward, als er sich längere Zeit in Herrn Corrie's Nähe aufgehalten hatte, unter dem Namen Feisi Mussih, in der englischen Kirche getauft, deren Mitglied er bisher treulich geblieben ist. Er ist ein kleiner Mann, von mittlerem Alter, sehr milden und nachdenkenden Mienen, ohne Rednertalent, überhaupt etwas zurückgehalten und furchtsam, aber höchst bewandert in jedem Theile morgenländischer Gelehrsamkeit; er ist entsagend und bescheiden, lies't gut Englisch, obwohl er es nicht zu sprechen wagt, und steht bei Hindu und Muselmanen in dem Rufe eines makellosen Wandels. Sein zurückgezogenes Wesen und sein Mangel an Beredtsamkeit haben Herrn Corrie abgehalten, ihn zum Missionär oder Catecheten zu nehmen, ich glaube aber, daß seine andern Vorzüge jenen Mangel aufwiegen mögten. Feisi Mussih

Digitized by Google

reis't unabhängig von uns auf einem Pferdchen mit einem Diener kehrt in den Caravanserai's ein und kommt dann und wann zum Erzdiacon. Heute früh erzählte er, wie er gestern Abend mit einem Fremden, der äußern Erscheinung nach, einem Hindu, in's Gespräch gekommen wäre. Derselbe trat in die Serai, zog seinen Teppich ihm nahe, und unterhielt sich mit ihm über verschiedene Gegenstände, bis die gewöhnliche Stunde des muselmanischen Betens nahte. Dann, in der Voraussetzung, Feisi sei ein Muselman, sprach er: „ich will mit Dir beten!" und sang eine Doppelzeile, an deren Wiederholung die Muhamedaner dieses Landes Geschmack finden:

„Wär' Jesu Enkel für der Menschheit Sünd' gestorben,
Dann wäre jeder Christ ein Muselman geworden."

Der Sinn dieses Doppelverses ist nicht leicht zu erkennen. Vielleicht findet hier eine Verwechslung zwischen Schwestersohn oder Vetter und Enkel statt, indem der Name Agawzi, obwohl nicht so gewöhnlich, gleichmäßig diese Verwandtschaften bezeichnet, und es mag so auf die bei den Muselmanen gewöhnliche Meinung anspielen, daß der Herr nicht selbst gekreuzigt, sondern in den Himmel erhoben und an seiner Statt Judas in einer Aehnlichkeit mit ihm hingerichtet ward; wobei dann Judas, der Verwandte des Herrn (nicht Ischariot), mit dem Verräther verwechselt ward; so daß sie also meinen: wenn das Sühnopfer am Kreuz gewesen wäre, was die Christen glauben, so wären sie wahre Bekenner des Islam und Muhammeds Sendung unnütz gewesen. Dem sei, wie ihm wolle, die Doppelzeile gab Feisi Mussih Gelegenheit, seinem neuen Bekannten verschiedene Erläuterungen über einzelne Punkte der Geschichte Christi zu machen, wobei der Mann mit tiefer Aufmerksamkeit auf seine Worte horchte und endlich sagte: „Gott mag Dir lohnen, Herr! Gott, glaube ich, hat mich an diesen

Digitized by Google

Ort gesandt, daß ich Dich träfe; denn Du hast mir Viel gesagt, was ich bisher nicht wußte und nach dessen Kenntniß mich verlangte. Ich bin ein Hindu; habe aber seit einiger Zeit nach der Wahrheit geforscht und war geneigt ein Muselman zu werden, bis ich hörte, daß auch der Muselman „Isa" als einen Propheten anerkennt und daß es also besser wäre, von dessen Religion etwas aus erster Quelle zu erfahren. Ich will nun beten zu Gott und zu Jesu, daß sie mich weiter leiten." Sie beteten mit einander und schieden am nächsten Morgen, wobei der Mann sagte, Feisi Mussih sollte mehr von ihm hören. — Eine Abneigung der Hindu vor dem Götzendienst soll sich jetzt häufig offenbaren. Feisi sagt, die Muselmanen bekehrten jetzt Viele zu ihrem Glauben; — und bald, bald, vielleicht, mag auch das Christenthum zu seiner Ernte gelangen!"

An eben diesem Sonntage sprach noch ein andrer Besucher in Heber's Caravane ein. Es war der Imam der benachbarten Moschee, ein sehr schöner Mann mit mächtigem Barte, heiterer, obwohl etwas sarcastischer Miene und zwei höchst lebhaften und gescheidten Augen. Er kam, um als „Padre seinem Bischofe" den Respect zu bezeigen. Heber erzählt von ihm Folgendes: „Er war als Pilger nach Mecca und Medina gewesen, hatte Jerusalem, den Berg Sinai und Cairo besucht, und wies Zeugnisse von dem griechischen Archimandriten in Bethlehem über guten Wandel und gute Fähigkeiten vor. Er unterhielt sich einige Zeit mit uns, und ich verstand ihn sehr gut. Corrie ward durch ihn sehr unterhalten und sagte, er wäre ein gutes Beispiel eines gereis'ten muselmanischen Weltmannes, wenig streng in seinem besondern Glauben und, wie es schiene, eben nicht tiefdenkend über Religion überhaupt. Ich bot ihm Kaffee an, mit der Bemerkung, er würde wissen, daß in der Türkei, in Aegypten und Arabien Muselmanen und

Digitized by Google

Christen ohne Anstoß mit einander äßen. Er verbeugte sich und antwortete mit einem Lächeln: „Ich weiß das wohl, mein Lord, aber es ist nicht Sitte in diesem Lande."

„Da wir über seine Reisen erfreut waren, so versprach er uns am Abende sein Tagebuch zu bringen, wovon wir große Erwartung hegten. Als er es aber brachte, fanden sich darin nur sehr kurze und trockne Tagesnotizen, die keinesweges, wie ich gehofft hatte, des Druckes werth waren. Er erzählte uns nun, wie er zuerst nach Mecca gekommen sei: Ein gewisser Muselman, der in einträglichen Verhältnissen lebte, hatte bei dem letzten Friedensschlusse in Indien durch Lord Hastings seine frühern Aemter verloren. In seinem Zweifel, was er nun anfangen sollte, wandte er sich an einen Verwandten, der ein hohes Amt bei dem Nawab Vezier bekleidete, um Hülfe und Rath, und dieser sprach: „Werde ein Heiliger!" „Wie das?" erwiederte er; „Jedermann weiß, daß mein Leben nicht heilig gewesen ist!", „Aber Dein Bart," sagte der Rathgeber, „ist ganz und gar so, und in ein paar Wochen erwirbst Du dir auch die Eigenthümlichkeit in Ton und Benehmen. Ich habe einen Bruder, welcher ein Mann von anerkannter Gelehrsamkeit und Heiligkeit ist; ich will ihn dahin bringen, daß er Dich unterstützt, Dich bei frommen Muselmanen einführt; dann darfst Du nur noch Schüler bekommen und bist ein gemachter Mann." Dies geschah, — er legte eine grobe Kleidung an, zeigte überhaupt ein düstres Aeußere, predigte eine Wallfahrt nach Mecca, erklärte sich bereit, eine Caravane dahin zu führen, und fand bald Leute genug, zu denen auch unser Gast gehörte, welche ihm folgten und Geldsummen zu der heiligen Unternehmung unterzeichneten. Der Gewinn aber, den er auf der Reise und durch eine Dosturie [1])

[1]) Ein bemäntelnder Ausdruck in Indien für „Unterschleif" — selbsterlaubte Sporteln von Geld, welches durch Jemandes Hand geht.

von allen Almosen machte, welche der Gesellschaft oder von ihr gegeben wurden, war so beträchtlich, daß einige seiner vertrautesten Schüler einen heftigen Streit mit ihm wegen einer gleichmäßigeren Theilung der Beute hatten, und es entstand ein Scandal, welches den Heiligen bewog, sich zu entfernen und anderwärts Schüler zu machen. „Nichts desto weniger," sagte der Hadschi, der uns diesen Bericht ertheilte, wobei er eine ernste Miene annahm, „ist er ohne Zweifel ein heiliger Mann und von großer Beredtsamkeit." Ich vermuthe, unser Besucher wird wohl bei dieser Gelegenheit nicht zu den Hühnern, sondern zu den Füchsen gehört haben."

Am andern Morgen, den 4., brach des Bischofs Caravane auf und stieß auf einen Infanteriezug von 2'300 Mann, mit einem langen Nachtrab von Elephanten, Cameelen, Rindern und Packknechten, welche einen höchst malerischen Anblick gewährten. „Was würde," ruft H. aus, „Wouvermann aus einer morgenländischen Armee gemacht haben!" Einige der Sepoy fragten Corrie's Diener, wem die Caravane gehöre und wohin sie ginge. Nach erhaltener Antwort rief Einer von ihnen aus: „Der Lord Sahib geht nach Bombay zu; wir gehen, wo zu kämpfen ist!" Vielleicht hatte er nie von einem andern Lord Sahib gehört, als dem Gouverneur, und wunderte sich natürlich, daß dieser in einer entgegengesetzten Richtung von dem Orte gehe, wohin die öffentlichen Angelegenheiten ihn am meisten riefen. Als die Caravane in die nächste Serai kam, beklagten sich die Leute dort bitterlich über die vorübergezogenen Truppen. Sie hätten ohne Zahlung genommen, zerbrochen und verheert, mehr als sie verbrauchen könnten, und die Bauern geschlagen, weil sie nicht schnell genug die Bedürfnisse herbeischafften. „Die Gesetze im brittischen Indien," sagt H., „sind in dieser Hinsicht eben so gerecht, wie in England,

Digitized by Google

und die Behörden suchen wirklich das Volk auf jede Weise zu schützen. Es giebt aber einige Artikel, wie Gras, Feuerung und irdene Töpfe, wie sie der Hindu von höherer Caste zur Bereitung nur eines Mahls benutzt und dann zerbricht, welche die Semindaren liefern müssen. Es wird ihnen dafür jährlich von ihrer Abgabe etwas erlassen. Werden aber die Forderungen oft und mit Härte gemacht, so drücken sie die armen Reiuts sehr. Ich suche daher genau darauf zu wachen, daß Alles, was von unsrer Cosilah gefordert wird, stets und nach dem gehörigen Werthe bezahlt werde." Wie wir aus andern Berichten sehen, hatte H. deshalb von den Bauern den Namen „Ghurib-purwar" (des armen Mannes Fürsorger) erhalten.

„Am Abende," schreibt er, „wurde meine Aufmerksamkeit von dem furchtbaren Aechzen eines unsrer Packcameele angezogen, welches in einiger Entfernung unter den Bäumen lag. Ich ging zu der Stelle und fand 2 unsrer „Sarbannen" oder Cameeltreiber, welche des Thieres Beine so in eine knieende Stellung gebunden hatten, daß es sich nicht rücken oder rühren konnte, und nun beschäftigt waren, es in allen fleischigen, musculösen und knorpligen Theilen mit glühendem Eisen zu brennen. Sechs tiefe Kerben hatten sie ihm in's Genick gebrannt; seine beiden Backen dicht unter den Augen versengt, eben so seine Hüften, und wollten jetzt das folternde Instrument an Stirn und Rüstern setzen. Ich fragte, was sie vorhätten; sie antworteten: es hätte Fieber und Blähung und würde umkommen, wenn sie es nicht in dieser Weise behandelten. Ich rief Abdullah und fragte ihn, ob dies furchtbare Mittel gewöhnlich sei. Er sagte: hier und in Persien; die Araber aber wendeten in ähnlichen Fällen blos etwas warmen Haferschleim mit Knoblauch an. Ich würde auch dafür gewesen sein, aber des armen Thieres Leiden waren nunmehr vorüber, und sie

Digitized by Google

gaben ihm nun beiläufig wirklich auch ein großes zusammengeballtes Stück Knoblauch. Nach einigen Stunden sagten sie mir, es wäre besser, als ich aber am Morgen meine Frage wiederholte, hörte ich, daß es endlich für immer von seinen Leiden erlöst sei."

Die Caravane gelangte am 6. nach Futtipur, wo sie ihre Zelte zwischen Gräbern in der Nähe einer Serai aufschlug, welche in ihrem Innern noch mehre Einzelnheiten zeigte, als die früheren. „Sie glich," sagt H., „in mancher Hinsicht den Gasthäusern in der Türkei und der Krim, und bildet einen großen Hof mit zwei gegenüberstehenden Thorwegen, über denen sich Thürme erheben, etwa wie bei den Collegien. Rings um das Ganze führen Kreuzgänge oder Verandah, die einen Fuß hoch über dem Boden erhoben und mit Backsteinen gepflastert sind. An der Mauer umher sind kleine Feuerstellen angebracht, gerade groß genug, um die irdenen Krüge zu fassen, in welchen hier zu Lande Alles gekocht wird, und hinter diesen ist eine Reihe von kleinen düstern Zimmern, eine Stufe niedriger, als das Verandah. Keine Zahlung wird für die Behausung hier verlangt, bis auf ein paar Kauris für den Auskehrer, während für wenige Pice Gras und Wasser den Thieren des Reisenden und ihm selber Holz und irdene Töpfe dargeboten werden; zu Lebensmitteln ist der benachbarte Bazar bereit. Diese Serais sind gewöhnlich edle Denkmäler besonderer Wohlthätigkeit, und in alten Zeiten wurden einige reichlich begabt, so daß sie sowohl Gram (S. I. 244), Milch und Gras als Obdach darboten. Die Begabungen sind diesen Anstalten meist wieder genommen, aber auch, in so fern sie nur Obdach darbieten, sind sie ein großer Segen dieses Landes, da die allgemeine Armuth der Eingebornen und die Vorurtheile der Caste den Fremden vergebens auf eine Aufnahme in Privathäusern hoffen lassen.

Digitized by Google

Selbst jetzt, obwohl trümmerhaft, werden sie doch sehr reinlich gehalten und für Jedermann, Europäer oder Eingebornen, der nicht reich genug ist, um sich Zelte zu halten, und doch auch gelegentlich für diese noch, ist ihr Nutzen so groß, daß ich mit Vergnügen höre, die Regierung habe bei der Verwendung der innern Zölle auf öffentliche Einrichtungen besonders die Serais berücksichtigt."

„Die einzige Plage, welche wir in unsrer gegenwärtigen Stellung hatten, war ein Schwarm von frechen muselmanischen Bettlern, die sich „Marabauts" oder heilige Männer nannten und in den Gräbern um uns her lebten. Ich gab ein Almosen einem armen alten Manne, der sich bei seiner Zusprache bei mir darauf berief, daß er ein Mitknecht desselben Gottes sei, und in Folge dessen wurden meine Ohren nun den halben Morgen hindurch betäubt mit bittendem Geschrei von Leuten in voller Gesundheit, Jugend und Kraft, die mir auch nicht einmal für weniger als eine halbe Rupie gedankt hätten, und die in Erscheinung und Betragen ungefähr so viel Heiligkeit verriethen als der Mönch Tuck oder Fra Diavolo. Der Erzdiacon ging zuletzt hinaus und sprach mit ihnen in ihrer Weise, worauf sie sich zerstreuten."

Es hatte an diesem Tage so sehr geregnet, daß Heber am andern Morgen zweifelte, ob man die Zelte würde abbrechen können. Corrie indeß rieth zum Aufbruch, da der Morgen sich gut ankündigte und sie sonst bis Sonntag Kanpur nicht erreichen würden. Der Zug brach auf; Heber und Luschington setzten voraus, bevor noch Alles in Bewegung kam, um unter Obdach zu gelangen, ehe der Morgen heiß würde. Kaum waren sie aber den halben Weg geritten, als sich der Tag wie ein vollkommener tropischer Regentag ankündigte: ein Nordwestwind erhob sich, furchtbarer Donner umkrachte sie unter fortwährenden Blitzen und der Regen stürzte wie ein Gießbach herab, so daß sie bald bis auf die

Digitized by Google

Haut durchnäßt waren. Es war daher nicht mehr rathsam anzuhalten, und sie setzten ihren Weg durch die Gegend fort, in welcher sich bereits so tiefe Nullahs gebildet hatten, daß die Pferde bis an die Bäuche hineinsanken. Nach vielen Anstrengungen gelangten sie zu dem Haltplatze, aber der Boden war hier so naß, daß die bereits übernacht aufgebrochenen und hier angekommenen Ruti (kleinen Zelte) nicht aufgeschlagen werden konnten, und die Serai befand sich leider in einem traurigen, verfallenen Zustande. Sie suchten nunmehr Feuer anzumachen, um die Kleider zu trocknen, und Heber ließ ein Frühstück bereiten, wozu die Materialien glücklich mit angekommen waren, während einige von den Trägern, die noch bei guten Kräften waren, ihren Kameraden zu Hülfe eilten, daß sie die Petarrahs mit den Kleidern schneller herbeibrächten. Diese gelangten auch trocken unter's Dach der trümmerhaften Kreuzgänge, worunter auch die Pferde gezogen waren, so daß zwischen ihnen und dem Feuer kaum noch Platz für ein Tischlein blieb. Ein Haufe armer zitternder Diener kauerte sich nieder an jeder Seite der Flamme, außer wo der Bischof und Luschington ruhten, und ein kleines Wetterdach in einiger Entfernung hatte Herrn Corrie's Khânsaman zur Küche gemacht und es sollte, wenn er mit seiner Familie ankäme, zum Wohnzimmer für dieselbe dienen. Am meisten war H. um die armen Kinder Corrie's besorgt. Die nach und nach ankommenden Theile der Caravane brachten immer schlimmere Nachrichten über den Weg. Er wäre „Knie tief" — dann „halben Mann tief" — dann „halben Speer tief unter Wasser" — und dabei strömte der Regen, obwohl ohne Blitz und Wind, fortdauernd herab, während rings um die Serai die Dunghügel schwammen, und die armen triefenden Cameele geduldig dastanden oder sich niedergelegt hatten. Endlich kam der Erzdiacon an, und Kinder und Erwachsene

Digitized by Google

waren wohl. Sie hatten unterweges bei einem Semindar vorgesprochen, und denselben um etwas Haferschleim für die Kinder gebeten. Der Semindar aber lud sie ein, näher zu treten, und sandte, obwohl ein Hindu, seinen Diener ab, um etwas Geflügel zu kaufen. Corrie, der sehr wohl die Vorurtheile kannte, welche noch vor wenigen Jahren ein solcher Schritt erweckt haben würde, erwiederte: „O, laß' uns Dein Haus nicht beflecken!" Der Mann aber gab eine Antwort, von welcher Corrie bemerkt, daß sie am Besten zeigte, wie sehr der Castengeist im allmäligen Verschwinden wäre. „Wir haben," sagte der Semindar, „verschiedene Sitten; doch haben wir nicht dasselbe Fleisch und Blut? — Mein Haus ist hoch geehrt durch Eure Gesellschaft!" — Corrie blieb nicht, welches ihm jetzt aber um so mehr Leid that, als er den traurigen Aufenthalt sah, wohin er nun gekommen war. Sein Khánsaman hatte indeß das Wetterdach mit Palankinen und Matten zu einem ganz guten Schlafgemache eingerichtet, und sie brachten die Nacht ganz erträglich zu. — Am andern Tage hatte sich das Wetter aufgeklärt, aber der Zug der Caravane bewegte sich noch durch eine mehr als knietiefe Ueberschwemmung, welche sich erst am 8. October, an welchem Tage sie nach Kánpur gelangte, allmälig verlaufen hatte. Ueber

Kánpur

berichtet Heber Folgendes:

„Der Ort ist von so großer Ausdehnung, daß das Cantonnement von einem Ende bis zum andern gegen $1\frac{1}{2}$ Meilen aus einander liegt; die Bevölkerung aber ist sehr zerstreut, obwohl, selbst von den Civil- und Militär-Niederlassungen abgesehen, immer noch sehr beträchtlich. Die vielen schönen Moscheen geben dem Orte aus der Ferne das Ansehen einer Hauptstadt. Die europäischen Häuser sind meist groß und geräumig, stehen in großen Compaunds

(Lichtungen, s. I. S. 176) und sind meist von einem Stock mit schrägem Dache; das letztere wird hier zuerst mit Rohr gedeckt und dann mit Ziegeln belegt, wodurch auf der einen Seite der Sonnenbrand besser abgehalten wird, auf der andern alle Uebelstände vermieden werden sollen, welche das bloße Rohr- oder Strohdach mit sich führt. Das Clima ist hier nicht so ungesund, als man mir gesagt hatte. Den größten Uebeln des Orts, daß er nämlich so sehr frei liegt und dadurch einen so starken Sonnenreflex verursacht, und daß ihn ein unerträglicher Staub heimsucht, ist schon sehr abgeholfen durch eine Menge Bäume, welche man in allen Richtungen gepflanzt hat. Der Ort hat keine gehörige christliche Kirche. Der Gottesdienst wird morgens und abends in einem rohrdachenen aber bequemen Bungalow nahe dem Mittelpunkte der Station, oder auch in einer bedeckten Reitbahn, welche an die Cavalleriebaracken stößt, gehalten. Die Regierung hat den Bau zweier Kirchen bewilligt, aber mit so strenger Controlle und Oekonomie, daß Keiner den Contrakt eingehen will. Die Läden in Känpur sind groß, obgleich keineswegs prunkvoll. Da sonst die Stadt durchaus neueren Ursprungs ist, so hat sie keine schöne alte Gebäude aufzuweisen." —

Heber hatte Känpur am 8. erreicht und hielt seine bischöflichen Inspektionen bis zum 10. Dazu gehörte besonders der Besuch der Schule für europäische und eingeborne Kinder, über welche er Folgendes berichtet: „Sie wurde von den hiesigen englischen Residenten durch Subscription gestiftet, erhielt aber von der Regierung allmälig einen Zuschuß von 400 Rupien monatlich. Sie besitzt ein ansehnliches Haus mit guten Schulstuben, einen englischen Lehrer und eine englische Lehrerinn mit bedeutendem Gehalt, und einen persischen Munschi. Ich fand sie indeß nur von wenigen Europäern und Kindern aus der Halbcaste und noch wenigeren

Eingebornen besucht. Es fehlte sehr an Büchern und ähnlichen Hülfsmitteln, und der gegenwärtige Lehrer schien nur durch eine persönliche Gunst angestellt zu sein, da er in einer erprobten Unterrichtsmethode durchaus unerfahren war und auf eine Prüfung in den zu seinem Amte nöthigsten Gegenständen schlechthin nicht eingehen wollte. Außer daß sie ihren Catechismus gut aufsagten, war in der ganzen Erscheinung, Anzahl und Fähigkeit der europäischen Kinder Alles unbefriedigend. Die eingebornen Knaben lernten Lindley Murray's Grammatik ohne irgend eine Kenntniß der Sprache, worin dieselbe geschrieben ist, und hatten als gewöhnliches Klassenbuch Joyce's belehrende Dialogen, welche sie auswendig herstotterten, ohne daß Einer es auf hindostanisch hätte construiren können. Ich fragte, ob sie hindostanische Bücher hätten und sie in's Englische übersetzen könnten? Ob sie Geographie, Mathematik oder englisch-hindostanische und hindostanisch-englische Schreibübungen vornähmen? Nichts von Allem diesen aber war dem Lehrer in den Kopf gekommen. Er lehrte eine schöne Hand schreiben, lächerliche, unnütze Summen mit einander zu berechnen, die doppelte Regel de tri — und darin bestand sein ganzer Ehrgeiz. Der Erzdiacon Corrie unternahm es freundlichst während seines Aufenthalts in Kánpur, ihn in ein besseres Geleise zu bringen, und ich setzte eine Anzahl Bücher auf, und bat das Committe, sie der Schule nebst den ersten und einfachsten Elementen von Bell's Erziehungssystem zu senden. So, denke ich, wird es sich auch hier bessern; jetzt ist es schlecht bestellt und im Vergleich mit der Anstalt in Benares, keineswegs rühmlich für die, welche größere Mittel mit so wenig Urtheil angewandt haben."

Am 10., Sonntags, war die Confirmation, wobei der Bischof gegen 80 Confirmanden hatte, von denen ein großer Theil das Sacrament empfing. — Die Schulein-

Digitized by Google

richtungen in Kânpur haben sich seit der Zeit, besonders durch Heber's spätere Sorgfalt, von Calcutta aus, ansehnlich verbessert.

Montag Nachmittag, den 18. October, brach der Bischof von Kânpur auf. Gepäck und Zelte waren bereits des Morgens vorausgesandt, da die Caravane den westlichen Gangesarm zu passiren hatte, wobei das Uebersetzen der Cameele und Elephanten viel Zeit kostet. Mit diesem Uebergang über den Ganges traten die Reisenden in's Königreich Aude ein, und als sie am Abende auf ihrem Haltplatze ankamen, empfingen sie eine Botschaft von dem englischen Residenten in Lucknau, Herrn Ricketts, mit der Anzeige, daß der König einen „Aumin" (Zollinspector oder Lieferanten) mit 2 Tschobdaren und 10 „Suwarren" (Reitern) entgegensende, welche den Reisenden die Bedürfnisse anschaffen sollten, und sie in der vorliegenden Dorfschaft Onnaw erwarteten. Zu diesem Orte brach die Caravane am 19. October noch vor Tagesanbruch auf, fand aber, da sie noch in der Dunkelheit daselbst ankam, die königlichen Begleiter nicht vor. Diese erschienen erst auf dem nächsten Haltplatze, Ramatgondsche, um 8 Uhr Vormittags. Der Aumin mit der genannten Begleitung trat vor Heber mit dem Nuzzar auf (I. 179). Ihnen folgte mit den gewöhnlichen Bedürfnissen für Reisende ein Haufe von Landleuten, welche aber sehr mürrisch waren und, besonders die Weiber, bitterlich klagten, daß sie Alles bis auf den letzten Pfennig hergeben müßten. Sie waren daher höchst erfreut und verwundert, als der Bischof versicherte, daß er das Federvieh und die Milch bezahlen würde, und als er den Gras- und Holzträgern 2 Rupien gab. „Meine ganze Ausgabe," sagt H., „belief sich hier auf $3\frac{1}{2}$ Rupie, — so leicht also wäre einem furchtbaren Drucke abgeholfen, der auf diesem Lande lastet!" —

Digitized by Google

Auch diesen Ruheplatz, Ramatgondsche, benutzte der Bischof, wie immer, sich den Seinigen mitzutheilen, wie ja eigentlich sein ganzes Tagebuch nur ein fortlaufender Brief an seine Gattinn ist. Heute schrieb er an den oben (I. 11) genannten Cholmondeley, mit dem jetzt seine Schwester Marie verheirathet ist und auf der Rectorei von Hodnet wohnt. Wir theilen daraus nur Folgendes mit:

— — — „Bengalen, von dem ich nun bei Weitem den größten Theil gesehen habe, zeigt fast allenthalben gleichen Reichthum üppiger Vegetation von Reißfeldern, Indigo und Zuckerrohr, das in und außer dem Wasser wächst. — Ich muß noch erwähnen, daß die Sprache von Bengalen, vom Hindostanischen ganz verschieden, sanft und fließend ist. Das gemeine Volk singt gern, und einige seiner Lieder, wie ich sie von Bootsleuten und Kindern in den Dörfern hörte, erinnerten mich an die schottischen Melodieen. Mehr als einmal hörte ich: „Mein Knabe Tom", und „Die fernen Freunde grüß' ich hier", während jener Zwielichts-Wanderungen, wann das Boot ankerte, und nur die Gesellschaft fehlte, um sie ganz zu den heitersten zu machen; wann ich mitten unter dem Duft und der Gluth abendlicher Blüthen, dem sanften Flüstern wogender Palmen und dem Triller der Nachtigall, auf die unzähligen Feuerkäfer hinblickte, die wie luftige Johanniswürmchen schwebten, stiegen und sanken in der dunklen Nacht der Bambuswälder; wann ich den mächtigen Strom anstaunte, auf dessen Oberfläche die unbewölkte Größe eines tropischen Mondes ruhte, und dann im Herzen fühlte, auch hier ist gut sein!"

„Als wir uns den Grenzen von Bahar näherten, schwanden diese Schönheiten, und 2 bis 3 Tage segelten wir längs häßlichen, öden, baumlosen, flachen Ufern hin, bis sich einige blaue Berge hervorthaten und ein sehr hübscher waldiger Strich mit hohen, wenig bebauten Hügeln

Digitized by Google

folgte, der von einer interessanten Bevölkerung, den Wallisern Indiens, bewohnt ist. Ich habe jetzt Maßregeln getroffen, einen geweihten Missionär der englischen Kirche unter sie zu setzen, und hoffe so mit Gottes Segen eine Reihe von Schulen unter ihnen zu errichten. Ich hatte bis jetzt noch wenig Gelegenheit, mit ihnen zu verkehren, habe aber gehört, wie ein alter Mann sagte, daß er und seine Leute Verlangen trügen, mehr von meiner Religion zu lernen, weil ich nicht stolz wäre. Es scheinen hier sicherlich noch wenigere Hindernisse der Bekehrung entgegenzustehen, als in irgend einem andern Theile des Landes, den ich gesehen habe."

„Ein großer Theil unsrer Liturgie ist in's Hindostanische, und zwar gut, übersetzt, und es freute mich, daß ich auch die Confirmationsworte und die Communion in dem jetzigen Compendium fand. Die Sprache hat Ernst und Klang, und wie ihre Wendungen, wie bei allen orientalischen Sprachen, biblisch sind, so stimmt sie auch ganz vorzüglich zu der erhabenen Einfachheit unsers Betbuchs. Mit allen diesen Beschäftigungen und allen diesen Hoffnungen vor mir, könnt Ihr leicht denken, daß ich nicht müßig bin und auch nicht unglücklich sein kann. Doch werdet Ihr auch gewiß nicht glauben, daß ich vergessen könnte, was ich zurückgelassen habe, und täglich finden sich so viele kleine Umstände, die mir Gelegenheit zu so vielen theuren Erinnerungen geben. Neulich Morgen, als ich behutsam vor Tagesanbruch über eine weite, wüste, sumpfige Trift hintrabte, da versetzte es mich lebhaft zurück in die Heide von Hodnet; dann dachte ich an meine Ritte als Schulknabe und später auf dem Collegio nach Watling Street zu, etwa eben so früh vor Tage mit unserm theuren Bruder Tom, und es rief mir jene ganze Reihe von vergangenen Schmerzen und Freuden wieder vor die Seele. Ein ander Mal, als ich

Digitized by Google

an der Thüre des Zeltes saß, unter dem Schatten einer hohen Heilgenfeige, mit Besorgniß nach der Ankunft unsrer Caravane über die weite, schwüle Ebene hin ausschauend, da rief Luschington, als die langen Hälse der Cameele zwischen einem Buschwerk hervorragten: „Hoho, es kommen die Cameele!" Ich glaube, er schloß aus meinem Schweigen, ich hätte die Anspielung nicht verstanden, aber wahrlich, — ich konnte nicht antworten! Er hatte mich in das Wohnzimmer in Moreton und an das Clavier meiner theuren Marie zurückversetzt. Langer Zeit bedurfte ich, um mich wieder in die Nachbarschaft des Ganges und Dschumna zurückzuversetzen. Theures Hodnet! — theuer war es mir und ist es noch — und Moreton und alle die lieben Namen und Erinnerungen! — o, sie machten mir viele Wehmuth, so daß ich meine Gedanken ablenken mußte auf Bombay und auf das Wiedersehen, das meiner dort harrt!"

* * *

„Zeigt der lieben Mutter diesen Brief! Bald, bei längerer Muße, werde ich auch an sie wieder schreiben. Grüßet sie und Heber herzlich und bringet Eurem kleinen Tom meinen Segen. Ach, ich kann es Euch kaum sagen, wie gern ich Euch Alle einmal wiedersähe, und wie Ihr stets in meinen Gedanken und Gebeten seid! — Lebt wohl — Du, mein theurer Carl und Du, theure Marie."

„Euer Bruder,

Reginald Calcutta."

Während Heber hier schrieb, bemerkte er, daß die Sarbanen und Saïsen Alles, was nur irgend gestohlen werden konnte, nah unter das Auge der Schildwachen brachten. Auf seine Frage darnach hieß es: „Wir sind in des Nawab Vezier's Land!" — „Fast Keiner nennt ihn König," bemerkt H., „und es scheint, als ob sein Name unter allen Bezeichnungen gleich verächtlich behandelt wird."

Digitized by Google

Die auffallendste Veränderung, welche die Reisenden bei ihrem Eintritt in Aude bemerkten, war die ängstliche Sorgfalt, mit welcher sich selbst die Landleute auf dem Felde mit Schwert und Schild bewaffnet hatten, und in dem nächsten, mit einer Steinmauer umgebenen Dorfe, welches sie erreichten, waren ringsum alle alte Thürme und Thore dicht verschlossen und mit Schildwachen besetzt, während umher lauernde Landleute im Hinterhalte lagen. Bei näherer Erkundigung erfuhren die Reisenden, daß eine Summe von 30'000 Rupien, welche für den Schatz „der Zuflucht der Welt [1])" bestimmt wäre, hier Station gemacht hätte.

Jenseits dieses Dorfes, wo die Caravane ihre Zelte aufschlug, war ein Gedränge um einen gestürzten Elephanten. „Ich ritt hinzu," erzählt H., „und fragte, wem das Thier gehörte? „Der Zuflucht der Welt!" war die Antwort. Es war vor Mattigkeit hingestürzt, und das ist auch nicht zu verwundern, da man mir sagt, daß statt der 25 Rupien, welche monatlich zum Unterhalt eines Elephanten nöthig sind, alle diese armen Thiere, bis auf jene, welche unmittelbar in den Ställen Sr. Majestät selbst sind, seit einiger Zeit wegen schlechter Finanzumstände und der Schurkerei der Commissäre, nur 5 Rupien erhalten. Sie hatten ihm jetzt eine Herzstärkung gegeben, und versuchten ihn auf die Beine zu bringen — aber vergebens. Er ächzte jammervoll, lag aber ganz hülflos und war in der That ein Berg von Haut und Knochen. Man brachte nun einen andern etwas kräftigeren Elephanten zu Hülfe, und ich wurde ergriffen durch den fast menschlichen Ausdruck von Verwunderung und Bestürzung, den dieser zeigte, als er sich dem gefallenen Genossen nahte. Sie befestigten eine Kette um seinen Nacken und um den Leib des kranken und trieben ihn auf alle

[1]) Eine Bezeichnung des Hofes von Lucknau.

Digitized by Google

Weiſe an, durch Zuruf und Schläge, wobei ſie ihm ſogar Speere in die Seite ſtießen, den geſtürzten in die Höhe zu ziehen. Eine Minute etwa zog er auch tüchtig an; aber bei dem erſten Aechzen des Cameraden hielt er augenblicklich inne, drehte ſich trotzig um mit einem lauten Schrei, und verſuchte mit Rüſſel und Vorderfüßen die Kette abzuſtreifen. Wirklich war ſein Widerſtand und ſeine Weigerung, auf ihr Vornehmen mit einzugehen, ſo entſchieden, daß ſich ſogleich ein Geſchrei erhob: „Le-dſchao!“ (bringt ihn fort!) worin ich von Herzen mit einſtimmte. Ich fragte, ob ſie nichts hätten, was der kranke gern fräße, und ſagte, es hälfe ja nicht, ihn aufzurichten, er würde ja, ſo ſchwach wie er wäre, doch ſogleich wieder hinſinken. Das ſchienen ſie zuzugeben, und zwei von ihnen liefen hin und holten ein Bund Grünes und einen Topf Waſſer; das Grüne fraß er gierig genug, das Waſſer aber wollte er nicht; wofür die Leute als Grund angaben, daß er es für Arznei halte. Man ſagte mir, er wäre ſehr alt, wofür auch die Geſtalt ſeiner Fangzähne ſprach. Unter den umherſtehenden Leuten waren die größten und ſchönſten Figuren, die ich hier und in Europa noch geſehen. Der ganze Haufe war höflich und mittheilend, und es ſcheint mir, daß der Bauernſtand von Aude, die Ehrlichkeit abgerechnet, in der ganzen Welt unter ſeiner Klaſſe einen hohen Rang behauptet.“

Heute begegnete der Caravane auch ein königlicher Courier, ſchnell trabend auf einem Cameele, auf deſſen Höcker er ſeinen Sattel hoch aufgeſchnallt hatte, während Karabiner und Säbel an jeder Seite herabhingen, und das Thier durch einen Strick gelenkt wurde, welcher an einem, durch die Nüſtern gezogenen, Ring befeſtigt war. — Am andern Tage, den 21. October, näherten ſich die Reiſenden der Reſidenz. „Die Maſſe der Bevölkerung,“ ſagt H., „iſt noch immer Hindu. Alle Dörfer haben Pagoden, während in vielen

Digitized by Google

die Moscheen fehlen. Bei Weitem die Mehrzahl der Leute, die uns auf der Landstraße begegnen, haben das Zeichen der Caste auf der Stirn, und da es ein Hindufesttag ist, so hört man das Trommeln, Rauschen und Kratzen ihrer lärmenden Musik allenthalben, wo nur ein paar Hütten längs der Straße bei einander stehen. Endlich sahen wir denn auch eine „Suwarri" (Gefolge) von Elephanten und Pferden, und trafen nun auf Captän Salmon und den Officier des Königs von Aude, umgeben von einem Zuge von glänzend, mit silbernen Howdahs, aufgeschirrten Elephanten, deren Zahl dreimal größer war als die Zahl unserer Gesellschaft. Gelb und roth gekleidete Suwarren folgten dem Captän Salmon, und ein höchst ungeregelter, malerischer Trupp von Fußvolk mit Schwertern und Schilden, langen Feuergewehren mit Luntenschlössern, und Flinten aller Arten und Formen, mit Speeren wie Bratspießen, an denen Schaft und Alles von Eisen und bei einigen versilbert war, mit großen dreieckigen grünen Bannern, und überhaupt mit Allem höchst abstechend gegen die Erscheinung eines europäischen Kriegszuges — machte das Gefolge Mir Hassan Khan's aus. Das Ganze bildete einen prunkvollen Aufzug der unterhaltendsten, auffallendsten Art, zwar ohne Regel und mit geringem wirklichen Aufwand; denn die Kleidung der Leute und der Schmuck der Elephanten war abgetragen, und die silbernen Howdahs durfte man nicht genau untersuchen, aber das Gewoge und die malerische Kleidung, die grellen Farben, die Menge und die majestätische Gestalt der stattlichen Thiere, welche den hervorstechendsten Theil der Gruppe bildeten, machten eine für das Auge eines Dichters oder Künstlers wohlthuendere Wirkung, als die größte Parade einer englischen Revüe."

„Während ich die Elephanten wechselte, schritt bescheiden ein Mann auf mich zu und bat mich um meinen Namen

und Titel in voller Länge, damit, wie er sagte, „er darüber berichten könnte an die Zuflucht der Welt!“ Auf mein Befragen erfuhr ich, daß er der Hofkreisschreiber sei. Alles, was sich in der Familie des Königs, des Residenten, der obersten Stabsofficiere oder sonst eines Mannes von hohem Range zuträgt, wird sorgfältig aufgezeichnet und so umhergesandt. Man sagte mir, daß die Stunde, wann ich aufstände, welche Art von Frühstück ich äße, was ich für Besuche abstattete und annähme, wie ich den Vormittag zubrächte, Alles von den königlichen Tschobdaren genau aufgezeichnet würde zum Bericht an ihren Herrn, dessen eigene höchst gleichgültige Handlungen mit derselben Genauigkeit für Herrn Rickett's (des engl. Residenten) Inspection niedergeschrieben würden. — Als ich meinen neuen Elephanten bestieg, erhob sich derselbe Ausruf, wie er von dem Gefolge des Nawab von Dacca bei dessen Kommen und Gehen erhoben ward: „Bismillah! Ullah Acbar! Ullah Kurin!“ Es ist alte muselmanische Sitte, und meine Tschobdaren und Träger lernten es von denen des Königs und Residenten während der Zeit ihres Aufenthalts in Lucknau.“

„Wir zogen nun, 3 Elephanten neben einander, auf dem mittelsten Herr Luschington und ich, rechts der Mir Hassan Khan, links Capt. Salmon, jeder auf einem besonders, mit dem bunten Gewoge vorauf und den überzähligen Elephanten hinterher, in Lucknau ein. Der Weg ging durch eine wogende Volksmenge und durch gewühlvolle, niedrige Lehmhäuser, zwischen denen die schmutzigsten Gassen hinführten, die ich je durchzogen habe, und welche so schmal waren, daß wir unsre Fronte oft aufgeben mußten und dennoch kaum im Stande waren, mit den Elephanten nur einzeln durchzukommen. Ein Schwarm von Bettlern hatte alle Straßenecken und die Treppen vor allen Thüren besetzt, und fast die ganze Bevölkerung trug Waffen wie die Land-

Digitized by Google

bewohner, ein Umstand, der nicht sehr für gute Polizei spricht, aber der Stadt ein höchst malerisches Ansehn giebt. Ernste Leute in Palankinen, ihre Rosenkränze abzählend und wie Mullahs aussehend, hatten jeder zwei oder drei Schwert- und Schildknechte zu ihrer Bedienung, während Leute höheren Ranges auf ihren Elephanten ritten und ein Gefolge von Schilden, Speeren und Flinten hatten, welches dem unsrigen wenig nachstand, und selbst das müßige Volk niedern Ranges an den Straßen und Ladenthüren ihre Schilde über den Schultern trugen, und ihre Schwerter eingescheidet in der einen Hand hielten."

„Bald gewann nun die Stadt hinsichtlich der Gebäude ein besseres Ansehn, obwohl die Straßen immer noch schmal und schmutzig blieben. Es zeigten sich einige hübsche Moscheen, große Gebäude und Bazare, welche, so viel ich von meiner Höhe herab und auf dem engen Areal sehen konnte, ziemlich angefüllt waren. Endlich kamen wir durch eine geräumigere, hübschere Straße zu dem Residentenhause, in dessen Nachbarschaft mir eine andre hübsche Gartenwohnung als diejenige bezeichnet ward, welche der König zu meiner Aufnahme bestimmt hätte."

Heber blieb 10 Tage, nämlich bis zum 1. November, in Lucknau, während welcher Zeit er die Angelegenheiten des kirchlichen Bezirks von Lucknau ordnete, und daneben die Besuche machte und annahm, welche die Hofetikette ihm als dem Bischofe der englischen Kirche auferlegte. Demnach ward zuerst der Gemeinde die Ankunft des Bischofs angezeigt, und der Tag der Confirmation und des darauf folgenden Abendmahls festgesetzt. Er ließ sich vorher mit den einzelnen Mitgliedern der Gemeinde in belehrende, ermahnende und aufmunternde Unterredungen ein, Unterredungen, deren erweckliche Kraft uns diejenigen nicht lebendig genug schildern zu können versichern, welche aus eigner

Digitized by Google

Erfahrung darüber berichtet haben. Wir können es nur beklagen, daß uns H. über diesen Theil seiner Thätigkeit, über seine Seelsorge für die einzelnen Gemeindeglieder, so weit sie bei dem steten Wechsel der Individuen möglich war, so selten eine ausführlichere Mittheilung macht, obwohl uns durch fremde, allgemeine Aeußerungen nur zu gewiß wird, daß ihm dieselbe gerade am meisten am Herzen lag. Es ist dies eine Lücke in seinem Tagebuche, die wir auf seiner zweiten Visitationsreise nicht mehr bemerken. —

Nachdem der Bischof am nächsten Morgen mit Herrn Corrie bei dem englischen Residenten, Herrn Ricketts, ein Frühstück eingenommen hatte, wobei er zuerst dem Premierminister herkömmlichermaßen vorgestellt ward, machte er in Gesellschaft der Genannten einige Spazierfahrten in und um die Stadt, zu welchem Zwecke der König diesmal, und später alle Morgen, einen Elephanten für ihn und Herrn Luschington, nebst einem Wagen für die Familie Corrie, sandte, und worüber er unter Anderem Folgendes berichtet:

— — — „Am Ufer des Gumty [1]), der unwichtigeren Menagerie gegenüber, ist ein Park mit schönem Gehölz, in welchem verschiedene Arten von Rindern, Cämeelen und Hochwild und 5 bis 6 sehr große Nashörner leben. Die letzteren hatte ich früher nie gesehen, und die Abbildungen hatten mir eine sehr unvollkommene Vorstellung davon gegeben. Ich fand ihre Masse bedeutender, ihre Farbe dunkler,

[1]) Der Gumty tritt 25—30 Meilen nördlich von Lucknau aus der untersten Stufe des Himalaya, westlich von dem großen Thale hervor, in dessen Tiefe der schon 35—40 Meilen nördlicher und höher herabkommende östliche Hauptarm des Ganges vorüberstürzt. Der kleine Gumty zieht nun immer ziemlich parallel neben dem letzteren gegen Süden, hier vor Lucknau vorüber, dann südöstlich, bis er in der Ebene von Hindostan den von Allahabad kommenden Hauptwestarm bei der oben (I. 365) erwähnten Stelle, eine Meile von Seidpur, trifft und in ihn fällt.

Digitized by Google

und die Dicke ihrer faltenreichen undurchdringlichen Haut über meine Erwartung. Diese in Lucknau sind sanfte, ruhige Thiere, außer, daß das eine von ihnen einen Groll auf Pferde hat. Sie pflanzen sich in der Gefangenschaft ohne Hinderniß fort, und ich sollte denken, daß sie zum Lasttragen eben so anwendbar wären als der Elephant, außer daß ihr Schritt langsamer ist, und sie also nur zu sehr großen Lasten und zu sehr ruhigen Reisen brauchbar wären. Man hat ihnen einige Male Howdahs aufgelegt und sie auch vor Wagen gespannt, den Versuch aber nicht fortgesetzt. — — — Um Lucknau sieht man einige ausgezeichnete Gräber, und sehr schöne, englische Landhäuser. Ueberhaupt kann man sagen, daß der Ort, wenn man die Hauptstraße herabkommt und dann durch den Park und dessen Umgebung zieht, an die kleinen europäischen Residenzen, wie z. B. Dresden, erinnert. An Militär hat der Ort nur eine Compagnie, die gegen einen ernsten Volksaufstand hier nichts ausrichten würde; daß aber der Resident und der König noch keiner Gefahr von dieser Seite ausgesetzt gewesen sind, beweis't, wie ruhig das Volk und wie fest sein Vorurtheil ist, daß das Reich der alten ehrwürdigen Frau (der Compagnie) „unerschütterlich sei". Dennoch reden die Engländer in Kanpur und Lucknau oft von der Anarchie, den Tumulten, dem Hasse gegen Europäer und Christen, den Räubereien und Ermordungen, wodurch der Ort sich auszeichnet, und man warnte mich von mehren Seiten, nie in die bevölkerten Theile der Stadt zu gehen, außer auf einem Elephanten und in Begleitung einiger Tschoppraste. Bevor ich diesen Rath erhielt, ritt ich eines Morgens zu Pferde mit Herrn Luschington durch gewühlvolle, schmale und weit schmutzigere Straßen, als die in Benares, und wir kamen in ein Labyrinth von Gebäuden, durch welche wir unsern Weg mühsam erfragen mußten. Wir hatten nur einen Saïsen zwischen

Digitized by Google

uns, der eben so fremd war, wie wir; aber das Volk war höflich und gutmüthig, führte seine Karren und Elephanten beiseit, um uns Platz zu machen, und zeigte so viel Sinn für Gastlichkeit und Nachgiebigkeit, wie zwei Fremde in London schwerlich erfahren haben würden. Als mein Pferd einigen Widerstand zeigte, vor einem Elephanten vorbeizugehen, schüttelte ein alter Mann den Kopf und sagte in einer Art von unzufriedenem Tone: „Das ist kein guter Weg für Sahibs". Einige Fälle, welche man erzählt, daß Europäer in den Straßen und der Nachbarschaft von Lucknau beleidigt und gemishandelt wären, fallen nach der Erzählung selbst dem unverschämten und übermüthigen Betragen der klagenden Parthei selber zur Last. Bedauernswerthe Subjecte giebt es allenthalben, aber eine eigentliche Gereiztheit gegen Engländer und Christen, findet nach Allem, was ich sehe und höre, nicht Statt. — — — Die bedeutendsten Gebäude in Lucknau sind die Gräber des verstorbenen Nawab Saadut Ali und der Mutter des jetzigen Königs, das Thor von Constantinopel („Rûmi Durwasa"), und die „Imambara" oder Cathedrale. Die letztere hat zwei Vorhöfe, welche sich durch einen steilen Stufenaufgang über einander erheben, und enthält, außer einer prachtvollen Moschee, noch ein Collegium zum Unterricht im muselmanischen Gesetze, Zimmer für die hier errichteten religiösen Institute, und eine stattliche Gallerie, in deren Mitte unter einem Thronhimmel von Silber, Kristall und Edelsteinen die Reste ihres Gründers, Asuf ud Dowla, begraben sind. Das Ganze, in einem höchst edlen morgenländisch-gothischen Style, in Verbindung mit dem daranstoßenden „Rûmi Durwasa", bietet das Bedeutendste von Reichthum, Mannigfaltigkeit, schönem Verhältniß und Geschmack in den Hauptumrissen dar, was ich je gesehn. Das Ganze erinnert an den Kreml, aber an Glanz und Geschmack steht mein alter Liebling hier

Digitized by Google

sehr zurück. Nahe bei dieser schönen Gruppe ist das große und schöne, aber düster und vernachlässigt aussehende Gebäude, welches zum Pallast oder Gefängniß der Wittwen und Kebsweiber der gestorbenen Herrscher bestimmt ist. Wie es heißt, sind noch einige Frauen darin, welche dem Asuf ud Dowla gehörten. Die des Vezier Ali und Saadut Ali sind natürlich noch am Leben, aber sehr bei Jahren. Ein indischer König, der seine Elephanten darben läßt, hält, fürchte ich, eben nicht sehr auf den Unterhalt seiner alten Frauen, und das Gehalt, welches diesen armen Geschöpfen ausgesetzt ist, soll immer so kläglich im Rückstand sein, daß sie nach und nach in das größte Elend gerathen sind. Sie brachen daher einmal aus ihrem Gefängnisse, stürmten zuhauf in einen daranstoßenden Bazar, rissen hier fort, was sie in ihren Händen tragen konnten, und schrieen, daß sie bereits allen Schmuck und fast alle Kleider versetzt und verkauft hätten, daß sie vor Hunger umkämen und daß der König sowohl Alles hier Genommene bezahlen, als auch die Schande tragen müsse, daß seines Vaters Weiber sich dem Volke gezeigt hätten. Die Maßregel war kühn, verhalf ihnen aber zu einer bessern Behandlung, da der König im Ganzen weichherzig sein soll, und die durch dies Ereigniß erregte Theilnahme und Misbilligung allgemein war."

Die ganze Bevölkerung von Lucknau wird auf 300'000 Einwohner angegeben; allein die Muselmanen betrachten jeden Versuch der Volkszählung als ein Zeichen großer Gottlosigkeit und als eine Vorbedeutung von Pestilenz und Theurung, so daß mit Genauigkeit nichts zu erfahren ist. Der Ort ist aber zu einer solchen Zahl groß und gewühlvoll genug. —

Ueber einen späteren Besuch beim Könige erfahren wir Folgendes: — „In einer langen Procession, der Resident in seinem Staatspalankin, ich in meinem Tondschon,

Digitized by Google

zogen wir zum königlichen Pallaste. Der König empfing uns hier auf der obersten Stufe der Treppe und führte uns, nachdem er zuerst den Residenten, dann mich umarmt hatte, in eine ganz englisch möblirte Gallerie, wo über zwei Kaminstücken die Bildnisse seines Vaters und Lord Hastings hingen, und wo das Frühstück bereitet war. — Die Ceremonieen bei der Tafel waren etwa so wie beim Nawab in Dacca. Ich verstand des Königs Worte bei Tafel ziemlich gut, obwohl er nicht sehr deutlich spricht; doch aus Furcht, ich mögte platte oder anstößige Wörter gebrauchen, bediente ich mich Herrn Ricketts Dolmetschung. Der König sagte, er wisse von seinen Dienern, daß ich sehr gut Hindostanisch spräche. Ich antwortete, daß ich wohl mit den Leuten auf dem Lande oder auf dem Strome, nicht aber in solcher Gegenwart zu sprechen wisse. Er erwiederte sehr höflich, beim nächsten Besuch werde er mir keinen Dolmetsch erlauben. — Hindostanisch, nicht Persisch, ist hier die Hofsprache; ich vermuthe, daß dies der Fall ist, seit der König der alten Lehnspflicht gegen das Haus Timur entsagt hat, seit welcher Zeit man sich hier bemüht hat, die Hofetikette nach einer Weise zu bilden, welche von der in Delhi üblichen abweicht." —

„Nach einer neuen Verordnung werden alle Geschenke von Shawls, Seide, Schmuck oder Diamanten, den Damen oder Herren, denen sie als Nuzzar bei Hofe gegeben werden, von des Residenten Tschobdaren abgenommen, sobald sie den Pallast verlassen, und für Rechnung der Regierung verkauft. Nur die seidenen Schnüre, welche der König beim Abschied um die Nacken seiner Gäste hängt, und Bücher, die Niemand kauft, bleiben das ungestörte Eigenthum der Beschenkten. Dafür liefert die Companie auch alle Nuzzar, welche große Leute bei ihrem Abschiede von Lucknau dem Könige geben, und welche gewöhnlich den

Digitized by Google

Werth der königlichen übersteigen. Ein Shawl circulirt auf diese Weise oft mehre Male hin und her. Durch den Einwand, daß ich als Geistlicher keine Ehre auf schöne Kleider und Putz legen könnte, entging ich dieser Ceremonie. Mir wurde auch die gewöhnliche Höflichkeit erzeigt, daß man mir anbot, zum Frühstück ein Thiergefecht unter meinem Fenster zu halten; welches ich aber ablehnte. Es scheint, daß religiöse Personen unter den Muselmanen selbst dies als unmenschlich verdammen, und es war mir nicht darum zu thun, für unbarmherziger gegen Thiere gehalten zu werden, als ihre eigenen Mullahs. Auch war es dem Könige, der sich selbst bei solchen Schauspielen ziemlich langweilt, keineswegs misfällig, daß seine Elephanten und Widder Feiertag hätten. — Beim Scheiden nahm ich also vom Könige nur seine Werke an, um die ich ihn zu seinem Wohlgefallen bat, und schenkte ihm wiederum eine arabische Bibel und ein hindostanisches allgem. Betbuch, welche ich zu dem Zwecke hatte in Sammt und Stickerei binden lassen." —

„Als wir das Thor des Pallastes verließen, sandte mir Herr Ricketts einen Beutel mit 30 Rupien in Viertelstücken mit der Bemerkung, es wäre Sitte bei solchen Gelegenheiten, Silber unter die Bettler auszustreuen. Kaum hatte er dies gethan, als unsre Tragsessel fast von einander weggeschwemmt wurden durch einen Haufen von Elenden aller Arten, die unser Kommen längst erwartet und bereits meinen Namen gelernt hatten. Ich sah, daß in einem solchen Gewühl die Starken und Jungen Alles bekommen würden, und bat daher die Tschobdaren und andere Leute um mich her, diese abzuhalten, und die Blinden, Lahmen, Aussätzigen und Alten heranzubringen. Sie setzten dies auch eifrig und gut in's Werk. Besonders stellten sich die Sepoy von Kanpur, von denen 12 um die Erlaubniß gebeten hatten, mich bei dieser

Digitized by Google

Gelegenhit zu begleiten, mit ihren Seitengewehren und Ladestöcken mit so herzlichem Wohlwollen um sie herum, daß sie einen ganz ordentlichen Weg machten, und ich im Stande war, meine 120 Silberstücke ein gut Theil besser anzubringen, und selbst schneller von der Stelle zu kommen, als sonst möglich gewesen wäre. Allein ich hatte den Verdruß zu sehen, daß einige von den Schwächsten und Hülfloseſten, die an meinen Tondschon gebracht waren, bei ihrer Rückkehr unter das Gedränge gestoßen und gemishandelt wurden, weil man die empfangenen Almosen wieder von ihnen zu erpressen suchte. Eine arme alte Frau, der ich ihres hohen Alters und ihrer Schwachheit wegen eine halbe Rupie gab', wurde, als ich vorübergezogen war, niedergerissen, gestampft und ihre Hände, Arme und Brust fürchterlich gekniffen und gequetscht, um sie zu der Oeffnung ihrer Faust zu bewegen. Hätten die Leute des Residenten sie nicht gerettet, so wäre sie vermuthlich umgebracht. Beiläufig bemerke ich, daß es meine Begleiter sehr befremdete, daß ich einem Weibe mehr als den meisten Männern gab; auch hatte ich schon durch ganz Indien hindurch beobachtet, daß man für eine Frau nie ein Ding zu schlecht findet, und die rauheſten Worte, die armseligſte Kleidung, die dürftigſten Almoſen, die niedrigſten Arbeiten und die härteſten Schläge allemal auf ihren Theil fallen. Derselbe Tschoppraſie, welcher, einem vornehmen Manne wegbahnend, zu den Leuten seines Geschlechts höflich spricht, schubst und stößt jedes unglückliche Weib oder Mädchen ohne Warnung und Nachsicht. Dagegen sind sie gegen Kinder die Freundlichkeit und Nachgiebigkeit selbst. Welch ein Räthsel ist der Mensch! und wie verschieden ist er in verschiedenen Ländern! Ein müßiger Bube unter einem Volksgedränge in England kann mit Sicherheit auf einen zerschlagenen Kopf rechnen; welch ein Geschrei aber würde sich erheben, wenn ein unschuldiges

Digitized by Google

Weib dabei von einem Polizeibeamten geschlagen würde! Vielleicht mögen beide Theile von einander lernen; wenigstens habe ich es in England immer sehr hart gefunden, wenn die Büttel die Kinder bei allen öffentlichen Gelegenheiten wegzutreiben suchen, als ob die Neugierde ein Verbrechen wäre in einem Alter, worin sie doch gerade am natürlichsten ist."

Unter der Regierung des vorigen Nawabs (der jetzige nämlich nahm erst auf Anrathen Lord Hastings, der eine Geldanleihe von ihm erhalten hatte, den Königstitel an) war das Land Aude in ziemlichem Wohlstande. Unter der Regierung des jetzigen Königs aber, der mehr eine literärische als staatswirthschaftliche Erziehung genossen, geriethen die Finanzen in Stocken und die ganze Staatswirthschaft in Verfall. Besonders wurde unter ihm eine Art von Zolleinnehmern (die schon erwähnten Aumînen) eingeführt, deren Aemter meistbietend versteigert wurden und welche ganz auf den Ruin des Volks berechnet zu sein schienen. Heber erzählt: „während der Minister reich ward, gerieth der König mehr und mehr in Schulden; der erstere führte große Gebäude auf und der letztere verschwendete große Summen auf alle Arten von Prunk, während die Truppen unbesoldet blieben und die Bauern zur Verzweiflung getrieben wurden; denn jene Zöllner fielen wie die Heuschrecken über die verschiedenen Theile des Landes her, und erpreßten das Drei- und Vierfache der pflichtmäßigen Summe unter allerlei Vorwänden, so daß das Volk sich nur auf jede Weise von ihrer quälenden Gegenwart zu befreien suchte. Aber oft, wenn ein Aumîn so seinen Handel bei einem Landeigner oder -pachter gemacht, und einen großen Theil der Zahlung im Voraus erhalten hatte, erschien ein zweiter mit erneuerter Gewalt, indem er seinem Vorgänger überboten hatte, und begann die Taxation und Einkassirung von Neuem, wobei er den

Digitized by Google

Geplünderten vorhielt, daß sie Unrecht gethan hätten, vorher zu bezahlen, und sich an den ersten Mann wegen Wiedererstattung wenden sollten. Natürlich blieb dies nicht lange ohne Widerstand. Die mächtigeren Semindaren bauten sich Lehmfestungen, die armen Reiuts pflanzten Bambus und dornigen Dschungel um ihre Dorfschaften, wer kein Schwert hatte, verkaufte seine Kleidung, um sich eins zu verschaffen, und nun hießen sie den königlichen Dienern sich in gehöriger Entfernung zu halten. Die Regierung rief die brittischen Truppen gegen sie zu Hülfe, und während des größeren Theils von Lord Hastings Zeit wurde nun das unglückliche Land unter der Sanction des brittischen Namens und dem Schrecken der Sepoybajonete geplündert, bis endlich die Vorstellungen der dabei gebrauchten englischen Officiere so dringend und das Scandal so notorisch wurde, (abgesehen davon, daß alle ausgeplünderten Landleute Decoits wurden und in das Gebiet der Companie einfielen), daß endlich ein andrer Weg eingeschlagen werden mußte. — Herr Ricketts hat daher vor einem Jahre alle militärische Hülfe abgelehnt, wenn nicht der König 1) die von der Companie bestimmte Reform einführte, und, statt den Auminen, den Semindaren selbst die Zolleinnahme überließe; 2) einen in solchen Dingen erfahrenen englischen Commissär bei jeder Expedition mitziehen, und an Ort und Stelle die Ansprüche der Auminen untersuchen ließe; 3) nach dem Beispiel seiner königlichen Vorfahren häufige öffentliche Durbare hielte, um die Bitten seiner Unterthanen und ihre Klagen selbst zu hören, und 4) zur Vermeidung der räuberischen Einfälle seiner Unterthanen in's brittische Gebiet, den brittischen Behörden eine Verfolgung der Decoits auf seinem Gebiete gestattete. Der König ging nur sehr schwach in diese Maßregeln ein; dennoch aber ist das Elend schon bedeutend gemildert, und es läßt sich für die Zukunft noch Bedeutenderes erwarten."

Digitized by Google

Heber war zwei Sonntage, den 10. und 27. October, in Lucknau; an beiden Tagen hielt er Gottesdienst in der Residenz [1]) und im Cantonnement, der jedesmal sehr zahlreich besucht ward. „Es sind in Lucknau," berichtet er, „eine bedeutende Anzahl Christen, der einen und der andern Confession. Abgesehen von denen, welche zur Residenz gehören, hat der König viele Europäer und Viele aus der Halbcaste in seinem Dienste. Auch finden sich hier viele Handelsleute beider Arten, und ein buntes Gemisch von Abenteurern aus allen Nationen und Secten, die in der meist getäuschten Hoffnung hierher kommen, angestellt zu werden. — Bei meinem Gottesdienste hatte ich 12 Confirmanden, 25 Personen genossen das h. Abendmahl, und ich fand, daß die ganze Gemeinde außerordentlich nach dem öffentlichen Gottesdienste verlangte. Ich hatte daher am ersten Sonntage dreimal und am andern zweimal Predigt, außer den Confirmationslectionen am Freitage und Sonnabend, und einigen andern gottesdienstlichen Handlungen. — Das Hindostanische lies't sich sehr gut als Gebet, besonders die aus dem Arabischen hergeleiteten Worte, wohin fast alle religiösen Ausdrücke in der Uebersetzung unsrer Liturgie zu gehören scheinen. Schön klingen die Worte: „Der Friede Gottes ꝛc.": — „Aram Ullahi dscho sare fahemon se bahar hue;" und: „Khoda Khader, Mutluk, dscho Bap aur Beta aur Ruk Kodus hue;" „Gott, siegreich und mächtig! Vater, Sohn und heiliger Geist!" Herr Ricketts übernimmt selbst an jedem Sonntage das Geschäft eines Kaplans in der Residenz; aber die Leute des Königs klagen, daß die Regierung es nicht gern sähe, wann sie dahin zum Gottesdienste gingen; sie wünschen daher sehr, unter sich selbst einen ähnlichen gottesdienstlichen Verein zu errichten. Einen

[1]) Hierunter ist der Sitz des engl. Residenten zu verstehen.

Digitized by Google

Missionär dahin zu setzen mögte für jetzt nicht zweckmäßig sein; sehr gut wäre es aber, ihnen einen Schulmeister zu senden, den unsre Gesellschaft mit einem Vorrath von Predigten versähe, die er jeden Sonntag lesen könnte. Ich habe mit Herrn Corrie bereits das Nähere verabredet. Es sind hier auch einige Römischcatholische, meist Portugiesen oder deren Nachkommen, welche eine kleine Kapelle und einen Franziscanerpriester von der Propagande haben, und um das merkwürdige Gemisch von Abenteurern zu zeigen, welche sich hierher verlieren, bemerke ich, daß sich zwei Leute an mich wegen Unterstützung wandten; der Eine, ein Spanier aus Lima in Peru, der gekommen war, hier Dienste zu suchen, und der Andere, ein schlesischer Jude, welcher vorgab, daß er ein Officier in der russischen Armee gewesen wäre und seinen Lauf hierher genommen habe auf Anreizung der goldenen Träume, die man in Europa von den Aussichten hätte, welche für Talent und Unternehmungsgeist in Indien offen ständen. Ich würde diesen letzten Kerl für einen Spion gehalten haben, wäre er nicht ganz ohne Papiere oder Documente gewesen, und ließe es sich denken, daß ein russischer Spion offen bekennen sollte, daß er im Dienste der russischen Armee stände. Er war ausnehmend unwissend, sprach ein elendes Französisch und Deutsch mit einem stark jüdischen Accent, und schien, statt in der russischen Armee gedient, all sein Lebtage Pomeranzen in Leipzig verkauft zu haben."

Digitized by Google

Dreizehnter Abschnitt.

Die Reise in's Gebirge, auf den Vorderrand des Himalaya, über Bareilly nach Almorah. Vom 1. November bis zum 2. December.

Der Abschied von Lucknau war unserm Bischof wieder ein höchst schmerzlicher. Der genannte Resident, Herr Ricketts, dessen frommes Gemüth wir schon aus dem Umstande kennen lernten, daß er für die verlassene Gemeinde sonntäglich die Stelle eines Kaplans versieht, und den Heber in den letzten Tagen seines Aufenthalts in Lucknau mit seiner Braut getraut hatte, war in diesen wenigen Tagen mit dem Bischofe so eng befreundet worden, daß ihr Lebewohl nun eben so schmerzlich wie innig war. Dazu kam aber, daß die Familie Corrie, des Erzdiacons Dienstpflicht wegen, in Lucknau zurückbleiben mußte. Beide Corrie waren tief ergriffen, und ihre kleinen Mädchen weinten, als der Bischof ging; der arme Luschington war krank geworden, und sein Zustand erinnerte die Scheidenden noch mehr daran, wie leicht bei diesem Clima der letzte Blick des Abschieds hier der letzte auf Erden sein könne. Heber setzte also wieder allein seinen Wanderstab weiter. Es war ihm so weh um's Herz, wie noch nie zuvor, und dieser Gemüthszustand beförderte vielleicht die Unpäßlichkeit, worin er sich schon am dritten Tage der Reise befand, und welcher sich am vierten noch mehr verschlimmerte. Zu seinem sanften Wesen fühlten sich — man mögte sagen, Menschen und Thiere seiner Umgebung so hingezogen, daß, wer nur eine kurze Zeit um ihn gewesen war, Anhänglichkeit an ihm verrieth und sich nur mit Wehmuth von ihm trennen konnte. So kamen selbst die Sepoy

Digitized by Google

von Kánpur, welche er in Lucknau entließ, ihm mitten auf den Weg nachgelaufen, als er aus der Stadt zog, um ihm noch einmal Lebewohl zu bieten. Es thäte ihnen leid, sagten sie, daß sie nicht mit ihm „an's Ende der Welt" gehen könnten, und Heber schreibt darüber in sein Tagebuch: „Diejenigen, welche von der Undankbarkeit in dem Charakter des Indiers reden, sollten auf so kleine Umstände mehr achten. Diese Sepoy erhielten und erwarteten nichts durch ihren geringen Ausdruck von Wohlwollen. Hätte ich ihnen Geld angeboten, so wären sie nach ihren Dienstregeln verpflichtet gewesen, nichts zu nehmen. Sie hätten mir ja Höflichkeit genug bewiesen, wenn Einer von ihnen, der gerade an dem Wege gestanden, seine Mütze berührt hätte; was sie aber mehr thaten, war einzig und allein herzliches Wohlwollen. Ich habe das, soviel ich weiß, auf keine besondere Weise bewirkt; ich hatte nur immer höflich zu ihnen gesprochen, hatte etwas Acht darauf gegeben, daß sie immer gehörig ihre Zelte, Feuerung und die Cameele zu ihren Schnapsäcken erhielten, und ihnen bei ihrer Ankunft in Lucknau ein Mittagsmahl machen lassen, wie sie es nach ihrer Weise gern haben, — der ganze Aufwand betrug etwa 4 Rupien! Wahrlich, wenn man Gutwilligkeit durch diese Art von Aufmerksamkeit kaufen kann, dann ist es ein Jammer, daß ein Mensch sie vernachlässigt!"

Als die Caravane, deren Größe durch Corrie's und Luschington's Zurückbleiben etwas vermindert war, am vierten Tage in die Nachbarschaft der ziemlich bedeutenden Stadt Mallaon ankam, und daselbst ihre Zelte aufschlug, war Heber's Unpäßlichkeit so sehr vermehrt, daß er am fünften Rasttag halten ließ. „Als ich heute zu halten gebot," schreibt er, „war die ganze Caravane — warum, weiß ich nicht — überzeugt, daß ich nicht mehr lange für diese Welt sei. Abdullah quälte mich immer fort mit seinen

Digitized by Google

Klagen über mein zu frühes Ende in der Wildniß hier, empfahl alle Arten von unerreichbaren oder unzweckmäßigen Mitteln und sprach allerlei verkehrte Weisheit, während seine Augen wirklich in Thränen schwammen. Der arme Sirdar sagte nichts, machte aber ein höchst mitleidsvolles Gesicht und sah alle 10—12 Minuten durch die Zeltthüre. Der „Gumaschta" oder Cameelmeister, der alte Subadar, der Aumin und viele Andere kamen, und boten mir ihre Wünsche und Gebete für meine Genesung dar; und vielleicht der beste und nützlichste Beweis ihres Wohlmeinens war, daß ich den ganzen Tag kein unnöthiges Geräusch im Lager hörte und, wenn sich eine Stimme erhob, sogleich: „tschop! tschop!" „Still, still!" darauf folgte. Abdullah wollte sich mit den Cameelen aufmachen und Hülfe holen, und ich versprach ihm, wenn es nächsten Morgen nicht besser wäre, ihn oder einen andern Boten abzusenden. Aber durch Gottes Gnade waren die Mittel, die ich fast in gänzlicher Unwissenheit nahm, von Erfolg, und Sonnabend, den 6., war ich so wohl, daß ich meine Reise im Palankin fortsetzen konnte."

Der Weg ging über die Stadt Belgaram durch ein fruchtbares Land. Heber hielt sein gewöhnliches Abendwandeln um den Ort, wobei ihn der Gumaschta begleitete. Derselbe erzählte ihm, der Boden von Aude wäre einer der schönsten der Welt; hier blühte Alles, was in Persien und was in Bengalen wüchse; sie hätten so gut Reiß, Zucker, Baumwolle und Palmen, als Weizen, Mais, Gerste, Bohnen und Hafer. Sie hätten gute Luft, gutes Wasser und gutes Futter für's Zugvieh: aber, sagte er, „die Gesetze sind nicht gut, die Richter sind böse, die Semindaren noch schlechter und die Auminen das Schlechteste von Allem; die Reiuts werden ausgeplündert und der König will nichts hören noch sehen." Heber: „Wie viel Abgabe wird für die „Begah"

gezahlt?" — „Gewöhnlich 4 Rupien, manchmal 6, manchmal nimmt man dem Bauern, was er hat." — „Es ist auffallend, daß sie dennoch fortfahren, das Land zu bebauen." — „Was sollen sie thun, essen müssen sie, und haben sie den Samen in den Boden gelegt, so müssen sie warten, bis er aufgeht und dann nehmen, was sie davon bekommen können." — Die Abendwandelnden kamen an den Brunnen, wo die Elephanten der Cofilah getränkt wurden, und Heber gab seinem Dienstelephanten etwas Brot, wie er es vor seinem Unwohlsein öfter pflegte. „Er freut sich, daß er Euch sieht," bemerkte der Gumaschta, „und mich," schreibt H., „zog das ruhige, klare, aufmerksame und kluge Auge an, welches er auf mich richtete, während er fraß, und später als ich seinen Rüssel streichelte und von ihm sprach. Sein Mohaut sagte mir, daß er vor 3 oder 4 Jahren eine schwere Wunde am Rüssel von der Klaue eines Tigers erhalten hätte, der nach ihm gesprungen, und von dem er nur mit großer Noth gerettet sei. Sein Rüssel wäre fast ganz zerrissen gewesen, aber durch einen, immer mit Branntwein feucht gehaltenen, Verband wieder geheilt. Er wäre ein schönes, ruhiges Thier; die andern beiden aber wären „große Schurken", und der Eine von ihnen hätte einst seinen Hüter getödtet. Ich lasse den Unterhalt dieser armen Thiere im Verhältniß eines längeren Marsches vermehren, und damit man ihnen nicht Unrecht thut, muß der Mohaut ihnen ihr Gram in Gegenwart einer Schildwache geben."

„Als ich langsam zu meinem Zelte zurückkehrte," schreibt H., „kam ein hübscher junger Muselman heran und fing, da er einen Europäer in einfacher Kleidung nur mit drei unbewaffneten Leuten sah, an zu schwatzen, höflich, hinsichtlich der Sprache, aber sonst in einer sehr freien und leichten Weise. Er war sehr geputzt, trug eine goldgelitzte Mütze, ein gesticktes Muslinhemd und eben solche Beinkleider,

Digitized by Google

Ohrringe, Halsband und einen Ring, der von Granaten gemacht und mit Diamanten ausgelegt zu ſein ſchien; ein prunkender Shawl war ihm um den Leib gewunden, aber keins von allen Stücken war ſauber oder gut angelegt, das Ganze hatte vielmehr jene Art von Gelbheit, welche ungewöhnlicher, aber nur deſto widerlicher an einem morgenländiſchen als an einem abendländiſchen Zierbengel iſt. Es folgten ihm 7 oder 8 ſehr ſchmutzig gekleidete Kerle mit Schwert, Schild und Luntengewehr, er ſelbſt hatte ein Schwert mit abgegriffenem Silbergefäß und eine große Piſtole, die er ſpielend in der Hand hielt. Er war augenſcheinlich mehr als halbtrunken und hatte das Weſen eines thörichten Jungen, der den Großen ſpielen will, aber nicht gewiß iſt, wie die Sache aufgenommen werde, und nicht weiß, ob er Händel anfangen ſolle oder nicht. Nach gebotenem Salam fragte er, was ich vorhätte und wo ich geweſen wäre, worauf ich höflich, aber kurz Antwort gab. Nun forſchte er, woher ich käme und wohin ich ginge. Ich fragte, warum er das wiſſen müſſe? Er antwortete, er wäre ein Mann von Bedeutung in der Nachbarſchaft, und es wäre ſein Geſchäft, Forſchungen anzuſtellen; doch, fügte er höflicher hinzu, da er einen Sahib ſähe, käme er, ſeinen Gruß darzubringen. Ich ſagte, ich wäre ihm verbunden, und fragte nach ſeinem Namen, den ich wieder vergeſſen habe, außer, daß er dabei bemerkte, er wäre ein Seyud (I. 303), und nach *meinem* Namen fragte. „Lord Padre Sahib" erklärte die Sache keineswegs. Er fing wieder an, nach der Richtung meiner nächſten Tagereiſe zu forſchen und wo ich Halt machen würde. Ich hatte den Namen vergeſſen, und als ich mich zu dem Gumaſchta wandte, ſagte dieſer ſehr eifrig und mit ausdrucksvollem Blicke: „Sandi". Ich wußte wohl, daß dies der Ort nicht war, da ich aber ſah, daß er den Herrn nicht weiter zu ſehen wünſchte, wider-

Digitized by Google

sprach ich nicht. Nun ließ er wieder eine lange Auskunft über seinen Einfluß in der Umgegend, „in Osten, Westen, Norden und Süden" folgen und setzte hinzu, da ich ein guter Mann zu sein schiene, so wollte er frühmorgens mit seinen Freunden zu meiner Deckung wiederkommen. Ich dankte ihm, sagte aber, er brauche sich nicht zu bemühen, da ich außer meinen Dienern schon 50 Sepoy und 10 von den Suwarren des Königs hätte. Bei diesen Worten ging ein seltsamer Wechsel an ihm vor. Sein Kopf war vorher auf schutzherrliche Weise hinten übergesenkt und seine Augen halb geschlossen. Diese öffnete er nun sehr weit und brachte seinen Kopf so schnell in eine scheitelrechte Stellung, daß sich, da ich während der Unterhaltung ihm sehr nahe getreten war, um einer etwaigen weiteren Evolution seiner Pistole zuvorzukommen, gegenseitig Nase und Brust an uns berührten. Er zog sich schnell zurück, nannte mich „Husur" statt „Ap" und erneute den Antrag, nicht seines Schutzes, sondern seines Dienstes. Ich schnitt indeß die Sache kurz ab, und nahm einen höflichen Abschied von diesem jungen Nachkömmlinge der Fatima und des Imam. Als er gegangen war, fragte ich den Gumaschta, ob er ihn kenne. Er sagte kopfschüttelnd: es gebe viele solcher Hurramsadus im Lande umher, welche zu stolz wären, um in den Dienst der Companie zu gehen, in der kleinen Armee des Königs keine Anstellung fänden und daher müßig, trunken und bereit zu allem Unheil wären. Dieser Mann wäre weder Semindar noch Tussildar, noch hätte er sonst eine Beschäftigung oder Charakter, als den eines Suwarren oder Candidaten für eine Anstellung in irgend einer indischen Miethsarmee."

Am 8. November nahm die Gegend an Schönheit zu, sie ward waldiger und hügliger, verlor aber an Bevölkerung und Anbau. Die Caravane kam nach Saramunaggur, einem Dorfe mit einer alten Festung, und wollte daselbst

Digitized by Google

ihre Zelte aufschlagen, nachdem sie bei einem andern Dorfe vorher zu schlechtes Wasser gefunden hatte. Heber erzählt: „Es kam aber ein Bote aus der Stadt, um uns zu fragen, warum wir nicht mit der ersten Stelle zufrieden wären; sie wollten weder vom König noch von irgend einem seiner Freunde etwas wissen, hätten keinen Unterhalt zu spenden und wären stark und entschlossen genug, sich gegen uns zu vertheidigen. Fast zu derselben Zeit kam aber eine Botschaft aus dem ersten Dorfe mit dem Geheiße, wir sollten nur in Gottes Namen weiter ziehen, sie brauchten uns da nicht; wenn aber die Leute in Saramunaggur uns aufzunehmen sich weigerten, so würden sie uns mit 500 Mann zu Hülfe kommen. Ich schlief gerade, Abdullah aber gab der ersten Botschaft zur Antwort: „sein Lord käme nicht, um an ihren Händeln Theil zu nehmen. Es wäre dem ganzen Lande bekannt, daß ich ein friedlicher Reisender wäre und des Königs Autorität nicht gebrauchte, um die Leute zu plündern. Ich bezahlte Alles und ließe Keinem einen Halm krümmen, und wenn ihre Handelsleute uns nichts bringen wollten, so würden wir unsre Bedürfnisse anderwärts kaufen und übrigens dem Könige und Residenten melden, was wir für Aufnahme gefunden.“ Die Leute schienen sich hierauf etwas beruhigt zu haben und brachten später Milch, ein gutes Böcklein für mich und Feuerung; waren aber noch immer ängstlich. Im Laufe des Tages indeß schwand alle Furcht und ich konnte ein Abendwandeln durch das Dorf halten. Später erzählte mir der Dschemautdar, daß diese beiden Dorfschaften im übeln Vernehmen mit einander gestanden, und von beiden Seiten bei Gelegenheit einige Mann getödtet wären. Dies erklärt denn die Besorgniß der Einen, daß wir ihre Feinde verlassen hätten, um uns bei ihnen auszufüttern, und das Anerbieten der Andern, uns, falls dies wäre, dabei behülflich zu sein.“

„Einer der Sepoy, ein sehr schöner junger Kerl, kam heute Abend mit der Bitte zu mir, ihm zu erlauben, daß er seinen Bruder besuchen könnte, der mit einigen Companieen auf einem kleinen Grenzposten cantonirte, 8 Coß (3 Meilen) links von uns. Da der Bruder nach Radschbutana marschiren würde, so wüßte er nicht, wo er ihn dann wieder treffen sollte; er könnte die Nacht hindurch sehr gut 8 Coß gehen und dann in Schahdschehanpur wieder zu uns stoßen. Ich sagte, er sollte sich nicht übereilen und nur die gerade nördliche Straße nach Bareilly nehmen, wodurch er dort noch vor meiner Ankunft eintreffen könnte. Ich wollte ihm daher einen Paß auf 4 Tage geben. Er war höchlich erfreut, und ich erwähne diesen Umstand, um das Unrichtige der Meinung zu zeigen, daß diese armen Leute sich nicht um ihre Verwandten kümmerten."

„Unter den Mauern von Saramunaggur windet sich ein ziemlich brausender Strom, der Gumty genannt, gleich jenem bei Lucknau, durch einen grünen Teppich von Weizen, mit einzelnen schönen Baumgruppen besetzt. Es ist wahrlich auffallend, wie viel Gott gethan hat, dies Land zu segnen, und wie verkehrt der Mensch hier gesucht zu haben scheint, seine Wohlthaten werthlos zu machen."

Die Cofilah erreichte am 9., 5½ Coß weiter, Oudunpur, und am 10., nach einer Tagereise von 7 Coß, das genannte

Schahdschehanpur,

welches bereits wieder auf dem Gebiet der Companie, innerhalb der Grenzen von Rohilcund liegt. An der Grenze selbst wurden der Dschemautdar und Aumin von Lucknau entlassen. Dem ersteren gab H. ein Zeugniß über seine gute Aufführung in eigener Handschrift und mit seinem großen Sigel, worüber der Mann über alle Maßen erfreut war. Auch der Aumin, der außer einem paar groben Shawls und 40 Rupien ein ähnliches Schreiben erhielt, war

Digitized by Google

höchſt erfreut darüber, küßte das Sigel und drückte es mit der höchſten Ehrfurcht an ſeine Stirn. H. bemerkt öfter, daß der Indier (ähnlich unſern deutſchen Bauern) ſo hohe Ehrfurcht vor Geſchriebenem habe.

Aus Schahdſchehanpur, wo Heber den 10. verweilte, theilt er Folgendes mit:

„Amtliche Geſchäfte hatte ich in Schahdſchehanpur nicht zu vollziehen, bemühte mich aber den Tag über, die Herren hier zu bereden, daß ſie in ihrer abgeſchloſſenen Lage ſuchen mögten, den Mangel eines Kaplans (worüber ſie klagen, zu deſſen Herbeiſchaffung ich aber für jetzt noch kein Mittel ſehe) einigermaßen zu erſetzen, indem ſie ſonntäglich an einem paſſenden Orte zuſammenkämen und abwechſelnd eine Auswahl von Kirchengebeten, Pſalmen, Tagslectionen und gedruckten Predigten läſen, die ich ihnen näher bezeichnete. Ich führte ihnen das Beiſpiel des Herrn Ricketts in Lucknau an, und hoffe, Einiges auf ſie gewirkt zu haben.“

„Die Beſiegung Rohilcunds durch die Engländer und der Tod ſeines Häuptlings in der Schlacht, die darauf folgende Abtretung des Landes an den Nawab von Aude und die furchtbare Art, in welcher Sudſcha ud Dowla es drückte und verkehrt verwaltete, bilden eins der ſchlechteſten Kapitel in der indo-engliſchen Geſchichte. Wir haben zeither den Rohillas Einiges vergütigt, indem wir ſie von Aude getrennt und ſie ſelbſt regiert haben, aber nach Allem, was ich von meiner heutigen Geſellſchaft über den gegenwärtigen Zuſtand der Provinz erfahren konnte, ſcheint das Volk die erſten Mishandlungen keineswegs vergeſſen oder vergeben zu haben. Die zahlreichen muſelmaniſchen Häuptlinge ſind ſehr empfindlich darüber, daß ſie ohne Anſtellung bei der Regierung und ohne Hoffnung ſind, im Staats- oder Armeedienſt emporzukommen, und begehen daher fortwährend Handlungen der Inſubordination und Gewaltſamkeit, welche

in den übrigen Provinzen der Companie wenig bekannt sind, hier aber durch die Nachbarschaft von Aude und durch die großen Waldungen längs der ganzen östlichen, südlichen und nördlichen Grenze begünstigt werden. In dieser Waldung soll ein Rebellenhaupt seit den letzten 7 Jahren seine Schlupfwinkel halten, und vergebens hat die Regierung eine Summe von 10'000 Rupien für seine Verhaftung geboten. Viele Räubereien werden natürlich noch unter seinem Namen verübt, aber die Meinung der Behörden von Schahdschehanpur ist, daß der Mann bereits todt ist, sein Name aber noch wie der des Capt. Rock zu einem Vereinigungspunkt der Meuterei dient. Die Officiere bei unsrer heutigen Mittagsmahlzeit sind oft in dieser Waldung gewesen, welche sie als ausgedehnt und an einigen Stellen höchst malerisch beschreiben. Es liegen einzelne Züge von Hochland dazwischen, von wo, selbst in dieser Nachbarschaft, die Schneeränder des Himalaya sichtbar sind."

„Die Rohillainsurgenten sind gewöhnlich einander sehr treu, und da es in Aude weder Polizei noch Verfolgung giebt, so ereignet es sich sehr selten, daß sie, einmal entkommen, später ergriffen werden. Einer der Bekanntesten unter ihnen, der lange Zeit die Gerechtigkeit geäfft hatte, kam vor Kurzem in die Hände der Regierung unter sehr seltsamen Umständen. Er war nach Aude übergegangen und hatte dort eine Semindarie gekauft, auf welche unter Umständen der schreiendsten Ungerechtigkeit im letzten Jahre von den Dienern des oben (S. 54) erwähnten Ministers, der zugleich eins seiner Weiber mit fortführte, Beschlag gelegt ward. Der Semindar, eben so muthig und verzweifelt wie Hamilton von Bothwellhaugh unter ähnlichen Umständen, ritt sogleich nach Lucknau, klomm mit Hülfe seiner Diener über die Mauer des Privatgartens des Ministers und wartete hier wohlbewaffnet, aber allein, bis sein Feind

Digitized by Google

erscheinen würde. Der Minister erschien nicht selbst, aber seine beiden jüngsten Söhne kamen mit ihren Ayahs (I. 181) lustwandelnd hervor. Der Rohilla kannte sie, krallte nach ihnen, wie ein Tiger, hielt sie zwischen seinen Knieen und hieß den erschrockenen Weibern ihren Herrn rufen. Bald war der Pallast in Aufruhr, der Rohilla aber saß mit dem Rücken gegen die Mauer, die Kinder unter den Knieen, eine Pistole in jeder Hand, und rief dem kommenden Minister entgegen: „Rücke näher und sie sind Beide todt!" Der Minister weinte und zerriß sich das Fleisch, wobei er dem Rohilla Alles versprach, wenn er die Kinder gehen ließe. Dieser antwortete: „Ich verlange mein Weib, meine eigene Sicherheit und die Garantie des brittischen Residenten für Beides!" Das Weib ward sogleich gebracht, der Minister ging wie ein Rasender zum Residentensitz, bat um Gotteswillen, Herr Ricketts oder Major Raper mögte mit ihm gehen. Der letztere folgte ihm auch, und der Rohilla, nach einer furchtbaren Pause, in welcher er die Süßigkeit der Rache gegen die ihm gebotenen Versprechungen abzuwägen schien, erhob sich, faßte sein Weib bei der Hand und führte sie hinweg. Er war indeß über seine fortdauernde Sicherheit in Aude nicht beruhigt, sondern überlieferte sich den Britten mit der Erklärung, daß er früher oder später doch nur einer Verhaftung entgegensehen müsse, ihre Strenge aber der weichen Gnade des Ministers vorzöge, der seiner Versprechung zum Hohn, wie er überzeugt sei, bereits die Schlingen für ihn gelegt hätte. Er ist jetzt ein Gefangener in der Feste von Allahabad, man glaubt aber allgemein, daß er wohl bereits eine Aussöhnung gefunden habe und seine Haft nicht von langer Dauer sein werde, ungeachtet seine Vergehen ernsthaft genug waren und es wohl eben keinen Beweggrund zur Verzeihung abgäbe, daß

Digitized by Google

er im Begriff gewesen, die Kinder des Premierministers einer verbündeten Macht zu tödten." —

„Boden und Clima von Rohilcund sind sehr schön. Der erstere hat alle Erzeugnisse von Aude, man kann aber hier zu Lande alle Bequemlichkeiten besser haben, weil der Bauer bei besserer Verwaltung und geringeren Abgaben mehr Mühe darauf verwendet. Ihr Zucker, Reiß und ihre Baumwolle sind die theuersten in Indien, und ich wunderte mich, nicht nur die Toddy- und Dattelpalme zu finden, sondern auch den Pisang allgemein, während Wallnüsse, Erdbeeren, Weintrauben, Aepfel und Birnen hier ebenfalls ihre Früchte treiben. Heiße Winde bemerkt man hier nicht sehr und es scheint überhaupt einer der fruchtbarsten Landstriche zwischen Lahore und Ava zu sein. Ich fragte, ob sie je Eis in Wasserpfühlen gebildet sähen, sie konnten es aber nicht mit Bestimmtheit sagen, obwohl Reif eine gewöhnliche Erscheinung ist, und man Eis ohne Schwierigkeit in eigends dazu gemachten Gruben erhält [1])."

Am 11. November ging die Reise 7 Coß weiter nach Tillhier. Ein Mann rieth dem Bischofe hier, er sollte seinem Cabul (— dies war der Name seines Pferdes —) den Schwanz unter den Haaren so weit abschneiden, daß das Ansehen nicht darunter litte. Es wäre bekannt, sagte

[1]) Die Eisbereitung, auf welche H. hier anspielt, ist nämlich in dem heißen Bengalen gewöhnlich. Man gräbt 30 Fuß weite und 2 Fuß tiefe Gruben, bedeckt sie 8—12 Zoll hoch mit Stroh oder Zuckerrohr, und setzt Schüsseln mit 2 Zoll tiefem Wasser darauf, welches in windstillen, hellen Nächten gefriert, während ein zwischen dem Stroh stehendes Thermometer 2—5° über 0 steht. Wells erklärt diese Erscheinung aus dem Wärmestrahlungsvermögen des Wassers, indem dasselbe mehr Wärmestoff gegen den leeren Himmelsraum ausstrahlt, als ihm die zwar wärmere, aber sehr schlecht leitende ruhige Luft zuführt. Daher wird der Versuch verhindert, wenn es windig und das Stroh feucht ist. S. Dr. Benj. Scholz: Physik. Wien, 1827. S. 495 ff.

Digitized by Google

er, daß, je mehr man den Schwanz kürzte, je größer das Pferd würde. H. antwortete, er könne nicht glauben, daß der liebe Gott einem Thiere ein Glied zu viel oder ein solches gegeben habe, was zu seinem Nachtheile gereiche, und daß das Pferd so bleiben solle, wie Er es geschaffen. Diese Rede schien im wunderbaren Einklang mit den Gefühlen seiner Zuhörer zu stehen, und ein alter Mann sagte, daß er während der 22 Jahre, da die Engländer das Land hielten, keine so ernste und gottesfürchtige Rede von irgend Einem unter ihnen gehört hätte. „Ich dachte," schreibt H., „an Sancho Pansa und seine weisen Denksprüche, aber ich beklagte, daß ich, ohne es eben eher schlechter als besser zu machen, mit meiner jetzigen Kenntniß des Hindostanischen nicht im Stande war, etwas zu reden, was des Hörens werth gewesen. Doch ich hoffe, wenn mir Gott das Leben schenkt, die Zeit dazu wird kommen!"

Der Marsch ging den 12. 7 kleine Coß nach Futtihgondsche. Der Daroga des Orts sprach bei H. ein und erzählte, daß der Ort, dessen Name „Siegesmarkt" bedeute, von Nawab Sudscha ud Dowla gegründet sei, zum Andenken an die große Schlacht, in welcher das letzte Patanenhaupt, Hafez Rehmut Khan, gefallen und welche i. J. 1776 ein wenig südlich zwischen hier und Cuttrah geliefert sei. „Dieser Unglückliche," sagt H., „war ein vortrefflicher Regent und das Land, ungeachtet der vorhergegangenen Anarchie, unter ihm in Blüthe. Man beschreibt ihn als einen alten, edlen Krieger mit langem grauen Barte, der seine Reiterei in glänzender Haltung gegen die verbündeten Heere führte. Als seine Nobeln an der Spitze ihrer einzelnen Haufen theils verrätherisch theils furchtsam wichen, da blieb er allein auf einer Anhöhe in der Hitze des Feuers, sichtbar durch seine glänzende Kleidung und sein schönes Roß, winkend mit der Hand und vergebens sich bemühend, die Armee zu einem

Digitized by Google

zweiten Angriffe zu bewegen, bis er sah, daß Alles verloren war. Da winkte er noch einmal den Seinen, schrie auf und stürzte mit verhängtem Zügel in die Bajonete der Britten. Er fiel, durch und durch geschossen, und der viehische Sudscha ud Dowla bat um seinen Leib, um ihn in Stücke zu schneiden und sein graues Haupt auf einem Speere durchs Land tragen zu lassen. Der englische Feldherr indeß wickelte ihn in Shawls und sandte ihn mit schuldiger Ehrenbezeigung seinen Verwandten. Doch blieb ein düstrer Makel kleben auf dem englischen Namen für den Theil, den sie an dem Frevel genommen, und dies nebst dem Morde von Nandimar und der Behandlung, welche der Radscha von Benares erfuhr, sind die übelsten Punkte in Herrn Hastings Verwaltung."

„Seit der letzten Woche sind wir fast täglich auf ganze Züge von Wallfahrern gestoßen, welche nach oder von den Gangesquellen gezogen kamen, auch auf eine bedeutende Anzahl von Leuten, welche Wasser von Hurdwar holen. Die Mehrzahl der Pilger sind Weiber, die auf angenehme, heitre Weise singen, wann sie vor einem Dorfe oder einer Ansammlung von Volk vorüberziehen. Einmal, als sie vor unsern Zelten vorüberzogen, erinnerten mich ihre schlanken Gestalten, langen Gewänder, ihre Wasserkrüge und ihr Gesang, vereint mit dem lorbeerähnlichen Schatten der Mangobäume, lebhaft an eine in Milman's Märtyrer von Antiochien so herrlich geschilderte Scene, wo die Jungfrauen in der Kühlung des Tages in den Wald gehen und Hymnen dem Apollo singen. Die männlichen Pilger und die, welche Wasser tragen, rufen in tiefem Tone: „Mahadeo Böl! Böl! Böl!" worin meine Hindudiener und -träger jedesmal mit einstimmten."

Am 13. ging es 7 Coß nach Furridpur. Die Gegend ward schöner und waldiger, obwohl immer noch flach. Die

Digitized by Google

Cosilah lagerte unter einem Wäldchen von Mangobäumen; der Hauptanbau umher war Baumwolle. „Der Morgen," schreibt H., „war geradezu kalt, und die ganze Scene um uns, die malerischen Gruppen von Menschen und Thieren — die erfrischende Luft, der Gesang der Vögel, der Silbernebel um die Baumgipfel, der glänzende Thau — Alles dies hat so viel Morgenländisches und doch auch Heimathliches! Selten habe ich etwas gefunden, was eines Menschen thierisches Leben so anregt, und ihn selbst mit sich und der ganzen Welt um ihn her so zufriedenstellt. Wie wünschte ich meine Lieben hierher! Wie würde meinem Weibe diese Lebensweise zusagen! — Diese stete Bewegung, die Sauberkeit und Reinheit, immerwährende Beschäftigung und doch Freiheit von aller Form, Sorge und Belästigung! Freilich, wer eigensinnig in seinem Essen ist, der komme lieber nicht hierher. Lamm- und Bocksfleisch (und anderes giebt's hier nicht) würde den meisten Leuten bald überdrüssig werden. Geflügel, welches man hier erhält, ist zäh und dürr. Milch und Butter sind gewöhnlich mit den nie mangelnden Gewürzen von Hindostan, Rauch und Ruß, gewürzt. Die Milch würde gut sein, wenn die Leute nur die Kühe in unsre Gefäße, statt in ihre, melken wollten; sie verweigern es aber mit mehr Hartnäckigkeit als die Leute, welche dem Flusse näher wohnen. Dies sind indeß Dinge, mit denen man sich ohne Schwierigkeit befreundet, und alles Bedeutendere, als Wärme, Schatten, Sauberkeit, Luft und Wasser, kann man in dieser Jahreszeit nirgends besser haben als in den geräumigen und wohleingerichteten Zelten, bei diesem großartigen Transport, dem schönen Clima und in den fruchtbaren Gegenden von Nordhindostan. Ein andermal, so Gott es will, werde ich ja nicht allein sein in diesem Eden! Doch ich gestehe auch, es giebt sehr Wenige, mit denen ich mich auf einer solchen Reise vereinen mögte.

Digitized by Google

Nur ein Weib oder einen Freund, so vertraut, wie das zweite Selbst, wünscht man mit ganzer Seele auf einer Reise durch ein neues Land um sich zu haben!"

Die Caravane hatte am folgenden Tage, den 14., nur noch 8 kleine Coß nach

Bareilly,

welches sie auch an dem Tage erreichte und vor welchem Orte sie ihre Zelte bei dem englischen Cantonnement aufschlug. Der Bischof blieb hier, der kleinen Gemeinde wegen, 4 Tage, bis zum 18. Eine Kirche ist nicht hier. Herr Hawkins, der Senior-Kreisrichter, räumt ein bedeutendes Zimmer zum Gottesdienst in seinem Hause ein. Am 15. wurden dem Bischofe mehre Kinder zur Taufe gebracht, und er hatte 3 Paare zu trauen. Eine junge Eingeborne, die aber mit einem englischen Soldaten verlobt war, meldete sich zur Taufe. Sie sprach unvollkommen Englisch und war zu H.'s Verwunderung auch nicht besser mit dem Hindostanischen bekannt, — sie war nämlich in Madras geboren. „Ihr künftiger Gatte aber, ein sehr achtungswerther junger Mann," sagt H., „hatte sich offenbar viel Mühe gegeben, sie im christlichen Glauben zu unterrichten. Sie sagte den Inhalt des Vaterunsers und des Glaubensbekenntnisses auf Englisch, setzte denselben hernach auf meine Fragen im Hindostanischen verständlich aus einander. Im Telinga, versicherte mich ihr Mann, würde sie dies ganz vollkommen zu meiner Befriedigung thun. So gut unsre Mittheilung möglich war, machte ich mich ihr nun deutlich und ließ ihr durch ihren Mann noch umständlicher die Pflichten aus einander setzen, welche sie durch die Taufe und durch die Heirath übernähme. Um die erstere bat sie herzlich, und nach ihrem hohen Ernst während der ganzen Handlung und der fast zitternden Feierlichkeit, worin sie im Hindostanischen und Englischen ihre Versprechungen machte, darf ich dar-

Digitized by Google

auf vertrauen, daß das Sacrament nicht vergebens vollzogen ward. Sie empfing die Taufe und die Trauung. Ihr Name war Cudschi, aber ihr Mann wünschte, sie mögte Susanne genannt werden."

Heber erfuhr während seines Aufenthalts in Bareilly mehre Einzelnheiten über die Rohillas, deren Zahl in ganz Rohilcund auf 100'000 angeschlagen wird und welche er in Rücksicht des lebendigen, männlichen Charakters und ihrer umherschweifenden Lebensart, wie sie mit Schild und Schwert die Berge durchziehen, mit den Hochschotten vergleicht. Andrerseits aber seien die Rohillas trügerisch und grausam. Betrug und Gewaltsamkeit wären zahlreich unter ihnen und Meineid fast allgemein. — Am Schlusse seines Aufenthalts in Bareilly wurden die Anstalten zur Gebirgsreise getroffen, über deren Plan wir ihn zunächst weiter hören wollen: „Nach so vielen bisherigen Verzögerungen," schreibt er, „bin ich seit einiger Zeit wegen der Ausführung meines Zugs zu Almorah hinauf im Zweifel gewesen, doch habe ich mich in den letzten Tagen dazu entschlossen. Obwohl es eine bedeutende Station ist, so ist es doch nie von einem Geistlichen besucht worden. Ich mögte daher nicht nur gern einen Sonntag in dieser abgelegenen Gemeinde zubringen, sondern mich auch selbst überzeugen, welche Mittel wohl vorhanden sind, um wenigstens einen dann und wann auszuführenden Besuch eines Geistlichen daselbst zu erleichtern, und nach und nach das Evangelium unter jenen Bergvölkern und jenseits ihrer, in Tibet und der Tartarei, auszubreiten. Zu der Ausführung des Ersteren habe ich gute Aussicht; ein Aufenthalt in jenen kühlen und erfrischenden Gegenden würde in vieler Hinsicht Kaplanen und Missionären, welche durch die Hitze der Ebenen erschöpft sind, vielleicht eben so gut thun, wie eine Reise nach Europa, und tüchtige Leute, welche einer Thätig-

Digitized by Google

keit in den andern Theilen des morgenländischen Reiches nicht gewachsen sind, würden hier sehr gut anzustellen sein. Dem Zweiten setzen sich freilich jetzt noch viele Hindernisse entgegen, welche schwer zu übersteigen sind, und wobei die größte Klugheit und Mäßigung nöthig wäre. Doch sind auch Mittel und Aufmunterungen vorhanden, welche ich nicht zu finden hoffte, und schenkt mir der Herr Leben und gute Gelegenheit dazu, so hoffe ich durch diesen Kanal das Christenthum wieder aufleben zu sehen in Gegenden, wo es, freilich unter einer verfälschten Form, durch die Wirksamkeit der Nestorianer, einst weit verbreitet gewesen sein soll. Meine Meinung, daß ein Besuch in Almorah von Nutzen sein könnte, ist noch mehr befestigt worden, und obgleich die Jahreszeit schon spät ist, so mögte sich doch keine so gute Gelegenheit dazu wiederfinden.“

Demnach ward die Reise zu Almorah hinauf beschlossen, ungeachtet die Schilderung des Bodens hier eher abschrecken als anziehen konnte. Der ganze Gebirgsrand ist von einer dicken, zwei Tagereisen weiten Waldung umzogen, und aus dem sumpfigen Boden steigt zwei Drittheile des Jahres hindurch eine so pestartige Atmosphäre auf, wie sie nur in den Sunderbunds (I. 157, 163 ff.) oder der Grotta del Cane zu finden ist; „ein eigentlicher Todesgürtel,“ sagt H., „dem sich selbst die Eingebornen mit Zagen nähern und den, besonders während des Regens, auch die Affen fliehen sollen.“

Am 18. verließ der Bischof Bareilly. Der größte Theil der Cofilah ward entlassen, bis auf 10 Sepoy, einige Träger, das Pferd Cabul und den Suwarrieelephanten mit seinem Mohaut und Kuli. Am nächsten Haltplatze Schahi, einem Dorfe, traf der Bischof Herrn Boulderson, den Kreisaufseher, der ihm seine Begleitung bis in die Berge hinein anbot. Am Nachmittage schreibt H.: „Wir hatten die erste

Ansicht von der Himalayakette, zwar nur undeutlich durch den Nebel, allein der allgemeine Umriß der Gebirgsformen war doch sehr gut zu erkennen. Die näheren Berge sind blau, und Umriß und Farbe sind bei dieser Ferne ganz wie an den Bergen, welche das Clwydthal [1]) einschließen. Ueber diesen erhebt sich etwas, das man in dieser Entfernung für Wolken halten würde, wenn die Formen nicht zu unverwandelt blieben und die Umrisse nicht zu scharf und pyramidenförmig wären, — dies sind die Patriarchen des Festlandes, vielleicht die überlebenden Trümmer einer frühern Welt, weiß und hell schimmernd wie Alabaster, die selbst in dieser Ferne von etwa 30 Meilen sich noch so hoch über den Vorhöhen und der zweiten Stufe aufthürmen, als diese, nämlich, wie man angiebt, 7'600 Fuß, über der Ebene erhaben sind, auf welcher wir gegenwärtig stehen. Ich fühlte innige Freude und Ehrfurcht bei ihrem Anblicke, aber dieser währte auch nur einige Minuten; das Gewölk umzog sie wieder, wie das Zauberschloß von St. John, und ließ uns nur den frühern grauen, kühlen Horizont, den die grüne Ebene von Rohilcund umgürtete und einzelne buschige Gruppen der Mangobäume und Heilgenfeigen unterbrachen."

„Am 19. waren wir früh vor Tage auf. Bald nach Sonnenaufgang, als wir eine kleine Anhöhe erreicht hatten, zog sich der Silberschleier des Nebels zurück und zeigte den Himalaya deutlich und dunkel, mit den glorreichen Eiskuppen, welche sich über den Vorhöhen hoch in die reine Himmelsbläue emporthürmen. Es waren vier Gipfel sichtbar, unter denen Herr Boulderson den Namen von dreien wußte, Badrinâth, Kedar Nâth und der Pik über der Gangesquelle, der Meru der Hindufabel. Den vierten, ganz zur Rechten, wußte er nicht, und ich fand

[1]) Der Clwyd ist ein Fluß in Wales, woran Asaph, Mistreß Heber's Vaterstadt, liegt.

ihn nicht auf Arrowsmith's Mappe. Badrinàth soll der höchste sein, obgleich er von hier aus nicht der hervorscheinendste ist. Daß wir die Schneehäupter überhaupt bei dieser Entfernung sehen, während Berge, doppelt so hoch wie der Snowdon, dazwischen liegen, ist eben wunderbar. Ich brauche es nicht zu sagen, daß ich wünschte, meine Frau mögte den Anblick mit mir theilen, aber ich dachte an die Sümpfe und an das Malariafieber und fühlte, daß ich nur in zu großer Besorgniß gewesen sein würde, wenn sie und die Kinder hätten die zwischenliegenden Landstriche passiren sollen."

„Die Bergkette um den Clwyd ist zwar nicht mit so stattlichen Zinnen gekrönt wie Badrinàth und Gangotri, aber ich fühlte doch jetzt und noch mehr als ich es versuchte, den Anblick zu Papier zu bringen, daß das Staunen und Wundern, welches mich ergriff, sehr gemischter Art war. Das Auge ist ohne andre Hülfsgegenstände der Vergleichung nicht fähig, solche Höhen in solcher Entfernung abzuschätzen. Der Snowdon macht zu gewissen Jahreszeiten ein eben so gutes Gemälde, wie die Berge vor uns, und der Grund, daß dieser Anblick einen höhern Eindruck auf mich macht, ist theils die geheimnißvolle Vorstellung von der wunderbaren, unzugänglichen Ferne, welche sich an den indischen Caucasus, das Centrum der Erde

„Ihr Altar, ihre Wiege, ihren Thron"

knüpft, und noch mehr die aus Schriften entlehnte Kenntniß, daß die nun vor mir liegenden Gegenstände wirklich zu den größten Werken der allmächtigen Schöpferhand gehören, — die höchsten Stellen unter dem Monde, überragend viele hundert Fuß den Cotopaxi und Chimborasso." —

Die Caravane blieb heute in einem Dorfe, Namens Kulleanpur, nach einer Reise von 9 Coß, um die Diener nicht zu sehr abzumatten, obwohl ihr Plan zuerst war,

Digitized by Google

weiter zu ziehen. „Für Europäer," schreibt H., „würde an beiden Stellen wenig zu fürchten gewesen sein; unsre warme Kleidung, warmen Zelte, erhöhten Bettstellen, Moskitonetze (ein bekanntes Schutzmittel gegen das Malariafieber) und unser Portwein würden wohl hinreichende Sicherheit gewährt haben, aber für die armen Kerle, welche auf bloßer Erde schlafen und sorglos sind, wie die Kinder, kam es mir doch zu, Sorge zu tragen, und daher stimmte mir auch Herr Boulderson bei, in Kulleanpur zu bleiben."

„Ich fragte," fährt H. fort, „heute Herrn B., ob es wahr wäre, daß die Affen während der ungesunden Jahreszeit die Wälder verließen. Er antwortete, nicht nur die Affen, sondern Alles, was einen lebendigen Odem habe, fliehe sie naturtriebmäßig vom Anfange Aprils bis October. Die Tiger gehen auf zu den Bergen, die Gazellen und Eber machen Einfälle in die bebauten Ebenen, und Leute, wie die Dâkträger (I. 361), oder Officiere, welche genöthigt sind, in den Zwischenmonaten die Waldung zu durchziehen, stimmen darin überein, daß kein Vogel in der furchtbaren Einöde zu sehen oder zu hören ist. Jedoch in der Zeit des heftigsten Regens, wann das Wasser wie in Gießbächen herabstürzt, und der bewölkte Himmel die Verdampfung des Wassers vom Boden verhindert, kann die Waldung mit ziemlicher Sicherheit durchzogen werden. Nur in der äußersten Hitze und unmittelbar nach dem Aufhören des Regens, im Mai, Ende Augusts und Anfang Septembers, ist es am tödtlichsten. Im October kehren die Thiere zurück, und am Ende dieses Monats wagen es auch die Holzhauer und Rinderhirten, jedoch nur mit Vorsicht. Von der Mitte des Novembers ziehen Truppen durch und zurück, und es ist bei gehöriger Vorsicht keine Gefahr zu befürchten."

Am 20. brach die Cofilah auf. Der Horizont in einiger Entfernung war in dicke weiße Dünste gehüllt,

Digitized by Google

welche Herr Boulderſon „die Eſſenz des Owl“ nannte. — „Owl“ iſt der inländiſche Name für das Malaria. Die Bevölkerung, welche ſich zeigte, war ein häßlicher Stamm, mit großen Köpfen, äußerſt langen Ohren, flachen Naſen, aufgedunſenen Bäuchen, dünnen Beinen und blaſſer Geſichtsfarbe. Die meiſten trugen Luntengewehre, Schild und Schwert, und Herr Boulderſon bezeichnete ein paar Dorfſchaften, welche im vorigen Jahre ſo bittre Feindſchaft gehabt hätten, daß 9 Mann getödtet und mehr verwundet wurden. „Der einzige Genuß,“ ſagt H., „den die Reiſe durch eine ſolche Gegend gewährt, iſt, immer auf die Berge drüben zu ſehen. Die Schneegipfel werden nun erkennbarer, aber der Vorderrand erhebt ſich zu einer Würde und Größe, worauf ich nicht vorbereitet war, und bereits erkennt man deutlich die verſchiedenen Kuppen, worin er zerſpalten iſt, mit all den wilden und höchſt romantiſchen Geſtalten von Waſſerſtürzen, Waldungen, Felszacken und Abhängen. Jetzt fühlt das Auge wohl auch, daß es nie höhere Aufthürmungen geſehen. Es mag einige Piks in den norwegiſchen Alpen geben, wie Dovre und Fille Fiel, und andre Gipfel im Caucaſus, welche dieſe überragen und die Mittelſtufe zwiſchen ihnen und den Rieſen der Hinterkette ausmachen ſollen, aber die allgemeine Kette der norwegiſchen Berge, ſo weit ich mich ihrer erinnere, kommt dieſen hier nicht gleich, und die weißen Kuppen des Caucaſus ſah ich nur aus großer Ferne. Ungeachtet der Höhe dieſer zweiten Himalayaſtufe ſah ich doch keinen Schnee darauf, Herr Boulderſon ſagt aber, daß ſie in wenigen Wochen voll gepudert iſt und wir wahrſcheinlich auf dieſer Fahrt noch einige Schneegeſtöber haben würden. Auf der Nordſeite der Berge hätte er noch bis zum Ende Mai's Schnee liegen ſehen, da dann für das Gefühl eines Reiſenden nichts überraſchender wäre, als das Herabſteigen

Digitized by Google

von diesen Regionen zu den heißen Winden und glühenden Oefen der Ebenen."

„Am Fuße der unteren Berge zieht sich eine schwarze gerade Linie hin, so schwarz und so gerade, als wäre sie mit Dinte nach dem Lineal gezogen, obwohl wir noch einige Coß davon entfernt sind und die Ungesundheit hier schon verspürt wird. Die letztere soll in den letzten 15 Jahren zugenommen haben, wofür die Eingebornen als Grund die Entvölkerung angeben, welche nämlich i. J. 1805 durch den Einfall Mir Khan's bewirkt ward, der all diese Pergunnahs zu furchtbaren Oeden machte. Daß eine größere Bevölkerung und mehr Anbau die Gegend gesunder macht, ist ganz richtig, auch die vielen angezündeten Feuer, Hauch und Gesellschaft der Menschen sollen das Malariafieber neutralisiren. — Der Thannadar von Kulleanpur, der uns besuchte, hatte das Fieber bereits seit einigen Monaten. Er sah so gelb wie Gold aus, seine Nägel so blau, als wäre er vergiftet, und das Fieber schüttelte ihn in dem kalten Anfall auf erbarmungswürdige Weise. Es tödtet sehr langsam; viele Personen erhalten es jeden Mai regelmäßig, und es verläßt sie im November nach einer furchtbaren Ermattung, von welcher zu erholen sie nur eben noch Zeit haben, bevor der verhängnißvolle Mond wieder eintritt. — Die Eingebornen setzen als die Ursache des „Owl" nicht die Luft, sondern das Wasser. Das Letztere ist allerdings weder klar noch wohlschmeckend; allein sie übersehen nun dieser Meinung wegen die anderen furchtbareren Ursachen des Uebels. Nur mit Mühe kann ich die Sepoy und Cameeltreiber dahin bringen, daß sie ihr altes System aufgeben, und nicht mit verhüllten Köpfen, übrigens aber nackt in offener Luft um ihre Feuer schlafen. Sie wollen ihre Zelte nicht aufschlagen und sagen, der Nebel thäte es nicht, das Wasser wäre an allem Unheile Schuld."

Digitized by Google

Heber liefert auch vom heutigen Tage eine Nachricht über die Tiger und deren Treiben in Rohilcund. Ein Radscha aus der Nachbarschaft besuchte die Cofilah und erzählte Herrn Boulderson, daß sich in dem benachbarten Dschungel ein Tiger aufhalte, der bereits viel Unheil angerichtet habe, und er lade die Gesellschaft zu einer Jagd auf denselben ein. „Herrn Boulderson's Augen," sagt H., „leuchteten wie Feuer bei dem Namen des Tigers. Ich entschuldigte mich damit, daß ich kein Jäger wäre, aber man wollte mich nicht allein zurücklassen und so mußte ich mit zwei geladenen Pistolen mitziehen. Der Radscha ritt eine kleine Elephantinn, nicht viel größer als ein Durham-Ochs, und fast so zottig wie ein Pudel. Sie stammte aus dem benachbarten Walde, wo sie gewöhnlich etwas kleiner sind als in Bengalen und Tschittagong. Der Radscha saß in einem niedrigen Howdah, und zwei oder drei Gewehre standen geladen vor ihm. Herr Boulderson hatte einen furchtbaren Apparat von Musketen und Vogelflinten, und wir zogen etwa ½ Meile über eine mit Dschungel bedeckte Gegend, wo sich große Züge von Wachteln und wilden Hühnern erhoben. Endlich kamen wir in ein tieferes Sumpfland, und die Landleute sagten, der Tiger habe am Morgen hier gezogen. Wir gingen hier in gerader Flanke hinein, als wenn wir auf der Hasenspur wären; mir reichte der Dschungelschilf bis zum Howdah meines großen Elephanten, und den Radscha verhüllte es fast ganz. Wir kamen nicht weit, als ein großes hirschartiges Thier von dunkelbrauner Farbe mit ausgebreitetem Geweih vor mir aufsprang. Boulderson nannte es ein „Mohr", eine Elenart, und sagte, dies wäre nur ein junges; diese Thiere würden aber zuweilen so ungeheuer groß, daß er schon aufrecht zwischen den Zacken ihres Geweihes gestanden und nicht über die Spitze hinweggeragt habe. Dieses harmlose Thier wurde natürlich

Digitized by Google

nicht geschossen. Meine Begleiter schauten auf jedes Wogen des Dschungelgrases und horchten auf jedes Wiehern der uns folgenden Pferde. Endlich hoben unsre Elephanten alle die Rüssel in die Luft, begannen ein Geschrei und stampften heftig mit den Vorderfüßen. Des Radscha's kleine Elephantinn drehte sich kurz um und ging, der Mohaut mogte sagen oder thun was er wollte, auf Herrn Boulderson's Posten los. Die andern drei (denn auch einer von meinen Packelephanten war mitgezogen, da der Mohaut, obwohl unbewaffnet, sich das Schauspiel nicht hatte versagen können) gingen langsam aber kühn mit erhobenen Rüsseln, die Ohren aufgespannt, während das schlaue kleine Auge vorwärts spähte. „Wir sind ihm hart auf den Fersen," sagte Herr Boulderson; „schießen Sie, wo Sie das lange Gras wogen sehen, wenn er vor Ihnen aufspringt!" — Gerade jetzt stampfte mein Elephant heftig wieder. „Da, da," rief der Mohaut, „ich sah seinen Kopf!" Ein kurzer Schrei oder vielmehr ein lautes Knurren folgte, und ich sah unmittelbar vor dem Kopfe meines Elephanten die Bewegung eines großen Thieres, das sich durch den Schilf stahl. Ich schoß dahin, und als ich in dem Augenblicke die Bewegung noch deutlicher sah, schoß ich die zweite Kugel. Es folgte ein zweites kurzes Geknurre, die Bewegung ward sogleich beschleunigt und verlor sich in den entfernteren Dschungel. Als wir denselben näher untersuchten, fanden wir jedoch nichts mehr, der Abend brach herein und so endete meine erste und vermuthlich auch meine letzte indische Feldjagd. Ich fragte Herrn Boulderson bei unsrer Rückkehr, ob die Tigerjagden gewöhnlich in dieser Art wären, und er sagte, im Dschungel allerdings, insofern der Tiger, außer wenn er sich zu sehr verwundet fühle und zur verzweifelten Gegenwehr getrieben würde, immer suche, sich zu verbergen und ruhig davonzumachen. Nur erst, wann er hervorgebrochen

Digitized by Google

sei und sich in Noth befände, beginne der ernsthafte Theil der Jagd, in welchem Falle er seine Feinde mit Kühnheit angreife und immer kämpfend sterbe. Der Löwe, welcher sich ebenfalls auf dieser Seite des Ganges, in Rohilcund, findet, wäre gewöhnlich kräftiger und verwegener als der Tiger, obwohl er nicht so groß und hurtig sei. Er hielte sich nie verborgen, wann er durch den Dschungel verfolgt würde, sondern spränge dem Feinde entgegen mit offenem Rachen, wie ein Kettenhund. So würde er dann gewöhnlich leicht niedergeschossen; fehlte ein solcher Schuß aber, oder verwundete den Löwen nur leicht, dann wäre dieser wahrhaft furchtbar. Er spränge, obwohl nicht schnell, doch mit ungeheurer Kraft und Heftigkeit, und sein großer Kopf, die gewaltigen Tatzen und die Wucht des Vorderleibes machten ihn fähig, auf den Kopf des größten Elephanten zu setzen und ihn mit Reiter und Allem auf den Boden niederzureißen. Springt ein Tiger auf einen Elephanten, dann schüttelt dieser ihn gewöhnlich ab unter die Füße und nun Wehe ihm! Der Elephant kniet entweder auf ihn und zerquetscht ihn auf einmal, oder giebt ihm einen Stoß, der ihm die Rippen zerbricht, und schleudert ihn vielleicht 20 Schritte weit. Die Elephanten indeß werden oft auch furchtbar zerrissen, und ein großer alter Tiger krallt sich zu fest ein, als daß er so leicht zu behandeln wäre. Ist dies, so wirft sich der Elephant wohl nieder, sei es aus Schmerz oder um seinen Feind abzuwälzen, und die Leute auf seinem Rücken sind in bedeutender Gefahr von Freund und Feind zugleich, denn Herr Boulderson sagt, der Riß von Tigerkrallen sei bisweilen giftig, wie man das von der Katze sagt; gewöhnlich aber werden Leute, die von seinen Zähnen oder Tatzen verwundet sind, wenn sie nicht geradezu getödtet werden, leicht genug geheilt. — Löwen sowohl als die Tiger richten in den Dörfern, welche der Waldung nahe liegen,

großen Schaden an, und da die Dörfler keine Elephanten haben, können sie dieselben nicht gut mit eigner Sicherheit angreifen. Allein die Bauern hier lassen sich nicht wie die Bengalen ohne Widerstand plündern, und läßt sich daher ein Tiger in der Nähe eines Dorfes nieder, so zieht die ganze Dorfschaft mit ihren Luntengewehren, Schwertern und Schilden hinaus, ihn anzugreifen. So zu Fuß fechtend treiben sie ihn aus seinen Schlupfwinkeln, indem sie den Dschungel vor sich niederhauen. Einer oder Zwei verlieren gewöhnlich das Leben, aber der Tiger kommt auch selten davon, und Herr Boulderson, hat mehre Tigerhäute gesehen, welche die stärksten Merkmale davon trugen, handgemein gewesen zu sein."

Durch eine Gegend, welche allenthalben die Spuren der Verheerung zeigte, gelangten unsre Reisenden am 22. November nach Tandah, einem kleinen Orte, um den die Waldung gelichtet ist und nunmehr hohe Grasung wuchert. Hier hatte Herr Boulderson seine Gig (ein cabrioletartiges Fuhrwerk) aufgestellt und auch schon frische Pferde in den Wald vorausgesandt. Die Reisenden brachen also ohne Zögerung weiter auf und fanden den Weg erträglich, obwohl zerbrochene Brücken und dicker Dschungel oft hinderlich waren und zum Fußgehen nöthigten. „Der Tag war wolkig und die Luft ging kühl," schreibt H., „so daß wir eben nicht sehr von der Hitze litten, aber es war merkwürdig zu sehen, wie sorgfältig mein Begleiter bei solchen Gelegenheiten, wo wir zu Fuß gehen mußten, sein Gewehr mit der Kugel geladen in der Hand hielt. Diese Vorsicht war besonders bemerkbar, nachdem ein Schakal uns über den Weg gekommen war. Herr Boulderson versichert, daß der Schakal nicht, wie man sagte, der Versorger großer Thiere wäre, welche ja keiner Hülfe beim Auffinden oder Tödten ihres Fanges bedürften. Wo aber der Tiger wäre,

da folgten ihm gewöhnlich die Schakale und Geier, um die Knochen abzunagen, die der herrische Barbar hinterlasse. Sie wagen dies indeß nicht, bevor er seinen Platz verlassen hat, und finden Jäger oder Reisende das Gerippe eines Stiers oder Hirsches, an dem Schakale oder Geier nagen, so wissen sie, daß der Tyrann sich entfernt hat, während sie sich, wann die kleinern Thiere scheu hin und her blicken, als ob sie näher gehen mögten, aber sich fürchteten, gefaßt machen, die Flucht zu ergreifen oder einem furchtbaren Feinde zu begegnen. Wir sahen indeß nichts dieser Art, sondern hatten eine ruhige und friedliche Reise, bis wir eine Stelle erreichten, wo das Feuer schon thätig gewesen war, eine Lichtung zu machen, wo kleine Hütten und Herden von kleinem Zugvieh unter den Bäumen hervorguckten, und wir den Nachtrab unsrer vorausgesandten Caravane fanden, von der wir erfuhren, daß wir nahe bei Bamoury wären."

„Die Bevölkerung, welche wir sahen, bestand aus Khasya oder Bewohnern von Kemaun, welche alljährlich nach der unheilsamen Jahreszeit herabkommen, um ihre Herden zu weiden und die trockensten und besten Stellen des Waldes mit Weizen und Gerste zu bebauen. Dies Getreide mähen sie und bringen es vor Ausgang des Aprils heim, da sie dann eben nach Hause zurückkehren, um eine ähnliche aber etwas spätere Getreideart zu mähen, welche sie gesäet hatten, bevor sie ihr Land verließen. Zugleich bringen sie dann ihren Honig und andre Erzeugnisse der Berge mit herab und kaufen sich kleine Luxusartikel dafür ein, welche nur die Ebenen und cultivirteren Theile von Hindostan haben."

Die Reisenden passirten bald hierauf einen reißenden dunklen Bach mit schönem Wasser, überhangen von schattigen Bäumen und umgeben mit den Zelten der Khasya. Hier hatte auch der Haupttheil der Caravane gelagert, um

Digitized by Google

die Thiere zu tränken. Bald dahinter öffnete sich der Eingang in eine Thalschlucht, und hier stand ein Waaren- und Polizeihaus der Companie und eine grüne Schildwache, welche präsentirte, als sie hinankamen, und deren Erscheinung nebst dem Umstande, daß der Daroga des Platzes kaum noch Hindostanisch verstand, bewies, daß sie bereits innerhalb der Grenzen des Himalaya seien. Hier fand der Bischof nun Briefe von den englischen Residenten in Almorah, Herren Traill und Adam, welche ihn willkommen hießen und ihm die für das Uebersteigen der Höhen nöthigen Leute, Thiere und Geräthschaften sandten: 21 Bergkuli (gewöhnliche Träger aus der Ebene sind in den Bergen nicht brauchbar), ein an das Bergklettern gewöhntes Pferd, und zwei neue Bergzelte. Die Maulthiere, welche für die Fahrt bestimmt waren, hatten weder Zügel noch Sättel, Abdullah aber setzte sich sogleich hin, um mit Packnadel, Bindfaden und Leinwand Beides für die Maulthiere nach persischer Art zu verfertigen. — Während sie hier beschäftigt waren, brachte der Daroga eine Schüssel voll Granatäpfel und Limonen, nebst einem Topfe mit Honig und einem Topfe Milch, dem Bischofe zum Geschenk. Er dankte und schenkte dem Knaben des Daroga eine halbe Rupie. Dieser aber erröthete und sagte, er schäme sich es zu nehmen, da die Dinge ja nicht soviel werth wären. „Dies war," meint H., „ganz unähnlich einem jungen Bengalen." Als er ihm aber sagte, es solle keine Bezahlung sein, sondern er gäbe es ihm gutwillig, damit er sich etwas Schönes dafür kaufe, so klärten sich seine Mienen auf, er drückte es an seine Stirn und steckte es sorgfältig in die Falten seines Gurts.

Am 23. November bei der ersten Tagesdämmerung verließ der Bischof diesen Ort, und der Weg ward nun bald, besonders, wo er mit Gießbächen durchschnitten war, so rauh und steil, daß der Bischof sah, er würde hier mit

Digitized by Google

einem an die Ebenen gewöhnten Pferde nicht durchgekommen sein und sich wunderte, wie geschickt die kleinen Klepper sich ihren Weg über große glatte Kieselsteine und Felstrümmer suchten und, ihren Fuß fest einsetzend, die steilsten Abhänge mit Leichtigkeit erstiegen.

„Wir sahen," schreibt H., „mehre merkwürdige Pflanzen und Thiere. Herr Boulderson schoß zwei schwarze und purpurfarbene Fasanen und ein Dschungelhuhn; schöne kleine weiße Affen, die das Volk „Guni" nennt, schaukelten sich in den Bäumen und, was mich am meisten erfreute: ich hörte die Töne der heimathlichen Drossel. Die Sängerinn derselben aber, obwohl nach Herrn Boulderson eine Drosselart, war schwarz. Die Vegetation änderte sich anfangs nicht. Die erste Eigenthümlichkeit derselben war aber eine riesenhafte Nesselart und ein wunderschönes Rankengewächs, das seine wilden Schlingen, so dick wie ein Ankertau und mit breiten, hellfarbenen Blättern bedeckt, von Baum zu Baum über unsre Häupter hinschlang. Nach etwa 1½ Stunden Aufsteigen zeigte mir Herr Boulderson einige Hundsrosen und eine Anzahl Himbeerensträuche, während hier und da eine kleine immergrüne Eiche stand. Bald darauf sahen wir viele Kirschbäume, von der gewöhnlichen englischen Art, in voller Blüthe, und als wir nun einen steilen Abhang nach Bimthal hinabstiegen, da standen einige Birnbäume mit reifer Frucht und ein wilder Dickicht, ich will nicht sagen Dschungel, von Himbeeren und Heidelbeeren zu jeder Seite des Pfades. So wild die Gegend ist, so sahen wir doch, daß sie nicht unbewohnt sei. Wir begegneten zweien Zügen Khasyabauern, welche zu dem jährlichen Anbau hinab in die Wälder zogen. Sie waren von mittler Gestalt, schmächtig und lebhaft, von nicht gar dunkler Haut, aber sehr arm und dürftig gekleidet. Sie trugen keine andre Waffen als große Knittel, und Herr Boulderson nennt

sie einen ehrlichen und friedlichen Volksstamm, der die Waffen, welche einige von ihnen vorher in Bamoury trugen, nur gegen die Tiger gebrauchte. Sie scheinen sehr gewerbfleißig, — allenthalben, wo nur der Abhang nicht zu steil war, hatte der Pflug oder Spaten geackert."

„Die Khasya geben sich alle für Radschputen von der höchsten Caste aus und sind daher sehr gewissenhaft in ihrem Essen und Trinken. Sie verkaufen keine ihrer kleinen Bergkühe an einen Fremden, wenn er ihnen nicht schwört, daß er sie nicht tödten und an Keinen überlassen wolle, der sie tödten könnte, und da diese Kühe wenig Milch geben, und ihr Abscheu vor Federvieh die Hüttenbewohner keine Hühner u. dergl. halten läßt, so ist ein Reisender, der sich nicht selbst sein Wildpret schießen kann und keinen Freund hat, wie Herrn Boulderson, der es für ihn thut, übel daran und muß mit dem sehr groben Schwarzbrot und Wasser und vielleicht ein wenig Honig fürlieb nehmen. Sonst sind sie ein bescheidenes, höfliches Volk, ehrlich in ihrem Verkehr und berühmt wegen ihrer Wahrheitsliebe wie die Puharri von Buglipur und den Radschmahalbergen. Ihre Sprache ist verschieden vom Hindostanischen und als Einige von ihnen den Herrn Traill nach Bengalen begleiteten, verstanden sie auch die südlichen Puharri nicht. Als man sie auf eben dieser Reise nach Bengalen fragte: „Freut Ihr Euch nicht, wieder Berge zu sehen?" antworteten sie: „Welche Berge? diese hier? — das sind keine Berge, das ist Spielzeug." Und wahrlich, im Vergleich zu den ihrigen, können sie dies ohne Ziererei sagen."

Das Wort „Thal" in dem Namen der Dorfschaft Bimthal, welches vielleicht mit unserm Worte zusammenhängt, bezeichnet „See". Dieses Wort sowohl als das unten zu nennende Havelbach (Havelbagh mit schottischer Aussprache) bei Almorah klingt uns so deutsch, daß

man ſich kaum überreden kann, ſie ſeien nicht deutſch. Es iſt ſonderbar, daß Heber dies nicht auffiel und daß er darüber nichts bemerkt.

Bei Bimthal liegt ein ſchöner See mit klarem Waſſer, mit einer langen weiten Wieſenflur, an der einen Seite, während von den andern drei Seiten Waldhöhen den Ort umziehen. Eine kleine aber roh gebaute Pagode von grauem Sandſtein, mit einem groben Ziegeldach, unter einer ſchönen Heilgenfeige, ſah aus wie eine Kirche, und die ganze Scene, die Höhe der Berge abgerechnet, erinnerte den Biſchof ſo ganz an das heimathliche Wales, daß ihm die Thränen in's Auge traten. Bimthal liegt 3'200 Fuß über der Meeresfläche und 2'700 F. über der Ebene von Rohilcund. Die Reiſenden blieben hier die Nacht, und hatten neben ihrem lodernden Herde, mit Hülfe guter Decken, ein ganz behagliches Lager. —

Am Morgen des 24. verließ Herr Boulderſon den Biſchof und dieſer ſein bisheriges Nachtquartier. Unter ſeinen jetzigen Begleitern zeichnet er zwei Sepoy aus, welche beſondere Anhänglichkeit für ihn zeigten und auf der Reiſe von großem Nutzen waren. Der Eine war jener Soldat, der ihn oben (S. 65) um Erlaubniß bat, ſeinen Bruder zu beſuchen, der Andere ein Bramin, der gern Geſchichten aus ſeinen Feldzügen erzählte, welche er in den Bergen von Malwáh und Bundelcund mitgemacht hatte. Er kannte auch ſehr gut die heiligen Plätze in dieſen Bergen, Badrináth, Gangotri u. ſ. w., die Lage der Gangesquellen und die Stellen, wo während des Ghorkhalikrieges Schlachten vorgefallen wären. „Der Andere," ſagt H., „wußte nicht viel zu ſagen, war aber ſehr dienſtwillig und hatte ein paar der längſten und geſchickteſten Beine und kräftigſten Arme, die ich je geſehen, und hiermit kam er uns heute früh ſehr zu Hülfe, als unſer dummer Führer uns auf einen ſo ſchmalen

Digitized by Google

Pfad geführt hatte, daß mein Klepper zuletzt nicht rück- oder vorwärts konnte; auch konnte ich nicht gut absteigen, da ich ein Knie fest gegen den Felsen hatte und das andre Bein zehn Fuß hoch über einem Bache hing. Mir blieb daher nichts übrig, als den Felsen zu erklettern, und dabei kamen mir des Sepoys Arme außerordentlich zu Statten. — Wir kamen bald an eine roh gebaute Wassermühle mit oberschlechtigem Rade, getrieben von dem erwähnten Bache. Es war das winzigste Exemplar einer Wassermühle, das ich je gesehen. Die Steine waren nicht größer, als an einer kleinen Handmühle; das Müllerhaus ebenfalls so klein, daß man nur auf Händen und Knieen hineinkriechen konnte, und die Korn- und Mehlsäcke vor der Thüre in eben so verjüngtem, lilliputer Maßstabe."

Vom 25. November. — „Die Bäume um uns waren heute größtentheils Föhren und Cedern, mit einzelnen Steineichen, und zu meiner Verwunderung sah ich auch selbst in diesen Alpenzügen viele ehrwürdige Heilgenfeigen, auf denen die Affen ihre Sprünge machten. Darf man meinen Führern trauen, so findet sich auch ein Affe von der Größe einer Dogge in diesen Bergen. Tiger sind gewöhnlich und richten viel Unheil an; seit aber die Engländer das Land besuchen, sind sie seltener und scheuer. Es giebt auch viele Wölfe und Bären und einige Gemsen hier, von denen zwei dicht bei uns vorüberseßten. Meine Sepoy forderten mich auf, eine zu schießen, oder wollten mit meiner Erlaubniß es selber thun, wenn ich das Gehen scheute, welches dabei nothwendig sei. Da die Leute sie aber nicht gegessen hätten, ich für mein Theil versorgt war und also nicht ein unschuldiges Thier getödtet wissen wollte, blos um es näher zu sehen, so schlug ich es aus, fragte sie aber, ob sie mir beistehen würden, wann sich ein Tiger oder Bär zeigen sollte; dies versprachen sie mit Eifer, und

Digitized by Google

ich bin überzeugt, sie hätten Wort gehalten, wäre es darauf angekommen."

„Nachdem wir nun windend hinaufgeklommen,
„Wo steil und wild die Schlucht hinunterklafft,
Indeß die Ceder überwölbend ragt, —
Ein wilder Ort, so heilig zauberhaft,
Als je in Mondesnacht ein Weib besucht,
Wann sie den treulos Liebenden beklagt,"

kamen wir an den Einschnitt zwischen den Hauptgipfeln des Gaughur, nahe an 8'600 Fuß über der Meeresfläche, und nun standen die Schneegipfel, welche uns so lange verborgen waren, in ihrem vollen Glanze da. Einen Anblick dieser Art zu beschreiben, wäre vergebene Mühe, und ich fand es fast unmöglich, eine Skizze davon zu entwerfen; wie ich sie indeß habe machen können, sende ich sie mit diesem Packet [1]). — Nandidevi war unmittelbar vor uns; Kedar Nâth war von unsrer jetzigen Stellung aus nicht sichtbar und der Meru nur als ein sehr ferner einzelner Pik. Die östlichen Berge aber, deren Namen ich nicht weiß, erhoben sich zu bedeutender Höhe und gewährten einen herrlichen Anblick, als wir die andre Seite des Berges hinabstiegen. Der Führer wußte von ihnen nur zu sagen, daß sie das chinesische Reich begrenzen. Sie liegen, wie ich glaube, in Tibet."

„Die Höhe des Nandidevi, eines der höchsten Piks der Erde, wird auf 25'689 Fuß über der Meeresfläche angegeben, 4000 Fuß und drüber höher als der Chimdo-

[1]) Wir theilen hier dem Leser mit, daß in London (bei Murray, Albemarle Street) unter dem Titel: Plates to illustrate Bishop Heber's Journal of Travels in India. Quarto. (5 Rthlr.) einige von Heber's Zeichnungen in äußerst sauberm Stahlstichen erschienen sind. Diese Sammlung enthält, neben einer sehr großen Karte von Indien, 10 Stahlstiche, 10 Zoll breit und 5 Z. hoch, worunter sich auch die Ansicht einer Himalayagruppe, des Nandidevi, befindet.

Digitized by Google

rasso. Badrinâth und Kedarnâth sind blos zwei Spitzen desselben Berges, dessen Höhe 22'300 F. beträgt. Der von den Tschoppraste genannte Meru ist eigentlich Sumeru, wie ihn wenigstens die heutigen Pandits von dem himmlischen und fabelhaften unterscheiden. Er ist indeß den Gangesquellen ziemlich nahe und etwa 23'000 Fuß hoch, obwohl die drei großen Piks (die sogenannten drei Heiligen), St. Georg, St. Andreas und St. Patrick, von denen der Ganges wirklich fließt, von hieraus nicht zu sehen sind, da die Schneekuppe Kedarnâth davorsteht. Kedarnâth, Gangotri, Sumeru und Nandidevi sind alle auf brittischem Gebiete und der letzte geradezu, wie der Vogel fliegt, 9 Meilen von Almorah, doch folgend den Windungen der einen allein wegsamen Straße dahin, 8 bis 9 Tagereisen. Zwischen Nandidevi und der chinesischen Grenze wohnen 2 merkwürdige Völkerstämme, die Bhutiahs, ein mongolischer Stamm, Verehrer des Dalai Lama, welche Nachkommen jener Horden sein sollen, die mit Tamerlan über die Schneeberge setzten, die Andern, ein wilder Stamm, der nicht pflügt noch gräbt, sondern blos von der Jagd und wilden Früchten lebt. Sie nennen sich Ureinwohner und scheinen einerlei Volk mit den Puharri zu sein. Die Bhutiahs, welche ich sah, sind kleine vierschrötige Leute mit echtem Kalmukengesicht und -auge, und mit derselben merkwürdigen Heiterkeit in Charakter und Ausdruck, welche die Kalmukenstämme gewöhnlich auszeichnet. Auch ihre Kleidung war ganz tartarisch: weite Stiefel, in welche die Pumphosen gesteckt waren, Caftane um die Hüften aufgegürtet, und kleine Mützen mit schwarzem Schafspelz verbrämt."

„Auf dem Berge Gaughur fand ich das erste Eis. Die kleinen Ströme auf der Nordseite hatten alle eine kleine Eisrinde, und der Reif hatte an einigen Stellen den Pfad so glatt gemacht, daß ich lieber abstieg, und obwohl

Digitized by Google

die Sonne hoch und ich ziemlich warm angezogen war, machte sich ein Fußgang den Berg hinab zu unserm Haltplatze Ramghur ganz angenehm."

Bei der zuletzt genannten Stadt, der ersten in der Provinz Kemaun, welche Heber sah, blieb er die Nacht auf den 26. und setzte dann seinen Weg fort durch ein schmales Thal. Hier kamen die Reisenden an einen Gießbach, an welchem eine eingestürzte Brücke stand. Sie durchwateten den Fluß jetzt ohne Schwierigkeit, aber einer der Tschoppraſie erzählte, daß während des Regens ein Tau, welches zwischen den zertrümmerten Bogen gezogen war, allein zum Uebersetzen der Postleute und Reisenden gedient hätte. Diese wären nämlich in einen Korb gesetzt, welcher mittelst eines Stricks an dem Tau gehangen, und durch zwei kleinere an jeder Seite des Korbes befestigte Seile herüber und hinüber gezogen. Bekanntlich bedienen sich die Eidergänsenjäger in Norwegen einer ähnlichen Vorrichtung. Die hohen Schneegipfel waren den Reisenden jetzt verhüllt. „Ich weiß nicht," bemerkt H., „welcher Grund alle Thiere, welche an das Uebersteigen der Gebirge gewöhnt sind, wie die Maulthiere, Schafe, das Hornvieh und solche Klepper, wie ich eben ritt, dazu treibt, vorzugsweise so nah an dem Abhange einher zu gehen, wie möglich. Der Weg ist hier freilich ebener und ausgetretener, aber dies rührt eben von der Vorliebe derjenigen her, welche den Weg zuerst machten. Mein jetziger Klepper hat diese Vorliebe entschieden, und oft sucht er sich seinen Weg entlang da, wo mir alle Sicherheit zu Ende scheint. Ich beruhige mich aber dabei, daß er es am besten versteht, und lass' ihn seinen Lauf nehmen, obgleich meine treuen Begleiter, die beiden Sepoy, ihm oft zurufen: „Perl! geh' in der Mitte, geh' nicht an dem Rande!" — Obwohl der Weg viel Anstrengung erfordert, so ist doch keine Gefahr auf irgend einem

Digitized by Google

Theile derselben, vorausgesetzt, daß der Reisende gut beritten und nicht nervenschwach ist. — Der langbeinige Sepoy, ein Bramin, wie sein Kamerad, ist ein vortrefflicher Fußgänger. Wenn ich von Zeit zu Zeit anhalte, damit meine Gesellschaft und mein Pferd Athem schöpfen, so sagt er jedesmal: „ich bin nicht müde", und er übertrifft hierin bei Weitem die Kemaun-Tschoppraſie, obwohl diese hier Landeskinder sind. Er und der Aeltere sagen beide, daß ihnen diese Reise sehr viel Vergnügen macht, und der Letztere freute sich heute früh sehr herzlich, als wir nach dem Erklimmen eines zweiten Berges ein ausgedehnteres Rundgemälde von den Eishöhen hatten, als vorher, und der Führer da auf den Meru zeigte. „Das, das, mein Lord", rief er aus, „ist der größte aller Berge! Von ihm strömt Ganga aus!" Der Jüngere, der kein Mann von vielen Worten ist, murmelte blos: „Ram! Ram! Ram!"

„Ich hatte geglaubt, von diesem Berge so etwas von Tafelland oder Hochebene zu sehen, fand aber nichts, als eine Kette von Bergen hinter einander, so wild und noch nackter als die früheren, bis der Horizont von einem ungeheuren Eis- und Schneerande begrenzt ward, der sein Heer von weiß schimmernden Speeren, so weit das Auge vom Osten bis zum Westen folgen konnte, zum Himmel emporhob, wobei die Hauptspitzen sich wie Thürme über dem glänzenden Wall erhoben, alle aber durch eine fortlaufende Kette von Gletschern zusammenhingen. An einem der Mittelränder des Gebirges vor uns, ein wenig niedriger, als das Uebrige, erschienen einige weiße Gebäude und ein paar Bäume, mit einem langen Zickzackweg, der sich zur Höhe hinaufwand. Dies, hieß es, ist die Stadt und Feste von Almorah. Im Vorgrunde der Aussicht waren einige ausgedehnte Fichtenwälder, einzeln zerstreute Dorfschaften von etwas besserem Ansehn als die vorigen und dieselben Zeichen

Digitized by Google

von Gewerbfleiß in den einzelnen zur Beackerung künſtlich angelegten Terraſſen der Abhänge, womit auch die unteren Bergſtufen überall beſetzt waren. — Die Berge, über welche ich auf dieſen Stufen zog, waren alle Kalkſtein. Es liegen freilich auch ungeheure Granitblöcke allenthalben an den Seiten der Berge, in den Thälern und Gießbächen, und die Gipfel der Berge würden, wenn ich ſie erklommen hätte, ſich ohne Zweifel eben ſo gezeigt haben; Kalkſtein aber und grober Schiefer ſind das Herrſchende, und aus ihnen beſtehen Wege und Wände, und die wenigen Hütten, welche ich hier und da ſah, ſind, wie die Niederlagen der Companie, aus dieſem Stoffe aufgebaut und überdacht. Ich ſah heute viele europäiſche Pflanzen: zahlreiche Kirſchbäume, Geißblatt, Hagebutten und Mehlbeeren, und einer von den Führern brachte mir eine Handvoll Heidelbeeren."

Die kleine Coſilah kam gegen Abend zu einem Poſten der Companie, wo ſie die Nacht über blieb. Heber bemerkt in Rückſicht auf die Bewohner dieſes Landſtrichs, daß ſeine Aufmerkſamkeit nie von der Miſſionärangelegenheit abgezogen würde, daß er aber in den jährlichen Wanderungen des Volks ein großes Hinderniß gegen die Ausbreitung des Evangeliums unter ihnen und gegen die Erziehung ihrer Kinder ſähe, daß dagegen in Almorah ſelbſt und andern Städten ſich eine beſſere Ausſicht darböte.

„Gegen Abend," erzählt er weiter vom heutigen Tage, „kam ein ſehr ſchöner heitrer alter Mann mit Stab und Querſack den Weg heraufgezogen, und nahm ſeinen Platz neben unſern Feuern. Er kündigte ſich als einen Pilger gen Badrinath an und ſagte, er habe eben einen heiligen Ort in Lahore beſucht und wäre vorher von Dſchaggernat und Calcutta zurückgekehrt, von wo er in's Birmanenland hätte ziehen wollen, als der Krieg ihm ein Hinderniß geſetzt. Er war in Aude geboren, hoffte aber, bevor er ſich in der

Heimath niederließe, Bombay und Punah zu besuchen [1]). Ich fragte ihn, warum er so weite Reisen unternähme, und er antwortete, er habe einen guten anhänglichen Sohn gehabt, der Havildar im Dienste der Companie gewesen, ihm immer Geld geschickt und ihn ein- oder zweimal besucht hätte. Vor zwei Jahren sei er aber gestorben und habe ihm 16 Goldmohurs hinterlassen. Seit dieser Zeit hätte er nirgends Ruhe uud daher zuletzt beschlossen, alle heiligen Plätze zu besuchen, von denen er nur irgend hörte, und so lange durch die Welt zu reisen, bis das traurige Vermächtniß erschöpft sei. Ich sagte ihm, daß ich dem Gumaschta das Mahl heute für ihn bezahlen würde, und er dankte hinzusetzend: schon so viele große Männer hätten ihm diese Freundlichkeit erzeigt, daß er bis jetzt noch keine Noth habe und nie genöthigt gewesen wäre, um etwas zu betteln. Er war sehr neugierig zu wissen, wer ich mit so vielen Wachen und Dienern an solchem Orte wäre, und der Name „Lord Padre" war wie gewöhnlich wieder eine große Schwierigkeit für ihn. Von seinen Reisen gab er einen weitläufigen Bericht, den ich ziemlich gut verstand, und freute sich sehr über die Theilnahme, welche ich an seinen Abenteuern nahm. Er bemerkte, Hindostan wäre das schönste und reichste Land, das er gesehen, nächstdem lobte er Sinde, wo Alles wohlfeiler wäre, aber das Wasser wäre nicht so gut. Von Lahore, Bengalen und Orissa hielt er nichts, auch sprach er nicht gut von Kemaun. „Es mögte, soviel er wisse, wohl gesund sein, aber was ihn dies anginge, der nirgends krank wäre, wo er Brot und Wasser hätte". Es lag etwas Flüchtiges in seinem Wesen, im Allgemeinen war er aber

[1]) Bombay, Almorah und Dschaggernat liegen an den Spitzen eines ziemlich gleichseitigen Dreiecks, etwa wie Paris, Warschau und Neapel zu einander, jedes vom andern in einer Entfernung von ungefähr 180 Meilen gerader Linie.

Digitized by Google

ein schöner alter Pilger und ganz wie Einer, der

„Mit manchem Mährchen wohl ein Bett zur Nacht bezahlt."

Ein Bett zur Nacht hatte ich ihm zwar nicht anzubieten, aber er bekam einen so behaglichen Platz am Feuer, als die Sepoy ihm nur machen konnten, und ich hörte noch lange seine heitre Stimme, wie sie nach dem Mahle von Ghi und Reiß Geschichten erzählte, bis ich in den Schlaf sank."

Den Reisenden blieb am 27. noch das Hinabsteigen in ein Thal und das Hinanklimmen auf der entgegengesetzten Seite zu der steilen Höhe von Almorah hinauf. In der Tiefe des Thals rauscht der Kusilla, ein reißender Bach, über ein unebenes, steiniges Bette hin, und nur die Bogentrümmer einer Brücke mit dem schlaffen Tau daran, wie gewöhnlich, zeigten die Stelle, wo eine ziemlich schwierige Furt zu durchkreuzen war. „Einer meiner Begleiter," erzählt H., „ein armer Pariahhund, der den ganzen Weg von Bareilly her uns verfolgt hatte, wegen der Brosamen, die ich ihm vom Koch hatte geben lassen, und durch eine Art Naturtrieb, den die meisten Hunde besitzen, sich immer an mich, als das Haupt der Gesellschaft, angeschlossen hatte, war durch die Dunkelheit und das Gebrüll des Wassers so in Verwirrung gebracht, daß er sich am Ufer niedersetzte und jammervoll heulte, indem wir hinübergingen. Als er aber fand, daß dies ein hoffnungsloser Fall sei, nahm er seinen Muth zusammen und folgte. Allein er hatte nicht sobald das andre Ufer erreicht, als ihn ein neues Ungemach erwartete. Einer meiner treuen Sepoy war eben so wie er zurückgeblieben, und als er nun die gewöhnliche Zahl meiner Gesellschaft nicht vollständig fand, lief er zurück und heulte, kam dann wieder eilends hinter mich her gestürzt, als fürchte er, nun selbst wieder zurückzubleiben, und dann wieder hin, um den Nachzügler herbeizurufen, bis dieser glücklich ankam, und er nun wieder Alles im alten Geleise fand.

Digitized by Google

Es fiel mir auf, daß dieselbe hundshafte und liebenswürdige Eigenschaft sich bei diesen verachteten Thieren, wie bei ihren glücklicheren Brüdern in Europa, findet. Der Hund stand schon vorher in einiger Gunst bei meiner Gesellschaft, ich glaube, dies wird ihn noch in höhere bringen." — Hinter dem Flusse war nun der schon erwähnte Zickzackweg nach Almorah zu erklimmen. „Wenn man diesen Weg," sagt H., „den einige tapfre Männer gegen eine Armee zu vertheidigen im Stande sein müssen, betrachtet, so begreift man nicht, wie Almorah je hat eingenommen werden können. Die erste Unterwerfung des Ortes durch die Ghorkhas war aber Folge der Uneinigkeit der Inhaber desselben, und die letzte Eroberung durch die Engländer Folge des Drucks, worin die Eingebornen unter ihren neuen Herren schmachteten. Die Khasyas zeigten bei dieser Gelegenheit den Britten nicht nur den Weg, sondern zogen ihre Kanonen zur Höhe hinauf und leisteten alle ihnen mögliche Hülfe." Herr Traill, der Resident von Almorah, der den Bischof einige tausend Schritte vor der Stadt empfing, erzählte ihm, daß in keiner Provinz Indiens die brittische Regierung so beliebt sei, wie hier. Die Zwingherrschaft der Ghorkhas sei nicht sowohl von den Befehlen oder Neigungen des Hofes von Catmanda selbst ausgegangen, als vielmehr von der Schwäche, mit welcher derselbe die Kriegshäupter nicht in Ordnung zu halten vermogte, welche die Eroberung ausgeführt hatten und nun nicht blos das Land ohne Rücksicht auf die alten Besitzer unter sich theilten, sondern auch bei rückständigen Zinsen Weiber und Kinder der Bauern bis zu einem kaum glaublichen Grade zu Sklaven verkauften und dabei mit barbarischer Strenge jeden Schein von Aufruhr oder Mismüthigkeit bestraften. Man würde, sagte Traill, im ganzen Lande umher schwerlich irgend einen jungen Menschen finden, der zur Zeit der Ghorkhas im verkäuflichen Alter gewesen wäre.

Digitized by Google

Kinder wären genug da, diese aber alle kurz vor oder während der brittischen Herrschaft geboren. Der Hof von Catmanda hätte vergebens wiederholte Edicte dagegen erlassen; das Land wäre aber gerade in der niedrigsten Ebbe des Elends gewesen, als zum Heil der überlebenden Bewohner es den Ghorkhas eingefallen sei, mit den Engländern Händel anzufangen.

Almorah.

Heber beschreibt Almorah als eine kleine aber interessante Stadt, bestehend aus einer Hauptstraße, welche von der Feste im Westen an dem Abhange des Berges entlang bis zum Blockhause im Osten läuft und an beiden Enden ein Thor hat. Die Häuser haben ein hölzernes Obergeschoß, welches auf einem steinernen, zur Straße hin offen stehenden und von starken viereckigen Säulen getragenen Untergeschosse ruht. Dies letztere ist niedrig, besonders wegen der häufigen Erdbeben, denen die Provinz Kemaun ausgesetzt ist. Heber wurde in dem sehr schönen und bequem eingerichteten Bungalow des Herrn Adams gastlich empfangen, wo er auch am folgenden Tage, Sonntag den 28. November, Gottesdienst hielt. „Mir ward," schreibt er von diesem Tage, „die Gnade zu Theil, der erste protestantische Diener Gottes zu sein, der hier in einer so fernen und so berühmten Region predigte und das heil. Abendmahl austheilte. Ich hatte eine ziemlich bedeutende Versammlung, in der, wie ich glaube, alle Christen von Almorah und Havelbach zugegen waren. Herrn Adam's Zimmer faßten, mit Hülfe der geöffneten Flügelthüren, 30—35 Personen sehr gut. Außer dem gewöhnlichen Gottesdienste hielten wir Abends und Morgens Familienandacht." Auch das benachbarte Havelbach, eine Truppenniederlassung, besuchte der Bischof, und theilt zum Schlusse Nachrichten über Almorah, und Kemaun im Allgemeinen, mit:

„Von den Einwohnern," schreibt er, „spricht man hier gut. Sie sind zwar in einem Grade schmutzig, wie ich bisher noch keine Hindu gefunden habe, und scheuen alle Verbesserung in ihrem rohen Ackerbaue, sind aber ehrlich, friedliebend, aufgeweckt und in den gewohnten Arbeitsarten außerordentlich fleißig. Im Gefängnisse von Almorah sitzen kaum 12 wirkliche Verbrecher, und der größte Theil von Fällen, welche vor Herrn Traill kommen, sind unbedeutende Händel. Die wirklich ernsthaften und überhaupt vorherrschenden Fälle sind Ehebruch und manchmal Entführung der Weiber, zu dem Zwecke, um sie zur Heirath zu zwingen. Sie behandeln ihre Weiber schlecht und legen ihnen die schwersten Arbeiten auf, wobei der Khasya sein Weib geradezu als eins der nützlichsten und arbeitsamsten Hausthiere betrachtet. Obwohl strenge Hindu, sind sie doch nicht so ungastlich wie ihre Brüder in den Ebenen und nehmen selbst Europäer in ihr Haus auf. Die Bevölkerung von Kemaun beläuft sich auf 300'000." —

„In Kemaun giebt es Lerchen, fast wie die Englischen, Wachteln, Rebhühner, Fasanen, die erwähnten schwarzen Drosseln und einen kleinen schwarz und rothen Vogel, der wie ein Rothkehlchen singt. Von wirklich europäischen Sängern giebt es hier nur den Goldfink, am Fuße der Schneekuppen. Adler sind zahlreich, riesenhaft und furchtbar, und, da ihre Nester hoch auf unzugänglichen Klippen zwischen den Gletschern sind, nicht leicht in ihrer schädlichen Anzahl zu vermindern. Sie schaden den Ziegen- und Schafhirten und nehmen zuweilen arme nackte Bauernkinder mit fort. Von Vierfüßlern giebt es, außer den schon erwähnten, Luchse und Hasen, die letzteren größer und schöner als in Bengalen oder Hindostan. Die Gemse ist in den Schneebergen gewöhnlich, anderwärts selten. Bären sind in der ganzen Provinz allgemein und verderblich.

Digitized by Google

Obwohl sie nur bei starkem Hunger Fleisch fressen und sonst Wurzeln, Beeren und Honig vorziehen, fallen sie doch oft, wie aus reiner Grausamkeit Reisende an und zerreißen sie. Sie sollen besonders Frauen anfallen, eine Eigenthümlichkeit, die man an ihnen auch in andern Ländern beobachtet hat und welche das Vorurtheil mit veranlaßt, als gehörten sie zu einer Familie mit dem Babo und Orangutang. Das Moschusthier findet sich nur auf den höchsten und kältesten Stellen der Provinz und in der Nachbarschaft von Tibet und der Tartarei. Es erträgt auch nicht die Hitze von Almorah, und eben so stirbt auch die Jak (Bergkuh) allmälig hin, wenn sie die Nachbarschaft des Eises verläßt. Die Shawliege bleibt in diesem Falle wohl leben, ihre Wolle aber artet aus, ein sehr übles Hinderniß ihrer Verpflanzung nach Europa, welche man besonders in Frankreich versucht. Die Thiere des Südens hingegen befinden sich sehr wohl in den Schneegegenden. Englische Hunde, welche in den Ebenen abnehmen, werden unter den Bhutiahs stärker, größer und klüger und, was merkwürdig ist, bekommen in zwei oder drei Wintern unter ihren eignen Haaren dieselbe schöne kurze Shawlwolle, welche die inbürtigen Thiere des Berglandes auszeichnet. Dasselbe gilt einigermaßen auch von den Pferden; die, welche die Bhutiahs zum Verkauf herabbringen, sind sehr hübsche, obwohl etwas zottige Geschöpfe, und sehen aus wie die sibirischen Klepper, welche ich in Petersburg sah. Der Tiger findet sich in unverminderter Größe und Wildheit bis zu den Eiskuppen hinauf, doch konnte ich nicht erfahren, ob er Shawlwolle habe oder nicht. Diese seine Lebenszähheit beweis't übrigens, daß er, der Löwe und die Hyäne (die auch hier allgemein ist) in England und Frankreich auch ohne die Veränderung des Clima's, welche nach Buckland Statt gefunden haben soll, hätten leben können. Ein andrer Um-

Digitized by Google

stand kam zu meiner Kenntniß, woran man sieht, wie Unrecht man der armen Hyäne thut, wenn man ihr Unzähmbarkeit zuschreibt. Herr Traill hatte eine solche mehre Jahre, welche ihm wie ein Hund folgte und sich in eben der Weise mit seinen Bekannten befreundete. Herr Adams hatte schöne fliegende Eichhörnchen, welche in den kältern und höhern Wäldern gewöhnlich sein sollen. Sie sind so zahm und von derselben Lebensweise wie die Eichkätzchen in Europa; sind aber etwas größer oder scheinen nur so von den großen Falten ihrer losen, mit schönem, weichem und dickem Pelz bedeckten Haut, welche sie im behaglichen Spiel durch Ausstreckung der Hinter- und Vorderfüße auszuspannen pflegen. Kleine Murmelthiere von der Alpenart hat die Nachbarschaft des Schnee's im Ueberfluß, doch, soviel ich erfuhr, keine von der lappländischen Art, oder den „Lemings". Ratzen sind hier von derselben Art wie in Indien, sehr zahlreich und lästig. Die merkwürdigsten Thiere aber, von denen ich hörte, sind die wilden Hunde, von denen Herr Adams einen hatte. Sie sind bedeutend größer und kräftiger als Füchse, denen sie sonst an Gestalt und Pelz ähnlich sind, jagen Wild wie die Packer, lecken wie Hunde und haben eine sehr feine Witterung. Sie richten daher eine furchtbare Verheerung unter dem Wildpret in diesen Bergen an; doch sollen sie diesen Schaden durch ihre Zerstörung der Raubthiere, selbst der Tiger, ersetzen. Den letzteren Umstand versicherte zuerst Captän Williamson in seiner „indischen Feldjagd", fand aber wenig Glauben. Keiner von meinen Freunden in Kemaun bezweifelt aber die Thatsache, die auch allgemein von den Khasyabauern geglaubt und überdies bekräftigt wird durch einzelne Tiger, welche man jüngst todt und in Stücke zerrissen gefunden hat, — ein Umstand, den man keinem andern ihrer Feinde zuschreiben kann. Herr Traill glaubt nicht, daß sie von

Digitized by Google

vorn herein auf den Tiger jagen, sondern daß, wenn sie bei der Verfolgung von anderem Wildpret auf einen Tiger oder Löwen stoßen, sie Kraft und Muth haben, durch ihre große Anzahl, Schnelligkeit und Verwegenheit auf ihn zu stürzen und ihn in Stücke zu zerreißen, bevor er noch Zeit gewinnt, mehr als einen oder zwei Schläge mit seinen furchtbaren Tatzen zu thun. Jeder dieser Schläge würde ohne Zweifel einen Hund tödten, aber in derselben Zeit würden ihm hundert andere an die Kehle, auf den Rücken und in die Seiten kommen, und er würde der Menge seiner verhältnißmäßig schwachen Feinde unterliegen. Herrn Adams Thier war höchst unbändig und wild. Zwei Leute brachten ihn mir und hielten ihn an einer langen Kette zwischen sich, woran er verzweifelt rang, um sich in Freiheit zu setzen."

Heber berichtet uns endlich noch über den Besuch, welchen er von zweien Eingebornen in Havelbach erhielt. Der eine war ein Vakil von der Ghorkhaliregierung, der ihm ein Geschenk mit einem Moschusbeutel machte, wie er gerade von dem Thiere geschnitten war, und wofür er ihm einen Gegennuzzar mit einem Shawl machte, den ihm Herr Traill, wie gewöhnlich, aus der Niederlage der Companie zu dem Zwecke gab. „Mein zweiter Besuch," erzählt er, „war der Pandit des Criminalhofes von Kemaun, ein gelehrter Bramin und großer Astrolog. Er hatte Herrn Traill den Wunsch ausgedrückt, mich zu sprechen, und gefragt, ob ich auch so unterrichtet wäre in den Vedas, Puranas und andern heiligen Büchern der Hindu wie ein andrer europäischer Pandit, den er vor einigen Jahren auf einem großen Markt in Hurdwar hätte predigen hören? Er meinte hier offenbar den Baptistenmissionär, Herrn Chamberlayne, und es freute mich zu bemerken, daß dieser gute und tüchtige, obwohl bigoté Mann einen günstigen Eindruck auf seine Zuhörer hinterlassen hatte. Herr Traill sagte ihm,

Digitized by Google

daß ich nur kurze Zeit im Lande gewesen wäre; er wünschte mich aber zu sehen, und ich bedauerte jetzt nur, daß seine Sprache so übereilt und undeutlich war, daß ich weniger von seiner Unterhaltung verstand, als von andern Hindu. Er erzählte mir indeß, daß er 3 oder 4 Jahre vor der Eroberung Kemauns durch die Britten dies Ereigniß durch seine Sterndeutung schon vorhergesagt habe, und daß seine Berechnung gezeichnet und datirt beim Radscha in Derea aufgehoben würde. Jetzt, sagte er, hätte er drei neue Sterne in der Gestalt eines Dreiecks entdeckt, südöstlich vom großen Bären, welche anzeigten, daß wir in dem gegenwärtigen Birmanenkriege den Sieg davon tragen sollten. Ich that ihm einige Fragen über die Gestalt der Erde, die Gangesquelle, die Lage des Berges Meru, und erhielt bessere Antwort, als ich glaubte. Er sagte, man hätte vor Zeiten gedacht, der Ganges komme vom Berge Meru, die heutigen Hindu aber, wenigstens die aufgeklärten, bezeichneten mit Meru den Nordpol und wüßten, daß der Ganges von jenen Piks komme, von denen ich einen über Gangotri gesehen hätte, und südlich von der großen Schneekette, die er nicht Himalaya, sondern Himmatschand nannte. Er lachte über die Vorstellung von dem Elephanten und der Schildkröte, welche die Pandits von Benares als die Träger der Erde setzten, und sagte, es wäre dasselbe System, nach welchem die Erde flach und von sechs andern Welten umgeben sein sollte, von denen jede ihr eignes Weltmeer um sich habe. Ich machte eine ungefähre Zeichnung der Erdkugel mit ihren Kreisen, und er erkannte sie mit großer Freude und zeigte den Lauf der Sonne durch die Ecliptik. Er hegte großes Verlangen, mehr von den europäischen Entdeckungen in der Stern- und Erdkunde zu erfahren, und horchte mit vielem Vergnügen auf meine Auskunft (wobei ich Herrn Traill's Dolmetschung oft zu Hülfe zog) über das coperni-

Digitized by Google

canische System und die beziehliche Lage Englands, Rußlands, der Türkei, Persiens, Arabiens und Indiens. Er fragte, ob wir bereits den kürzern Weg nach Indien durch die Eisfelder des Nordpols entdeckt hätten, wovon ihm ein Bramin aus Benares gesagt, der die Nachricht vom Oberst Wilford hätte. Amerika kannte er unter dem Namen: „die neue Welt", und als einen der Beweise, daß die Erde rund wäre. Er wünschte sehr, hindostanisch geschriebene Bücher zu haben, welche das neuste System der Erd- und Sternkunde enthielten, und klagte, daß Herr Dr. H—, der ihm solche bei seinem Aufenthalt in Kemaun versprochen, es vergessen hätte." —

Bevor der Bischof Almorah verließ, erhielt er über Delhi noch einen Brief von seiner Gattinn vom 10. Novbr., den er am 1. Decbr. beantwortete, um sie über die Gefahr seiner jetzigen Reise durch die aufrührerischen Provinzen zu beruhigen. „Hätte einer der mächtigen, eingebornen Häuptlinge sich zu einem Schlage vorbereitet," schreibt er, „so wäre er schon früher und sobald wie möglich nach dem Regen zu Pferde gewesen. Giebt es auch hier und da einen widerspänstigen Semindar an der Grenze, so hat man doch nichts Bedeutendes zu fürchten, falls nicht, was Gott verhüten wolle! unsern Waffen im Osten ein Unheil zustößt. — Rohilcund ist so ruhig, wie es wohl immer sein wird, und ich habe davon nur ein kurzes und zwar das ruhigste Stück zu durchziehen; auch bin ich, soweit ich höre, hier nicht unbeliebt und würde vermuthlich, sollte wirklich theilweises Unheil entstehen, nicht belästigt werden. Glaube nur, ich werde vorsichtig sein und in keine unnöthige Gefahr laufen. Gott segne und schütze Dich für immer!" —

Digitized by Google

Vierzehnter Abschnitt.

Die Reise über Mirut zur Kaiserstadt Delhi. Vom 2. Decbr. 1824 bis zum 2. Jan. 1825.

Da Almorah der nördlichste und zugleich der äußerste Punkt der Strecke ist, welche der Bischof bisher, mit einigen Abweichungen, in nordwestlicher oder nördlicher Richtung durchzog, so wird hier ein Ueberblick der ganzen Reise am bequemsten sein. Von Calcutta aus war der Bischof in einem ziemlichen Zickzack nordöstlich nach Dacca und von hier nordwestlich nach Buglipur gezogen, und so bei dem letzteren Orte, nämlich an den Radschmahal-Bergen, aus Bengalen in Hindostan, und zwar in die unter dem Namen Bahar bekannte Provinz desselben, eingetreten. Von hier ging die Fahrt westlich, dem Gangeslaufe nach, durch die Provinz Allahabad, nach den Städten Benares und Allahabad und endlich nordnordwestlich durch's Königreich Aude und durch Rohilcund nach Almorah, auf welcher ganzen Strecke über 250 Meilen [1]) zurückgelegt waren. Von Almorah kehrt der Bischof nunmehr zurück, westlich in die Ebenen von Hindostan, nimmt seinen Lauf südwestlich durch die Provinzen Delhi, Agra und Adschmir oder Radschputana bis zum Meerbusen von Cambaya in Guzerat und schifft von hier südlich zu dem lang' ersehnten Bombay, wo er seine Gattinn wieder zu sehen hoffte. Von Almorah bis Bombay sind nach dem bestimmten

[1]) Wir erinnern noch einmal, daß in dem vorliegenden Buche unter Meilen stets unsre gewöhnlichen geographischen (1° = 15) verstanden werden. Von den noch öfter zu erwähnenden indischen Coß werden 42 auf den Aequatorialgrad (also 2¾ auf unsre Meile) gerechnet.

Digitized by Google

Reiseplane über 230 Meilen zurückzulegen. Von Bombay geht der Bischof zur See nach Candy auf Ceylon (270 M.) und von hier nach Calcutta zurück, 300 M.; so daß auf dieser ganzen ersten Visitationsreise über 1050 Meilen zurückgelegt werden.

In Gesellschaft des Herrn Robert Colquhoun und dessen Gattinn reiste der Bischof früh am Morgen des 2. Decembers von Almorah ab, nachdem bereits Zelte, schweres Gepäck und eine große Zahl Kuli, welche Töpfe mit Honig auf den Köpfen trugen, vorausgegangen waren. Den Honig hatte der Bischof zum Geschenk erhalten, zum Gebrauche in der unwirthbaren Gegend, die er nunmehr wieder zu durchziehen hatte. Der Zug ging heute wieder durch die wildesten Höhen und lieblichsten Thäler des Himalaya bis in die Nähe einer Dorfschaft, Pruny, wo die Cosilah lagerte. „Einer aus unsrer Gesellschaft," schreibt H., „war heute zurückgeblieben, — der arme Pariahhund. Er hatte am Tage vorher, wie alle Thiere seiner Gattung, lebhaften Antheil an dem Aufpacken genommen, und ich fand ihn am Morgen auf seinem gewöhnlichen Posten, bereit mich zu begleiten. Ich vermißte ihn, als wir etwa eine Coß gegangen waren, meinte aber, daß er wohl bei den Dienern sei. Er kam aber nicht, und ich vermuthe, daß ihm der Muth gebrochen sein mag an der ersten Furt, die wir zu passiren hatten und welche in der That furchtbar genug war." — Das Wasserbecken in der Nähe des heutigen Haltplatzes war fest und dick übergefroren, worüber sich besonders des Bischofs Diener aus Calcutta sehr verwunderten und freuten, da sie nie einen so großen Eiskuchen gesehen hätten. Einer darunter bedauerte aufrichtig, daß er es nicht mit nach Calcutta nehmen könne als Naturseltenheit. — Die untergehende Sonne warf ihre Strahlen

Digitized by Google

auf die Schneegipfel, welche den Horizont begrenzten. Einer der Piks des Nandidevi stand eine ziemliche Zeit lang in vollkommener Rosenfarbe. Auch hatte die Gesellschaft ein Echo in der Nähe, welches mit merkwürdiger Deutlichkeit, großer Kraft und höchst melodisch alle kleinen Infanteriesignale beantwortete, welche Sir Robert Colquhoun's Wildmeister auf seinem Hifthorn gab.

„Ich hatte ein merkwürdiges Beispiel," schreibt H. vom folgenden Tage, „davon, daß die Soldaten, besonders die Sepoy, wenn sie aus ihrem gewöhnlichen Treiben gebracht werden, rein wie die Kinder sind. Als ich heute nach der Stelle ging, wo meine Eskorte untergebracht war, fand ich, daß sie nicht Alle unter dem Dache Platz hatten, und daß vier von ihnen sich anschickten, auf offnem Felde zu schlafen. Etwa 200 Schritte davon war noch eine ähnliche Hütte unbesetzt, zwar etwas verfallen, aber doch ziemlich wirthbar. „Warum," fragte ich, „geht Ihr denn nicht dahin?" — „Wir mögen gern bei einander schlafen," war ihre Antwort. „Warum aber holt Ihr Euch nicht Zweige her und macht Eure Hütte größer? Kommt, ich werd' Euch zeigen." Sie sprangen sogleich auf, Jeder brachte einen großen Ast herbei, und das ganze Werk war in 5 Minuten gethan und nur dann und wann von dem Ausrufe unterbrochen: „Gut, gut, armen Mannes Fürsorger!" —

Die Gesellschaft kam am 5., Sonntags, nach Okuldunga, einem Dorfe in einer so schönen Umgebung, daß die ganze englische Versammlung ausrief: „Welch ein Ort zu einer Wohnung! Wie würde diese Stelle in England bewundert werden!" Sie schlugen ihre Zelte in der Nähe eines klaren Baches auf einem grünen Hügel unter hochwölbenden Bäumen auf. Ringsum in den Wäldern hörte man das Hochwild schreien und Fasanen und Dschungel-

Digitized by Google

hühner krähen, und ein Knabe brachte ihnen einen Korb mit Heidelbeeren und ein Gericht frisch gefangener Forellen. Die Geschichte dieses Knaben war merkwürdig. „Er war," erzählt H., „der Sohn eines Beamten der Ghorkha's, der während ihrer Herrschaft über Kemaun Dschemautdar von Havelbach gewesen und im Kampfe gegen die Engländer gefallen war. Der Knabe hatte sich zeither, wie er selbst sagte, besonders durch Vogelstellen, Fischfangen und Beerensuchen ernährt und nur die Kleidung, die anständig obwohl grob war, seiner Mutter und der Wohlthätigkeit der Nachbarschaft verdankt, die mit ihm, als mit einem zurückgekommenen Vornehmen, Mitleiden hatte. Er hatte seine Stirn mit Kalk und Röthel gezeichnet als Merkmal seiner hohen Caste, trug ein kleines Ghorkhamesser, eine silberne Kette und Spange und ein silbernes Armband und zeigte ein entschlossenes, freies, jedoch ernstes Wesen. Sein Geräth bestand in einem roh gemachten Bogen und einer Angelruthe. Er schien etwa 16 Jahr alt zu sein, war aber breitschultrig und seinem Alter nach klein. Sein Trachten ging nun dahin, ein Sepoy zu werden, und er drang ernstlich in Herrn R. Colquhoun, daß er ihn in sein Corps aufnehmen mögte. Dieser sagte, er würde es gern thun, trüge aber Bedenken wegen seiner Größe; bei seiner Rückkehr nach Havelbach sollte er indeß nur zu ihm kommen, und er wolle sehen, was für ihn zu thun sei. Unterdeß bezahlten wir ihm die Fische reichlich und forderten ihn auf, uns am folgenden Tage noch einen Korb voll nach Dikkali zu bringen. Er sagte anfangs, er fürchtete, die Fischer jenes Ortes mögten ihn schlagen, fügte dann aber nach einem augenblicklichen Besinnen hinzu: — „laß' sie, wenn sie's dürfen; — habe ich Eure Befehle, will ich ihnen so sagen!" — Er war ein merkwürdiges Beispiel eines Waldkindes und Waldzöglings, eines Menschen, dessen Sattessen von zarter Kindheit auf

Digitized by Google

von seinem Waldgewerbe abgehangen und der gewohnt gewesen, das Schreien des Hirsches und das Knurren des Tigers um sein Wachfeuer zu hören." — — „Wir hatten heute Gebet im Lager, so wie auch, was wir nie versäumt haben, Familienandacht am Abend."

„Schon öfter," schreibt H. noch vom heutigen Tage, „habe ich bemerkt, daß Hindu der vornehmern Art vor unserm Sonntage eine gewisse Achtung zeigen. Die Sepoy, wenigstens die Braminen darunter, waren heute mehr als gewöhnlich mit ihren Glöckchen, Rosenkränzen und ihrer Asche beschäftigt, und mein langbeiniger Begleiter hatte sich mit all seinem Glanze bedeckt, sein Gesicht mit Kalk und Kuhdung bepudert, seinen nackten Leib über und über mit langen weißen Streifen gezeichnet, welches auf seiner dunklen Haut die seltsamste Erscheinung von der Welt machte, und da er groß und, obwohl kräftig und muskelfest, doch sehr dünn und von starkem Knochenbau ist, so sah er aus der Ferne ganz wie ein Skelet aus. Hätte er, wie er jetzt war, seinen Standpunkt auf einem englischen Kirchhofe genommen, wenige Kinder, Frauen oder Männer im Kirchsprengel würden an seiner überirdischen Wesenheit gezweifelt haben. Die Uebrigen waren auf gleiche Weise decorirt, aber nicht so sorgfältig und schrecklich."

Vom 6. Decbr. — „Salvator Rosa hat nie wildere und romantischere Thäler gemalt, als wir heute durchzogen auf dem Wege nach Dikkali, aber kein Maulthier oder Klepper hat auch je einen üblern Pfad betreten. Wir stiegen zuletzt wieder in das Thal hinab, in dem der Kusilla entlang fließt, der nunmehr beträchtlich an Größe gewonnen hat, obwohl er glücklicherweise nicht tiefer und reißender ist: ich sage, glücklicherweise, weil wir ihn wieder durchwaten mußten, und unsre Pferde, wenn er ein paar Zoll tiefer gewesen wäre, hätten schwimmen müssen. Die Ufer sind

Digitized by Google

wunderschön! — hohe Klippen von Wäldern bekränzt und zerrissen in all die wunderlichen Gestalten, welche der Kalkstein in einem regnichten Clima annimmt. Das Thal selbst ist breiter und steiniger und die Umrisse im Allgemeinen großartiger und wilder."

Als die Caravane am Abende in Dikkali ankam, stellte sich auch der Ghorkhaknabe mit seinen Fischen ein; seine Darbringung aber wurde verdunkelt durch einen großen Korb voll Fische, welche die Fischerleute des Ortes brachten. Auf Sir Robert Colquhoun's Aufforderung ging die Gesellschaft, diesen Leuten bei ihrem Fischen zuzusehen. Sie hatten quer über einem kleinen reißenden, aber seichten Flusse, in einiger Entfernung von einander, zwei Netze in's Wasser gesenkt, dieselben auf eine gewisse Entfernung genähert und schöpften nun die dazwischen eingesperrten Thiere heraus; nicht etwa mit Ketschern oder Schaufelnetzen, sondern mit der Hand, deren sie sich wie ihrer Zähne mit großer Geschicklichkeit bedienten und womit sie auf unterhaltende Weise zwischen den großen Steinen Jagd auf die Fische machten. Die gefangenen Fische wurden ihnen bezahlt, doch was über den Bedarf der Cosilah war, ihnen zurückgeschenkt, worüber sie, jedoch Alles in guter Laune, mit Drängen und Stoßen herfielen. Während dies vorging, stand der Ghorkhaknabe müßig dabei. „Warum versuchst Du nicht Dein Glück?" fragte ihn Lady Colquhoun. „Ich kann Fische fangen für mich allein," antwortete er, „was soll ich mich mit den Thoren herumschlagen?" — „Er ist," sagt Hi., „ein eigner Mensch. Ich wünsche, daß er einmal eine ehrenvolle Anstellung in unsrer Armee erhält; denn, wenn nicht, so trägt er viele Anlagen zu einem ausgezeichneten Pindarri in sich."

Wir haben oben erwähnt, daß der Bischof bei seinem letzten Aufsteigen zu Almorah einen Theil seiner Caravane

zurückließ. Als er nun, im ſpitzen Winkel zu der erſten Richtung, umkehrte, ſo war jener Theil querüber gezogen, um ihn auf der Rückkehr wieder zu treffen. Dies geſchah am folgenden Tage, den 7., in Tſchilkiah. „Der Mohaut," ſchreibt H., „erzählte mir, daß die Leute alle wohl ſeien, und bei der anſcheinend aufrichtigen Freude, womit mich die Sepoy und Diener wieder empfingen, als ich zu meinem eigenen „gewohnten Zelte" zurückkehrte, bei dem Wiederſehen von Cabul, und als die beiden kleinen Kinder des Mohauts wieder ihren „Salam" riefen, fühlte ich für einen Augenblick etwas Heimathliches, bis ich gedachte, wie fern ich wäre und wie lange ich noch getrennt ſein würde von denen, die allein die Heimath mir angenehm machen können. Der alte Subadar, der mich an der Spitze ſeiner Companie mit präſentirtem Gewehr, Trommel und Pfeife empfing, gab mir eine kurze und günſtige Nachricht von dem Zuge ſeiner Geſellſchaft."

Mit dem neuen Zuwachs an Reiſenden, wofür aber die Freunde von Almorah nun umkehrten, erreichte die Coſilah am 8. Decbr. Caſcherpur, 10 Coß von Tſchilkiah. Dieſer Ort iſt ein berühmter Wallfahrtsort der Hindu; er hat mehre Tempel und einen ſehr heiligen Teich mit ſchmutzigem Waſſer, wo die Pilger baden, wenn ſie zu den Tempeln am Fuße des Badrinath wallfahrten. Der Dſchemautdar hier erzählte H. bei einem Luſtwandeln, daß Caſcherpur von einer Gottheit, Caſchi, vor 5000 Jahren erbaut ſei, daß es ein wichtiger Ort für alle Kriege, welche auf dieſer Grenze vorfielen, und endlich der nächſte und beſte Weg nach China ſei. Abdullah horchte mit großer Aufmerkſamkeit auf dieſe Erzählung, äußerte aber ſeinen Zweifel hinſichtlich des großen Alters des Ortes, ſich ſtützend auf die perſiſche Chronik, nach welcher Dſchamſchid Dſcham, der nur vor 4700 Jahren lebte, der erſte geweſen ſei, der in Ziegel oder Stein

Digitized by Google

gebaut habe, wobei er für Heber auf Englisch hinzusetzte, „dies wäre derjenige, welcher Babel erbaut hätte.“ Heber fürchtete schon, es mögte sich zwischen den nebenbuhlenden Titanen, Caschi und Dschamschid, ein Krieg entspinnen, als der langbeinige Sepoy, der ihnen bei dem Umherwandeln gefolgt war, ausrief: „Da, da Nandidevi!“ und alle Augen sich hinwandten, um entweder den Berg zu sehen, von dem so viele Wunder unbezweifelt erzählt wurden, oder, wie in Heber's Falle, den letzten Abschied zu nehmen von einem der erhabensten aller lebllosen Werke des Schöpfers. Nandidevi war von den weißen Bergen allein sichtbar, aber dieser sehr deutlich. Heber erwähnt noch, daß die Eingebornen des Landes versichern, man sähe oft einen Rauch aufsteigen von den unteren seiner höchsten Spitzen. Sie nennen dies die Küche des Gottes Nandi. „Ist dies wahr,“ sagt H., „denn kein Europäer hat es bis jetzt beobachtet, so wäre es ein merkwürdiges Beispiel von einem so fern von der See liegenden Vulkan, da doch das Wasser, nach den meisten Naturforschern, zur Hervorbringung jenes furchtbaren Phänomens nothwendig sein soll. Die Häufigkeit der Erdbeben in diesen Gegenden könnte den Glauben an unterirdische Feuer hier bestärken, doch habe ich bis jetzt noch nicht erfahren können, ob vulkanische Trümmer, Schlacken oder Basalt, bereits hier entdeckt sind. Möglich ist, daß man ein wollichtes Gewölk für Rauch angesehen habe. Die Arbeiten des Capt. Herbert, der als Mineralog und Geognost auf Kosten der Regierung hier beschäftigt ist, werden vermuthlich einiges Licht hierüber verbreiten.“

Von Boitpur aus, wo die Cosilah am 10. lagerte, sandte der Bischof seiner Gattinn wieder ein Päckchen Tagebuch und legte einen Brief bei, worin er seine Hoffnung ausspricht, welche in ihm seit dem Besuche in Almorah zur Anlegung einer Mission unter den Tartaren und Chinesen

erweckt sei, und die Gattinn wiederum wegen der Reise durch die aufrührerischen Gegenden beruhigt. Wehmüthige Anspielungen auf betrübende Nachrichten, welche die letzten Briefe über die Seinen aus England, besonders über seine Mutter, gebracht hatten, lassen uns die näheren Umstände davon nicht erkennen. — Der Ort, wo die Caravane jetzt war, hatte übrigens seinen Herrn, den Semindar, der zugleich Dschemautdar war, durch den Tod verloren, Jeder that, was ihm recht dünkte, und das war, in Beziehung auf die Lieferungen für Heber's Caravane, nichts zu thun; bis der Bischof endlich den Bruder des Verstorbenen rufen ließ, der mit vielen Entschuldigungen erschien. Während er mit diesem sprach, rannte ein Mann herbei, der Staub in die Luft warf und jammervoll schrie um „Gerechtigkeit! Gerechtigkeit! Des Sahibs Leute hätten ihm seine Fische, sein Stroh, sein Brot genommen, — er wäre geplündert, ruinirt und müßte umkommen samt seinen Kindern". Heber fragte ihn, ob ihm seine Fische nicht bezahlt wären? Er wollte nicht mit der Sprache heraus; zwei oder drei Leute aber kamen herbei, um zu sagen, daß er 7 Anas bekommen hätte, welches eben für den ganzen Korb voll hinreichend war. Heber fragte nun den Semindar nach dem etwaigen Werthe des Strohs, und dieser antwortete: „eine Pice". Der Bischof gab ihm zwei; aber ungeachtet er nun gestand, er hätte nichts mehr verloren, war er doch nicht beruhigt. Heber schickte ihn also fort, verwundert über die Gewohnheit, die auch in diesem Theile von Indien zu sein schiene, Gerechtigkeit mit bitterem Geschrei zu verlangen und, wenn auch der Gegenstand nur unbedeutend sei, doch die verzweifelte Miene eines rein ruinirten Mannes anzunehmen.

Am Abend wandelte der Bischof mit Abdullah und seinen beiden treuen Sepoy, woran sich gewöhnlich die ganze neugierige Dorfjugend und halbe übrige Bevölkerung

des Ortes mit anschloß, im Dorfe umher, und zeichnet in seinem Tagebuche als Bemerkenswerthes auf: eine weiße Büffelart und die Weise, wie die Leute hier groben Zitz webten und färbten. Das Weben war wie gewöhnlich, beim Färben aber bedienten sie sich kleiner Typen oder Formen, welche die verschiedenen Theile des Musters darstellten, in Farbe getaucht und so nach und nach aufgedruckt wurden. Die Farben waren alle vegetabilisch, Grapp, Indigo und ein grelles Gelb, welches, wie sie sagten, vom Tunbaum gewonnen würde. Das Zeug war grob, das Muster aber zierlich und grell. Ein Caftan von diesem Zeuge, mit Baumwolle ausgewattet, heißt „Lebada", von „Libd"=die Watte im Arabischen und Hebräischen, und ist die gewöhnliche Winterkleidung in allen diesen Provinzen. — Auf der Rückkehr zum Zelte zog der Bischof vor einem schönen Mimosenbaum vorüber. „Seine Blätter," sagt er, „glichen denen der Gebirgsesche, so daß ich sie anfangs dafür hielt und fragte, ob sie keine Früchte trüge? Man verneinte es; der Baum war aber höchst stattlich, und man nennt ihn „Kaiserbaum" wegen seiner besondern Eigenschaften, — die Nacht hindurch nämlich schläft er, und erwacht und ist empfindsam den ganzen Tag über, indem er seine Blätter zurückzieht, wenn Jemand versucht, sie anzurühren. Besonders aber ist er ein Schutzmittel gegen Hexerei; ein Sproß von ihm, im Turban getragen oder über dem Bette aufgehängt, schützt gegen Zauberei, Böses anthun u. dgl., so daß der ärgste Hexenmeister, wenn er irgend darum hin kann, seine Nähe vermeidet. Einer von solchen, der, wie Lorrinite im Kehama, berufen war, daß er Pflanzen durch einen Blick tödtete und ihren Saft auftrocknete, kam hierher und heftete seinen Blick fest auf den Baum. „Aber," sagte ein alter Mann, der mir dies erzählte, mit triumphirender Miene, „gucke Du bis übermorgen! — er konnte

dem Baume nichts anhaben!" eine Thatsache, die ich außer Zweifel stelle."

Die Caravane kam am 11., 6 Coß weiter, nach

Moradabad,

einer Stadt von mittler Größe. Der Bischof blieb hier bis zum folgenden Tage, Sonntag den 12. Vor einer Versammlung von etwa 20 Personen, in dem Hause des Kreiseinnehmers, predigte er, hielt die Gebete und theilte das heil. Abendmahl aus; die Anzahl der Zuhörer übertraf seine Erwartung, da er viele der Ansässigen gerade abwesend wußte. Die beiden Registratoren, Okeden und Williams, waren zu dem Zwecke aus dem Lager etwa 9 Meilen weit herbeigekommen.

„Nach dem Gottesdienst," schreibt H., „hatte ich vier Taufen und einen interessanten Besuch von einem schönen graubärtigen alten Manne, welcher erzählte, daß er von Herrn Corrie bei seinem Aufenthalte in Agra zum Christenthume bekehrt, und daß sein Name „Nur Mussih" (Messiaslicht) sei. Er kam, mich um Bücher zu bitten, wenn ich welche für ihn hätte; ferner, seinen Sohn, einen großen, derben, aber nicht Viel verrathenden jungen Mann, der ein Catechumen war und getauft zu werden wünschte, bei mir einzuführen, und endlich, mich zu bitten, daß ich mit dem Kreiseinnehmer sprechen mögte, damit man ihm doch nicht seine kleine bisherige Anstellung nähme, welche er wegen seines Uebertrittes zum Christenthume zu verlieren fürchte! Dies war freilich nicht der dafür angeführte Grund, aber er sagte, daß seine Dienstcollegen, eifernde Muselmanen, nichts unversucht ließen, um ihn zu ruiniren, und er also, wenn er keinen Beschützer fände, untergehen müsse. Abdullah sagte, er wisse aus eigner Erfahrung und nach Allem, was er von Feisi Mussih und Abdul Mussih gehört, daß dies nur zu wahr sei, und ich gab ihm daher ein

Digitized by Google

paar Zeilen an die Herren Ford und Halsed. Ich versah ihn auch mit einem hindostanischen Gebetbuche (die vier Evangelien hatte er bereits) und sagte ihm in Hinsicht auf den Sohn, den er sorgfältig unterrichtet zu haben versicherte, daß ich selbst ihn nicht hinreichend in seinen Kenntnissen des Christenthums (die in der That nicht bedeutend zu sein schienen) prüfen könnte. Wenn er aber mit mir nach Mirut gehen wollte, so könnte er sein Bette mit unter mein Zelt stellen, ich würde ihm seinen Unterhalt geben und er könnte dort von Herrn Fischer geprüft und weiter unterrichtet werden. Der alte Mann war sehr dankbar und wollte meine Kniee und Füße küssen; der junge beugte sich sehr tief, bat um meinen Segen, schien aber keinen Theil an des Vaters Eifer zu haben. Dies ist der dritte oder vierte Christ, von dem ich hie und da in diesen Gebirgsprovinzen gehört habe und deren es, wie Herr Corrie sagt, noch viele giebt, welche durch das freie Geständniß ihres Glaubens an das Evangelium die Verfolgung ihrer Nachbarn zu fürchten haben."

Am 13. verließ der Bischof Moradabad und kam, 10 Coß weiter, nach Teylipur, von wo er in seinem Tagebuche schreibt: — „Ich las heute Abend mit Abdullah und dem neuen Catechumenen, Dschaffier Beg, von dem ich eine etwas günstigere Meinung bekomme, die hindostanischen Gebete. Er hat mit großem Fleiße die vier Evangelien, das einzige christliche Buch, das er bis jetzt gesehen, studirt, und seine Fragen waren zahlreich. Er schloß sich mit an das Gebet des Herrn und sagte, daß er die Gebete, die er läse, verstände. Mich selbst betrübt es übrigens, daß ich so wenig fortschreite in der Sprache und so wenig Zeit habe, mich zu vervollkommnen. Das Eine ist freilich die Folge vom Andern, und für dies Letztere weiß ich jetzt kein Mittel, da ich weder einen Secretär noch Gehülfen habe und vom Tage soviel mit dem Reisen und der Vorbereitung dazu verloren geht."

Digitized by Google

Schon mehre Male haben wir erwähnt, daß der Bischof wohl hie und da einem Kranken ein leichtes Mittel aus seiner Feldapotheke reichte. Da die Herstellung meist glücklich erfolgte, so faßten seine Begleiter ein großes Vertrauen zu seiner Kunst. H. schreibt vom 13.: „Ich wurde heute wieder von mehren Seiten um Arznei gebeten, und befand mich auf so gutem Wege, gezwungen zu werden, mich selbst für einen geschickten Arzt zu halten, wie Sgagnarelle im „Arzt wider Willen". Ein fieberkranker Sepoy, dem ich gestern Arznei gegeben, erklärte sich für hergestellt, und dies ermuthigte einen seiner Cameraden, sich auch für fieberkrank zu erklären, und ein Reiut, der sein Begehren mit anhörte, kam auch, um sich etwas gegen böse Augen geben zu lassen. Dieser begnügte sich indessen nicht mit meiner medizinischen Hülfe, sondern sagte bald darauf in einem leisen Tone, daß ein Mann in dem Dorfe, wo er Thannadar wäre, getödtet worden sei, und er in Unannehmlichkeiten kommen würde, wenn ich ihm nicht als Freund zur Seite stände."

Als die Cosilah den 15. nach Tighri kam, erzählte man dem Bischofe von zwei merkwürdigen Hindujogi, welche etwa 2 Coß in entgegengesetzter Richtung von dem Orte in verschiedenen Zellen in der Wildniß lebten. Der Eine von ihnen würde nie von Tigern behelligt, obwohl er in einer Gegend lebte, wo sie in Ueberfluß wären und wo kein Mensch für halb Rohilcund eine Nacht zubringen würde; während zu dem Andern wirklich jede Nacht ein Tiger käme, ihm die Hand leckte, ihn liebkosete und stundenlang bei ihm läge. Heber glaubte anfangs, aus unvollkommener Kenntniß der Sprache den Erzähler misverstanden zu haben und meinte, es wäre derselbe Umstand wie bei dem Grabe des Heiligen in Sicligolly (I. 319); als er aber fragte, wo der Jogi begraben wäre, drückte jener sich sehr deutlich dahin aus, daß der Jogi noch lebe, daß er sehr alt wäre und

Digitized by Google

nackt mit langem weißen Barte umhergehe; daß seine Wohnung eine kleine Hütte zwischen dem hohen Grase unfern der Landstraße auf dem Wege nach Gurmukliser wäre, und daß es Leute gäbe, die bei Nacht dort gewesen wären und ihn und seinen Tiger mit einander gesehen hätten. Er fügte hinzu, der Jogi lebe von milden Gaben, bäte aber nie um etwas, außer wenn er sehr hungrig wäre, welches aber sehr selten vorkomme, da er seines großen Rufes wegen stets versorgt würde. Heber fragte den Dschemautdar, ob er je den Tiger gesehen hätte. Dieser antwortete: „Nein, weil er nie bei Nacht dort gewesen; daß aber an der Thatsache kein Zweifel sei". Heber fragte weiter, wenn er jetzt (es war nämlich in der Dämmerung) hinginge, ob er dann den Tiger dort sehen würde. Man antwortete: allerdings, wenn der Heilige gerade zu Hause sei, er wäre aber Tags zuvor nach Amroah gegangen und der Bischof müßte ihm begegnet sein. Wirklich erzählte auch der Saïs, der nach Gudschrowlie gewesen war, daß er dort einen merkwürdigen alten Mann, der etwa der gegebenen Beschreibung entspräche, in einer Ecke der Serai hätte sitzen sehen. „Der Dschemautdar," sagt H., „war ein Muselman und hatte keinen Grund, das Lob eines Hinduheiligen zu erheben, so daß ich weder daran zweifle, daß er die Erzählung glaubte, noch sie selbst für unmöglich oder nur unwahrscheinlich halte. Aehnliche Geschichten werden von den Einsiedlern in Syrien erzählt, deren Zellen von Löwen besucht werden, — und ein Löwe, sollt' ich meinen, wäre wohl ein eben so furchtbarer Stubenbursche wie ein Tiger. Es läßt sich denken, daß ein Mann, der keine andre Beschäftigung und Unterhaltung hat, die junge Brut eines Tigers so durchaus zu zähmen vermöge, daß er ihre Zuneigung gewönne und später den zu völliger Größe und Wildheit ausgewachsenen Tiger auch durch seine Gegenwart davon zurückhalte, Andre an-

Digitized by Google

zufallen. Jedes Thier ist, caeteris paribus, wilder, wenn es gefangen gehalten wird, aber der große Tiger, den ich in Barrackpur sah, würde doch seinem Hüter gestatten, mit ihm in einer Höhle zu schlafen; in einer an Schweinen und Hirschen reichen Wildniß ist nicht zu fürchten, daß der Tiger so hungrig heimkehrte, daß er seinen Freund anfiele, und die Hauptgefahr des Devoten würde in den rauhen Liebkosungen seines Schooßthieres bestehen, wenn es zwei Drittel erwachsen wäre. Was die Sicherheit des andern Heiligen betrifft, so beruht sie wohl mehr auf einem Zufalle, wozu noch kommt, daß der Tiger, wenn er nicht gereizt oder sehr von Hunger getrieben wird oder endlich schon einmal Menschenfleisch gekostet hat, sehr selten einen Menschen anfällt."

Am 16. December ging der Weg durch wilden Dschungel. Zuerst stieß die Cosilah auf die Einsiedelei des „Tigerheiligen", eine kleine Hütte, die im Dschungelgrase fast begraben lag. Dann nach Zurücklegung von drei Coß auf den Ganges, der hier von Hurdwar kommend nach Allahabad vorüberströmt und ungeachtet, 250 Meilen von seiner Mündung, die kleinen Windungen nicht mitgerechnet, doch noch so breit wie die Themse bei London ist. Die Cosilah ward in einer Fähre übergesetzt, — eine Furt zum durchwaten, versicherte man dem Bischofe, habe der Ganges, nachdem er die Quellen verlassen, nicht mehr —, die Elephanten, welche die Fähre hier nicht mehr fassen konnte, wateten hinein, mußten aber in der Mitte des Stromes schwimmen, etwas, das der Elephant nicht immer versteht, diese aber alle drei glücklicher Weise sehr geschickt machten. Der Bischof nahm hier Abschied vom Ganges, den er bis zur Heimkehr bei der Insel Sagor (I. 157 ff.) nicht wiedersehen sollte. Im Verlaufe des Weges stießen sie auf einen Haufen Menschen, die um einen krank niedergefallenen

Reisenden versammelt waren, dem Bischof entgegen gelaufen kamen und ihn um Arznei baten, ein Umstand, den H. insofern als merkwürdig bezeichnet, als die Leute, sobald sie einen Europäer die Straße daher reiten sahen, auch Hülfe und Rath von demselben erwarteten. „Sicherlich," setzt er hinzu, „wenn eine solche Meinung allgemein ist, so muß sie eine der besten Säulen unsers indischen Reichs sein."

„Die Cosilah kam nach Schahdschehanpur. Wir haben oben (S. 65) diesen Namen schon einmal gehabt, und er ist ziemlich allgemein in Indien, ist auch der eigentlich officielle Name für Delhi, „Stadt des Königs der Welt". Schah oder Schach = Beherrscher; Dschehan = Welt und Pur = Stadt. — Auch hier hatte der Bischof am Abende wieder ein paar Patienten. Diesmal waren es indeß zwei Pferde, das eines Saïsen und das des Gumaschta, denen man wahrscheinlich, meint Heber, zu viel saures Gram gleich nach der Reise gegeben. „Sie hatten beide," erzählt er, „das Ansehn, als litten sie am Schlagflusse oder starken Schwindel, konnten sich nicht auf den Beinen halten, schwankten hin und her und stürzten endlich. Bevor ich davon hörte, hatten sie ihnen Branntwein mit Pfeffer gegeben, und als ich sie sah, hatten sie jedes Sympton einer Entzündung der Eingeweide. Ich rieth zu einem Aderlaß, und Keiner verstand dies außer Abdullah, der in Ermangelung eines bessern Instruments mein Federmesser dazu nahm. Während ich mich weiter erkundigte, starb das eine und das andre lag in den letzten Zügen. Abdullah öffnete die gewöhnliche Ader, allein es kam wenig Blut; sie hatten ihm übrigens so viel Arrack gegeben, als vielleicht hinreichend war, einen Elephanten zu tödten. Es starb im Laufe der Nacht, und was mir bei der Sache Freude machte, war die Anhänglichkeit, die der arme Saïs für das Thier bewies. Er rang die Hände über ihm, als wäre es sein Bruder gewesen,

Digitized by Google

saß bei ihm, hielt ihm den Kopf, rieb ihm Ohren und Nacken, bis das Leben wirklich heraus war, und, wie es schien, war es auch seine unwissende Gutwilligkeit gewesen, die ihm, durch eine zu große Futtergabe, das Unglück bereitet hatte. Der Gumaschta trug seinen Verlust ganz ruhig, und sprach zu seinem Diener die ganze Zeit kein Wort."

Vom 17. December, an welchem Tage die Cofilah bis zur letzten Station vor Mirut, nach Mow, einer kleinen Dorfschaft, vorrückte, schreibt H.: — „Heute Nachmittag kam ein großer Trupp Zigeuner (wofür ich und alle meine Leute sie hielten, obwohl sie selbst es läugneten,) zum Lager. Sie sagten, sie kämen von Ahmedabad in Guzerat, wären auf der Wallfahrt zum Ganges begriffen und bereits acht Monate unterweges. Sie rühmten sich anfangs, Braminen zu sein, zum großen Anstoß für unsern Gumaschta, der wirklich Bramin ist und die Anmaßung mit großem Ernste zurückwies. Ich forderte sie auf, ihr „Band" zu zeigen; worauf sie bekannten, sie hätten keins, doch aber darauf bestanden, daß sie Radschbuten wären. „Gebt der Wahrheit die Ehre," sagte ich, „Ihr seid Bhils?[1])" Meine Leute lachten bei dieser Frage und sagten: Natürlich, Bhils sind sie und nichts weiter. Sie läugneten es indeß steif und fest. Uebrigens waren sie sehr heitere, aber sehr arme Schelme, fast nackt, und die magerste Menschengattung, die ich je gesehen. Ihre Armuth war so kläglich, daß ich sogleich eine Anzahl Pice sandte, um sie unter sie auszutheilen, worauf dann eine Frau und ein Mann, die Catalani und der Tramezzani der Gesellschaft, wie es schien, herbeikamen und zwei oder drei Lieder sangen, die der Mann auf der Bina, einer kleinen Cither, ähnlich der russischen Balalaika, begleitete. Ihre Stimmen waren wirklich gut, und

[1]) Ein merkwürdiges, wildes Bergvolk in den westlichern Provinzen, worüber wir unten ein Weiteres erfahren.

obwohl ihr Gesang in dem kratzenden Tone war, den die Straßensänger in der ganzen Welt haben, so war die Wirkung doch nicht unangenehm. Seltsam und melancholisch war es aber, hier aus dem Munde zweier zerlumpter, man mögte sagen, verwitterter, magrer und geräucherter Elenden, einen Liebesgesang zu hören, der, so weit ich die Worte verstand, gegenseitige Entzückung und Bewunderung ausdrückte. Die armen Kinder schienen noch am besten genährt und die Aeltern auch freundlich gegen sie zu sein, obwohl ein alter Mann, der das Haupt der Gesellschaft zu sein schien, ein Kind in ein schmutziges Tuch geknüpft hatte und es, wie in einer Hangmatte, sorglos genug mit seinem Wanderstab in einer Hand umhertrug, so daß ich es nicht eher dafür erkannte, als bis ich ihn fragte, was er in dem Bündel hätte, und er nun das Tuch öffnete, um mir den Inhalt zu zeigen. Ich gab ihnen, den Kindern wie den Alten, jedem ein Anas (1 Sgr. 3 Pf.), womit sie in's Dorf gingen, um sich Ghi und Mehl zu kaufen, und bald darauf machten sie sich ein Feuer unter einer benachbarten Heilgenfeige an. Im Laufe des Abends sah ich sie bei ihrem Mahle, und ein Suwarre sagte mir, er hätte sie für mich beten hören, bevor sie sich niedergesetzt hätten. Sie schienen mir ganz harmlose arme Geschöpfe zu sein, im schlimmsten Falle einer Hühnersteige oder in solchen kleinen Diebstählen furchtbar, wie sie bei den Zigeunern in England vorkommen. Ich finde aber, daß diese sich Braminen nennenden Herumstreicher in Hindostan in üblem Rufe stehen. Man giebt ihnen oft den Namen „Thugs", womit man sie einer Handlung beschuldigt, die wahrhaft furchtbar ist; nämlich, daß sie sich unter verschiedenen Vorwänden an einzelne Reisende oder kleine Reisegesellschaften anschlössen und ihre Gelegenheit wahrnähmen, einen Strick mit einem Schlingeknoten über den Kopf ihrer Schlachtopfer zu werfen,

Digitized by Google

sie von ihren Pferden zu ziehen und zu erdrosseln. Sie sollen dies so rasch und mit einer so furchtbaren Geschicklichkeit machen, daß sie selten fehlen und dem Reisenden keine Zeit lassen, ein Schwert zu ziehen, zu schießen oder sich auf irgend eine Weise zu vertheidigen oder herauszuwickeln. Solche Elenden sind in Guzerat und Malwah häufig, kommen sie aber in Hindostan vor, so sind sie aus den südöstlichen Provinzen. Meine armen Zigeuner, die doch wenigstens dankbar zu sein schienen, waren keine Ungeheuer dieser Art."

Die Cosilah gelangte endlich am 18. nach

Mirut,

von wo der dortige Kaplan Fischer mit einer Gesellschaft dem Bischof entgegenkam. „Die Annäherung derselben," sagt H., „setzte meinen Cabul so in Kühnheit, daß ich fast glaubte, er wollte mich schamroth machen, als er wie ein Trompeter wieherte, allenthalben ausschlug, bockte, mit allen Vieren zugleich vom Boden aufsprang und überhaupt alle möglichen kälberhaften Streiche machte, welche seine Verwunderung zeigten und ganz dazu dienten, den Ernst seines Reiters außer Fassung zu bringen. Er hat indeß keinen reellen Fehler und sein Enthusiasmus legte sich auch allmälig."

Der Bischof blieb 10 Tage, bis zum 28. December, in Mirut und war also das Weihnachtsfest über in dieser Gemeinde. Der Ort hat eine große Kirche, die größte, welche Heber noch bisher in Indien gesehen hatte. Sie ist 150 Fuß lang, 84 F. tief, und mögte wohl, da sie ringsum mit Chören versehen ist, an 3000 Menschen fassen. Sie hat eine hohe, schöne Thurmspitze und ist überhaupt ein in die Augen fallendes Gebäude, zu gut, sagt H., für das Material, woraus sie gebaut ist, da sie blos, wie die meisten öffentlichen Gebäude in dieser Gegend, aus Ziegeln

Digitized by Google

aufgeführt und mit Stuck überzogen und abgeweißt ist. Sie wurde am folgenden Tage, Sonntag den 19., eingeweiht. „Die Versammlung," schreibt H., „war zahlreich und aufmerksam, das Singen viel besser als in Calcutta, und die ganze Erscheinung überhaupt sehr ehrenvoll für den Kaplan und die Officiere dieser bedeutenden Station. Ich hatte die Freude, meine eignen Kirchenlieder, z. B. das Lied am St. Stephanstage, zu hören. Es ist merkwürdig, daß eine der frühsten, der größten und schönsten Kirchen, so wie eine der besten Orgeln in Indien sich in einer so entfernten Gegend des Landes, im Angesicht der Himalayahöhen findet. Der Gottesdienst am Nachmittage war ebenfalls zahlreich besucht, und das ist um so lieber zu bemerken, als nach dem, was ich verspürt habe, alle Anwesende dann aus freien Stücken zugegen sind, während es des Morgens fast einen Theil der Militärparade ausmacht."

Am 21. besuchte der Bischof die Schule, welche in der Altstadt von Mirut errichtet ist. Der Bischof fand sie gut geleitet und zahlreich besucht. Die Knaben werden unterrichtet, Persisch und Hindostanisch zu lesen und zu schreiben, und diejenigen, welche es verlangen, (und dies war hier bei Allen der Fall war,) auch in den Evangelien unterrichtet. Sie lasen das Persische fließend und construirten es sehr gut. Ihr Lehrer ist ein bekehrter Eingeborne, Glaubenszögling des Herrn Fischer. Der Bischof ging von hier nach dem Hospital für Eingeborne, um die drei krank gewordenen Sepoy zu besuchen. Diese waren sehr dankbar dafür und sagten, sie würden gut behandelt und es fehlte ihnen nichts. — Am folgenden Tage besuchte der Bischof eine kleine Gemeinde von Eingebornen, vor denen Herr Fischer, der am Sonntage nicht dazu hatte kommen können, predigte und die Gebete las. „Etwa 20 Personen," erzählt H., „waren zugegen, darunter der „Naick" oder Corporal,

dem die Regierung in Folge seines Uebertritts zum Christenthum, sehr absurder, um nicht zu sagen, erbärmlicher Weise, ihre Ungnade dadurch beweisen, daß sie ihn von seinem Regiment entfernt hat, obgleich sie ihm noch den Sold zahlt. Er ist ein großer kräftiger Mann und hat ganz das Ansehn eines tüchtigen Soldaten. Ein Andrer darunter war ein Glaubenszögling des Herrn Corrie, Anund Mussih, der sich in Delhi als Catechet ausgezeichnet hatte und den Herr Fischer mir zur Ordination vorstellte. Er wurde als sehr beredt und unterrichtet gerühmt, so weit seine Kenntnisse des Hindostanischen und Persischen es möglich machen. Ich unterhielt mich später wieder mit ihm und war erfreut über sein anspruchsloses, offenes Wesen."

Auch am 23. war wieder Nachmittagsgottesdienst vor einer ziemlich großen Versammlung, in Folge der Anordnung des Herrn Fischer, der jeden Mittwoch und Freitag eine Nachmittagspredigt hält. — Am folgenden Tage, den 24., confirmirte der Bischof gegen 250 Personen, worunter 45 Eingeborne, Zöglinge des Herrn Fischer, waren. „Sicherlich," ruft H. aus, „dies ist mehr als wir in einem so fernen Theile von Indien, wo bis zur Eroberung von Lord Lake und Sir Arthur Wellesley kein Engländer seinen Fuß hinsetzte, erwarten konnten." Am 25., als am ersten Weihnachtsfeiertage, war die Versammlung wieder sehr groß, so daß über 200 Communikanten das h. Abendmahl empfingen, und endlich am folgenden Tage, Sonntag den 26., predigte der Bischof und confirmirte noch 12 Personen, welche am Freitage nicht hatten zugegen sein können.

Heber liefert noch folgenden Bericht über die in Mirut sich zuweilen aufhaltende Begam Somru: „Ihre Residenz ist im Mittelpunkte ihrer eignen Dschaghire [1]) in Sirdhana,

[1]) Das von der Regierung Jemandem angewiesene und bestätigte Grundstück.

etwa 12 Coß von Mirut; sie hat aber ein Haus an dem letzteren Orte, wo sie häufig längere Zeit zubringt. Sie ist eine sehr kleine, wunderlich aussehende alte Frau, mit scharfen, aber zugleich boshaften Augen und Ueberbleibseln von Schönheit in ihren Gesichtszügen, besitzt sehr viel Talent und Gewandtheit in der Unterhaltung, spricht aber nur Hindostanisch. Ihre Soldaten und Leute und die Mehrzahl der Bewohner dieser Gegend zollen ihr großen Respect wegen ihrer vermeintlichen Weisheit und ihres Muthes. Im Maharattenkriege hat sie nämlich nach dem Tode ihres Mannes dessen Regiment tapfer angeführt, und ist an der Spitze desselben in's heftigste Feuer des Feindes geritten. Sie ist indeß eine finstre Tyranninn, und da sie in ihrem kleinen Bezirk Gewalt über Leben und Tod hat, so erzählt man sich mancherlei Geschichten von ihrer Grausamkeit, von den Nasen und Ohren, welche sie abschneiden ließ. Eine Erzählung dieser Art ist, nach den Berichten der Eingebornen, worauf indeß nicht immer viel zu geben ist, wirklich schaudervoll. Eine ihrer Tänzerinnen hatte ihr irgend wie zuwidergehandelt. Die Begam ließ das arme Geschöpf lebendig einmauern in einem eigends dazu erbauten Gewölbe, unter dem Boden des Salons, wo die Nâtsch gefeiert wurden. Da sie aber wußte, daß dies allgemeine Theilnahme und Abscheu in den Gemüthern der Diener und Soldaten ihres Pallastes erregen würde, und fürchtete, sie würden das Grab öffnen und das Schlachtopfer erretten, sobald sie den Rücken gewandt hätte, so ließ sie das Gewölbe vor ihren Augen vermauern, dann ihr Bette über der Stelle aufschlagen, und lag hier nun mehre Nächte, bis die letzten schwachen Wehklagen verhallt waren und sie überzeugt war, daß Hunger und Verzweiflung ihr Werk vollbracht hätten. Dies Weib nennt sich eine Christinn! catholischen Glaubens, dem auch ihr Gatte Sommer zugethan war. „Somru" ist

nämlich die hindostanische Aussprache des genannten deutschen Namens. Sie hat einen römischen Priester zum Kaplan und neulich angefangen, eine sehr große und prachtvolle Kirche in Sirdhana zu bauen, welche an Größe und architectonischer Schönheit der in Mirut gleichkommen, wenn nicht sie übertreffen soll."

Ein Lieutenant Fischer in Mirut hatte während Heber's Aufenthalt daselbst in der Nähe einen der großen Adler der Gebirgsgegenden, einen Condor, geschossen, der zwischen den Spitzen seiner Fittige 13 Fuß maß und 8 Zoll lange Krallen hatte. Er war von tiefschwarzer Farbe, hatte einen kahlen Kopf und Nacken, und Heber meint, daß dies unstreitig der Vogel, der von den Straßen von Almorah zuweilen die Kinder forttrage, und einerlei Thier mit dem in den Bergen von Abyssinien vorkommenden „Nisser" und dem „Rok" der Araber sei. —

Am 28. endlich brach der Bischof nach Delhi auf. „Der ganze Weg von Mirut hierher," schreibt er, „ist mit Ruinen bedeckt, Fruchtbäume sind selten, klein und vernachlässigt, die Dorfschaften sind unbedeutend, die Leute sehen halb verhungert und ganz gebrochenen Herzens aus, und der Anbau, der freilich immer nur oberflächlich zu sein scheint, ist durch die lange Dürre gänzlich unterbrochen. Man hofft, der Regen, der heute endlich gefallen ist, werde das arme noch übrige Vieh vom Untergange retten und den Weizen vor gänzlichem Miswachs schützen. Die Leute haben seit den letzten zwölf Monaten nicht über drei leichte Schauer gehabt! Dies erklärt wohl den größern Theil ihres jetzigen Elends, allein es that mir leid, glauben zu müssen, daß die englischen Auflagen hier wirklich übermäßig seien und die Art, dieselben einzuziehen, unüberlegt und drückend sei. Das Volk ist hier an äußern Lebensbequemlichkeiten weit mehr zurück gegen die Bewohner von Rohilcund, Bahar

und selbst Aude, als man sich aus der langen Dürre allein erklärlich machen kann."

Den 29. December. — „Der Morgen war klar und angenehm, und Luft und Boden durch den in der vorigen Nacht gefallenen Regen herrlich erfrischt. Ich ritt meinen Cabul und kam um 8 Uhr am Ufer des Dschumna an, auf dessen entgegengesetzten Seite sich eine prachtvolle Ansicht von Delhi darbot. Diese Hauptstadt ist größer und schöner, als ich erwartet hatte. Der bewohnte Theil derselben, — denn die Ruinen breiten sich über eine Oberfläche so groß wie London, Westminster und Southwark aus, — hat 1½ Meilen im Umfange, liegt auf felsigen Höhen und ist mit einer ausgescharteten Mauer umgeben, welche die englische Regierung hat wieder ausbessern lassen und mit Bastionen, Wallgraben und einem regelmäßigen Glacis verstärken will. Viele von den Wohnhäusern selbst sind hoch und groß; aber eine bedeutende Anzahl Moscheen erheben sich darüber mit ihren hohen Minarets und vergoldeten Kuppeln, während über dies Alles hinweg in ungeheurer Höhe, Menge und Masse die gothischen Thürme und Zinnen, der kaiserliche Pallast und die Dschumna Musdschid, der größte und schönste Platz der muselmanischen Gottesverehrung in Indien, hervorragen. Das Hauptmaterial aller dieser Gebäude ist rother Granit, von einer sehr angenehmen und feierlichen Farbe, wobei die geschmückteren Theile mit weißem Marmor ausgelegt sind. Der allgemeine Charakter der Bauart ist einfach und imponirend."

Delhi — die Weltkönigsstadt; Indraput.

Die erste freudige Erscheinung, welche der Bischof in Delhi hatte, sobald die Caravane mit der Fähre zur andern Seite des Dschumna hinüber gelangte, war das Wiedersehen seines theuren Freundes Luschington, der durch Gottes Hülfe von seiner Krankheit in Lucknau hergestellt,

und so eben auch von dort hier eingetroffen war. Es schien überhaupt, als sollte Heber's Ankunft eine allgemein freudige sein, denn der Regen strömte zum großen Jubel des Volks an diesem Tage und in der folgenden Nacht anhaltend herab, so daß auch Einige aus dem Volke zu Herrn Elliot, dem engl. Residenten in Delhi, in ihrer morgenländischen Weise äußerten: „Des Sahib's Kommen nach Delhi wäre ein glücklich Ding; nun würden sie Brot vollauf zu essen haben," und des Bischofs Diener nicht verfehlten, sich und Andre an einen ähnlichen lang' ersehnten und bei ihrer Ankunft in Kánpur endlich erfolgten Regen zu erinnern.

Die kirchlichen Geschäfte in Delhi waren nicht von Bedeutung, da die Gemeinde hier nur klein ist; Heber hielt sich nur 4 Tage, bis zum 3. Januar, hier auf, und Alles, was wir in kirchlicher Hinsicht aus seinem Tagebuche erfahren, ist, daß er am Sonntage, den 2. Januar, vor einer sehr zahlreichen Versammlung predigte und darauf das Sacrament an 50 Communicanten austheilte; auch war Nachmittags ein zweiter Gottesdienst, der ebenfalls zahlreich besucht ward. Confirmirt wurden an diesem Tage etwa 20 Personen.

Dagegen erhalten wir einen weitläufigeren Bericht über Delhi selbst. Heber setzt die allgemeine Bekanntschaft mit der historischen Wichtigkeit dieses Sitzes der Großmoguln voraus, und durch einzelne Schriften der Herren Ritter [1]), v. Schlegel u. A. ist der Ort auch in Deutschland berühmt genug geworden. Wir erinnern nur, daß derselbe auf den Trümmern der alten Hinduſtadt Indraput (im Sanscrit Indrapraſtha), welche einst 2'000'000 Einwohner hatte und sich über 2 Geviertmeilen Land erstreckte, i. J. 1631 von Schah Dſchehan, der den Hof von Agra hierher

[1]) Z. B. Berliner Kalender von 1829. S. 184 ff.

verlegte, erbaut wurde; daher sein officieller Name: „Schahdschehanpur", der aber nur noch in Schriften gebraucht wird, die unmittelbar vor die Augen des Kaisers kommen. In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ward Delhi theils durch afghanische Horden, wie die Rohillas, theils durch die Maharatten der Schauplatz des Blutvergießens und der Zerstörung. Auf dem Throne von Delhi blieben die Nachfolger der Moguln, von da an nur als Schattenkönige, und als Schach Allum II., der vom Jahre 1761—1806 regierte, in einer bedrängten Lage der Companie gegen einen jährlichen Tribut von 2 Millionen Thaler die Statthalterschaft von ganz Bengalen, wo er doch nicht mehr zu herrschen hatte, abgetreten, so war hiermit jener große Schritt zur Machterweiterung der Companie gethan, wodurch dieselbe auch bald als Beherrscherinn in Delhi selbst auftrat, da von Schach Allum, vielleicht einem der unglücklichsten Herrscher, die je einen Thron bestiegen, seit 1806 nur sein leerer Titel auf seine thatenlosen Nachkommen überging. —

Wir wollen Heber nunmehr auf seinen Wegen in der Residenz begleiten.

Vom 30. December. — „Diesen Morgen ritt ich mit Herrn Luschington nach dem Grabe des Kaisers Humaioon, 1½ Meilen südwestlich von der Stadt. Auf dem Wege zum Agraer Thore kamen wir durch eine breite, unregelmäßige Straße, in deren Mitte ein mit Steinen ausgelegter und eingefaßter Kanal entlanglief. Dies ist ein Theil des berühmten Aquäducts, der zuerst von Ali Merdan Khan, einem persischen Edelmanne im Dienste des Schah Dschehan, angelegt, dann während der Unruhen in Indien und des Verfalls der Macht der Moguln vernachlässigt, in den letzten Jahren aber von der brittischen Regierung wieder hergestellt ward. Er ist vom Dschumna, unmittelbar nach dessen Austritt aus dem Gebirge und während

Digitized by Google

derselbe noch reines und gesundes Wasser hat, etwa aus einer Entfernung von 26 Meilen, hergeleitet. Es ist ein herrliches Werk, das einem höchst beträchtlichen Landesbereich in seiner Nähe Fruchtbarkeit gewährt, die einzige Quelle der Vegetation für die Gärten von Delhi ist und überdies den Bewohnern der Hauptstadt innerhalb des Bereichs derselben das einzige trinkbare Wasser darbietet. Als es durch Herrn Charles Metcalfe 1820 zuerst wieder eröffnet ward, zog die sämmtliche Bevölkerung jubelnd hinaus, um dem Wasserstrome zu begegnen, schüttete Blumen, Ghi ꝛc. in das Wasser und rief allen Segen auf die brittische Regierung herab, die denn auch durch diese Maßregel viel dazu beigetragen hat, sich vor den üblen Folgen anderweitiger Unpolitik zu sichern."

„Es ereignete sich nun im Laufe dieses Jahres höchst unglücklich, daß bei allem übrigen Elend, welches Dürre und Theurung über dies arme Land verbreitet hatten, der Dschumna seinen Lauf änderte und der Kanal trocken ward! Der Maschinenmeister des Werkes litt gerade am Dschungelfieber, eben so wie sein Gehülfe, und es war Niemand, der bei der unglücklichen Entdeckung zu den Bergen hinaufgehen konnte, um eine Herstellung zu versuchen. Die Noth des Volkes war herzbrechend, denn man hatte seit der letzten Herstellung des Kanals auch die Brunnen vernachlässigt, wodurch die Stadt vorher einigermaßen versorgt war. Das Trinkwasser mußte nun aus weiter Entfernung geholt und theuer bezahlt werden, und die Gärten geriethen in gänzlichen Verfall. Der Garten des Residentensitzes hatte, als ich ihn sah, noch keine Spur von Grünem, und die der ärmeren Klassen waren, wo möglich, in noch traurigerem Zustande. Erst in der Mitte des Novembers konnte der Kanal wieder hergestellt werden, da denn der Strom wiederum mit ähnlichem Jubel wie zuvor begrüßt ward."

Digitized by Google

„Auf halbem Wege in der eben genannten Straße entlang und einer zweiten großen Straße, in welcher rechtwinklig mit dem ersten Kanalarm ein andrer entlangläuft, gegenüber steht der kaiserliche Pallast, der von Schah Dschehan erbaut und auf dieser Seite mit einer schartenartig und rund durchbrochenen 60 Fuß hohen Mauer umgeben ist. Er hat kleine runde Thürme und zwei stattliche Portale, von denen jedes noch durch ein davorstehendes Außenwerk von derselben Construction, aber nicht so hoch, geschützt wird. Das Ganze ist von rothem Granit und mit einem weiten Wallgraben eingefaßt. Dieser Platz ist übrigens nicht sehr fest und die Mauern sind blos auf Bogen und Pfeile oder Musketenfeuer berechnet; als königlicher Sitz aber ist er einer der herrlichsten, die ich je gesehen. Er übertrifft den Kreml bei Weitem, doch glaube ich nicht, daß er, außer in der Dauerhaftigkeit des Materials, Windsor gleichkommt." — „Sepoy aus dem regelmäßigen Heere der Companie sieht man draußen hier und da Schildwach stehen, doch wird der Dienst im Innern, so wie der Polizeidienst in der Stadt, von den beiden in des Kaisers Namen ausgehobenen Provinzialbataillonen verwaltet. Diese haben fast europäische Zucht, sind aber orientalisch gekleidet und führen Luntengewehre. Ihr Anführer, Captän Grant, im Dienste der Companie, wird als einer der Hofdiener des Moguls angesehen und hat seine Wohnung im Pallast." —

„Von dem Agraer Thor bis zum Grabe Humaioons erstreckt sich ein Ehrfurcht gebietender Schauplatz der Zerstörung, — Trümmer auf Trümmer, Gräber auf Gräber, Bruchstücke von Mauerwerk, Quadersteinen, Marmor und Granit sind hier und da über den Boden hin verstreut, der von Natur felsig, unfruchtbar, unbebaut, außer an einer oder zwei kleinen Stellen, und durchaus baumlos ist. Ich ward an Caffa in der Krim erinnert;

Digitized by Google

dies aber war Cassa nach dem Maßstabe von London. Die elenden Bruchstücke selbst sind jetzt noch von einer Großartigkeit, deren sich auch London nicht zu rühmen vermag. Die Ruinen dehnen sich nach allen Seiten aus, so weit das Auge nur reicht, und unser Weg wand sich bis zu Ende durch dieselben hin. Dies war die Lage des alten Delhi, wie sie von den Patanenkönigen auf der viel größeren Hindustadt Indraput gegründet ward, welche hauptsächlich in westlicher Richtung lag. Als die jetzige Stadt, die offenbar eine vortheilhaftere Lage hat, vom Kaiser Schah Dschehan gegründet war, versetzte er viele von den Einwohnern der alten Stadt hierher; die meisten übrigen folgten dann von selbst, um dem Pallast und dem Hauptmarkte nahe zu sein, und als nun während der Maharattenregierung es außer den Mauern kein Schlafen in sichrer Haut mehr gab, da ward das alte Delhi bald gänzlich verlassen." —

„Auf unserm Wege ward uns eine besonders große Ruinenmasse als der alte Patanenpallast bezeichnet. Grünten hier Bäume und Epheu, dann würde er einen sehr malerischen Anblick gewähren; so ist dieser aber nur häßlich und melancholisch. Merkwürdig ist der Pallast aber wegen der, Firoze's Wanderstab genannten, hohen schwarzen Säule aus gegossenem Metalle. Diese Säule war ursprünglich ein Hinduwerk, das Emblem, glaube ich, des Siwa, das in einem Tempel an derselben Stelle stand und woran sich eine ähnliche Tradition, wie an den Krönungsstein der Schotten, knüpfte, daß nämlich, so lange es stände, die Kinder des Brama in Indraput regieren würden. Bei der Besiegung des Landes durch die Muselmanen zeigte sich die Richtigkeit des Vorurtheils, und Firoze schloß die Säule mit in den Hof des Pallastes als einen Siegestriumph des Islam über den Götzendienst ein. Sie ist mit Inschriften bedeckt, die arabisch und persisch sind, bis auf

eine, welche, offenbar die ursprüngliche, wahrscheinlich die Prophezeiung enthält und in ganz unbekannten, doch anscheinend mit dem Nagri verwandten, Charakteren geschrieben ist."

„Etwa ½ Meile weiter, immer noch durch die Ruinen hin, ist Humaioon's Grab, ein stattliches Gebäude von Granit, mit Marmor ausgelegt und in einem sehr reinen und einfachen Style gothischer Bauart aufgeführt. Rings umgiebt es ein großer Garten mit Terrassen und Springbrunnen, — nunmehr Alles verfallen bis auf einen der letzteren, durch den das arme Volk, welches in den Außengebäuden wohnt, im Stande ist, ein wenig Weizen anzubauen. Der Garten selbst ist mit einer ausgescharteten Mauer umgeben, welche Thürme, 4 Portale und einen Bogengang hat, der im Innern rings herum führt. Im Mittelpunkte des Vierecks ist eine Plattform von etwa 20 Fuß hoch und 200 Fuß im Quadrate, die von Bogengängen getragen wird, während 4 große schöne Granittreppen hinaufführen. Oben erhebt sich dann das Grab, ebenfalls ein Viereck mit einer großen Kuppel von Marmor in der Mitte. Die Zimmer innen sind rund und etwa so groß wie die Ratcliffe-Bibliothek, und in dem mittelsten derselben liegt unter einer etwas erhabenen Marmorplatte der unglückliche Prinz, zu dessen Andenken dies schöne Grab errichtet ist. In den Winkeln sind andre Gemächer, wo andre Zweige der Familie begraben liegen. Von der Spitze des Gebäudes sah ich zu meinem Erstaunen, daß wir noch immer Ruinen auf allen Seiten hatten, und daß besonders nach Westen hin, wo das alte Indraput lag, die Zerstörung sich über eine Reihe unfruchtbarer Höhen über 1½ Meilen hinaus erstreckte."

„Herabgekommen wurden wir etwa ¼ Meile westlich zu dem Begräbnißplatze, einer Ansammlung von Gräbern

Digitized by Google

und kleinen Moscheen geführt, von denen mehre sehr schön waren, besonders merkwürdig darunter aber eine Kapelle zu Ehren des berühmten muselmanischen Heiligen Nizam ud Din. Rings um seinen Schrein liegen die meisten abgeschiedenen Glieder der jetzigen kaiserlichen Familie begraben, von denen jedes seine eigne Einschließung hat und mit einem sehr prachtvollen Gitterwerk von weißem Marmor umgeben ist. Arbeitsleute waren eben beschäftigt, das Grab des jüngst verstorbenen Prinzen Dschehan Guire, dritten Sohnes und Liebling des Kaisers, aufzubauen. Dieser Prinz starb in Allahabad, wohin er wegen seines heftigen Charakters, des eines durchaus verzogenen Kindes, und wegen seiner schuldigen Intriguen gegen seinen ältesten Bruder, von der brittischen Regierung verbannt ward. Man sagt, der Vater sei zuletzt von der Nothwendigkeit dieser Maßregel überzeugt worden, die alte Kaiserinn aber kann es nie vergessen und sich keines Andern überreden, als daß ihr Liebling, der an Völlerei und allen übrigen Lastern starb, von den Engländern vergiftet worden sei. Die wenigen Hülfsquellen, welche dem Hause Timur noch geblieben sind, werden nun darauf angewandt, seine Reste zu ehren, und das Grab wird, obwohl klein, doch höchst prachtvoll ausfallen. Die Blumen ꝛc., in welche der Marmor ausgeschnitzt ist, sind so zart und von so gutem Geschmack und trefflicher Ausführung, als sie ein gewöhnlicher italienischer Künstler nur zu leisten vermag. — Ein andres Grab, welches mich anzog, war das der Dschehanara, Tochter des Schah Dschehan. Es ist zwar ohne Größe und Bedeutung, sie aber ist eine von den wenigen liebenswürdigen Charakteren, welche das Haus Timur aufzuweisen hat. In der Blüthe ihrer Jugend und Schönheit, als ihr Vater von seinem elenden Sohne Aurungzibe entthront, eingekerkert und geblendet ward, da bat sie um die Erlaubniß, seine Gefangenschaft zu theilen, und blieb bei ihm

Digitized by Google

als Pflegerinn und Dienerinn bis an sein Ende. Später war sie eine milde Wohlthäterinn der Armen und Frommen und starb mit dem Rufe einer Heiligen, den sie besser verdiente als Viele, die ihn sonst erhielten. — An einer Stelle dieser Ruinen ist ein sehr tiefer Tank, 60—70 Fuß hoch über dem Wasser, mit Gebäuden umgeben, von deren Zinnen herab mehre Knaben und junge Männer sich in's Wasser stürzten und dann bis an die Treppe schwammen, um hier eine kleine Gabe in Empfang zu nehmen. Für einen Fremden ist dies ein furchtbarer Anblick, allein sie fühlten eben keine Unbequemlichkeit weiter, als etwa die Kälte, und waren sehr dankbar für ein paar Rupien, die sie erhielten, um sie unter sich zu theilen."

„Nach dem Frühstück ging ich mit Herrn und Mistreß Elliot aus, um eine Shawlmanufaktur in dem Hause eines reichen Hindukaufmannes, Subin-Tschund, zu besehen, worin von Kaschmirwebern gearbeitet und wozu die Wolle von den Himalayabergen herbeigeschafft wird. Das Haus selbst war sehr hübsch und wohl des Ansehens werth als ein Beispiel morgenländischen Privatbaues. Es enthielt drei kleine mit steinernen Bogengängen umgebene Höfe, von denen zwei mit blühendem Gesträuch und Pomeranzenbäumen und der dritte mit einem schönen von Marmor eingefaßten Springbrunnen verziert war. — Mir kam es nicht so vor, als wären die Shawls, welche ich sah, sehr schön, die Preise aber waren sehr hoch. Mehr bewunderte ich ihre Edelsteinsorten, welche sie zeigten und die mir sehr kostbar zu sein schienen. Man wollte mich bewegen, einen Nuzzar von Shawls ꝛc., etwa zu dem Werth von 1000 Rupien, anzunehmen, welches ich natürlich ausschlug. Der Einwand meines Amtes beruhigte aber meinen Hinduwirth nicht; er sagte, ich mögte sie dann doch wenigstens meiner „Zennanah" übergeben. Glücklicher Weise kam Herr Elliot auf

Digitized by Google

den Gedanken, ich sollte sagen, daß ich es mit Dank annähme, aber ein Reisender wäre und daher ihn bäte, es für mich zu behalten; wobei ich noch hinzusetzte, „was in dem Hause meines Freundes wäre, betrachtete ich, als wäre es in meinem Hause". Er verstand dies, verbeugte sich sehr tief und war, wie es mir schien, sehr zufrieden, mit so leichter Rechnung über seine Höflichkeit hingekommen zu sein. Der Sohn aber, der etwas Englisch sprach, folgte mir bis an die Thür mit einem türkischen Pferde und bat mich, es als Ruzzar anzunehmen. Das Pferd war schön, aber eben nicht kostbar. Ich kam indeß auch hier auf gute Weise los, indem ich sagte, daß muthige Pferde am besten für junge Leute wären, daß ich es mit Freuden annähme, jedoch ihn bäte, da ich kein besseres Gegengeschenk zu machen wüßte, mir das Wohlwollen zu erzeigen, es von mir wieder anzunehmen! Er lächelte, verbeugte sich und wir schieden. In der schmalen Straße, wo das Haus des Subin-Tschund steht, begegneten wir einem kleinen Haufen von Kaschmirfrauen; es waren, wie ich vermuthe, die Weiber jener Arbeitsleute. Sie zeichneten sich im Verhältniß zu den Hindostaninnen durch ihre großen, starken Figuren, durch schöne Gesichtsfarbe und ihren besondern Kopfputz aus, der in einem großen Turbanwulst unter dem gewöhnlichen Schleier bestand, wodurch sie im Ganzen der babyloniſchen Sybille ähnlicher sahen, als was ich sonst gesehen zu haben mich erinnere."

„Wir gingen von hier zur Dschumna Musdschid und Kala Musdschid. Die erstere liegt sehr vortheilhaft auf einer kleinen felsigen Anhöhe, die wenigstens so hoch ist wie die ringsum liegenden Häuser. Vorn hat sie einen großen viereckigen Hof, um den ein, zu beiden Seiten offener, Bogengang herumläuft und einen Ueberblick über die ganze Stadt gewährt. Man tritt durch Thore, von denen jedes einen herrlichen Treppenaufgang hat, hinein.

Digitized by Google

Im Mittelpunkt ist ein großes marmornes Wasserbecken mit einem kleinen Springbrunnen, der durch eine Vorrichtung vom Kanal aus unterhalten wird. Der ganze Hof ist mit Granit gepflastert und hie und da mit Marmor ausgelegt. Auf der Westseite und zwar über einem zweiten Treppenaufgange ist die Moschee selbst; deren Eingang drei gothische Bogen im edlen Style bilden, worüber sich drei Kuppeln von weißem Marmor erheben. An jedem Ende hat sie ein sehr hochragendes Minaret. Die Verzierungen sind nicht so üppig und das Gebäude nicht so malerisch als die prachtvolle Gruppe der Imambara und deren Umgebung in Lucknau. Die Lage aber ist weit beherrschender und die Größe, die Festigkeit und das reiche Material des Gebäudes machten mehr Eindruck auf mich als irgend etwas, was ich bisher in Indien gesehen. Es ist gut erhalten, da die brittische Regierung eine Summe zu dem Zwecke angewiesen hat, eine Maßregel, die man in Delhi sehr gut aufgenommen haben soll."

„Der 31. December war zu meiner Audienz beim Kaiser festgesetzt, und zwar sollte ich um halb neun daselbst erscheinen. Luschington und ein Capt. Wede entschlossen sich, diese Gelegenheit sogleich mit zu benutzen. Um 8 Uhr zog ich in Begleitung des Herrn Elliot dahin, etwa mit denselben Formalitäten wie in Lucknau, außer daß wir auf Elephanten statt in Palankinen, der Aufzug vielleicht nicht so glänzend und die Bettler nicht so zahlreich, und bei Weitem nicht so lärmend und unverschämt waren. Wir wurden mit präsentirtem Gewehr von den Truppen des Pallastes empfangen, welche innerhalb der Außenwerke aufgestellt waren, und zogen nun, immer noch auf den Elephanten, durch das stattlichste Thor und Vestibul, das ich je gesehen. Es besteht nicht blos aus einem prachtvollen gothischen Bogen im Mittelpunkt des großen Thorthurmes,

Digitized by Google

— sondern, hinter diesem, aus einem langen gewölbten Flügel, wie bei einer gothischen Cathedrale, mit einem kleinen, offenen, achteckigen Hofe in der Mitte, wobei Alles von Granit gebaut und mit schönem Schnitzwerk, Inschriften aus dem Koran und mit Blumen verziert ist. Und wohin endet dies? — in einen trümmerhaften, höchst schmutzigen Stallhof! wo wir von Capitän Grant, als des Moguls wachhabendem Officiere, und von einer Anzahl ältlicher Männer empfangen wurden, von denen jeder, wie auch Herr Elliot, als gewöhnliches Zeichen öffentlichen Dienstes hier, ein gewaltiges Rohr mit einem Goldknopf trug. Man sagte uns nun, wir mögten absteigen und zu Fuß gehen, ein Umstand, den der letzte Regen für meinen Talar, priesterlichen Leibrock und für die dünnen Schuhe höchst unbequem machte, und wobei wir von einem neuen Schwarm elender Bettler und den Weibern und Kindern der Stallbedienung belästigt wurden. Hierauf kamen wir durch ein zweites reichgeschnitztes, aber trümmerhaftes und schmutziges Thor, wo die Diener einen leinenen Vorhang wegzogen und mit einem widerlichen Singsang ausriefen: „Siehe, die Zierde der Welt! Siehe, die Zuflucht der Völker! den König der Könige! den Kaiser Acbar Schach! Gerecht, glücklich, siegreich!" Wir sahen nun wirklich einen sehr schönen, in die Augen fallenden Hof, etwa so groß wie in „Aller Seelen" und mit niedrigen, aber reich geschmückten Gebäuden. Uns gegenüber lag ein schöner offener Pavillon von weißem Marmor, reich verziert mit Schnitzwerk, zwischen Rosengebüschen und Springbrunnen, und mancherlei Gewebe und gestreifte Vorhänge hingen in Festons an der Außenseite herum, während im Innern ein Haufe Volks versammelt war, in deren Mitte der arme alte Abkömmling Tamerlans saß. Herr Elliot verbeugte sich hier dreimal sehr tief, welches wir nachmachten. Diese Ceremonie wurde zweimal wiederholt, als wir die

Stufen zum Pavillon hinanstiegen, wobei die Herolde jedesmal sich in derselben Weise über die Größe ihres Herrn ausdrückten. Wir standen dann zur Rechten des Thrones, der aus einer Art von marmornem Ruhebette bestand, das reich mit Vergoldung verziert und zwei oder drei Stufen erhoben ist. Herr Elliot trat dann vor und kündigte in der gewöhnlichen morgenländischen Weise, mit tiefer demüthiger Stimme, dem Kaiser an, wer ich wäre. Ich schritt dann auch vor, verneigte mich dreimal tief und bot einen Nuzzar von 51 Goldmohurs in einem gestickten Beutel dar, den ich auf mein Taschentuch gelegt hatte, wie die Babu es in Calcutta machten. Es ward angenommen und bei Seite gelegt, und ich blieb einige Minuten stehen, während die gewöhnlichen Hoffragen nach meiner Gesundheit, meinen Reisen, wann ich Calcutta verlassen ꝛc., abgemacht wurden. Ich hatte so Gelegenheit, den alten Herrn deutlicher zu sehen. Er hat ein blasses magres aber hübsches Gesicht mit einer Adlernase und langem weißem Barte. Seine Haut ist wenig, wenn überhaupt, dunkler als die eines Europäers. Seine Hände sind sehr weiß und zart, und er trägt einige kostbar aussehende Ringe daran. Hände und Gesicht waren Alles, was ich von ihm sah; denn da der Morgen kühl war, so hatte man ihn so in Shawls eingehüllt, daß er mich außerordentlich an einen Druidenkopf auf einem walliser Halbpfennig erinnerte. Ich ging dann wieder an meinen vorigen Platz und kehrte mit 5 andern Goldmohurs zurück, die ich dem Erben gab, der zur Linken seines Vaters stand, da der Platz zur Rechten von dem Residenten besetzt war. Es wurden dann meine beiden Begleiter mit denselben Förmlichkeiten eingeführt, außer, daß ihre Darbringung geringer war und daß der Kaiser nicht mit ihnen sprach."

„Der Kaiser winkte mir nun, vorzutreten, und Herr Elliot sagte mir, ich sollte den Hut abnehmen, den ich bis

dahin auf dem Kopfe gehabt hatte, worauf der Kaiser mir mit eigenen Händen einen losen Turban mit Stickerei aufsetzte, wofür ich aber noch auf's Neue 4 Goldmohurs zahlte. Man wies uns dann an, uns zurückzuziehen, um die Khelats (I. 225) in Empfang zu nehmen, welche die Güte „der Zuflucht der Welt" für uns bestimmt hatte. Ich wurde daher in ein kleines Privatzimmer genommen, das an die Zennanah stieß, wo ich einen schönen, beblümten und mit Pelz verbrämten Kaftan und ein paar gewöhnlich aussehende Shawls fand, die meine Diener, welche die Freude hatten, Zeuge aller dieser Herrlichkeiten zu sein, mir statt des Talars anlegten, während ich meinen Leibrock anbehielt. In dieser seltsamen Kleidung hatte ich nun, nachdem mein Name von den Ausrufern angekündigt war als „Bahadur, Busuny, Dowlut-mund" ꝛc., zurückzugehen nach der Audienz, wo ich meine Begleiter fand, die nicht durch ein Privatankleidezimmer geehrt waren, sondern ihre Khelats im Thore des Hofes angelegt hatten. Sie gaben übrigens, fürchte ich, noch wunderlichere Figuren ab, als ich selbst: ihre Hüte waren mit Schleiern von beblümter Gaze umwickelt, und ein seltsames Gewand von Gaze, Flittergold und verblichenen Bändern hing ihnen über ihren Röcken von den Schultern herab. Ich trat nun wieder vor und bot mein drittes Geschenk dem Kaiser dar, welches in einer arabischen Bibel und dem hindostanischen allgem. Betbuche bestand, beide in blauem Sammt gebunden, mit Gold eingefaßt und in schöner Stickerei eingewickelt. Er gab mir nun zu verstehen, ich sollte mich bücken, und hing eine Schnur Perlen um meinen Nacken und zwei blitzende aber sehr kostbare Verzierungen vorn an meinem Turban auf, wofür ich wiederum 5 Goldmohurs darbot. Es wurde endlich angekündigt, daß für mich ein Pferd zu empfangen bereit stände, bei welchem neuen Beweise der kaiserlichen Huld die Herolde

wieder einen Ausruf von seiner Freigebigkeit machten und ich abermal 5 Goldmohurs zahlte. Das Ganze schloß damit, daß ich etwa mit einem Schock Salam Abschied nahm, mich mit Herrn Elliot zurückzog in mein Ankleidezimmer und hier an ihre Majestät, die Königinn, wie sie gewöhnlich genannt wird, obgleich der Titel Kaiserinn wohl richtiger wäre, ein Geschenk von noch 5 Goldmohurs sandte. Hier kamen nun auch des Kaisers Tschobdaren, um sich eifrig zu erkundigen, wann sie ihre Aufwartungen machen sollten, um ihren Bockschisch (I. 216) zu empfangen. Man muß nun aber nicht glauben, daß diese gegenseitige Austauschung von Höflichkeiten für seine Majestät oder für mich sehr aufwandsreich war. Alle Geschenke, welche er gab, mit Einschluß des Pferdes, betrugen, obwohl sie die schönsten waren, die man seit vielen Jahren am Hofe zu Delhi gesehen, nicht viel über 300 Rupien, so daß ihm und seiner Familie dies Morgengeschäft wenigstens 800 Rupien einbrachte, ohne das, was er noch von meinen Begleitern erhielt, welches Alles reiner Gewinn war, da die Khelats, welche sie erhielten, blos für einen heißen Sommertag gemacht und, wie es mir vorkam, aus dem abgelegten Putz der Begam aufgestutzt waren. Von der andern Seite, da die Compagnie wohlweislich bestimmt hat, daß alle Geschenke, welche von eingebornen Fürsten den Europäern gemacht werden, dem Gebrauche der Regierung wieder anheim gestellt werden sollen, so hat sie auch zugleich die Bezahlung aller gewöhnlichen Geldnuzzar übernommen, welche öffentliche Dienstmänner bei diesen Gelegenheiten darbieten. Demzufolge war keins von meinen Geschenken auf meine Kosten, außer mein amtsmäßiges Privatgeschenk der beiden Bücher, worüber, wie man mir sagte, sich der Kaiser sehr gefreut hatte, da es unerwartet kam. Ich hatte nun natürlich noch einige Bockschische zu geben, allein diese erreichten bei

Weitem meine Ausgabe in Lucknau nicht. — Um nun wieder auf die Audienzhalle zu kommen, so bemerke ich noch, daß, während ich in dem kleinen Gemache mein glänzendes Gewand ablegte, mir hier ganz besonders die herrlichen Verzierungen auffielen. Das Ganze war durchweg mit Marmor überzogen und mit Mosaikblumen und -blättern von grünem Serpentin, Lapis Lazuli und blauem und rothem Porphyr ausgelegt. Die Blumen waren im besten Geschmack italienischer Kunst und offenbar die Arbeit eines Künstlers dieses Landes, Alles aber — sah schmutzig, verfallen und verlassen aus. Die Hälfte der Blumen war herausgepickt oder sonst entstellt, und Thüren und Fenster waren im Zustande des Verfalls, während eine Masse alter Möbeln in einer Ecke aufgehäuft war und eine zerrissene Tapete von ausgeblichener Weberei über einem Bogengange hing, der zu den inneren Gemächern führte. „So," sagte Hr. Elliot, „ist der allgemeine Styl, in welchem dieser Ort hier unterhalten und möblirt ist. Es ist nicht Armuth schlechthin, welche dies hervorbringt, sondern diese Leute haben keine Idee davon, irgend etwas zu reinigen oder auszubessern." Ich für mein Theil dachte an die berühmte persische Zeile:

„Die Spinne ihr Gewebe zieht im Pallast der Cäsaren;"

und fühlte eine wehmüthige Theilnahme, als ich den jetzigen Zustand dieser armen Familie mit dem verglich, worin sie vor 200 Jahren war, als Bernier Delhi besuchte, oder wie wir darnach den Pallast beschrieben finden in der Erzählung der Frau v. Genlis."

„Nachdem ich wieder meine gewöhnliche Kleidung angelegt hatte, warteten wir ein wenig, bis man uns wissen ließ, daß „der König der Könige", „Schah-in-Schah" sich nach seiner Zennanah zurückgezogen hätte. Wir gingen nun nach der Audienzhalle, welche ich vorher wegen des Gedränges und der Nothwendigkeit auf die durchzumachenden

Förmlichkeiten Acht zu geben nur unvollkommen gesehen hatte. Es ist ein sehr schöner Pavillon aus weißem Marmor, der sich auf der einen Seite nach dem Hof des Pallastes, auf der andern zu einem großen Garten hin öffnet. Seine Säulen und Bogen sind von ausgesuchter Schnitzarbeit und mit Vergoldung, Mosaikblumen und Inschriften in sorgfältig ausgearbeiteten persischen Schriftzügen verziert. Um den Fries steht das Motto, das, wie mich dünkt, in Lalla Rûkh reminiscirt:

„Giebt's ein Elysium auf Erden,
So ist es dies!"

Wo der Marmorflur nicht mit Teppichen bedeckt ist, da ist er in derselben schönen Weise ausgelegt, wie in dem Ankleidezimmer."

„Die Gärten, welche wir zunächst besuchten, sind nicht groß, müssen aber außerordentlich reich und schön gewesen sein. Sie sind voll von sehr alten Pomeranzen- und andern Fruchtbäumen, mit Terrassen und Blumenbeeten, worauf eine Menge Rosenbüsche und selbst jetzt einige Jonquillen in Blüthe standen. Ein Kanal von weißem Marmor mit kleinen Fontaintüllen von demselben Material und wie Rosen ausgeschnitzt ist hier und da über die Beete hingeleitet, und ganz am Ende steht ein schöner achteckiger Pavillon, ebenfalls von Marmor, mit denselben Mosaikblumen überzogen, wie in jenem ersten Zimmer, mit einem Springbrunnen im Mittelpunkt und einem schönen Bade in einem Seitengemach. Die Fenster dieses Pavillons, der sich etwa so hoch wie die Stadtmauer erhebt, beherrschen eine schöne Aussicht auf Delhi und dessen Nachbarschaft. Alles aber war jetzt schmutzig, einsam und armselig; Bad und Springbrunnen trocken; das Mosaikpflaster bedeckt mit allerlei Geräth und Gartenkehricht, und die Mauern beschmutzt mit dem Dung der Vögel und Fledermäuse."

Digitized by Google

„Man führte uns hierauf zu der Privatmoschee des Pallastes, einem kleinen hübschen Gebäude, ebenfalls aus weißem Marmor und mit ausgesuchtem Schnitzwerk, aber in demselben verfallenen und vernachlässigten Zustande; Heilgenfeigen schmarotzten in dem Mauerwerk, die äußere Vergoldung war zum Theil von der Kuppel abgerieben und einige von den Thüren ganz roh zugebaut mit unbekleidetem Ziegelwerk und Mörtel."

„Endlich kamen wir zur „Dewanni Aum", oder der öffentlichen Audienzhalle, welche in dem äußeren Hofe ist und wo der Großmogul bei gewissen Gelegenheiten in seinem Staate sitzt, um die Bitten und Höflichkeitsbezeigungen seiner Unterthanen anzunehmen. Auch dies ist ein glänzender Pavillon von Marmor, ähnlich der vorigen Audienzhalle, aber bedeutend größer und nur nach 3 Seiten offen, während an der vierten eine schwarze, mit demselben Blumen- und Blätterwerk in Mosaik verzierte, Mauer ist. In der Mitte erhebt sich ein Thron, 10 Fuß hoch, vorn mit einer kleinen Plattform von Marmor, wo der Vizier zu stehen pflegte, um seinem Herrn die Bittschriften einzuhändigen. Hinter diesem Throne sieht man Mosaikmalerei von Vögeln, andern Thieren und Blumen, und in der Mitte derselben, was eben beweis't, daß es italienische oder wenigstens europäische Arbeit ist, eine kleine Gruppe des Orpheus, wie er vor den Thieren spielt. Diese Halle fanden wir angefüllt mit altem Plunder, zerbrochenen Palankinen und nichtsnutzigen Kisten und Kasten, und der Thron war so mit Taubendung bedeckt, daß seine Verzierungen kaum zu erkennen waren. Wie wenig dachte doch Schah Dschehan, der Gründer dieser schönen Gebäude, was das Schicksal seiner Nachkommen oder was sein eignes sein sollte! „Eitelkeiten der Eitelkeiten!" stand sicherlich nirgends in lesbareren Charakteren geschrieben, als auf den verfallenen Bogengängen von Delhi!"

Digitized by Google

„Nach dem Frühstück hatte ich einen zahlreichen Besuch von Personen, welche entweder selbst confirmirt zu sein oder eine Auseinandersetzung des Wesens und der Wichtigkeit dieser Handlung zu haben wünschten. Nachmittags machte ich dann mit Herrn und Mistreß Elliot eine Spazierfahrt um einen Theil der Stadt. Die Hauptstraßen sind wirklich weit, hübsch und für eine asiatische Stadt merkwürdig reinlich; die Läden in den Bazaren haben ein gutes Ansehen. Die Hauptstraße, die wir hinabfuhren, heißt „Tschantni Tschoki" oder Silberschmidsstraße; aber ich habe diesen Handel eben nicht sehr bemerkt. Sie ist etwa so weit wie Pall-Mall, und in ihrer Mitte läuft ebenfalls ein Kanalarm. Auf dem halben Wege in ihr liegt eine kleine hübsche Moschee mit drei vergoldeten Kuppeln, in deren Vorhalle Nader Schah vom Morgen bis Abend gesessen sein soll, um der Metzelei mit anzusehen, welche seine Armee mit den unglücklichen Bürgern vornahm. Eine Gasse, welche zu einem benachbarten Bazar führt, hat davon den Namen: „Kunia Durwasa" = Schlachtgasse! Die Tschantni Tschoki führte uns zu dem Thore von Lahore, und wir fuhren nun außerhalb der Stadt nach dem Thore von Caschmir, durch das wir zum Residentensitz zurückkehrten. Die Stadtmauer ist hochragend, aber außer Ruinen und sonnengebrannten Felsen sieht man außerhalb der Wälle von Delhi nichts. Die Schelimargärten, die in Lalla Rükh gepriesen werden, sind fast spurlos vergangen. Und doch versichert mich Jedermann, daß das Ansehen von Delhi bedeutend gewonnen habe, seit es in unsern Händen ist. Zu welchem Zustande also müssen die Maharatten es hinunter gebracht haben!"

„Am 1. Januar ritten wir nach Kuttib-Sahib, einer kleinen Stadt, etwa 3 Meilen südwestlich von Delhi, merkwürdig wegen ihrer Ruinen und, bei den Muselmanen, wegen ihrer Heiligkeit. Sie war der Schauplatz eines

Digitized by Google

harten Kampfes zwischen den Hindufuveränen von Indraput und den ersten Pataneneroberern, und die Muselmanen sagen, daß hier über 5000 Märtyrer ihrer Religion begraben lägen. Die Hauptheiligkeit des Ortes rührt aber von dem Grabe eines sehr berühmten Heiligen, Kuttib Sahib, her, zu dessen Ehren die Gebäude, welche den Ort merkwürdig machen, von Schumsedd, wie mich dünkt, in der Reihe der Patanenherrscher, dem Dritten, angefangen, jedoch niemals ganz vollendet sind. Der Kaiser hat hier ein Haus, und es ist ein Lieblingsaufenthalt für ihn bei schönem Wetter."

„Wir ritten aus dem Agraer Thor durch dasselbe traurige Gräberfeld, was wir vorher durchkreuzt hatten, und wurden von drei Mann von Skinners Reiterei escortirt. Bevor wir noch die Ruinen verließen, kam ein zweiter Haufe von 15 bis 20 Mann wild aussehender Reiterei, Einige mit Luntengewehren und brennenden Lunten, hinter einem großen Grabe hervor und zu uns herangaloppirt. Ihr Anführer senkte die Spitze seiner Lanze nieder und meldete, daß er vom Radscha von Bullumghur, „der Lanzenfeste", gesendet sei, um uns durch sein Gebiet zu geleiten. Wir bedurften dieser fernern Deckung nicht, da es aber auf Höflichkeit abgesehen war, so nahm ich es höflich an, und wir kamen mit einander etwa 1 Meile weiter zu einem schönen Mausoleum, das zu Ehren des Suffer Dschung, eines Vorfahren des Königs von Aude, errichtet ist, der noch immer dies Grab und den Garten um dasselbe in gutem Stande erhält. Wir hielten uns hier aber nicht auf, sondern ließen unsere Pferde unter der Obhut der Bullumghur-Suwarren und zogen auf Elephanten immer fort über eine felsige, unfruchtbare Gegend durch Gräber und Ruinen hin, bis wir eine kleine Anhöhe hinanstiegen, von wo ich den ausgedehntesten und auffallendsten Trümmerschauplatz überblickte, den es vielleicht giebt. Ha-

Digitized by Google

milton hat in seiner Beschreibung von Indien eine sehr gute Nachricht davon gegeben, und ich bemerke nur, daß das Kuttib Minar, der hauptsächlichste Gegenstand der Anziehung hier, wirklich der schönste Thurm ist, den ich bisher sah, und der noch schöner sein müßte, wäre seine Spitze vollendet. Die nahe stehenden großen Bogen der Hauptmoschee mit ihren Granitsäulen und mit Inschriften in den blumigen kufischen Charakteren sind in ihrer Art so schön, wie sich nur irgend etwas in den Einzelnheiten am Münster von York findet. An der Vorderseite des Hauptbogens sind eine eherne Säule, wie die in dem Castell Firoze Schah's, und einige andre Ueberbleibsel des Hindupallastes und Tempels, die älter sind als die Gründung von Kuttab. Eine Menge Gräber, Serais, Moscheen ꝛc. sind rings herum dicht an einander gepackt, meist im patanischen Baustyl und einige sehr schön. Besonders fiel mir eine der Moscheen auf einem Hügel in's Auge, die von einer mit Schießscharten und Thürmen versehenen Mauer umgeben und durch ihre feste und einfache Bauart ganz besonders dem gemischten Charakter von Festung, Grab und Tempel, der in sich der Religion des Islam schon sehr entspricht, angeeignet war. Diese Patanen bauten wie Riesen und beendigten ihr Werk wie Juweliere. Die Verzierungen jedoch, so blühend sie auch an ihrem Platze sind, nahm man doch nie von dort weg und übertrug sie auf den allgemeinen strengen und feierlichen Charakter ihrer Gebäude. — Der Pallast der jetzigen kaiserlichen Familie ist in einiger Entfernung hinter diesen Trümmern. Es ist ein großes aber unansehnliches Gebäude in einem schlechten italienischen Style, wobei die Landstraße gerade über den innern Hof durchführt. — Nach dem Frühstück, welches wir hier einnahmen, stieg ich noch die bequeme Treppe des großen Minarets 240 Fuß hoch hinauf, welches mich mit einer schönen Aussicht auf

Delhi, einige Meilen weit den Lauf des Dschumna und auf die Ruinen von Toflikabad, einer andern riesenhaften Gründung der Patanen, belohnte."

„Als wir auf dem Wege nach Delhi bei dem Grabe Suffer Dschung's anhielten, fand ich zu meiner Verwunderung hier den Sohn des Babu Sobin-Tschund, der ein zweites und noch schöneres Pferd als Geschenk für mich bereit hielt, und ich hatte große Schwierigkeit, ihn von Zweierlei zu überreden; einmal, daß es nicht in meiner Macht stände, ihm einen Dienst zu erweisen, der solchen Geschenken entspräche; und sodann, daß das Ausschlagen seiner Geschenke keineswegs meine Bereitwilligkeit für ihn vermindern würde, vorausgesetzt ich hätte die Macht zu dergleichen. Ich brachte ihn zuletzt wenigstens zum Schweigen, wenn nicht zur Ueberzeugung, und wir kehrten zum Residentensitz zurück."

„Hier fanden wir Herrn Elliots Sohn und die beiden Herren Fischer, welche von Mirut gekommen waren, um noch einen Sonntag mit mir zu verbringen. Außerdem wartete ein Geschenk der alten Begam auf mich, welches in einem Blumengewinde aus verwelkten Jonquillen bestand und mit Flittergold untermischt war. Dies letzte sollte, wie es mir vorkam, für Perlen passiren; denn nachdem der überbringende Tschobdar mir besagten Kranz um den Nacken gehängt hatte, erhob er den Ausruf: „Ue Moti-wala!" „O Du perln-geschmückter Mann!" Als ein von der Hand der Prinzeß kommendes Geschenk hatte ich es jedoch dankbar anzunehmen. Ein andres Geschenk, vom Könige kommend, war für einen Reisenden nützlicher. Er sandte nämlich mit vielen Wünschen für glückliche Reise einen gut gemästeten Bock, der um so willkommener war, als das Wild der Nachbarschaft keineswegs gut ist."

„Ueber den jetzigen Zustand und Charakter dieses Suve-

räns und seiner Familie hatte ich hinreichend Gelegenheit, mich in Kenntniß zu setzen, und freute mich, zu erfahren, daß das Betragen unsrer Landsleute gegen das Haus Timur ehrenvoll und freundlich gewesen ist. Mein liebes Weib wird wohl wissen, daß die erste direkte Verbindung zwischen den Engländern und dem Kaiser von Delhi unter Lord Clive's Regierung begann, als Schah Allum, Vater des jetzigen Schah, freiwillig und ohne Stipulationen sich unter unsern Schutz begab, als das einzige Mittel, seine persönliche Freiheit vor den Uneinigkeiten seiner Unterthanen und der Gewaltsamkeit der Maharatten zu sichern. Er wurde in jeder Hinsicht aufgenommen und behandelt wie ein Suverän: er hatte eine ihm angewiesene Residenz mit einem jährlichen Einkommen von 26 Lak Rupien (1'733'333⅓ Rthl. Pr.); und dies war denn auch der einzige Theil seines Lebens, der als glänzend und glücklich angesehen werden kann. Bei seiner Begierde aber, nach Delhi zurückzukehren, ging er aller dieser Vortheile wieder verlustig und begab sich in die Gewalt der Maharatten, die etwa ein Jahr früher diese Stadt in Besitz genommen hatten und unsre eingewurzelten Feinde waren. Von diesen neuen Freunden ward er zum Gefangenen gemacht, und Ghulam Kadir, der Rohilla, der wenige Jahre darauf Delhi einnahm, stach ihm die Augen aus, warf ihn in einen Kerker und mordete alle Glieder der Familie, deren er habhaft werden konnte. Sein eignes Leben würde vermuthlich bald dem Elende unterlegen sein, wäre nicht Ghulam Kadir mit Hülfe französischer Officiere und Truppen auf's Haupt geschlagen und hingerichtet worden von Sindia, der nun an dessen Statt sich der Person des Kaisers bemächtigte. Die Lage desselben hatte sich aber dadurch wenig gebessert. Zwar durfte er in seinem Pallast leben und seine Familie sich wieder um ihn versammeln, aber er und sie wurden durchaus vernachlässigt

und mußten buchstäblich fast verhungern vor der Habsucht des Sindia und der Raubgier der Franzosen. Während dieser Periode war es, daß die meisten Marmor- und Mosaikverzierungen des Pallastes verstümmelt wurden, da die arme Familie sie verkaufen mußte, um Brot für sich und die Kinder zu kaufen."

„In diesem elenden Zustande fand ihn Lord Lake, der ihm einen Grad von anständiger Unabhängigkeit wiedergab, deren sich sein Sohn noch jetzt erfreut; er wandte sich bei allen öffentlichen Gelegenheiten an ihn als an einen Suverän, — erkannte die englische Regierung als ihren „Fidoi" oder Vasallen an und gab ihm in jeder Hinsicht, bis auf das Einkommen, wieder die vorige Stellung unter Lord Clive. Sein Einkommen ward jetzt auf 10 Lak (666'666⅔ Rthlr. Pr.) jährlich festgesetzt, später auf 12 Lak und dann durch Lord Hastings auf 15 Lak erhöht, eine große Summe, welche aber entweder durch schlechte Wirthschaft, oder, wie man sehr fürchtet, durch die Habsucht der alten Königinn, die einen Schatz für sich zu sammeln sucht, nur eben für das Bedürfniß der zahlreichen Familie hinreichen soll. Von Lord Lake, Herrn Seton und Sir David Ochterlony wurde er und sein Sohn, der jetzige Kaiser, mit aller äußern Achtung behandelt, welche seine Vorfahren selbst in ihren besten Tagen nur immer von ihren Unterthanen genossen hatten. Sir C. Metcalfe indeß schmälerte ihm manche jener kleinen äußerlichen Zeichen von Aufmerksamkeit und Ehrerbietung, welche den alten Mann in seiner unausbleiblichen Abhängigkeit noch einigermaßen schmeichelten, und Acbar, der jetzige Kaiser, ward tief verwundet durch Lord Hastings Begehren, sich in seiner Gegenwart zu setzen. Noch tiefer fühlte er die Beleidigung, daß sein Vizier, der Nawab von Aude, ihm zuwider zum Könige erhoben wurde, und eben so betroffen war er und sah es als eine Fort-

Digitized by Google

setzung dieses Betragens der Regierung an, als Sir Edward Paget hier durchreis'te, ohne ihm einen Besuch abzustatten. Unter diesen Umständen freute ich mich, daß Herr Elliot ihm alle mögliche Achtung und Freundlichkeit bezeigte. Auch war es mir lieb, daß ich ihn besucht hatte, da, abgesehen von der Theilnahme, welche ich fühlte, so ehrwürdige Trümmer eines mächtigen Stammes zu sehen, mir Herr Elliot sagt, daß der Kaiser häufig gefragt habe, ob der Bischof nicht auch bei ihm vorzusprechen gedächte."

„Acbar Schah hat das Ansehen eines vier bis fünf und siebzigjährigen Mannes. Er ist indeß nicht viel über 63, was in seinem Lande schon ein hohes Alter ist. Er soll ein sehr gutmüthiger milder alter Mann von mittelmäßigen Fähigkeiten, aber von gebildetem und wohlgefälligem Wesen sein. Sein Lieblingsweib, die Begam, ist ein niedrig gebornes, niedrig erzogenes und heftiges Weib, die ihn völlig beherrscht, Beschlag auf all sein Geld legt und ihn oft zu sehr unklugem Betragen gegen seine Kinder und die brittische Regierung verleitet hat. Sie haßt ihren ältesten Sohn, der ein ziemlich respectabler Mann ist, mehr Fähigkeiten hat, als sonst die eingebornen Prinzen zeigen und, glücklich für ihn, eine Vorliebe für jenes literarische Treiben hat, welches fast der einzige lobenswerthe und unschädliche Gegenstand des Ehrgeizes bei seiner Macht ist. Er liebt nämlich die Dichtkunst und ist selbst ein ziemlich guter persischer Dichter. Er hat sich einige Mühe gegeben um die Erziehung seiner Kinder und, was in diesem Lande besonders ungewöhnlich ist, selbst der Töchter. Auch er indeß, obwohl noch nicht über 35, ist vor der Zeit alt, theils als Folge seiner frühern Ausschweifungen, worin die elenden Thorheiten eines morgenländischen Hofes gewöhnlich Leute in seiner Lage stürzen, — theils durch seine spätere Hingebung zu geistigen Getränken. Sein Gesicht ist aufgeblasen und kupfrig, seine Augen sind matt

und seine Hand zitternd. Und dennoch ist, wie gesagt, sein Charakter für einen morgenländischen Prinzen immer noch gut und seine Fähigkeiten gelten für mehr als gewöhnlich."

„Es giebt vielleicht wenige königliche Familien, welche während ihrer Herrschaft so viele Laster und so wenig Tugenden entwickelt haben, als das Haus Timur. Seit Aurungzibe's Zeit hat ihre Macht allmälig immer abgenommen, und jetzt, bemerkte mir Herr Elliot einmal, könnte er sich keine Möglichkeit denken, daß, wenn unsre Regierung im Orient ein Ende hätte, der König von Delhi nur auf einen Augenblick irgend eine Autorität wieder erhielte; ja er glaubte nicht einmal, daß irgend einer der größern indischen Fürsten, die zu unserm Verderben fechten mögten, es für der Mühe werth halten würde, sich des kaiserlichen Namens als eines Scheins zu bedienen, um dadurch seinen ehrgeizigen Absichten eine Art Sanction zu geben, und er bemerkte, daß wenige gefangene oder entthronte Fürsten jemals so viel Freisinnigkeit und Höflichkeit erfahren hätten, als diese von Seiten der Britten, und daß sie vernünftigerweise nicht hoffen könnten, durch eine Verminderung unsers Einflusses in Indien zu gewinnen. Jedoch ist ihr jetziger Zustand bemitleidenswerth und ein trauriger Beweis von der Unbeständigkeit der menschlichen Größe. Der riesenhafte Geist Tamerlans und die ausgezeichneten Talente Acbars verbreiteten einen gewissen Schimmer über die Laster und Thorheiten ihrer Nachkommen, und ich hoffe von Herzen, daß die Regierung die Reste gefallener Größe ehren wird und daß wenigstens nicht noch ein neuer Grad der Herabsetzung dem alten Manne vorbehalten ist, einem Manne, an dessen Vorstellung sich in meiner Kindheit aller erdenklicher Reichthum und Glanz knüpfte bei dem Namen des „Großmoguls!" —

Digitized by Google

Funfzehnter Abschnitt.

Die Reise über Agra durch die unabhängigen Staaten von Radschputana, nach Dscheipur und Adschmir. Vom 3. Jan. bis zum 7. Februar 1825.

Nachdem der Bischof am letzten Tage seines Aufenthalts in Delhi fast überlaufen war von allen Ständen der Eingebornen, welche sich vor ihm in den Staub warfen, Empfehlungsschreiben an die Regierung verlangten und ohne sich überreden zu lassen, daß er mit der Regierung nichts zu schaffen habe und daß er sie ja als Unbekannte auch nicht empfehlen könne, fortfuhren, auch nur um eine untersigelte Bescheinigung zu bitten, daß sie mit ihm zusammengekommen seien, so daß er am Ende gezwungen war, die Stürmenden von der Schildwache zurückhalten zu lassen: — so verließ er am 3. die Hauptstadt und zog mit der gewöhnlichen Ausrüstung und Bedeckung südlich, stets in wenig Meilen Entfernung vom Dschumna, nach Agra. In seiner Gesellschaft befand sich diesmal der Dr. Smith, der ihm vom General Reynell schon von Mirut aus auf die Reise nach Bombay zur Begleitung mitgegeben war und ihm nicht nur durch seinen ärztlichen Rath, sondern auch durch seine ganze Persönlichkeit und außerordentliche Gewandtheit in der Landessprache ein willkommener Begleiter ward. Der Weg nach Agra, welches 25 bis 26 Meilen südlich von Delhi liegt, führt über Muttra, eine große Stadt, welche für die Hindu wegen ihres Alterthums und der daran sich knüpfenden Legenden, besonders aber als Geburtsort ihres fabelhaften Krischna, merkwürdig ist.

Digitized by Google

Als des Bischofs Cosilah also am 9. hierher gelangte, fand sie die Straßen durchschwärmt von Papagayen, Pfauen, braminischen Stieren und Affen, welche letztere auf den Gipfeln der Häuser saßen und wie Katzen auf Mauern und Dächern umher kletterten. Von der Lästigkeit dieser Thiere ist schon oben die Rede gewesen, und die Achtung, welche die Braminen vor ihnen besitzen, ist so groß, daß zwei junge Officiere, welche, wie H. erzählt, in der Nähe von Bindrabund nach einem solchen Affen schossen, von einem Haufen Braminen und Devoten in den Dschumna getrieben wurden. Nahe bei der Stadt ist das Cantonnement der brittischen Truppen, und hier kehrte Heber bei dem Oberst Penny ein und hielt daselbst, weil es gerade auch Sonntag war, Gottesdienst mit einer Versammlung von 25 Personen, von denen sechs das h. Abendmahl empfingen und einige ihre Kinder zur Taufe brachten. Nach dem Gottesdienste kam ein Aussätziger zu dem Bischofe, der um Almosen bat und erzählte, daß er von des Sahibs Reise durch das Land gehört hätte und zwei Tagereisen weit der Almosen wegen hierher gekommen sei. „Er war," erzählt H., „ganz nackt bis auf einen kleinen Lappen um die Hüften. Seine Finger waren fast gänzlich abgefault und seine Beine und Füße in dem traurigsten Zustande. Ich habe von diesen Unglücklichen weniger in Hindostan als in Bengalen gesehen, die ich aber gesehen habe, waren in jeder Hinsicht höchst bemitleidenswerth. Zur Vermehrung ihres furchtbaren Leidens hält nun die verwünschte Religion der Hindu sie für Gegenstände des himmlischen Zornes, welche im künftigen Leben dem Padalon anheimfallen, wenn sie nicht ihre Sünden durch Selbstverbrennung abbüßen. Sie sind daher aller Caste verlustig, ohne alles Eigenthum und haben an Almosen, welche die Hindu sonst mit freigebiger Hand spenden, weit geringeren Antheil als die übrigen Bettler."

Digitized by Google

Zwischen dem genannten Orte und Agra liegt ferner noch die nunmehr in Trümmern liegende Stadt Secandra, die besonders wegen des prachtvollen Grabes Akbar's berühmt ist. Heber, der am 11. hierher gelangte, erzählt: „Es ist das glänzendste Gebäude, welches ich in seiner Art bisher in Indien sah. Es nimmt eine viereckige Fläche von 40 englischen Acres (6400 □Ruthen) ein und ist mit einer ausgescharteten Mauer umgeben, in deren Winkeln sich achteckige Thürme, oben mit offenen Pavillons, erheben, während vier von rothem Granit im edlen Styl gebaute Thore, von denen das Hauptthor mit weißem Marmor ausgelegt ist und vier hohe Marmorminarets hat, als Eingang dienen. Der innere Raum ist mit schönen Bäumen bepflanzt und in grüne Baumgänge getheilt, welche zu dem Centralgebäude führen. Das letztere ist eine Art massiver Pyramide, äußerlich mit Bogengängen, Gallerieen und Kuppeln umgeben, die nach oben zu allmälig abnehmen, bis sie in eine viereckige Plattform von weißem Marmor endigen, welche mit herrlich gearbeitetem Gitterwerk von demselben Material umgeben ist. In der Mitte erhebt sich dann ein kleines Altargrab, ebenfalls von weißem Marmor, ausgeschnitzt mit einer Sauberkeit und Schönheit, welche dem Material sowohl wie den zierlichen Formen der arabischen Charaktere, die als Hauptverzierung dienen, ganz entspricht. Auf dem Boden des Gebäudes ist ein enges aber hochragendes Gewölbe, worin sich das wirkliche Grab des großen Herrschers befindet, welches glatt und unverziert, aber ebenfalls von weißem Marmor ist. In der Nachbarschaft sind noch viele andre zum Theil schöne Ruinen, aber Akbar's Grab läßt dem Fremden wenig Zeit oder Neigung übrig, nach Anderem weiter zu sehen. Die Regierung hat eine Summe zur Unterhaltung dieses Grabes ausgesetzt, und in einem Thore lebt ein Artilleriesergeant, der eine

Digitized by Google

Pflanzung von Sissubäumen des Herrn Dr. Wallich beaufsichtigt."

Am 12. endlich kam H. nach Agra, wie oben bemerkt, der frühern Residenz der Moguln, am Dschumna. — „Erzdiacon Corrie's berühmter Glaubenszögling, Abdul Mussih," heißt es in H.'s Tagebuche, „frühstückte heute mit mir in Herrn Irving's Hause. Er ist ein sehr schöner alter Mann, mit einem stattlichen, grauen Barte und mit einem viel feineren Wesen, als ich sonst an christlichen Eingebornen bemerkt habe. Sein Rang vor seinem Uebertritte zum Christenthume war ziemlich hoch, da er Kleinodienmeister am Hofe von Aude war, eine Stellung, welche in morgenländischen Pallästen höher geachtet wird, als in Europa, und deren Inhaber immer ein bedeutendes Gehalt zieht. Abdul Mussih's jetziges Einkommen als christlicher Missionär beträgt 60 Rupien monatlich und davon verschenkt er wenigstens die Hälfte! Wer kann sagen, daß dieser Mann seinen Glauben aus weltlichen Beweggründen gewechselt habe? Er ist sehr tüchtig im Hindostanischen, Persischen und Arabischen, versteht aber kein Englisch. Es befindet sich hier eine kleine Versammlung von eingebornen Christen, welche von Corrie bekehrt wurden, als er Kaplan in Agra war, und welche sich nun mit Abdul Mussih vereinigen. Das heißeste Verlangen dieses trefflichen Mannes ist nunmehr, als Geistlicher der englischen Kirche geweiht zu werden, und wenn der Herr ihm und mir das Leben erhält, so hoffe ich ihn in der Quatemberwoche des nächsten Herbstes zu ordiniren. Er ist in jeder Art tüchtig dazu, ein aufrichtiger Christ und, so weit ich ihn beobachten konnte, frei von aller Selbstsucht oder Ueberspannung. Seine lange orientalische Kleidung, sein langer grauer Bart, seine ruhige entsagende Miene geben ihm fast das Ansehen eines Apostels." Mistreß Heber erzählt uns noch von ihm, daß er in seinem

Digitized by Google

40sten Jahre zum Christenthum bekehrt und in der „Alten Kirche" in Calcutta getauft ward. Er war dann bei der Kirchen-Missionsgesellschaft 8 Jahre lang als Katechet angestellt und erhielt von den deutschen Missionären dieser Gesellschaft 1820 die lutherische Weihe. Aus dem Briefe an den Erzbischof von Canterbury werden wir sehen, daß er auch die bischöfliche Ordination empfing (s. unten).

Heber befand sich in Agra unwohl, aber dennoch und gegen den Rath des Dr. Smith predigte er am Sonntage hier und theilte das h. Abendmahl aus, ohne sich, wie er sagt, darauf übler zu befinden. Die Zahl der Confirmirten belief sich auf 40, worunter die Hälfte Eingeborne, meist alte Leute und Glaubenszöglinge des Herrn Corrie waren. Abdul Mussih erzählte Heber, daß noch eine größere Anzahl Christen auf und ab in der Nachbarschaft der Städte Coel, Allyghur und Etwah zerstreut wäre, zu denen er von Zeit zu Zeit käme, die aber zu fern wären, als daß sie bei dieser Gelegenheit hätten hier sein können. Von einigen sprach er als von ältlichen Leuten, die zu Penn's Zeit im Maharattenkriege gewesen wären, europäische Abkunft hätten, aber nur Hindostanisch sprächen und sich freuten, in dieser Sprache religiösen Unterricht zu genießen. Viele von diesen wohnten freudig seinem und Herrn Irving's Gottesdienste bei; Andre aber wären eifernde Römischcatholische und hingen eifrig dem Priester von Agra an.

„Zu jenen Indoeuropäern," sagt H., „gehört auch ein alter Oberst von französischer Abkunft, der aber in Hautfarbe, Kleidung, Sprache und Ideen ganz Indier ist. Er ist reich und besitzt eine große Familie von Töchtern, von denen er zwei oder drei ziemlich vortheilhaft an einige der reichen landesgebornen Engländer verheirathet hat. Kein Mann darf diese jungen Damen aber sehen, bevor er bei dem Vater den Heirathsantrag gemacht und bis es förmlich

Digitized by Google

festgesetzt ist, daß er eine von ihnen heirathe. Sodann wird er hinter die Purdahs der Zennanah geführt und darf seine Wahl thun! Die armen Mädchen werden natürlich hierbei nie zu Rathe gezogen. Herr Irving hielt eine dieser Trauungen, wobei außer der Braut kein weibliches Wesen zugegen war, obwohl man ihm sagte, daß die übrigen hinter den Vorhängen hervorlauschen dürften."

„Ich ergriff diese Gelegenheit, mich zu erkundigen, in welchem Ansehen der Name der Franzosen in diesem Theile von Indien stände, wo er doch einige Jahre hindurch allgemein herrschend gewesen ist. Man sagte mir, daß viele Leute gewohnt seien, von ihnen so zu reden, als wären sie oft drückend und habsüchtig, jedoch von einnehmenderem und gefälligerem Wesen als die englischen Sahibs. Viele von ihnen, wie eben der alte Oberst, hätten völlig die indische Sitte und Kleidung angenommen, und die meisten wären frei von dem zurückstoßenden unduldsamen Geiste, der die Engländer, wo sie auch seien, zu einer Art Caste mache, welche einerseits andre Leute nicht gern hätte und andrerseits von ihnen nicht gern gesehen würde. Von diesem thörichten, mürrischen Nationalstolze sehe ich täglich auch nur zu viel Spuren und bin fest überzeugt, daß er uns in diesem Lande viel schadet. Wir machen uns keiner Ungerechtigkeit oder wissentlichen Unterdrückung schuldig, aber wir schließen die Eingebornen von unsrer Gesellschaft aus, und fast immer spricht man zu ihnen im zänkischen groben Tone." —

Von den Berichten über die öffentlichen Gebäude in Agra, welche der Bischof besuchte, heben wir nur folgenden über das Mausoleum der Begam „Nur Dschehan" hervor:

„Am 13. ging ich aus, um das berühmte Tadsche-Mahal zu sehen, wovon es hinreicht zu sagen, daß nach all dem Preisen und Loben, was ich zeither darüber in Indien

gehört hatte, seine Schönheit meine Erwartungen dennoch bei Weitem übertraf. Ich fand Vieles, worauf ich nicht vorbereitet war. Der ringsum liegende Garten, welcher, so wie das Tadsche selbst, von der Regierung in schönster Ordnung gehalten wird, sticht mit seinen Marmorfontainen, herrlichen Cypressen- und andern Bäumen und der Ueppigkeit des blühenden Gesträuchs schön gegen den weißen Marmor des Grabes selbst ab und nimmt durch theilweise Verdeckung etwas von jener Steifheit, welche jedes großartig ausgeführte Gebäude mehr oder minder mit sich bringt. Das Gebäude selbst ist auf einer erhöhten Erdstufe aus weißem und gelbem Marmor aufgeführt und hat an seinen vier Ecken vier hochragende Minarets von demselben Material. Das Tadsche enthält nun, wie gewöhnlich, eine Centralhalle, etwa so groß wie das Innere der Ratcliffe-Bibliothek, worin innerhalb eines, mit schönem Schnitzwerk von der trefflichsten Zeichnung versehenen, Schirmes sich das Grab der Begam Nur-Dschehan, Schah Dschehan's Lieblingsweibes, für die das Ganze erbaut ward, und ihr zur Seite, jedoch ein wenig höher, das Grab des unglücklichen Kaisers selbst befindet. Rings um diese Halle ist eine Anzahl kleiner Gemächer, Flurgänge ꝛc., und die Fenster haben ein vergitterndes Schnitzwerk aus demselben weißen Marmor wie das übrige Gebäude. Die Vertäfelung des Bodens besteht aus Vierecken, abwechselnd von weißem und, in Europa so genanntem, Siennamarmor, während Wände, Schirme und Gräber mit Blumen und Inschriften bedeckt sind, die in geschmackvoller Mosaik von Karniol, Lapis Lazuli und Jaspis ausgeführt sind; und dennoch, obwohl jedes Stück ausgearbeitet ist, als sollte es ein Kaminstück in einem Wohnzimmer sein, ist der allgemeine Eindruck des Ganzen doch eher feierlich und ernst als bunt und grell. Die Theile, welche mir am wenigsten gefallen, sind

Digitized by Google

die Kuppel und die Minarets. Die zwiebelartige Geschwulst der ersteren scheint mir plump, und die Minarets empfiehlt nichts weiter als ihre Höhe und die Schönheit des Materials. Aber der Mensch müßte mehr Kritik als Geschmack oder Gefühl besitzen, der solche Unvollkommenheiten aufwöge gegen die Schönheiten des Tadschemahal. Der Dschumna bespült an einer Seite den Garten, und an ihm zeigen sich Ueberbleibsel einer Brücke, welche Schah Dschehan im Plane hatte, und zwar, wie man erzählt, mit der Absicht, auf der gegenüber liegenden Seite des Stromes ein zweites Tadsche für sich selber zu bauen."

Von Agra ab änderte der Bischof nun die bisherige südliche Richtung seiner Reise und schickte sich an, westlich durch Centralindien, durch die vielen kleinen unabhängigen aber verbündeten Staaten der Radscha und Maharadscha von Radschputana zu ziehen, zwischen denen das brittische Adschmir nur wie ein kleines vereinzeltes Inselgebiet liegt, gleichsam, als wäre es, wie einst Bombay und Calcutta, der vorgeschobene Feldposten, um den in Zukunft sich das Gebiet der Companie erweitern sollte. — Die Einrichtung der Cosilah mußte wieder etwas geändert werden. Stürme und Sonnenbrand waren jetzt die Gefahren, gegen die sich der Reisende in seinen Zelten schützen mußte, und die bisherigen Zelte des Bischofs waren auf die kühlen Höhen des Himalaya berechnet. Daß die Gegenden, welche nunmehr zu durchziehen waren, wenig große Städte darbieten, wenige Muselmanen, welche im Gegensatz zu den Hindu animalische Speisen essen, zu Bewohnern haben, und endlich im Zustande wirklicher Hungersnoth waren, verursachte, daß der Bischof sich mit einer kleinen Herde Schafe versehen mußte, welche nomadisch mit der Caravane einhergetrieben werden und nach und nach die Bedürfnisse an Fleischspeisen hergeben sollte. „Es waren," schreibt H.,

Digitized by Google

„so viele Dinge anzuschaffen, daß, wenn ich in das Innere von Africa hätte dringen sollen, vielleicht keine so große Zurüstung erforderlich gewesen wäre. Dazu erklärten nun einige von den Trägern, entweder, daß sie nicht über die Grenzen von Companie's Radsch gehen dürften oder daß sie nicht wollten! Dies machte uns, da hier in Agra keine Träger zu bekommen waren, anfangs die größte Schwierigkeit, allein eine kleine Zulage zu ihrem Lohn brachte sie bald wieder zu der Versprechung, „mir bis an's Ende der Welt zu folgen!" Für die Weigerung, welche die Eingebornen von Hindostan gegen das Durchziehen der westlichen Staaten zeigen, mag es allerdings manchen guten Grund geben. Es sind erst wenige Jahre her, als die brittische Regierung weder Einfluß noch irgend eine Geltung in den Landstrichen hatte, welche zwischen den Maharatten, Radschputen, Mewatti und Seiks in einem fortwährenden Zustande inneren Krieges und so gefährlich waren, als es in diesem Augenblicke noch das Innere von Africa ist. Damals nun konnte Keiner, der durch diese Länder reisen wollte, einen Träger unter 8—10 Rupien monatlich erhalten, und die Kaufleute mußten an jeden kleinen Raubradscha eine hohe Abgabe zur Beschützung ihrer Caravane zahlen. Nun sind die Maharatten zwar unterjocht und aus dem Lande getrieben, — die Mewatti sind größtentheils gezähmt, — die Seiks vollauf zu Hause beschäftigt und die Radschputenfürsten und -edlen werden von den brittischen Residenten und Garnisonen in Respect gehalten; aber dennoch nennt man das Land ein wildes, furchtbares und ungastliches, wo Bedürfnisse, Wasser, Früchte und Futter kärglich, Diebe zahlreich und regelmäßige Einwohner wenig sind; wo ein Diener nur auf Unbequemlichkeit und Abmattung, nicht aber auf jene kleinen Erholungen und Vergütigungen rechnen darf, die besonders in Hindostan eine herumziehende Lebensart der ansässigen

Digitized by Google

vorziehen lassen. Man sagte mir, daß ich hier auf ein ziemlich allgemeines Ausreißen meiner bengalischen Dienerschaft rechnen könnte. Dies ist aber nicht vorgekommen, und wenn sie auch mit Unwillen davon reden, mich durch die Wüsten und über die See zu begleiten, so können sie sich noch viel weniger mit der Vorstellung befreunden, ihren Weg allein nach Calcutta zurückzufinden. Sie sagen Alle, sie hätten vorher nie von einer Reise wie der meinigen gehört, „weder daß Berge, noch daß sonst etwas in meinem Wege läge". Dies ist Alles jetzt verkehrt genug; allein der Gedanke, wo ich gegenwärtig bin, und die Umstände, in denen ich Gegenden, welche auf Arrowsmith's Mappe von 1816 noch als terra incognita bezeichnet sind, mit Bequemlichkeit und Sicherheit durchzogen habe und, will es Gott, noch durchziehen werde, — das Alles erfüllt meine Seele mit innigem Dankgefühl gegen den Allmächtigen, dessen Rathschluß dem brittischen Volke ein so weites und unbeackertes Feld nützlicher Thätigkeit geöffnet hat, — aber auch mit Besorgniß, es mögte Einer von uns auf seinem Platze nun zu weit hinter jenen Pflichten zurückbleiben, welche diese gewaltige Machterweiterung uns auferlegt. Oft will ich in Klagen ausbrechen, daß, während gerade in meiner besonderen Stellung so viel zu leisten wäre, die mir zu Gebote stehenden Mittel mich doch nur so wenig ausführen lassen. Allein, weit mehr noch habe ich dahin zu trachten, daß ich die mir wirklich gegebenen Mittel gewissenhaft anwende, und meine Aufmerksamkeit stets gerichtet halte auf meine amtlichen Pflichten, damit ich wenigstens auf das, was ich selber nicht ausführen kann, Andere aufmerksam mache, daß sie es weiter bedenken und vielleicht vollbringen."

Wir haben diese letzten Worte unterstrichen, weil sie gleichsam prophetisch auf die große Wirksamkeit hindeuten,

Digitized by Google

welche Heber's Geist noch fortwährend heilsam auf diejenigen ausübt, welche in demselben großen, viel erfordernden, aber auch viel versprechenden Weinberge arbeiten.

Bei der Fortsetzung seiner Reise fand der Bischof allenthalben bereitwilligen Beistand. Der Radscha von Bhurtpur, dessen Staat er zunächst durchzog, sandte ihm Botschaft, einen Brief und ein Geschenk von Früchten nebst einem bevollmächtigten Begleiter, der allenthalben die Bedürfnisse herbeischaffen sollte. Ueber den Radscha von Bhurtpur und die Verwaltung seines Landes sagt H. Folgendes:

„Eine bestimmte Abgabe hat die Regierung von Bhurtpur nicht festgesetzt, sondern der Staat nimmt jedes Jahr, was ihm gut dünkt, und läßt den Semindaren und Reiuts blos, was, seines Erachtens nach, zu ihrem Unterhalte hinreicht. Dies ist fast dasselbe System, welches so zerstörende Folgen in Aude gehabt hat, welches sich in diesen kleineren Staaten aber dadurch mildert, daß die Klagen leichter zu Ohren des Suveräns zu bringen sind; daß es dem Letzteren an der Gewalt fehlt, einem etwaigen allgemeinen Aufstande, wozu seine Tyrannei seine Unterthanen führen mögte, zu widerstehen, vor Allem aber, daß er einen unmittelbaren und empfindlichen Verlust an Einkommen haben würde, wenn er durch zu harte Behandlung einer Dorfschaft die Einwohner derselben triebe, in die Nachbarstaaten über zu wandern. Auch darf man hierbei nicht die alte erbliche Anhänglichkeit aus den Augen lassen, welche die Lenker oder Unterthanen eines Dschäten- oder Radschputenstaats sich gegenseitig als Verwandte betrachten läßt, wobei sie einen Stolz setzen, der Eine auf die Macht und den Glanz seines Oberhauptes, als seines Stammhauptes, der Andre auf die Anzahl und Wohlhabenheit derer, welche in der Zeit des Friedens seine Gesellschaft und seinen Hof, im Kriege aber allein seine Armee ausmachen. — Die Hülfstruppen, welche

Digitized by Google

Bhurtpur im Falle eines Krieges an dieser Grenze der brittischen Regierung stellen muß, sind 700 Mann Reiterei; doch im Falle der Noth, sollt' ich denken, müßte der Radscha viel mehr ausheben können, da der kleinere Staat Bullamghur seine Macht auf 500 M. Reiterei und 1500 M. Fußvolk schätzt. Das stehende Heer von Bhurtpur indessen beläuft sich vermuthlich noch nicht auf 300 Mann. Es ist auch nicht mehr nöthig, als was für die innern Zwecke des Staats hinreicht und dazu dient, die Räuber im Zaume zu halten; und es läßt sich denken, daß der Radscha einen bedeutenden Ueberschuß seines Einkommens bei Seite legen kann. Der gegenwärtige Radscha soll ein junger Mann von sehr gefälligem Wesen sein. Während des Pindarrikrieges kam er persönlich mit seinem Hülfsheer zum Lager des Lord Hastings, drückte aber große Bedenklichkeit aus hinsichtlich des Lichtes, in welchem er von der brittischen Regierung angesehen werden, und in wie weit man sich zu seinem Nachtheile seines Vaters kühner und erfolgreicher Vertheidigung von Bhurtpur erinnern mögte. Er wurde sehr beruhigt, als man ihm nun sagte, daß sein Stamm und er selbst durch sein gegenwärtiges Bündniß mit um so mehr Hochachtung und Vertrauen angesehen würden, je mehr Tapferkeit und Treue sie ihren früheren Maharattenfuveränen gezeigt hätten, und das vollkommene System der Nichteinmischung, welches man bis dahin gegen sie beobachtet hat, soll durchaus jeden Argwohn, der sich vielleicht in seiner Seele erheben mogte, entfernt haben. Es scheint nun außer Zweifel, daß alle die kleinern Fürsten in diesem Theile von Indien durch die Erhebung der brittischen Macht auf den Trümmern von Sindia's und Holkar's Gewalt, viel gewonnen haben. Sie haben jetzt Frieden und Ruhe, etwas, dessen sie sich viele Jahre hindurch nie 3 Monate lang erfreuen konnten. Viele haben eine Zugabe an Ländereien

Digitized by Google

erhalten, und ihre Einkünfte sind in einem blühenderen Zustande, als sie es seit Menschengedenken gewesen sind. Die Einrichtung dieser neuen Bundesgenossenschaft, wenn man es so nennen kann, darf daher als die glänzendste und erfolgreichste Maßregel von Lord Hastings's Verwaltung und als eine solche angesehen werden, woraus bis jetzt fast unvermischt nur Gutes für das Volk und die Edlen des westlichen und mittlern Hindostan geflossen ist. Ich gestehe, daß ich wünschte, es mögte mehr von dem Lande, welches unter unserm Einflusse steht, in ähnliche kleine Lehnsherrschaften getheilt sein." — — „Sir David Ochterlony, der als Agent des Guverneurgenerals als der gewöhnliche Schiedsrichter in den Streitigkeiten dieser kleinen Mächte erscheint, soll eine fast königliche Einrichtung haben. Sein Einkommen aus verschiedenen Quellen soll sich wenig unter 15'000 Rup. (10'000 Rthl. Pr.) monatlich belaufen, und er verwendet fast das Ganze. Dr. Smith kam, auf seinem letzten Wege von Mhow nach Mirut, bei seinem Lager vorbei. Der „Barra Sahib" reis'te blos mit seiner eigenen Familie und den Begleitern seiner Person von Delhi nach Dscheipur, aber sein Gefolge, nämlich Diener, Bedeckung, europäische und eingeborne Adjutanten, das mancherlei Nebenbei eines asiatischen Zuges, die Ausrüstung von Pferden, Elephanten und Cameelen, die Zahl der Zelte, die Größe des ganzen Raumes, der mit rothem Tuche eingeschlossen war, so daß es seine und seiner Töchter Privatzelte vor den Augen des Profanen verhüllte, — war von der Art, daß es einem Europäer oder selbst einem alten Indier, dessen Erfahrung nicht über Bengalen hinausreichte, kaum glaublich erschienen wäre. Dies Alles ist wenigstens harmlos, und in so fern es sich an die Gewohnheiten und Vorstellungen der Eingebornen anschließt, mag es ja sein Gutes haben. Allein, obgleich man in Agra und Delhi allgemein

Digitized by Google

von Sir David nur als von einem freundlichen, ehrenwerthen, würdigen Manne spricht, so mußte ich doch zu meinem Erstaunen finden, daß Feilheit und Bestechlichkeit der Leute, von denen er umgeben ist, allgemeinen Anstoß erregen. Vor einem seiner Munschi war er häufig ohne Erfolg gewarnt worden, bis er endlich im Laufe des gewöhnlichen Gespräches mit des Kaisers Schatzmeister zu seiner Verwunderung fand, daß sein Name mit einem monatlichen Gnadengehalte von 1000 Rupien auf der Civilliste des armen alten Kaisers stand! Der Munschi nämlich hatte in seines Herrn Namen darum gebeten; es abzuschlagen stand außer Frage, und Zartgefühl hatte den Kaiser abgehalten, den Gegenstand vor einer Person zu berühren, welcher er Verbindlichkeit schuldig zu sein glaubte! So sorgsam müssen öffentliche Leute in Indien also darauf sehen, daß ihre Diener ihr Ansehen nicht misbrauchen. Wie groß aber müssen die Schwierigkeiten sein, welche sich einem Machthaber in diesen Provinzen aufwerfen, wenn ich bisher, außer von Sir John Malcolm, noch von Keinem gehört habe, der von allen Partheien auf gleiche Weise gelobt würde. Ueber die Fähigkeiten dieses Mannes, über seine Zugänglichkeit, seine Entschiedenheit, sein befreundendes Wesen und seine bewundernswürdige Kenntniß der Sprache und des Charakters der Eingebornen ist durchaus nur eine Stimme."

Ueber Sir John Malcolm, von dem wir hier nur bemerken, daß es eben jener „erfahrene Feldherr und Staatsmann, jener edelgesinnte Mann" ist, dessen Werk: The political history of India, from 1783 to 1823, London 1826, Herr v. Schlegel als „die lichtvollste Uebersicht von der verwickelten Geschichte dieses (auf dem Titel bezeichneten) an mannigfaltigen Ereignissen so reichen Zeitraumes" rühmt: — werden wir unten noch mehr Vortreffliches erfahren; dem Herrn David Ochterlony aber

Digitized by Google

begegnete der Biſchof bald darauf ſelber und theilt uns über ſein Zuſammentreffen mit ihm noch Folgendes mit:

„Sir David Ochterlony war auf dem Wege nach Bhurtpur begriffen. Da ſah man allerdings eine ſehr beträchtliche Anzahl von geführten Pferden, Elephanten, Palankinen und verhüllten Fuhrwerken, welche, wie ich vermuthe, außer ſeiner eignen Familie hauptſächlich den Familien ſeiner eingebornen Diener gehörten; — da ſah man eine Bedeckung von zwei Companieen Fußvolk, einen Trupp regelmäßiger Reiterei und etwa 40—50 Mann ungeregelter Leute zu Pferde und zu Fuß mit Speeren und Luntengewehren aller möglichen Formen bewaffnet; der Zug der Cameele war ſehr lang, und die ganze Proceſſion konnte die Vorſtellung erregen, die man in Europa von einem reiſenden Fürſten des Morgenlandes hat. Dennoch aber entſprach weder Menge noch Glanz meiner Erwartung. Sir David ſelbſt fuhr in einem vierſpännigen Wagen und ſtieg zuvorkommend höflich aus, um mit mir zu reden. Er iſt ein großer alter Mann von gefälligem Weſen, war aber ſo in Shawls, gewirktes Gold, Pelzwerk und eine mit Pelz verbrämte Mogulmütze eingehüllt, daß ſein Geſicht allein ſichtbar war. Es war mir keineswegs unlieb, dieſen alten Beamten, deſſen Erfahrungen in Indien ſo ausgezeichnet ſind, hier, wenn auch nur im Vorbeigehen, zu treffen. Seine Geſchichte iſt merkwürdig. Er iſt der Sohn eines angeſehenen Amerikaners, der während des Trennungskrieges durch ſeine loyalen Geſinnungen ſeinen Poſten und ſein Gut verlor. Sir David kam als Cadet und ohne Freunde nach Indien und erkämpfte ſich im eigentlichen Sinne ſeinen Weg zu Ruf und Anſehn. Die glänzendſten Punkte auf demſelben waren ſeine Vertheidigung Delhi's gegen die Mahratten-Armee und die (oben S. 109 erwähnte) Eroberung von Kemaun, welches er den Ghorkha's abnahm. Er iſt

Digitized by Google

jetzt hoch in den Siebzigen, schwächlich und hat oft den Rath erhalten, nach England zurückzukehren. Allein er ist 55 Jahre von dort abwesend gewesen, hat dort weder Freunde noch Verwandte, ist durch lange Jahre an Sitten und Pracht des Morgenlandes gewöhnt, und wer kann sich wundern, daß er an diesem Lande hängt, dem einzigen in der Welt, wo er sich zu Hause fühlt? Ich habe in den letzten paar Tagen Coxe's Leben Marlborough's gelesen, und in diesem Augenblicke trat mir plötzlich der Gedanke auf, wie wenig es doch wohl den Feldherren, Staatsmännern und Theologen zur Zeit der Königinn Anna im Bereich der Möglichkeit erschienen haben mögte, daß ein englischer Feldherr und ein englischer Bischof sich jemals die Hand schütteln würden auf einer wüsten Ebene im Herzen von Radschputana!" —

Der Bischof kam am 21. Jan. nach Wuerh, welches noch im Gebiete von Bhurtpur liegt. Der Ort ist fest, und die Thorwache zeigte dem Bischofe salutirend an, daß er seine Zelte finden würde, wenn er den Pfad außerhalb der Mauer verfolgte, wobei zu merken war, daß man den Einzug der Cosilah in die Stadt selbst nicht wünschte. „Als wir nun," erzählt H., „um die Wälle herum zogen, unser Lager zu erreichen, kamen wir vor einer Anzahl Hütten vorbei, welche eine Art Vorstadt bildeten und von den „Tschumaren" (Gerbern) und andern Hindu niedrer Caste, welche ein Gewerbe betreiben, das von der Mehrheit ihrer Landsleute als unrein angesehen wird, und welche deshalb nicht in ihre Städte zugelassen werden, bewohnt sind. Die Aussätzigen sind derselben Ausschließung unterworfen, und gewöhnlich finden sich auch viele Zigeuner unter dieser gemischten und verworfenen Bevölkerung, welche gemeiniglich eben so unsittlich wie verachtet und unglücklich ist. Die Vorstädte der alten Israeliten scheinen fast auf ähnliche

Digitized by Google

Weise bewohnt gewesen zu sein, und als ich heute durch die Hütten ritt und die unfläthigen Schweine und Hunde, welche an den Gerippen verschiedener Thiere nagten, und die flitterhafte Kleidung und unzweideutige Miene der elenden zerlumpten und schmutzigen Weibspersonen sah, so erinnerte es mich lebhaft der Stelle in der Offenbarung Joh., welche, obwohl figürlich, auf die reine Kirchenzucht des Christenthums in seinem Zustande des Ruhms bezogen, wahrscheinlich von dem Polizeiwesen in einer wohlgeordneten irdischen Stadt in jenem Zeitalter und Lande hergeleitet ist: „Und wird nicht hineingehen irgend ein Gemeines". „Denn draußen sind die Hunde und die Zauberer und die Hurer und die Todtschläger und die Abgöttischen und Alle, die lieb haben und thun die Lügen."

Am 22. trat der Bischof in ein neues Land, nämlich in den Staat von Dscheipur oder Dscheïpur, und zwar in die Grenzstadt desselben, Mowah. „Wir waren nun," sagt er, „wirklich in einem Lande, wo noch bis ganz neulich eine Feste jedem Hausvater so nothwendig war, wie eine Scheune demselben in England. Die Einfälle der Pindarri schritten oft nicht ganz bis hierher vor, aber unerhört waren sie nicht, und das Heer Amir Khan's, so raubgierig, so blutdürstig, so hinterlistig, wie nur ein Pindarri sein kann, wurde oft monatelang im Herzen des Landes gesehen. Der Ruf, in dem die Dschaten [1]) wegen ihres Muthes standen, scheint sie vor dem schlimmsten jener Schrecken geschützt zu haben, denen die schwachen und uneinigen Radschputen ausgesetzt waren, und gegenwärtig kann selbst in der Stadt Dscheipur eine Familie in Frieden wohnen und ist ziemlich sicher gegen Mord, Folter und Gewaltsamkeit überhaupt.

[1]) Die Dschaten (Jâts) sind ein Stamm der Hindu, ähnlich den Radschputen, von hoher Caste und eifernd in ihrem Hinduismus. —

Digitized by Google

Freilich ist auf einer so niedrigen Stufe des geselligen Lebens der Mensch immer auf sein eignes Schwert angewiesen, um sein Haupt zu schützen, und Viehdiebstahl und Straßenraub sind Verbrechen, die fast sich von selbst verstehen. In Wuerh sahen wir daher alle Kühe, Schafe und Ziegen bei Sonnenuntergang sorgfältig in die Stadt hineintreiben." — — „Wir fanden hier in Mowah einen Vakil von der Ranni von Dscheipur, welcher mit einer Bedeckung von 20 Reitern meiner Ankunft harrte."

Damit der Leser wisse, wie es sich mit der genannten Ranni verhalte, in deren Land der Bischof nun eingetreten war und deren Hauptstadt Dscheipur er sich näherte, so geben wir hier Folgendes aus dessen Tagebuche vorweg:

„Die Radscha von Dscheipur waren lange Zeit hindurch die reichsten und mächtigsten aller Radschputenherrscher. Ihr Gebiet ist noch das größte und ihr Einkommen pflegte man auf eine Crore Rupien, nach dem jetzigen Wechselstande nicht voll 1 Million Pfd. Sterl. oder 6'666'666⅔ Rthl., jährlich anzuschlagen. Sie standen gewöhnlich in gutem Vernehmen mit den Kaisern von Delhi und, obwohl dem Namen nach ihre Vasallen, hielten sie sich doch immer frei von ihrer Autorität. Die Eroberungen der Maharatten zerstörten ihren Wohlstand. Der Radscha ward so geschwächt, daß er alles Ansehen bei seinen Thakuren (Gutsherren) verlor, und 20—30 Lak waren sein ganzes Einkommen, welches sich noch fast alljährlich durch die wiederholten Einfälle der Pindarri, des Dschesswant Row Holkar und besonders seines Feldherrn Amir Khan verminderte. Schon vor der Eroberung Lord Hastings's sollte der letzte Radscha von Dscheipur große Lust bezeigt haben, unter den Schutz der Britten zu kommen, allein wegen der uneinigen Mitglieder, aus denen sein Staat zusammengesetzt ist, war er einer der Letzten, der auf geradem

Digitized by Google

Wege sich an die Bundesgenossenschaft der Britten anschloß; die Thakuren hielten sich wie die alten Lehnshäupter fest in ihren Burgen, gleich abgeneigt gegen eine Einmischung von unsrer Seite wie von Seiten ihrer Regierung, besonders damit beschäftigt, auf einander Jagd zu machen, plündernde Horden in die benachbarten Staaten zu führen und die Gebeine abzunagen, welche die mächtigeren Raubthiere hinterließen. Die Obergewalt war in einem Zustande so elender und blutiger Anarchie, wie Circassia heut zu Tage oder England zur Zeit Ivanhoe's, wozu noch das Elend kam, daß zu den einheimischen Feudaltyrannen sich die auswärtigen Plünderer schlugen. In den entfernteren Provinzen ist dieser Anarchie auch noch kein Ende gesetzt, jedoch in dem größeren Theile des Königreichs war sie wesentlich vermindert durch den Einfluß und die Waffen der Britten. Das Land war für Reisende sicher geworden, der Bauer schlief ruhig auf seinem Lager, die Thakuren kamen wieder zu Hofe und zahlten ihre Abgabe, und das Landeseinkommen hatte sich bedeutend gehoben, als der Radscha vor 5 oder 6 Jahren starb, keinen Sohn, wohl aber eins seiner Weiber schwanger und ihrer Entbindung nahe hinterließ. Das Letztere sagte man wenigstens, obwohl viele Thakuren es für einen Betrug erklärten. Ein Kind ward indeß vorgezeigt und seine berufene Mutter, besonders durch den Einfluß eines Mannes von hohem Range und achtungswerthem Charakter, der gewöhnlich unter seinem erblichen Titelnamen „Rawul" bekannt ist und im hohen Grade das Vertrauen der brittischen Regierung besaß, zur Regentinn erhoben. Der Rawul wurde Minister und das Land fing allmälig an sich zu heben. Er richtete sich indeß wenig nach seiner sogenannten Herrinn, und sie vergaß bald den Schutz, den er ihr und ihrem Sohne hatte angedeihen lassen. Dazu kam, daß der Rawul das Unglück hatte, einen Liebeshandel zwischen einer der

Digitized by Google

übrigen Ranni und einem Abenteurer aus Rohilcund, der einen Posten im Pallast bekleidete, zu entdecken. Er verbannte den Buhlen, eine Maßregel, welche die Dame ihm nie vergab, vielmehr suchte dieselbe von da an die Ma-dschi (Fürstinn Mutter) zu dem heftigsten Betragen gegen ihn anzureizen, wobei sie von dem Guru, einem sehr verworfenen Braminen, der seinen Einfluß bei der Ma-dschi stets zu bösen Zwecken benutzt hat, unterstützt wurde. — Vor zwei Jahren nun ward der Versuch gemacht, sich des Rawul zu entledigen und den jetzigen Minister, einen Thakur von sehr üblem Rufe, der vor Kurzem in offenem Aufruhr gewesen war und eine Belagerung von Seiten einer brittischen Macht hatte aushalten müssen, an seine Stelle zu setzen. Gegen diese Anstellung machte daher die brittische Regierung bedeutende Einwendungen. Der Rawul blieb auf seinem Posten und sein Gegner ward verbannt, bis die bösen Nachrichten, welche im letzten Jahre in allen diesen Provinzen über die Lage unsrer Herrschaft verbreitet wurden, die Ranni ermunterte, ihren alten Plan zu verfolgen. Ihr erster Schritt war, mit einer bewaffneten Macht das Haus des Rawul in Dscheipur zu überfallen, und er entkam nur mit genauer Noth lebendig zum Residentensitz. Nun sammelte sie eine bedeutende Truppenanzahl, setzte die Stadt in Vertheidigungsstand und nahm eine so martialische Miene an, daß der Oberst Raper es für nothwendig hielt, sich mit seiner kleinen Macht von Sepoy, mit Frau und Kindern und mit seinem Freunde, dem Rawul, vom Residentensitz nach einer Position bei Bancrote, etwa 2 Meilen von Dscheipur, zurückzuziehen. Die Ma-dschi schien nun ganz geneigt, die Sache auf's Aeußerste zu treiben; sie rief ihren Günstling, der damals in Agra lebte, zu sich und wies mit Verachtung jenen Vorschlag des Residenten, daß es ihr frei stehen solle, wen sie wolle, zum Minister zu ernennen, nur nicht einen Menschen,

Digitized by Google

der persönlich so höchst nachtheilig wäre, zurück. Indeß fand sich, daß ihre Macht geringer war, als sie erwartet hatte. Die Mehrheit der Thakuren war weder mit ihr noch mit dem neuen Minister so sehr zufrieden, daß sie sich für diese irgend einer Gefahr aussetzen wollten: viele hingen persönlich an dem Rawul und würden sich an Oberst Raper's Lager angeschlossen haben, wären sie dazu ermuntert worden. Die übeln Gerüchte von Calcutta aus schwanden und keine der benachbarten radschputanischen Mächte schien sich ihr anschließen zu wollen, während Sir David Ochterlony durch die Besetzung von Mow mit Truppen von Bombay eine große Macht mehr zu seiner Disposition erhielt, und der alte Amir Khan, der, obwohl aus seiner alten Gewalt verjagt, doch noch eine bedeutende Dschaghire südlich von Nimatsch inne hält, der brittischen Regierung begierig seine Dienste anbot, um in ein Land zu fallen, womit, wie der alte Raufbold sich richtig ausdrückte, „er sehr wohl bekannt wäre". Oberst Raper dachte also nicht, daß sie diesen Zustand weder länger halten könnte noch wollte; allein Sir David Ochterlony hielt es, vermuthlich nach Anweisungen von Calcutta aus, für's Beste, die streitigen Punkte lieber aufzugeben, als einen neuen Krieg im westlichern und mittlern Indien zu wagen. Der Rawul zog sich nach seinen Gütern und Castellen zurück, und die Ranni konnte mit ihrem neuen Minister es nun versuchen, das Land zu regieren, ein Versuch, dessen sie gewiß bald wird unfähig erfunden werden, da der Günstling nur Kühnheit aber keine feste Handlungsweise und kein Talent besitzt. Sie ist jetzt etwa 30 Jahr alt, von niedrer Herkunft, war nicht das Hauptweib des verstorbenen Radscha und hatte keine Kinder in den frühern Jahren ihrer Ehe. Unter solchen Umständen wäre denn vermuthlich bald ein bürgerlicher Krieg in Dscheipur ausgebrochen, und gewiß hätten dann die Maharatten

Digitized by Google

nicht lange gewartet, sich die Sache zu Nutze zu machen. Nun steht die Sache so, daß man die Britten zwischen beide Partheien als Mittelspersonen rufen würde; bevor dies aber geschieht, muß man noch auf andres Unheil gefaßt sein. Während der letzten Ränke und Verwirrungen machte der vertraute Guru der Ranni eine Reise nach Agra und Delhi, und Oberst Raper weiß, daß er von seiner Herrinn große Summen mit sich führte, womit er die Hauptdiener der Companie bestechen sollte, damit sie die Absichten der Ranni begünstigten. Es ist höchst wahrscheinlich, meint Oberst Raper, daß der schlaue Bramin alles Geld unterschlagen habe, allein nach Allem, was ich über die Handlungsweisen der Munschi öffentlicher Leute gehört habe, kann ich nicht anders als vermuthen, daß Einer oder der Andre von diesen die Sache sich zu Nutze gemacht habe. Auf jeden Fall ist es schmerzlich zu bemerken, daß die Eingebornen des Landes uns immer noch für käuflich halten."

Heber setzte nun unter der erhaltenen Bedeckung seine Reise nach der Hauptstadt Dscheipur fort, und lagerte am 23. unter stetem Regenwetter bei einer Dorfschaft, Ramghur, wohin ihm der genannte Oberst Raper einen Korb mit Früchten und Brot entgegensandte. „Das Wetter klärte sich," schreibt er von heute, „ein wenig auf, und als ich aus meinem Zelte hinaustrat, sah ich neben uns ein Lager, welches noch größer war als das unsrige. Ein Elephant weidete unter den Bäumen, einige Karren mit rothem Tuche bedeckt, ein großes, doppelt umstecktes Zelt und ein bedeutender Trupp Reiterei, welcher die Speere in den Boden gesteckt und die magern Streitrosse in zwei Reihen angeseilt hatte, standen umher. Bei näherer Untersuchung hieß es, die Maha-Ranni habe ein goldenes Bild für einen Schrein oder eine Kapelle in Bindrabund geweiht und, daß „Se. Gnaden das Idol" (wie der Vakil sich ausdrückte) unter

Digitized by Google

dem Schutze eines seiner treusten Diener nunmehr zu seiner Bestimmung abginge. Das Hauptfuhrwerk dabei war zu seiner Fortschaffung bestimmt, und einige Leute aus der Bedeckung „Sr. Gnaden" kamen zu mir und sagten, daß sie sich morgen an uns anschließen würden."

„Im Laufe des Tages hörte ich unbemerkt ein Gespräch der Dorfleute, worin sie die jetzigen friedlichen Zeiten mit denen verglichen, „als Amir Khan und Bappu Sindia mit ihrer Reiterei in's Land kamen und plünderten und alles Volk schlugen und die Städte verbrannten durch ganz Meywar und Marwar, bis daß Du kommest in die Salzwildniß"; — ich gebe hier ihre eignen Worte. Was mir aber am meisten auffiel, war, daß nach ihren Worten „das Getreide allmälig wohlfeiler geworden und, ungeachtet der letzten ungünstigen Jahreszeit, doch nicht so theuer wäre, wie es in den unruhigen Jahren gewesen". Ist dies aber die Wirkung der brittischen Oberherrschaft hier, wer will sich weigern, für die Dauer unserer Herrschaft zu beten?"

Heber kam am 28. Januar nach

Dscheipur,

und blieb daselbst bis zum 31. Amtliche Geschäfte waren hier nicht weiter, als daß er Sonntag den 30. im Residentensitz predigte, die Kirchengebete las und das kleine Mägdlein des Oberst Raper taufte. Ueber Dscheipur selbst erfahren wir aus des Bischofs Tagebuche Folgendes:

„Der Hof und das Land stehen in sehr feindlichem Verhältnisse zu einander. Der neue Minister der Ranni wird von der Mehrzahl der Unterthanen gehaßt, und ihr Ansehn ist daher in dem größten Theile ihres Gebietes unsicher. Die Menschen, in deren Hände sie sich gegeben hat, hassen und fürchten die Engländer, und ein großer Theil ihrer Thakuren oder Edlen halten sich in ihren Bergschlössern befestigt, zahlen keine Abgaben, gehorchen keinem Befehls-

haber und erklären, sie wollen Niemandem gehorchen, bis der junge Radscha, nunmehr ein Kind von 6 Jahren, auf den Thron gesetzt und von einem Rathe umgeben ist, dem sie vertrauen können." — — „Die Residenzstadt ist sehr merkwürdig. Als das Werk eines Suveräns, Dscheï Singh, ist sie nach einem regelmäßigen Plane erbaut, hat eine sehr weite Straße, die rechtwinklig von drei andern durchschnitten wird, und ein Viereck in der Mitte der Stadt, welches als Marktplatz dient. Zwischen den 2- bis 4stöckigen Häusern liegen Tempel zerstreut, und im Mittelpunkte der Stadt ist neben dem Pallaste ein herrliches Minaret von etwa 200 Fuß hoch. Die Bevölkerung beläuft sich auf 60'000 Seelen. Die Stadt ist in gewisse Bezirke getheilt, und zwar nach den Regeln des Schasters: das eine für die Thakuren, ein andres für die Braminen, ein drittes für die gewöhnlichen Radschputen, ein viertes für die Caste der Kayten oder Schreiber, ein fünftes für die Bunijanen oder Krämer, ein sechstes für die Gaowala oder Kuhhalter, während das siebente vom Pallast eingenommen wird."

„Der letztere bietet gegen die Straße zu eine äußerst hohe Fronte von 7 bis 8 Stock dar, welche sich gegen die Mitte hin in eine Art Giebel verkleinern, während sich an den Seiten zwei gleich hohe Thürme mit offenen Kuppeln erheben. Im Innern sind zwei geräumige Höfe und viele kleinere, welche mit Bogengängen umgeben sind. Diese ruhen auf Säulen von gewöhnlichem Gestein, außer denen, welche in die Verandahs führen und welche von Marmor sind. Die Gärten, in die man mich zuerst führte, sind sehr ausgedehnt und in ihrer Art äußerst schön, voll von Springbrunnen, Cypressen, Palmen, blühendem Gesträuch, mit einer Reihe von Balconen und Alcoven, von denen keiner, für sich betrachtet, in gutem Geschmack, aber sehr reich und in die

Digitized by Google

Augen fallend ist. Zwei sehr große und schöne Tanke schließen den Hintergrund gegen Norden. Der Garten ist von einer hohen ausgescharteten Mauer umgeben, welche oben einen Balcon und darunter einen Gang hat, wie der Minister mir sagte, für die Zennanah, um darin zu lustwandeln. Ich wurde auf meinem Wege durch den Pallast bei einigen der Minister unter ihren officiellen Namen: Muktar, Bockschi ꝛc. eingeführt. Die meisten von ihnen waren große, ansehnliche Leute und sehr hübsch und passend gekleidet. Pallast und Gärten schienen gut, und bedeutend besser als in Lucknau, gehalten zu werden. Die Aufgänge im Pallaste sind keine Treppen, sondern geneigte Flächen, welche sehr wenig abschüssig sind und lange nicht so sehr ermüden, wie der europäische Baustyl. Die Gänge sind alle nur schmal, und überhaupt scheint das Ganze mehr durch die Anzahl und die Einzelnheiten, als durch die Größe und Verhältnisse zu imponiren. Ein großer Theil der Fenster hat kleine Scheiben von gefärbtem oder einfachem Glase, welches in die aus weißem Marmor geschnitzten Rahmen eingesetzt ist. Die bunten Scheiben sollen aus Venedig sein. Der Boden dieser oberen Zimmer, welche nämlich einen Theil der Zennanah ausmachen, sind mit Cattunpolstern belegt, worauf an gewissen Stellen Tapeten, und zwar in den bedeutenderen Zimmern kleine persische, ausgebreitet sind. In verschiedenen Theilen des Gebäudes sind starke hölzerne Thüren, deren Angeln und Schlösser so roh wie in einem Gefängnisse sind, dagegen die Gemächer meist von einander nur durch lange gestreifte Vorhänge geschieden. Die Decke ist gewöhnlich niedrig, das Zimmer düster und eng; Decken und Wände aber prachtvoll ausgeschnitzt und bemalt. Die ersteren sind oft aus lauter kleinen Spiegelscheiben zusammengesetzt, welche in phantastisch geformten, aus einem Gemisch von Kalk und Talk gebildeten, Rahmen, die dadurch von Ferne das Ansehn

Digitized by Google

wie von Silber erhalten, eingesetzt sind. Die Gegenstände der Malerei sind fast immer mythologisch, und der Styl des Farbenauftrags, die Attitüden, so wie das allgemein geheimnißvolle Schweigen und das Irrsame des Ortes erinnerten mich an Belzoni's Modell eines ägyptischen Grabes."

„Nach einer langen Reihe dieser stattlichen Zimmer wurden wir in ein bedeutendes hübsches Gemach geführt, wo ein Frühstück für uns bereit war. Es war ein kleiner Pavillon mit Bogen an jeder Seite, welche sich in zwei kleine mit Bogengängen versehene Höfe öffneten, von denen der eine ein schönes kaltes Bad, 30 Fuß im Quadrat, der andere einen kleinen Blumengarten, beetenweise eingetheilt, schmale, sich windende Steige von weißem Marmor und an jeder Windung derselben ein springendes Wasser, 15 bis 20 im Ganzen, hatte. Diese Wasser spielten, so lange unser Frühstück dauerte. Nichts kann angenehmer und erfrischender sein als Anblick und Geräusch dieser kleinen Wasserkünste, obwohl mir die Wirkung eben nicht erhöht schien, als alle auf einmal anfingen, citronenfarbenes Wasser zu spritzen. Die Eingebornen bewunderten dies aber sehr, und mich erinnerte es an das „goldene Wasser", welches, vereint mit dem „sprechenden Vogel" und dem „singenden Baume" in der arabischen Erzählung, der Prinzessinn so viel Mühseligkeiten zu ertragen machte. Zu unserm Frühstücke hatte Oberst Raper die gewöhnlichen Erfordernisse gesandt, aber die „Maha-Ranni" oder Ma-Dschi schickte einige Gegenstände hinduischer Kochkunst, denen es an Ghi, Gewürz und Zucker nicht fehlte, jedoch ohne den Knoblauch, der einen so wesentlichen Theil muselmanischer Leckerei bildet. Ich kostete einige Gerichte von Reiß, Rosinen und eingemachtem Grünen, das stark nach Rosenwasser roch und mit Zimmt gewürzt war. Die andern waren wahrscheinlich gehacktes Bocks- oder Hammelfleisch mit Reiß und reichlich übergossen

mit brauner Sauce, einem Dinge,

„wovon zu träumen, nicht zu reden iſt,"

und wovon Einer, der es äße, über Nacht auch zweifelsohne ſchon träumen ſollte."

„Zwiſchen dem Frühſtück und der Stunde des Durbar beſuchten wir noch mehre Gebäude. Als wir vorher an der Gartenmauer entlang gingen, hatte man uns 5 oder 6 zum Kampfe beſtimmte Elephanten gezeigt. Jeder ward in einem kleinen gepflaſterten Hofe beſonders gehalten und hatte ein kleines, aber ſehr ſchmutziges Lager. Sie waren alle „muſt", d. h. mit reizenden Subſtanzen gefüttert, um wüthend zu werden, und zeigten in ihrem aufgeſperrten Maule, dem wilden Auge und der ſteten Bewegung ihres Rüſſels Zeichen von Fieber und Unruhe. Ihr Mohaut nahte ſich ihnen mit großer Vorſicht, und wann ſie einen Schritt hörten, drehten ſie ſich wild um, ſo weit ihre Kette reichte, und hieben furchtbar mit den Rüſſeln. Der Anblick dieſer ſo edlen Thiere, die durch die verkehrte Grauſamkeit des Menſchen hier tobend und krank gemacht waren, damit ſie zu ſeiner Luſt ſich einander neue Qual und Pein bereiteten, rührte mich und erfüllte mich mit Abſcheu!"

„Wir kamen in den Audienzpavillon, wo mich der Premierminiſter einführte, während die andern im Halbkreiſe umherſaßen. Unter dieſen befand ſich der „Guru" oder geiſtige Rathgeber der Ranni, ein Mann, der wegen des heftigen und verkehrten Betragens, welches die Ranni gezeigt hat, ſehr verrufen iſt. Oberſt Raper ſah auf dieſe Perſon, von der er früher nie etwas geſehen noch gehört zu haben verſicherte, mit einiger Verwunderung. Er ſah aus wie ein Muſelman, war ein großer Mann mit markirten Geſichtszügen und erinnerte mich an Captän Rolando in Gil Blas. Er trug einen Schild, ein Schwert und einen Dolch, jedes glänzend in ſeiner Art." — Die gewöhnlichen

Digitized by Google

Hofförmlichkeiten mit Nuzzar u. s. w. folgten; die Ranni erschien nicht, konnte aber durch ein Gitterfenster in die Versammlung sehen. Was die Nuzzar anbetrifft, so bemerkt Heber noch, daß die eingebornen Fürsten gewöhnlich in die „Acbaren" oder inländischen Zeitungen rücken ließen, daß der oder der große Mann z. B. an den Hof von Dscheipur gekommen sei, um seinen Respect zu bezeigen, und daß die Ranni dann, wie in Heber's Falle, bei seiner Ankunft ihre Freude bezeigt habe durch ein Geschenk von einem Elephanten, zwei schönen Pferden, Shawls, Turbanen und Halsgeschmeide, wobei sie zugleich den Zweck erreichte, den Rang des Besuchers bekannt zu machen, ihre Freigebigkeit an's Licht zu stellen, besonders aber ihren Unterthanen und den Nachbarn einen Wink zu geben, in wie gutem Vernehmen sie mit der brittischen Regierung stände. Alle diese Gegenstände aber suchte sie natürlich mit einem möglichst geringen Aufwande zu erlangen. Unter den Geschenken, welche er also erhalten, und welche bei seiner Rückkehr zum Residentensitz in Procession vorauf gezogen seien, wäre der Elephant lahm und so fehlerhaft gewesen, daß Wenige gewagt hätten, ihm nur nahe zu kommen, von den Pferden das eine ebenfalls lahm, das andre anderweitig in traurigem Zustande und wenigstens 30 Jahre alt gewesen.

Am 31. machte der Bischof von Dscheipur aus einen Besuch in Umir, der alten Residenz, welche nahe bei Dscheipur auf den Bergen liegt, wogegen die neuere von Dscheï Singh im Thale erbaut ward. Dies Längenthal ist auf beiden Seiten durch eine Mauer, welche die parallelen Hügelketten verbindet, geschlossen, und ein Thor führt zu beiden Enden nach Dscheipur hinein. Durch das eine war der Bischof von Osten hergekommen, durch das andre setzte er später die Reise fort. Auf der erwähnten Hügelkette selbst liegt also Umir, ein Ort, von dem wir unter Heber's Zeich-

Digitized by Google

nungen ein treffliches Bild finden. Man sieht hier ein wildes An- und Aufeinanderthürmen von Mauern, Bastionen, Minarets, Tempeln, vorspringenden Söllern u. s. w., welches die Stadt auf den Bergen ist, während den Vordergrund unten ein stiller See bildet, aus dem sich eine Insel mit den Trümmern eines alten Pallastes erhebt. Fügte man etwa zu Ehrenbreitstein am Rheine die übrigen Festen, Franz, Alexander und Constantin, dächte die Mauern höher, die Zinnen morgenländisch tiefer ausgezackt und überall Minarets und Kuppeln, so würde diese Gruppe vom linken Rheinufer aus ein ähnliches Bild gewähren. Heber erzählt:

„Als wir durch das Thor gekommen waren, fanden wir eine Straße von alten Gebäuden und Tempeln, wovon mir einer als der Schrein bezeichnet ward, wohin der junge Radscha wöchentlich geführt werde, um seine Anbetung zu halten. Jenseits dieser Straße stiegen wir dann steil hinauf zu einem zweiten Thore, und traten durch dasselbe in ein sehr wildes und romantisches Thal. Die Tiefe desselben füllte ein See aus, — der Kamm der Berge war zu beiden Seiten mit Mauern und Thürmen bekränzt, die unteren Theile waren nichts als Fels und Wald, mit verfallenen Bauwerken durchsäet; und an der Vorderseite und am Rande des See's lag eine kleine zertrümmerte Stadt, übergrünt mit Bäumen und untermischt mit Thürmen und Tempeln, während darüber, aber ein wenig zur Linken, sich ein herrlicher alter befestigter Pallast erhob, der durch eine lange Reihe von Mauern und Thürmen mit einem sehr großen Castell auf dem höchsten Punkte des Berges in Verbindung stand. Auf einem ähnlichen Wege wie bisher stiegen wir nun die Hügelkette wieder hinab, zwischen einigen schönen alten Bäumen, Felstrümmern und dornigem Buschdickicht, bis wir die Stadt erreichten, die fast ganz aus Tempeln bestand. Nur wenige Einwohner sind hier,

Digitized by Google

aber mürrische und grausige Jogi, welche, die Haare zerzaus't und eingeknotet, das Gesicht mit Kalk bedeckt, nackt und ekelhaft zwischen den Gräbern und Trümmern der Häuser sitzen. Eine schmale, sich windende Straße führte uns durch diese Wohnungen des Aberglaubens unter dem düstern Schatten der Heilgenfeigen zu einem zweiten steilen Aufgang, der mit Granit gepflastert war und zu dem Pallaste hinaufleitete. An der Seite des Berges wanden wir uns nun nach und nach durch etwa drei gothische Thore hin, stiegen so zu einem großen, von Moos übergrünten Viereck hinab, das mit alten Barracken und Ställen umgeben war, und folgten unsern Führern dann auf einem breiten und langen Treppenaufgange und wieder durch ein reich verziertes Thor in die inneren Höfe des Gebäudes, welches eine sehr stattliche Audienzhalle, einen hübschen kleinen Garten mit Springbrunnen und eine Reihe von Gängen, Claustern, Alkoven und kleinen irrsam verwickelten Zimmern hatte. Von den letzteren waren einige sehr schön und boten von ihren Fenstern, Söllern und Balconen herab eine der schönsten Aussichten dar, die ich noch gesehen. Die Schnitzarbeit in Stein und Marmor, die Mosaikblumen und -verzierungen in einigen dieser Gemächer kommen denen in Delhi und Agra gleich und werden nur von den Schönheiten am Tadsche-Mahal übertroffen. Meine Begleiter, worunter der Oberst Raper, hatten Umir noch nicht besucht und erklärten Alle, daß es im Ganzen die Burg von Delhi überträfe. Ich meinestheils hatte viele königliche Palläste gesehen, welche größere und prunkvollere Zimmer enthielten, viele, deren Architectur von reinerem Geschmacke war, und einige, welche eine größere Ausdehnung des Bodens einnahmen, obwohl auch in dieser Hinsicht, nimmt man die Feste auf dem Berge dazu, Umir über Windsor steht; — allein, was den mannigfaltigen, malerischen Effekt, den Reichthum der

Schnitzarbeit, die milde Schönheit der Lage, die Anzahl und romantische Eigenthümlichkeit der Gemächer und endlich das Befremdende betrifft, solch ein Gebäude an solchem Orte und in solchem Lande zu finden, so kann ich nichts mit Umir vergleichen; — und auch dies war das Werk des Dscheïï Singh! Die Verzierungen sind in demselben Style, obwohl in besserem Geschmacke, als jene in seinem Pallaste in Dscheipur, und eben so sind auch Größe und Anzahl der Gemächer in ähnlicher Weise. Einen größeren Gebrauch hat man hier von dem gefärbten Glase gemacht, oder es ist nur wegen der unzugänglichen Höhe der Fenster besser erhalten. Das Gebäude ist noch in gutem Stande, gewährt aber einen einsamen und verlassenen Anblick, und als unser Führer mit seinem Schlüsselbunde eine eisenvernietete Thür nach der andern aufschloß und uns führte über Söller und auf Thürme, dann wieder steile dunkle Gänge hinab, durch eine lange Folge von einsamen, stillen Höfen und düstern gewölbten Kammern, die man nur durch gefärbtes Glas sah und welche durch Schnitzwerk, Vergoldung und Spiegelwerk noch mehr schwermüthige Pracht erhielten, da, glaube ich, trat uns Allen die Vorstellung von einem Zauberschlosse vor die Seele, und es drang sich mir der Gedanke auf, welchen Gebrauch doch ein Ariost oder Walter Scott von solch einem Gebäude gemacht haben würde. Dabei sahen wir aber doch nur einen Theil davon! — Höher den Berg hinauf war wiederum ein düster aussehendes gefängnißartiges Gebäude, mit wenigen Fenstern, aber drei oder vier reichgeschnitzten Kiosken (Gartenhäuschen), welche aus dem Dache vorsprangen und über deren Mauern einige Cypressen hervorguckten. Dies, hieß es, sei die Zennanah und dürfte nicht besehen werden. Ueber dieser nun, aber durch Thürmchen und Thore mit ihr in Verbindung, stand das erwähnte Castell, noch trübseliger und düstrer mit hohen Thürmen

und rund ausgescharteten Burgmauern, sehr wenigen ausgeschnitzten Fenstern und vielen engen Schießscharten, wobei ein hochragendes Minaret über der ganzen Masse sich schlank emporhob. Das Innere desselben wurde nicht gezeigt; denn die Regierung von Dscheipur betrachtet es als ihre letzte Zuflucht. Es pflegt hier der öffentliche Schatz niedergelegt zu werden, auch sollen hier viele Staatsgefangene sein, deren Zahl, wenn die jetzige Verwaltung in Kraft bleibt, sich wahrscheinlich vermehren wird."

„Als wir zu dem Stallhofe zurückkehrten, fragte uns unser Führer, ob wir auch den Tempel zu sehen wünschten. Ich antwortete: „Alles was noch zu sehen wäre," und er bog kurz um, führte uns etwas weiter zur Citadelle hinauf, dann durch ein dunkles niedriges Gewölbe in einen kleinen Hof, wo zu meinem Erstaunen der erste Gegenstand, der mir vor Augen kam, ein Pfuhl voll Blut in dem Pflaster war, wobei ein Nackter, mit einem blutigen Schwerte in den Händen, stand. Die Umgebungen, welche wir durchzogen hatten, waren so romantisch, daß meine Einbildungskraft sich bereits auf ein Abenteuer gefaßt gemacht hatte, und ich gestehe, ich fühlte meine Hand unwillkührlich fester geballt um eine schwere hindostanische Gerte, deren dickes Ende, als letztes Mittel, eben keine verächtliche Waffe gewesen wäre. Der Führer indeß warnte in dem Augenblicke, nicht in das Blut zu treten, und sagte mir, daß jeden Morgen hier eine Ziege geopfert würde. Wirklich zeigte mir ein zweiter Blick auch den hauptlosen Leib des armen Thieres, welches zu den Stufen eines kleinen Schreins, vermuthlich der Kali, lag. Der Bramin verrichtete eben den Götzendienst und klingelte mit seiner Schelle, aber man sah an der Verlegenheit des Führers, daß wir hier zu einem ungünstigen Momente eingedrungen waren. Wir richteten daher unsre Blicke nur auf den Hof, ohne näher an den Altar

Digitized by Google

und deſſen Myſterien zu gehen. Auf dem Rückwege erzählte uns der Führer, es gehe die Sage, daß vor Zeiten hier jeden Tag ein Menſch geopfert, daß aber ſpäter dieſe Sitte abgekommen ſei, bis Dſcheïi Singh einen furchtbaren Traum gehabt hätte, worin ihm die zerſtörende Kraft erſchienen ſei, fragend: „warum ihr Bild trocken gelaſſen würde?“ Der Radſcha ſich fürchtend, ungehorſam zu ſein, doch auch die Forderung nicht gern in dem ganzen Umfange des Schreckniſſes erfüllen wollend, hielt einen Rath, ſetzte ein Ziegenopfer an die Stelle des Menſchenopfers und

Die Göttinn, ſchwarz in Purpurfluth, —
Es trieft ihr Kleid von Kindesthränen,
Sie trägt den Schädelkranz mit Sehnen
Jahrtauſende nach Menſchenblut, —

war gnädigſt geneigt zufrieden zu ſein.“

„Außerhalb der Befeſtigungen wurden wir nun den Berg hinabgeführt zu einigen Bädern und Sommerhäuſern am Ufer des See's, die ich für ſchön gehalten hätte, wären ſie nicht ſo weit von dem übertroffen, was wir bereits geſehen hatten. Wir zogen über den See auf einer ſchmalen Brücke, von deren Ende ich einen Verſuch machte, die Anſicht zu zeichnen. Hier warteten unſre Pferde auf uns, und wir kehrten heim, Alle ſehr unterhalten und ich nicht wenig verwundert, daß ein ſo auffallender merkwürdiger Ort nicht bloß in Europa, ſondern auch ſelbſt in Indien, ſo wenig bekannt ſein könnte.“

Als Heber nach Dſcheipur zurückkehrte, erhielt er zwei betrübende Nachrichten. Die eine war, daß die Ranni in der verfloſſenen Nacht, ohne nur einen Grund dafür anzugeben, eine ihrer Dienerinnen, eine Frau, die in gutem Rufe ſtand, anſehnlichen Reichthum und, wie man bisher geglaubt hatte, auch die Gunſt und das Vertrauen ihrer Herrinn beſaß, ermordet hatte. Ihr Reichthum ward als ihr einziges

Digitized by Google

Verbrechen angesehen. In der Zennanah und der Hauptstadt war Alles in Aufruhr, und acht andre Frauen, meist Weiber und Concubinen des verstorbenen Radscha's, hielten sich auch zu demselben Schicksale bestimmt. Die andere Nachricht war, daß der Subahdar der Sepoy tödtlich krank geworden sei. Derselbe starb auch ungeachtet aller angewandten Mühe von Seiten des Dr. Smith am folgenden Tage und ward von allen Mitgliedern der Cosilah herzlich beklagt. Er war von der Radschputencaste und sein Name Dscheïi Singh, zwei Umstände, welche einen tiefen Eindruck auf seine Genossen machten. Sie sagten, es wäre auffallend, daß er gerade in Dscheïi Singh's Stadt sterben müßte, und zwar gerade, als er, so viel Jahre entfernt gewesen, endlich nach Radschputana zurückgekehrt sei. Er hinterließ zwei Söhne und eine Frau, die wirklich seine Gattinn war und auch gewöhnlich dafür gehalten ward, jedoch, als von niedrer Caste, nach braminischer Sitte nicht regelmäßig mit ihm verbunden werden konnte, — ein Umstand, dessen sich Heber erfreute, da nun von einem Selbstverbrennen bei ihr nicht die Rede sein konnte. Er hatte sie und seine Knaben sehr lieb gehabt, und gehofft, seine Familie auf der nächsten Station, in Nussirabad, wiederzusehen. Seine Leiche ward im Laufe des Tages verbrannt, und Heber hatte ein Inventarium seines Nachlasses aufzunehmen.

Der Tod des Subahdaren erweckte bei einigen Mitgliedern der Cosilah entgegengesetzte Gedanken. Die Muselmanen wollten sogleich aufbrechen, „weil es ein unglücklicher Ort sei"; die Hindu wollten noch bleiben, wenigstens bis Sonnenuntergang, „weil es ein unglücklicher Tag sei", da es gerade auch Dienstag war, welcher Tag von den Bramaverehrern überhaupt schon für unglücklich gehalten wird.

Heber ließ indeß in der Nacht das Gepäck aufbrechen und folgte dann selber früh am Morgen des 2. Februar.

Digitized by Google

Handelsleute, welche am Tage vorher nach Dscheipur kamen, waren unterwegs angefallen und einige darunter, wie es hieß, getödtet; Landvolk und Reisende fürchteten daher, die gewöhnliche Straße zu ziehen, und es erfolgte auch für Heber's Cosilah eine größere Vorsicht; die Escorte ward vermehrt, und so kam denn auch der ganze Zug unangefochten am 4. nach Hirsauli, einer Stadt, welche bereits außerhalb des Gebiets von Dscheipur liegt. In diesem Orte war gerade ein glänzender Hochzeitsaufzug, indem der Sohn eines benachbarten Radscha's mit der Tochter eines Thakuren verlobt ward. Der kleine Knabe zog auf einem Elephanten einher, und vorauf ging ein langer Zug von Kesseltrommeln, Trompeten und Bannern, so wie ein sehr schöner Palankin, worin zwei Brüder, die noch jünger als er selber waren, getragen wurden. Während der Zug durch die Straßen zog, wurden dann und wann Feuerwerke abgebrannt, und die Dächer der Häuser so wie die Wälle des Forts waren mit Zuschauern besetzt. Die Stadtleute waren sehr höflich, Heber und den Seinen einen guten Platz anzuweisen, und freuten sich über seine Theilnahme und daß er dem Bräutigam: „Viel Glück!" zurief. Sie sagten ihm, daß der letztere am Abend in's Haus seines künftigen Schwiegervaters geführt würde, wo die Verlobungsceremonie vor sich gehen sollte, daß dann aber er so wie das kleine Mädchen noch einige Jahre Jedes bei seinen Eltern bliebe, bis dann nach Verlauf derselben die eigentliche Verheirathung gefeiert würde.

In dieser Stadt verließ nun der Vakil von Dscheipur den Bischof und kehrte zu seiner Herrinn zurück. Ueber ein Anliegen der Ranni aber, welches er vorher noch dem Bischofe vorbrachte, erzählt uns der letztere Folgendes: „Der Vakil sagte mir beim Scheiden, die Ranni wünsche sehr, daß ich mich bei der Regierung als ihren Gönner

zeigen mögte, und suchte dabei Rechtfertigungsgründe für die Absetzung des Rawul und die Anstellung des neuen Ministers vorzubringen. Sie wünschte, daß ich einen beigehenden Brief von ihr an Lord Amherst besorgen mögte, und ihr Botschafter entwickelte weitläufig, wie sehr sie wünsche, in Frieden zu leben, und wie vieler Ränke und Veruntreuungen sie den Rawul würde überführen können. Ich sagte dem Vakil, die Maha-Ranni mögte sich darauf verlassen, daß die brittische Regierung durchaus nicht die Absicht hätte, so lange sie in Frieden lebte und ihre Unterthanen mild und gerecht behandelte, ihre Autorität zu schmälern oder ihres Sohnes Gebiet zu vermindern; daß ich aber nicht glaubte, es werde ihr ein Brief, wie sie ihn durch mich besorgt zu haben wünschte, von irgend einem Nutzen sein, da es Sitte des brittischen Guverneurs sei, alle Staatssachen einem „Sudder" (Rathe) zu unterwerfen, und bevor also Lord Amherst den Brief läse, dieser übersetzt werden müsse und somit ihr leicht nachtheilig werden könnte, da Sir David Ochterlony und Oberst Raper sich darüber beleidigt fühlen dürften. Sie sollte nur fest darauf vertrauen, daß jedes Papier, welches sie diesen beiden Staatsbeamten zur Besorgung übertrüge, der Regierung treulich vorgelegt würde. In Erwiederung der Höflichkeiten aber, welche sie mir bewiesen, und des Vertrauens, welches sie gegen mich gezeigt, bäte ich sie, zwei gut gemeinte Rathschläge von mir anzunehmen. Erstlich hätte ich gehört, daß sie eine bedeutende Geldsumme unter verschiedene Sahibs und deren Diener vertheilt hätte, um ihre Freundschaft und Theilnahme zu gewinnen. Ich könnte sie versichern, daß sie dabei betrogen würde; daß die Sahibs wahrscheinlich nichts davon wüßten; daß sie dabei blos ihre Munschi bereichern würde; überhaupt aber in Agra, Delhi oder sonst wo es keinen Sahib gäbe, dessen Freundschaft ihr irgend von Nutzen sein

Digitized by Google

könnte, außer Oberst Raper und Sir David Ochterlony. Zweitens hätte man mir gesagt, daß sie den Befehl ertheilt habe, eine ihrer Dienerinnen ohne regelmäßige Untersuchung hinrichten zu lassen, und daß Andere noch für ihr Leben fürchteten. Ich suchte dem Vakil eifrigst einzuprägen, daß ihr nichts von so großem Nachtheile sein könnte als dies vorschnelle, heftige Verfahren, da es nichts gäbe, was den Engländern misfälliger sein würde, als dieses. Hätten ihre Diener etwas verbrochen, so sollte sie das Vergehen einer Untersuchung nach dem Hindugesetz und vor den gewöhnlichen öffentlichen Behörden unterwerfen, und es wäre zur Zeit, um üblen Gerüchten vorzubeugen, wünschenswerth, daß sie bei jedem gesetzlich ausgesprochenen Todesurtheil die Sache durch ihren Muktar dem Residenten vorlegen ließe."

Der Bischof setzte darauf am 5. seine Reise nach

Adschmir

fort und gelangte am 7. daselbst an. Wir haben erwähnt, daß Adschmir ein kleines brittisches Inselgebiet ist mitten in den kleinen radschputanischen Herrschaften, und zwar zunächst in der Herrschaft des Radscha von Kischenghur. Die Engländer halten hier eine Feste besetzt, und es fragt sich, wie lange es noch währt, bis die Grenzen des kleinen Gebietes sich erweitern und sich in das übrige Länderbereich der Companie verlieren werden. Die Gegend umher ist unfruchtbar, die Kaiser von Delhi aber, welche mehr für Adschmir gethan, haben besonders die Bewohnbarkeit des Ortes dadurch erhöht, daß sie in dem naheliegenden Thale einen See mit trinkbarem Wasser angelegt haben. Den Grund des Thals haben sie weit umher ausgraben, eindeichen und verschiedene Wasserrinnen hinein leiten lassen. So hat Adschmir nun eine schöne Wasserfläche von 1 Meile und während des Regens von 1½ Meile im Umfange, welche,

Digitized by Google

zweckmäßig angewandt, der ganzen Nachbarschaft Fruchtbarkeit zu geben hinreicht. Wie der See jetzt ist, bewässert er einen weiten Bezirk an seinen Ufern, giebt den Bewohnern von Adschmir gutes Wasser im Ueberfluß, wimmelt von Fischen, und würde, mit Segelböten versehen, treffliche Lustfahrten zu Wasser gewähren. —

Sechszehnter Abschnitt.

Fortsetzung der Reise durch Radschputana über Baroda durch Guzerat nach Bombay. Vom 8. Febr. bis zum 19. April 1825.

Die in der Ueberschrift dieses Abschnittes angegebene Reise von Adschmir nach Bombay beträgt etwa 150 Meilen, welche in südlicher Richtung, mit einer Abweichung von nur 25 Meilen gegen Westen in den Punkten Surate und Bombay, zurückgelegt wurden. Auch auf dieser Strecke boten sich Heber wieder belehrende Beobachtungen, besonders über den bereits öfter erwähnten Volksstamm der Bhils, so wie über die Khuli, Bhaten und Maharatten, und deren Verhältnisse zur Landesverwaltung, dar.

Das Erste, was der Caravane aufstieß, als sie am 8. ihre Reise fortsetzte, war ein langer Zug der Brindscharri oder Kornfahrer, eine sonderbare wandernde Volksfamilie, welche sich damit beschäftigt, Getreide von einem Orte zum andern zu bringen. Sie ziehen in großen Zügen mit Weibern, Kindern, Hunden und beladenen Stieren einher. „Sie tragen die Waffen," sagt H., „zum Schutz gegen gewöhnliche Diebe, denn von Seiten der Suveräne und Kriegsheere haben sie nichts zu fürchten. Selbst feindliche

Digitized by Google

Heerhaufen lassen sie ruhig hin und her ziehen, nehmen ihr Gut nie ohne Bezahlung und hindern es nicht einmal, wenn sie ihre Güter im feindlichen Lager verkaufen wollen. Beide Theile achten und ermuntern einen Erwerbszweig, dessen Unterbrechung für beide gleich üble Folgen haben könnte. Wie gut wäre es, wenn dergleichen Gefühle zwischen den kriegführenden Mächten Europa's herrschten, und wie wird in diesem Punkte unser seeräuberisches Kriegssystem durch das Benehmen derer, welche wir Barbaren nennen, beschämt!"

Wir haben schon bemerkt, daß Heber's nächste Station Nussirabad war, welches noch innerhalb des brittischen Gebiets um Adschmir liegt und wo der Bischof bei dem Brigadier Knox, dem ältesten damaligen Cavallerieofficier in Indien, der England schon als Knabe verlassen hatte, wohnte. Das Haus dieses Officiers ward zum Gottesdienst benutzt, reichte aber für die Station nicht hin. Es gab im Orte zwar noch einen Ballsaal von hinreichender Größe, man hatte aber Anstoß genommen, denselben als Kirche zu gebrauchen. Heber ließ diesen nun zum Sonntage für den Gottesdienst einrichten und hielt am Sonnabend vorher die Confirmation daselbst, wobei er 27 Confirmanden, und zwar darunter den alten Brigadier, einsegnete. Am Sonntage war eine Gemeinde von 120 Personen daselbst versammelt, von denen 32 das heilige Abendmahl empfingen. „Dies war," sagt H., „ein erfreulicher Anblick in einem Lande, wohin noch vor 15 Jahren erst wenige Christen überhaupt gedrungen waren."

Am 14. wollte der Bischof Nussirabad verlassen, aber schmerzliche Nachrichten über die Krankheit seiner kleinen Henrike hielten ihn hier noch einen Tag zurück. Er wollte anfangs unmittelbar über Sagur in Malwah an den Ganges und so nach Calcutta gehen; jedoch stellte man ihm vor, daß er in Nimatsch wahrscheinlich schon weiter unter-

Digitized by Google

richtet sein würde. Auch wollte ihm der hiesige Postmeister, Captän Fagan, einen seiner Diener mitgeben, welcher die etwa zu treffende Däk anhalten und ihre Briefpakete öffnen sollte. Daher setzte er den Weg fort. Als sie einige Meilen bis zur Stadt Bunaï zurückgelegt hatten, kam ihnen ein Krämer aus Nussirabad nachgeritten. Derselbe war ein Grieche, hieß Athanasius, bat den Bischof um seinen Segen und sagte, Heber wäre der erste christliche Bischof, den er seit seiner sechszehnjährigen Abwesenheit von Smyrna gesehen hätte; gewöhnlich wohne er dem Gottesdienste der englischen Kirche in Nussirabad bei; Krankheit hätte ihn aber am letzten Sonntage davon zurückgehalten. Heber bot ihm einige Erfrischungen an, allein er wollte sich nicht mit ihm in einem und demselben Zimmer niedersetzen.

Am 17. in Dabla kamen günstigere Nachrichten von Calcutta. Henrike hatte sich in Folge derselben gebessert, Emilie aber, das älteste Kind, war von demselben Uebel ergriffen. Der Bischof mußte indeß nunmehr den Weg nach Nimatsch fortsetzen. — In eben diesem Orte kam ein „Bhar" oder hinduischer Barde zu ihm, um ihn um eine Gabe zu bitten, und bei dieser Gelegenheit liefert er in seinem Tagebuche folgenden Bericht über die Bhaten und Tscharunen:

„Ich forderte den Bhaten auf, einen Beweis seiner Kunst abzulegen, worauf er einige Zeilen in so reinem Hindi absang, daß ich bis auf „Badrinath", „Doccan" u. a. Wörter, welche eine Unermeßlichkeit oder die verschiedenen Theile des Compasses ausdrücken, nichts verstand. Die Poesie war ein Lobgedicht auf die ungeheuren Siege der Britten. Er sagte nur wenige Zeilen her und schien dann nicht fortfahren zu wollen, worauf ihm ein nebenstehender Däkpeon seine Lässigkeit vorwarf und etwa 20 Verse derselben Sprache im höheren Style mit solcher Lebendigkeit abhaspelte, als ob er ihn zu einem Wettstreit im Wechsel-

Digitized by Google

gesange aufforderte. Dieser sprach so reißend schnell, daß ich noch weniger verstand, als vorher; das Metrum aber fiel mir auf, da es fast hexametrisch war. Der Barde griff nun mit großer Heftigkeit ein, und da ich bemerkte, daß der gegenwärtige Kunstversuch wie in den entsprechenden Wettkämpfen der Schäfer bei Theocrit und Virgil bald in einen Schmähstreit umschlagen werde, so entließ ich beide Partheien, und zwar, nach der guten alten Sitte des Daphnis und andrer Schiedsrichter, mit einem kleinen Geschenk."

„Die Bhaten sind ein heiliger Stand durch ganz Radschputana. Ihr Stamm ward vom Mahadeo zu dem besondern Zwecke geschaffen, seine heiligen Stiere zu bewachen; durch ihre Feigheit aber verloren sie diesen Dienst. Der Gott hielt sich nämlich auch einen Löwen als Lieblingsthier, und da dieser mit dem Stiere in demselben Gemache gehalten ward, so fiel er ihn an und verzehrte ihn ungeachtet alles Lärmens, das die Bhaten zu machen wußten. Dies betrübte Siwa und machte ihm viele Umstände, da er nun jeden Tag einen neuen Stier an die Stelle eines jeden zu schaffen hatte, der als Opfer der Grausamkeit seines Gesellschafters gefallen war. Unter diesen Umständen bildete die Gottheit einen neuen Menschenstamm, die Tscharunen, eben so fromm und musikalisch, dabei aber muthiger als die Bhaten, und machte sie zu Wächtern ihrer Menagerie. Die Bhaten indeß behielten noch ihr Amt, das Lob der Götter und Heroen zu erheben und die erblichen Ueberlieferer der Geschichte und der Geschlechtsregister zu sein, und werden unter den stolzen und kühnen Noblen von Radschputana höher geachtet als selbst die Braminen. In den wilderen Landstrichen des Südwesten aber nehmen die kriegerischen Tscharunen ihre Stelle in der Volksgunst und -achtung ein. Noch bis vor wenigen Jahren war es unter Kaufleuten und Reisenden, welche durch Malwah und Guzerat zogen, Sitte,

Digitized by Google

einen Tscharunen zu ihrer Bedeckung zu miethen, und die Heiligkeit seines Namens war gewöhnlich schon dazu hinreichend. Wenn die Räuber erschienen, so trat er vor, wehte sein langes weißes Gewand und sang Verse voll Schande und Wehe über den ab, der einen Reisenden unter der Obhut des heiligen Sängers des Siwa verletzen würde. Schlug dies fehl, so verwundete er sich mit seinem Dolche in dem linken Arme, erklärend, daß sein Blut über ihre Häupter käme, und half auch dies nicht, so war er verpflichtet, sich selbst den Dolch in's Herz zu stoßen, eine Katastrophe, die nicht leicht zu fürchten war, insofern der gewaltsame Tod eines solchen Menschen hinreichte, das ganze Land dem Miswachse und Alle, welche ihn verursacht hatten, dem ewigen Aufenthalte im Padalon Preis zu geben."

„Die Bhaten schützen Niemanden; sie aber zu tödten oder zu schlagen würde als gottlos und unheilbringend angesehen werden. Auf diese ihre Unverletzlichkeit und auf die Wichtigkeit, welche auf ihre Lobeserhebungen gesetzt werden, trotzend, sollen sie oft von ihren reichen Nachbarn mit dem Versprechen, ihren großen Namen rühmend auszubreiten, oder mit der Drohung, sie verrufen zu machen oder selbst ihre Zukunft zu trüben, Geld erpressen. Ein reicher Kaufmann in Indore hatte einen Streit mit einem dieser Leute, der ein Bild von Thon machte, es nach des Kaufmanns Namen nannte und jeden Tag in dem Bazar und in verschiedenen Tempeln es bitter und schmachvoll anredete, wobei die ärgsten Flüche vorkamen, die nur ein erzürnter Dichter erfinden kann. Die Sache war nicht zu ändern, und der Kaufmann, obwohl mächtig und von Einfluß bei Hofe, erhielt den Rath, ihn durch Geld zum Schweigen zu bewegen. Dies wollte er aber nicht und die Sache blieb einige Monate beim Alten, bis endlich einige seiner Freunde eine Summe unterzeichneten und den Barden in tiefer

Digitized by Google

Unterthänigkeit und mit gekreuzten Händen baten, dieselbe anzunehmen. „Ach," war seine Antwort, „warum ist dies nicht früher geschehen? Wäre ich zur rechten Zeit versöhnt, so hätte es eurem Freunde noch gut ergehen können Nun aber werde ich zwar hinfort schweigen, aber ich habe schon zu viel gegen ihn gesagt, und wann wären je die Verwünschungen eines Barden so lange fortgesetzt und doch unerfüllt geblieben?" Der Kaufmann wurde, als sich dies zutrug, wirklich von Unglücksfällen heimgesucht, und der Volksglaube an die Gewalt der Sänger ist jetzt fester als je." —

Von demselben Tage: — „Ich finde, daß die europäische Hautfarbe und Kleidung den Leuten hier Gegenstände größerer Seltenheit sind, als ich erwartet hatte, da sie doch Beides hier oft an Beamten sehen, die durch das Land reisen, und ihre eigne Hauttinte gegen die der Bengalen so viel lichter ist, daß meine daran gewöhnten Augen fast aufgehört haben, sie noch als verschieden von den Europäern zu betrachten. An dem Haufen von Weibern und Kindern aber, welche herbeigelaufen kamen, uns anzusehen, kann ich bemerken, daß Dr. Smith und ich Löwen der ersten Größe sind, und zwar zeigte ein Umstand von heute, daß wir sogar für furchtbare Löwen gehalten werden. Ein Mädchen von etwa zwölf Jahren, der wir heute beim Lustwandeln um die Stadt begegneten, stand plötzlich still und rief fast auf schreiende Weise aus: „Ach, mächtiger Herr („Maha-Radscha"), thut mir nichts zu Leide! Ich bin ein armes Mädchen und habe nur Brot zu meinem Vater gebracht!" Was sie meinte, das ich ihr thun würde, kann ich nicht sagen; aber nie bin ich in Ausdrücken angeredet, die so sehr auf einen Menschenfresser paßten."

Der Bischof brach am 18. von diesem Orte auf und kam über Bunaira und Bhilwara am 20. nach Umirghur, einer regelmäßig gebauten Stadt mit hübschen Tempeln

Digitized by Google

und Gräbern, einer Zitzmanufaktur und, in der Nähe auf dem Felsen, einem Castell, welches einst ein rebellischer Thakur gegen den Ranah des Landes besetzt hielt. „Der Letztere," erzählt H., „belagerte es 3 Monate lang mit 3000 Mann vergeblich. Da wandte er sich an den brittischen Brigadier in Nimatsch um Hülfe, und dieser richtete die Sache mit 2 Bataillonen und ein paar Mörsern in einem Tage aus. Der Kamdar der Stadt erzählte mir dies, und der Dschemautdar der regelmäßigen Reiterei, dessen Corps im brittischen Dienste steht und der selbst in unsrer Armee gedient hat, bestätigte es mit einem gewissen Jubel, als schiene er stolz darauf, daß er ein brittischer und kein udipurer Soldat wäre." —

Von eben diesem Orte aus erhalten wir nun die erste Nachricht über die Bhils, über die wir jedoch die sämmtlichen Nachrichten nicht unter eine Uebersicht bringen dürfen, da sie an die jedesmalige Localität des Bischofs geknüpft sind. Hier in Umirghur nämlich wurde die Cosilah mit großen Fischen aus dem nahe liegenden, jetzt wegen der Dürre niedrig stehenden, Flusse versorgt. „Die Leute," erzählt H., „machten in dem moddrigen Wasser mit Stöcken, Speeren und Händen in allen Richtungen Jagd auf die Fische; es kam dabei aber nicht eher viel heraus, als bis vier Bhils, im Dienste der Regierung von Udipur, erschienen. Der Haufe ward nun fortgetrieben, und diese Wilden richteten mit ihren Bogen und Pfeilen in ein paar Stunden eine solche Verwüstung unter den Fischen an, daß unser Lager bald die Fülle hatte. Sie erzielten sich die größten heraus und erlegten sie dann mit einer solchen Sicherheit, als wären es Schafe in der Hürde. Diese Leute, die ersten ihres Geschlechts, welche ich sah, waren von mittler Gestalt, schlank, sehr schwarz und überhaupt von einem Bau, der mehr Kühnheit und Gewandtheit als Muskelkraft verrieth.

Digitized by Google

Sie gingen in bloßem Kopfe und ganz nackt bis auf einen Gürtel von grobem Tuch um die Hüften, worin sie zugleich ihre Messer trugen. Ihre Bogen waren einfach aus Bambussplinten gemacht, aber stark und elastisch; das letztere mehr als die aus Büffelhorn, welche sonst in Hindostan gewöhnlich sind. Die Pfeile waren ebenfalls von Bambus und hatten einen eisernen, grob gemachten Vorstoß mit einem langen Widerhaken. Bei denen zum Fischfangen war der Vorstoß so gemacht, daß er sich nach dem Abdrücken vom Schafte löſ'te, jedoch mittelst einer langen Schnur damit verbunden blieb. Der Schaft blieb dann als Floß auf dem Wasser schwimmen und diente nicht blos dazu, das Thier herauszuziehen, sondern auch den jedesmaligen Aufenthalt desselben unter dem Wasser anzudeuten."

„Wir haben bisher noch keine Bhildorfschaft durchzogen, aber man sagt uns, daß wir nunmehr in ihre Nachbarschaft kommen: Bhilwarra nämlich, jetzt von Hindu und muselmanischen Kaufleuten bewohnt, scheint in seinem Namen noch die ursprüngliche Bevölkerung anzudeuten. Während der Periode, welche von allen Leuten emphatisch „die Jahre der Unruhe" genannt wird, gehörten diese Wilden zu den vielen Zuchtruthen, welche die Felder verödeten und das Reisen zu einem verzweifelten Wagestück machten. Das Wiederaufleben der Radschputenregierungen und das durch englischen Einfluß eingeführte bessere Polizeisystem mit der Hülfe, welche bei allen ernstlichen Gelegenheiten die Garnisonen von Mhow und Nimatsch geben, haben nun in gewissem Grade diesen Plündereien ein Ziel gesetzt, und die einsichtsvollen Maßregeln von Festigkeit und zugleich Freundlichkeit gegen die Bhilhäuptlinge, wonach sie das Land ohne Abgaben erhalten haben, um sie an ein geregeltes Leben zu gewöhnen, und Viele von ihnen wie die Pulharri und Mhairs in die Ortsregimenter aufgenommen sind zur Vertheidigung

Digitized by Google

der Landstraßen, haben die Wilden zuletzt selbst ihr wahres Beste und die freundlichen Absichten der Engländer gegen sie fühlen lassen. Dennoch fallen gelegentlich Excesse vor, obwohl hauptsächlich nur gegen Hindu. Vor ein paar Monaten wurden die Bazare in Nimatsch angefallen und von einem Haufen Bergvolk geplündert, dem es gelang, seine Beute davon zu tragen, bevor noch die Truppen des benachbarten Cantonnements herbeikommen konnten; und Viele giebt es ohne Zweifel noch selbst in den Ebenen, die nach der frühern Anarchie trachten und immitten aller Vortheile der friedlichen Herrschaft noch ausrufen:

„Gebt uns die Wildniß und den Wald,
Gebt uns die Höhlen wieder!"

„Der Sohn des Herrn Palmer, Kaplans von Nussirabad, ein tüchtiger Knabe, der die inländischen Sprachen fließend spricht, bemerkte neulich auf einer Reise von Mhow einige Bhils, welche starr auf einen langen Zug beladener Rinder, die in der Furt des Flusses Bunaß tränkten, hinsahen. Er fragte Einen unter ihnen, ob die Rinder ihnen gehörten? „Nein," war die Antwort, „aber ein gut Theil davon würde unser sein, wenn er eben nicht für Euch wäre, Sahib Log, die Ihr Niemanden gedeihen lassen wollt, als Euch selbst!"

In eben diesem Orte Umirghur traf der Bischof auch den Captän Gerard. „Er ist," schreibt er, „ein Mann, der bei einem bescheidenen Aeußern große Gelehrsamkeit besitzt, war Einer von denen, welche zur Messung und Untersuchung des Himalaya bestimmt waren, und ist in Ladak und mehrmal jenseits der chinesischen Grenzen gewesen, obwohl jedesmal, nachdem er etwa 1 Meile vorgedrungen war, durch die tartarische Reiterei zurückgetrieben. Er ist bis zu einer Höhe von 19'600 Fuß, also 400 Fuß höher als Humboldt in den Anden, aufgestiegen, und die letzten etwa

Digitized by Google

10'000 Fuß seines Aufsteigens geschahen auf einer Ebene, welche in einem Winkel von 42° zur Söligkeit geneigt war, mithin der senkrechten Linie näher kam, als nach Humboldts Meinung noch zu erklimmen möglich ist. Er sagte, daß nichts die Genauigkeit übertreffen könnte, womit Hogdson, Frazer und er die Höhen der Berge bestimmt hätten. Jeder zugängliche Pik wäre durch wiederholte genaue Barometerversuche gemessen, dann durch sorgfältige trigonometrische Messung corrigirt und mit astronomischen Beobachtungen verglichen worden. Die unersteigbaren Höhen wären trigonometrisch auf Grundlinien von bedeutender Ausdehnung mit Hülfe der besten und kostbarsten Instrumente gemessen. Die Höhen der Berge also und die allgemeine Geographie der Provinzen auf brittischer Seite der Grenze könnten demnach so gut bestimmt angesehen werden, als durch menschliche Mittel möglich wäre, und besser, als man dergleichen Resultate in den meisten Ländern Europa's gefunden hätte. Die Vegetationsgrenze bestimmt er auf 13'000 Fuß. Die Berge von Kemaun, sagt er, sind weit zugänglicher und nicht so klippenhaft als die im Norden von Sabathu, wo der Schauplatz erhaben-furchtbarer ist, als man zu beschreiben vermag. Dennoch liegen Nandidevi und die andern höchsten Kuppen Almorah näher als Sabathu, und der Naturschauplatz beider Orte erreicht an Wunderbarkeit nicht die oberen Theile des Thales, in welchem der Alacandra fließt. Je mehr ich von diesen Bergen höre, je mehr verlange ich nach ihnen; aber meine Reisen dürfen keine Vergnügungsreisen sein, und die Errichtung einer neuen Kirche, die Anstellung eines neuen Caplans und zwanzig andre Dinge dürften meinen Lauf zu einer ganz entgegengesetzten Richtung hinleiten. — — Captän Gerard beschäftigt sich seit einiger Zeit damit, diesen Theil von Indien aufzunehmen; wird aber jetzt seiner Gesundheit wegen zu den Bergen zurückkehren.

Digitized by Google

Er spricht von Dscheipur als von dem unwirthbarsten und rohsten aller Radschputen- und Maharattenstaaten und wundert sich, daß ich es durchreis't und im Allgemeinen so viel Höflichkeit darin erfahren habe."

Am 21. Febr. verließ der Bischof Umirghur und zog durch Dschungelgebüsch und niedrige Bäume, aber doch auf ziemlich gutem Pfade, dessen Rasen ihn wohl hie und da nach Hodnet und andern Stellen der Heimath zurückversetzte, nach

Tschittore,

wo er am 22. ankam. Das Land, worin er sich seit dem Ueberschreiten der Grenze von Adschmir befand, gehört zum Gebiet des Ranah von Udipur. Dieser hat, wie H. erzählt, ein bedeutendes Gebiet, welches in gewöhnlichen Jahren auch viel Frucht tragen würde, wenn die Leute es anbauten. Durch Bapu Sindia aber und Dschamschid Khan ist der Ranah gänzlich zu Grunde gerichtet, erschöpft und verschuldet. Das Unglück seiner Familie ist, daß sie als die älteste und reinste in Indien gilt. Ohne erniedrigende Vermischung stammen sie in gerader Linie von der Sonne ab, haben allen Versuchungen von Seiten der Kaiser von Delhi, durch Heirath mit ihnen verwandt zu werden, widerstanden und rechnen in ihrem Stammbaum 2 bis 3 Avataren der Gottheit. Demzufolge sind sie halb toll vor Stolz, heirathen sich nur unter sich, lieben Aufwand und Pracht über ihre Kräfte oder über die gewöhnliche Sitte der Hindusuveränen, und sind auffallend zurück an Erkenntniß und Einsicht. Bei dem jetzigen Ranah kommt dazu eine große Gier nach Opium. Die Abgaben werden daher auf drükkende Weise eingetrieben, und so ist auch dies Land im Elende, obwohl gegen Dscheipur immer noch in Ueberfluß und Gedeihen.

In der Nähe des heutigen Lagers der Cosilah hielt sich eine arme wahnsinnige Frau auf, welche ihre Wohnung

Digitized by Google

in einer Hütte aufgeschlagen, die eben hinreichte, sie aufzunehmen, wenn sie hineinkroch und darin niederlag. „Sie war," sagt H., „mit zerlumptem Tuche bedeckt, ras'te und winselte, wie man uns sagte, Tag und Nacht. Ich gab ihr eine Kleinigkeit, wie Viele in dem Lager thaten, aber sie beharrte in demselben Tone. Dr. Smith bot ihr Opium an, falls sie es nähme; sie aber antwortete: „Nein", und fuhr fort wie bisher oder noch schlimmer. Endlich sagte ein Sepoy, er würde ihr den Kopf zerschlagen, wenn sie das Maul nicht hielte, — welches Wort sie auf einige Minuten beruhigte, da sie dann von Neuem ausbrach. Er indeß machte seine Drohung nicht zur That, auch glaube ich nicht, daß er je die Absicht hatte; im Gegentheil betrachten alle Leute sie als eine „Muni" oder Inspirirte, und behandeln sie, wenn nicht mit Ehrfurcht, doch mit Duldung."

Der Bischof ließ sich später von dem Kamdaren der Stadt auf das Castell führen, welches auf dem benachbarten buschig bewachsenen Felsen lag. Daselbst sah er mehre alte Palläste. Einer derselben lag auf einer Klippe mitten in einer großen Wasserlache und wurde ihm als die Wohnung der schönen Ranni bezeichnet, deren Ruf den Kaiser Acbar bewogen hätte, sie zur Heirath zu begehren und, da ihr Vater den gemachten Antrag abgeschlagen, Tschittore zu belagern, — um gleich einem zweiten Agranant die Hand einer morgenländischen Angelica zu gewinnen. Nach einer langen Belagerung drang er in die Stadt, indem er einen Theil der Mauer untergrub, worauf besagte Prinzeß alle ihre Landsmänninnen in der Garnison dahin bewog, sich mit ihr und ihren Kindern in diesen Pallast zurückzuziehen, wo sie sämmtlich, bis auf zwei, auf ihr eigenes Verlangen, in dem Rauche brennbarer Sachen, welche in den untern Gemächern aufgehäuft waren, erstickt wurden. Die Belagerten

Digitized by Google

machten dann einen Ausfall und starben Alle im verzweifelten Gefecht, ohne Quartier zu geben oder zu nehmen. Die beiden überlebenden Frauen wurden von Acbar gefunden und zur Verheirathung an zwei seiner Officiere gegeben. So wurde die Geschichte von dem Thakuren Meiti Moti Ram dem Bischofe erzählt, und dieser setzt hinzu, daß mit Ausnahme des romantischen Beweggrundes für Acbar's Einfall in Udipur es eine sehr wahre Erzählung sei, deren furchtbare Umstände in Dow's Geschichte von Hindostan gefunden würden. Es wäre höchst wahrscheinlich, daß es eine hochsinnige Prinzeß gegeben habe, welche ihre Gesellschafterinnen angetrieben, sich lieber den Tod zu geben, als das furchtbare Loos weiblicher Gefangenen zu theilen; gewiß aber wäre es, daß Weiber und Kinder fast auf erwähnte Weise dabei hingeopfert wären, ein Umstand, der in der blutigen Geschichte Indiens unter dem technischen Ausdrucke „Dschoar" öfter vorkäme, welches einen Act der Kaliverehrung bedeute und wozu die Männer im äußersten Nothfalle als zu einem letzten Mittel geschritten wären.

„Der Pallast in der Wasserlache," fährt H. fort, „sieht übrigens nicht so aus, als hätte er vom Feuer gelitten, obwohl die Trümmer einer langen Reihe von Gemächern gegen Norden der Lache der Schauplatz des Opfers gewesen sein können. Gerade darüber und auf dem Kamm des Felsens steht, als ob in Verbindung mit diesem Ereignisse, der größte Tempel des Forts, gewidmet der zerstörenden Macht, mit dem Dreizack des Siwa an seiner Vorderseite, während im Innern, von einigen Lampen erleuchtet und im tiefsten dunkelsten Hintergrunde, ein furchtbares Bild der blutdürstenden Göttinn mit ihrem Löwen, ihren vielen Händen voll Waffen und ihrem Schädelkranze steht. Eine Tigerhaut war vor ihr ausgebreitet und der Boden von einem Ende bis zum andern mit Opferblute befleckt. Auf der

Digitized by Google

einen Seite saßen auf einem rothen Tuche drei Braminen, von denen der angesehenste, ein sehr hübscher Mann von 35 Jahren, blind war und von den beiden andern und allen Nebenstehenden mit großer Achtung behandelt zu werden schien. Als ich in den Tempel trat, der sehr schön ist, gab ich dem nächsten Braminen eine Rupie, und dieser legte sie mit großem Gehorsam zu den Füßen seines Oberen mit den Worten: es wäre die Gabe eines „belati Radscha". Dieser nahm indeß weiter keine Notiz davon, hob blos das ruhige melancholische Gesicht und die unerleuchteten Augen bei dem Tone meiner Stimme in die Höhe und wandte sich dann wieder zu dem Schreine, wobei er seine Rosenkränze abzählte. Eine große Heilgenfeige wächst im Hofe des Tempels und verschiedene andre sind über den Felsen hin zerstreut. In diesem wie in allen andern Tempeln fiel mir besonders das außerordentlich gute Mauerwerk und die sinnreiche Construction der Kuppeln, so wie überhaupt der ganze Baustyl auf, der eine sehr feierliche Wirkung hervorbringt. Ein gothisches oder griechisches Gebäude von derselben Größe würde blos schön gewesen sein; diese aber sind bei aller Kleinheit erhaben. Den Grund dafür könnte man in der verhältnißmäßigen Dicke und Niedrigkeit der Säulen, in dem düstern Schatten, der durch die vorspringenden Karnieße oder Kranzleisten und durch die undurchbrochenen Kuppeln hervorgebracht wird, in den langen Treppenaufgängen, welche Gebäuden von mittelmäßigem Umfange eine gewisse Großartigkeit geben, und endlich in dem Charakter ihrer Verzierungen finden, welche entweder aus mythologischen Figuren in vertiefter Arbeit und sehr verjüngtem Maßstabe, so daß das Gebäude dadurch größer erscheint, oder in einer endlosen Wiederholung und Fortsetzung sehr einfacher Formen bestehen, so daß sie die Vorstellung von etwas Unendlichem erregen. Der allgemeine

Digitized by Google

Styl (I. 213) dieser Gebäude bleibt derselbe: ein kleiner Hof, ein Porticus, ein viereckiges, offenes, von Säulen getragenes und von einer Kuppel bedecktes Gebäude und dahinter ein enger viereckiger Schrein, auf welchem sich eine verzierte Pyramide erhebt."

„Außer der erwähnten Lache sind noch an 84 verschiedene Cisternen und Brunnen über die Anhöhe hin verstreut, von denen etwa 12 auch in der trocknen Jahreszeit Wasser halten. Unter den letzteren ist eine Cisterne besonders schön. Sie ist aus dem festen Felsen gehauen und wird von einer lieblichen Quelle genährt. Ueber dieser Quelle erhebt sich höchst malerisch und romantisch ein Tempel; von drei Seiten stehen hohe mit Tempeln und Bäumen bekränzte Felsen, und auf der vierten ragen alte Gebäude ebenfalls im religiösen Styl von dem Rande des Abhanges herab, der das Castell umschließt, und von wo eine lange Reihe von einfachen in den Felsen gehauenen Stufen zum Wasser hinabführt. Das Ganze athmet Kühlung, Einsamkeit und Feier. Unter dem Abhange, aber mit ihren Blättern sich darüber erhebend, stehen einige Plantanen von gewaltiger Größe, welche nach dem Kamdaren 300 Jahre alt sein und alljährlich schöne Früchte tragen sollen."

„Die außerordentlichsten Gebäude in Tschittore sind zwei, dem Siwa geweihte Minarets oder Thurmtempel. Den kleineren davon sahen wir nur aus der Ferne, und er soll jetzt verfallen sein; der größte, jenem ähnlich, ist ein viereckiger, 9 Stock hoher Thurm von weißem Marmor und mit sauberem Schnitzwerk. Die beiden höchsten Stockwerke, über denen sich eine kleine Kuppel erhebt, springen balconartig über den unteren vor, so daß der Thurm auf seinem kleineren Ende steht. Eine steile und enge, aber sichre Treppe führt im Innern zu 7 kleinen und 2 großen Gemächern, die alle reich und sauber mit mythologischen Figuren

Digitized by Google

ausgeschmückt sind, worunter am auffallendsten und am häufigsten wiederholt Siwa vorkommt, wie er die Parvati umarmt, und Siwa, in seinem Charakter als zerstörende Macht, mit einer ungeheuren Cobra de Capello in jeder Hand. Der ganze Thurm kann 110—120 Fuß hoch sein."

Der Bischof brach am 23. Februar von Tschittore auf und zog durch eine mit Dschungel und langem Grase bedeckte Gegend über Sawa und Nimhaira nach

Nimatsch,

wo er am 25. Februar ankam. Der Ort ist ein Cantonnement englischer Truppen, wo Sir David Ochterlony ein hübsches Haus hat und wo die Soldaten beschäftigt waren, ein Fort, als Zuflucht für Weiber, Kinder und Vorräthe in der Zeit der Noth, zu bauen. „Diese Gebäude," sagt H., „mit einem kleinen Platze umher, machen das ganze brittische Gebiet hier aus, während Nimatsch selbst und das umliegende Land dem Sindia gehört. Er trat dies Cantonnement im letzten Frieden, wiewohl ungern, ab. Thüringen und ganz Mitteldeutschland können kein auffallenderes Gemälde von zerlappten Landesherrschaften darbieten, als Meywar und überhaupt Malwah, wovon Meywar gewöhnlich als Theil angesehen wird. In dem Herzen des Gebiets, das auf unsern Karten gewöhnlich die Farbe von Sindia trägt, sind viele ausgedehnte Bezirke, welche Holkar, Amir Khan, dem Radscha von Kotah ꝛc. gehören. Sindia hat darin, obwohl dies Alles als über seine Grenze hinausliegend betrachtet wird, Ansprüche und Antheil des Löwen, und, gäbe es hier auch nicht den undurchdringlichen Dschungel und die unzugänglichen Felsen, — keine Landeseinrichtung könnte doch mehr dazu dienen, Räuber zu schützen und der Strafe entgehen zu lassen."

Der obenerwähnten Reise des Bischofs über Sagor nach Mirzapur und von dort auf dem Ganges nach Calcutta

Digitized by Google

setzten sich mehr Hindernisse entgegen, als er erwartet hatte, und so mußte die Straße nach Bombay verfolgt werden. Er blieb hier in Nimatsch bis zum 28. Februar, und von seinen daselbst erlangten Kenntnissen über die Landeseinwohner theilt er Folgendes mit:

„Den Charakter der Radschputen und ihre Regierung stellt der Capt. Macdonald in einem ungünstigen Lichte dar. Das Volk ist furchtbar unterdrückt und bis ganz neulich in unaufhörliche Kriege verwickelt gewesen; es hat daher die Laster der Sklaven mit denen der Räuber, achtet die Wahrheit nicht höher als die Eingebornen unsrer Provinzen, übertrifft sie aber in der Trunkenheit, in der Begierde zum Opium und in der Sinnlichkeit überhaupt, während es einen Blutdurst besitzt, wovon die große Masse der Hindu weit entfernt ist. Sein Muth aber und die kühnen Anstrengungen, die es machte, sein Land gegen die Maharatten zu vertheidigen, erwarben ihm hohes Lob, und die Berührung, in welche es hie und da mit den Engländern gekommen ist, hat manche günstige Wirkung hervorgebracht. Das, was die Radschputen bisher von unserm Volke gesehen haben, war im Ganzen guter Art. Keins von des Königs Regimentern und überhaupt wenige Europäer, außer Officiere, sind bis jetzt hierher gekommen. Daher haben sie wenig von der Trunkenheit und Heftigkeit gesehen, welche einen europäischen Soldaten vor den Eingebornen furchtbar und verächtlich machen, und die Radschputen bewundern, wie Macdonald sagt, uns wegen des Unterschieds an Weisheit, Sittlichkeit und Staatsklugheit, den sie zwischen uns und sich bemerken, mehr, als irgend ein andres Volk, mit dem wir in Indien zusammengekommen sind. Er ist auch der Meinung, daß ihr gegenwärtiger Gemüthszustand keineswegs einen ungünstigen Boden für die Wirksamkeit eines Missionärs darbietet."

Digitized by Google

„Die Bhils werden von ihm und den übrigen Officieren als die unläugbaren Urbewohner des Landes hier angesehen, welche zu ihren gegenwärtigen Sitzen und ihrer jetzigen elenden Lebensweise von jenen Stämmen gebracht wurden, die, woher sie auch kamen, Bekenner des Bramaismus waren. Dies bekräftigen die Radschputen auch in diesem Theile von Indien selber, da es in der traditionellen Geschichte ihrer hauptsächlichsten Städte und Festungen vorkommt, „daß sie von diesem oder jenem Bhilhäuptling gegründet, ihm aber abgenommen seien von diesen oder jenen Kindern der Sonne". Ihre Sitten sollen in vieler Hinsicht denen der Puharri in den Radschmahalbergen gleichen, und obgleich sie stehlen und wild sind, so halten die Beamten, mit denen ich darüber gesprochen habe, sie doch im Ganzen für eine bessere Race als ihre Sieger. Auf ihr Wort kann man sich mehr verlassen, sie sind offner und muntrer, ihre Frauen werden besser behandelt und haben größeren Einfluß, und obwohl sie in Fällen tödtlichen Grolles ohne Rückhalt Blut vergießen, so sind sie doch im Allgemeinen nicht rachsüchtig oder ungastlich, und einige brittische Officiere gingen mit vollkommener Sicherheit, ohne Deckung oder Führer, außer wozu diese armen Wilden sich selbst für ein wenig Branntwein hergaben, in ihr Land zum Jagen. Dies ist um so rührender, als man an dieser Grenze nichts für sie gethan hat und sie, wie ich finde, durchaus mit Strenge behandelt worden sind. Im Süden, wo Sir John Malcolm Alles nach seiner Ansicht thun konnte, hob er ein Corps aus ihrer Mitte aus, setzte es unter den Befehl eines ihrer Häuptlinge und verlangte nur gerade so viel Zucht von ihnen, als ein wildes Volk ertragen konnte und als die Natur des Dienstes, wozu er sie gebrauchte, nothwendig machte. Er sicherte ihnen auch den friedlichen Besitz eines gewissen Theils ihres Landes, welches von den

Pindarri geplündert war, und erhielt für sie die Freiheit von Abgaben eine hinreichende Anzahl Jahre hindurch, also, daß es auch ihnen werth scheinen mußte, gewerbfleißige Sitten anzunehmen. Kurz, er wurde ihnen ein zweiter Cleveland. (I. 325.) In diesem Theile von Indien ist dergleichen nicht geschehen; man hat sie zwar aufgemuntert, sich unter unsre Garnisontruppen zu stellen, allein diese haben dieselbe strenge Zucht und genaue Waffenübung, wie die regelmäßigen Truppen, und vergeblich wird man hoffen, daß dies ein Wilder ertrüge. Obgleich ödes Land in Ueberfluß daliegt, so hat man doch noch keine wirksame Maßregeln getroffen, die Fürsten des Landes zu bewegen, daß sie den Bhils erlauben oder sie auffordern, sich darin niederzulassen, und, wie das arme Volk selber klagt: wir bestrafen sie wegen Räuberei und geben ihnen doch keine Mittel, auf ehrliche Weise den Unterhalt zu verdienen. Die Schwierigkeiten, denen die englischen Residenten bei ihren Versuchen, den Zustand der Bhils oder Hindu zu verbessern, begegnen müssen, sind hier beträchtlich. Alle Einmischung in die inneren Angelegenheiten der kleinen Mächte, welche Lehnsleute der Companie sind, werden von den eingebornen Regenten selbst mit scheelen Augen angesehen, und was nicht auf dem Wege des guten Raths oder des indirecten Einflusses geschieht, ist von der obersten Regierung durchaus verboten. Die Radscha dieser Staaten gehören zu den unwissendsten und niedrigsten Menschen; unfähig, über ihre eignen Interessen urtheilen zu können, entbehren sie auch noch aller Beweggründe, sich für das Wohl ihres Volkes zu berathen."

„Der Ranah von Udipur ist, neben den schon erwähnten Eigenschaften seines Charakters, von Günstlingen der verächtlichsten Art umgeben, welche ihn beherrschen, seinen Schatz verschwenden, ihn zu neuen Schulden verleiten

und das Volk auf's Höchste aussaugen. Der Erbe von Pertaubghur, der bisher der wirkliche Suverän des Landes war, ist jetzt auf Befehl der englischen Regierung festgesetzt, da er in einem Zeitraume von drei Jahren nicht weniger als sechs Mordthaten mit eigner Hand verübt oder sie wenigstens durch seine Gegenwart gut geheißen hat. Sein Vater, der Radscha, der durchaus unfähig war, ihn zu bändigen, doch mit Thränen um seine Freiheit bat, ist ein armer alter Mann, der bis auf eine große Anhänglichkeit an seinen unwürdigen Sohn und einen grenzenlosen Geiz, über Alles hinweg ist und sich nicht überreden läßt, daß seine Einkünfte gewinnen würden, wenn er erlaubte, daß sein ödes Land gegen geringe Abgaben angebaut würde. — Der Radscha von Banswarra ist ein junger schwacher Fürst, und die Radscha von Luniwarra und Dungerpur haben wirklich keine Macht Gutes zu thun: das Land des Ersteren hat sich von der Grausamkeit der Pindarri nie wieder erholt und ist daher Dschungel von einem Ende bis zum andern geworden; und der arme Fürst von Dungerpur ist in den Händen von Rebellen, die sich und ihn in einem starken Castell befestigt halten, wo sie in diesem Augenblicke von Truppen aus Bombay belagert werden, die, unvermögend zu dem Werke, sich jetzt hierher, nach Nimatsch, um Hülfe gewandt haben."

„In solchem Zustande des geselligen Lebens in einem Lande, das Maharatten und Pindarri in allgemeines Elend gebracht haben, kann auf dem Wege des Raths oder mittelbaren Einflusses von den an verschiedenen Höfen angestellten jungen Männern, die sich wegen weiteren Verhaltens stets an eine mehre hundert Meilen entfernte Regierung wenden müssen, wenig geschehen. Es ist sogar wahrscheinlich, daß eine zu häufige oder zu eigenmächtige Einmischung ihren Zweck durchaus verfehlen, und daß eine

Digitized by Google

so enge Vereinigung, wie sie z. B. mit Aude besteht und dort sich eben auch ausweis't, keineswegs das Glück des Volkes fördern mögte. Daß aber für diese armen Bhils selbst jetzt viele Vortheile erlangt werden könnten, und daß es eine eben so weise wie höchst menschliche Einrichtung sein würde, sie als unsere Bundesgenossen bei künftig vorkommenden Kämpfen in diesem Theile von Indien zu schützen, davon bin ich so fest überzeugt, wie davon, daß dies und vieles Andere längst zum Vortheil des Volkes in diesem Lande ausgeführt wäre, wenn Sir John Malcolm zum Guverneur von ganz Centralindien gemacht wäre, wie er es wünschte. Es kann keine größere Schwierigkeiten geben, als worauf wir im südlichen Malwah gestoßen sind, und dies Land ist nunmehr, wie man mir sagt, aus einer Wildniß zu einem Garten umgeschaffen. Es giebt freilich wenige Guverneure wie Sir John Malcolm, allein irgend eine einsichtsvolle, mit besonderer Gewalt und den Vortheilen der Localkenntniß begabte Regierung in Mittelindien würde ein großer Segen des Landes und eine unschätzbare Sicherheit unserer Herrschaft daselbst sein."

„Zugleich ist es aber doch auch erfreulich, daß, ungeachtet so viel zu wünschen übrig bleibt, wirklich bereits Bedeutendes geschehen ist. Abgesehen von jenen armen Bhils und den wenigen in verschiedenen Theilen des Landes lauernden Raubhorden, hat dies Land nunmehr Frieden; und wie gering sind diese Gefahren und wie leicht der Druck der inländischen Radscha zu ertragen gegen die alljährlichen Schwärme der Pindarrireiterei, welche raubten, brannten, schändeten, zu Sklaven machten, folterten und mordeten über das Land hin vom Runn [1]) bis zum Meerbusen von Bengalen. Wo ihre Einfälle in Erinnerung sind, zu geschweigen

[1]) Die ungeheuren Salzsümpfe und -seen im Norden von Cutsch.

des Dscheswant Row Holkar und Amir Khan [1]), da kann die Erscheinung der Engländer nur als ein Segen angesehen werden, und ich hoffe nur, daß wir die Achtung und Ehrfurcht, womit unser Volk bis jetzt hier betrachtet wird, nicht wieder aufheben werden."

„Außer den Radschputen, Bhils und Dschänen (I. 392) sind auf und ab im Lande die Dschaten (S. 171) zerstreut, welche besonders das Land bebauen. Muselmanen giebt es hier mehr, als ich erwartete; sie sind von der Patanenrace und der Secte der Sunniten. Den kleineren aber reicheren und gewerbfleißigeren Theil machen die Boras aus, eine Secte, deren Ansichten nur unvollkommen bekannt sind. Sie stehen zunächst den Schiahs mit einer Hinneigung zum Suffismus und sollen Ueberbleibsel der alten Secte der Hassanas sein, die in der europäischen Geschichte als „Assassins" [2]) vorkommen. Sie haben indeß

[1]) „Amir Khan," sagt H. an einer andern Stelle, „ist jetzt, da er nicht länger Feuer und Schwert von Bhopal nach Dschudpur tragen kann, wie der heilige Woggarwolf in Miß Baillie's „Ethwald", in seinen alten Tagen ein Frömmling geworden; er kleidet sich in groben Lumpen, zählt den Rosenkranz, liest fortwährend den Koran und ist von Fakiren umwimmelt. Er ist sehr reich, sein Heer aber mußte er auf Lord Hastings's Geheiß bis auf die kleine Hausmannschaft entlassen. Um aber dem Uebel vorzubeugen, daß eine solche verzweifelte Horde sich nun über das Land hinstürzte, wurden sie alle in den Dienst der Companie genommen. Wäre aber Amir Khan's Anerbieten gegen Dscheipur (S. 175) angenommen, so würde er schon keine kleine Anzahl von Raufbolden und Vagabunden gefunden haben, und sicherlich wäre er in ein paar Wochen wieder der alte Patanenanführer gewesen, dessen wieherndes Roß vom Gurmaktiser Ghät bis zu den Bergen von Abu gehört ward."

[2]) Die von Hassan Sabah gestiftete Secte der Ismaeliten in Persien, anfangs von den Templern bekriegt und später ihnen zinsbar gemacht. Herr v. Hammer setzt ihre Lehren in Verbindung mit den Lehren verschiedener Gnostiker, der Ophiten u. A. —

Digitized by Google

jetzt nichts mehr von dem blutgierigen, kriegerischen Wesen, welches die Anhänger „des alten Mannes vom Berge" auszeichneten. Im Allgemeinen sind sie sehr friedlich und ordentliche Kaufleute und Krämer, haben großen Einfluß auf die Hauptstädte von Mittelindien und stehen mit den Dschänen und Radschputen in viel besserem Verhältniß als ihre wilden Nebenbuhler, die Sunniten. Zwischen diesen und ihnen ist indessen jüngst Blut geflossen. Ein neuer Sunnitenlehrer in der Hauptstadt Mandissore hielt es vor einigen Wochen für gut, von seinem Lehrstuhl herab einen wüthenden Angriff auf die Schiitenhäresie zu machen und die wahren Gläubigen zu ermuntern, solche Elende nicht länger unter sich zu dulden. Demzufolge wurden einige reiche Boras im Bazar von Patanen beleidigt, und es entstand ein Kampf, worin die sonst friedlichen Boras den Sieg davon trugen. Der Sunnitenlehrer ward getödtet, seine Leiche aber von seinen Anhängern mit allen Ehrenbezeigungen des Martyrthums begraben. Der Kampf ward erneut, und nun tödteten die Patanen einige Boras, trieben die Uebrigen in die Flucht und erklärten, daß sie ihren Sieg bis in alle benachbarten Städte fortsetzen würden, bis die Verworfenen von der Erde vertilgt wären. Die Sache endete damit, daß zwei Companieen Sepoy abgeschickt wurden, um Frieden zu halten, wobei sie einige Anführer verhafteten. Wäre nicht eine tüchtige Macht bei der Hand gewesen, so wäre wahrscheinlich ein bedeutender Krieg zwischen diesen Partheien in allen Städten von Malwah ausgebrochen. So leicht wird Blut vergossen, wo alle Hände bewaffnet und alle Gesetze schwach sind."

Am 28. brach der Bischof von Nimatsch auf und gelangte am 1. März nach Pertaubghur, von wo seine Bedeckung verstärkt ward, weil die Straße in der Nähe des vorhin erwähnten Kriegsschauplatzes bei Dungerpur

Digitized by Google

vorüber und durch eine wilde Gegend der Berge von Gulliacote führte, welche so sehr von Tigern heimgesucht wird, daß Niemand es wagt, sich vor Sonnenaufgang auf den Weg zu machen. In Beziehung auf den letzteren Umstand erfuhr Heber von dem Major Hamilton Folgendes:

„Ein Officier von des Majors Bekanntschaft ging mit einem Kriegstrupp zwischen Gulliacote und Luniwarra und forderte einen Bhildörfler auf, ihm des Morgens sehr früh als Führer durch den Wald zu dienen. Der Bhil verweigerte es mit der Bemerkung, daß es nicht Landesbrauch wäre, vor Tagesanbruch auszugehen, und daß man dabei Gefahr liefe. Der Officier, der dies nur für einen Vorwand bloßer Trägheit hielt, bestand auf seinem Vorhaben und drohte mit Züchtigung, wenn er nicht vorwärts ginge. Der Mann schwieg, nahm Schild und Schwert und ging den schmalen, mit langem Grase und Bambus überhangenen Weg entlang. Der Officier folgte an der Spitze seiner Mannschaft und war, halb eingeschlafen auf dem Sattel, etwa 1 Meile weit fortgezogen, als er ein widerliches Geschrei hörte und einen sehr großen Tiger sah, der so dicht neben ihm vorüberseţte, daß er fast sein Pferd streifte. Der arme Bhil hob sein Schwert und seinen Schild auf, lag aber in demselben Augenblicke auch schon unter den Tatzen des Thieres, das sich, den Mann im Rachen, umdrehte und, knurrend wie eine Katze über der Maus, dem Officier starr in's Gesicht sah. Dieser that, was sich thun ließ, griff mit seiner Mannschaft den Tiger an und verwundete ihn so heftig, daß er seine Beute fallen ließ. Aber der erste Tatzenhieb hatte sein Werk hinreichend gethan und des armen Mannes Schädel war buchstäblich so zerquetscht, daß er ganz in Stücken war. Der Officier erzählte dem Major Hamilton, daß seit der Zeit das Bild nicht aus seinen Träumen käme und bei dem geringsten Unwohlsein oder Fieber

Digitized by Google

die Vision wiederkehrte: der Tiger mit dem unglücklichen Manne im Rachen, den seine Unklugheit hingeopfert hätte."

Was des Bischofs Cosilah betrifft, so kam sie glücklich durch diese wilden Thäler, Höhen und Dickichte hindurch und erreichte am 4. Ambera, in dessen Nähe die Leute auf ihren Mohnfeldern arbeiteten. Die Saamenkapseln des Mohns wurden eingeritzt und so floß der milchichte Saft heraus, den sie sorgfältig auffingen und woraus dann das Opium gewonnen wird. Die Zeit, wo dies geschieht, ist, nachdem die Blumenblätter abgefallen sind. „Zuckermühlen," sagt H., „sieht man in jedem Dorfe, aber das Rohr wächst jetzt nicht."

Der Weg führte am 5. und 6. fortwährend durch Dörfer, welche von den Bhils bewohnt waren. „Als wir uns," schreibt H., „zuerst einer Bhildorfschaft näherten, lief ein Mann von der nächsten Hütte auf eine Anhöhe und gab einen gellenden Schrei, der vom entferntesten Weiler, den wir sehen konnten, so wie von zwei andern, die wir nicht sahen, wiederholt wurde. Ich fragte nach der Bedeutung desselben und meine Suwarren versicherten mich, daß dies ihre Signale wären, womit sie unser Kommen, unsre Anzahl und, daß wir Pferde hätten, anzeigten. Durch diese Mittel wüßten sie nun, ob es rathsam sei, uns anzugreifen, zu fliehen oder sich ruhig zu verhalten, wobei sie zugleich, wenn Jemand unter ihnen wäre, der einen besondern Grund hätte, eine Zusammenkunft mit den Truppen oder Beamten der Ebenen zu vermeiden, diesem eine gute Warnung geben könnten, sich aus dem Wege zu halten. Dies klingt wie eine Beschreibung von Rob Roy's Land; allein diese armen Bhils sind nicht so furchtbare Feinde, wie die alten Mac Gregore. Nachmittags gingen wir auf die nächsten Berge, wo einige Hütten dieser unglücklichen Nation standen. Sie waren alle dicht verschlossen, und ein

Digitized by Google

alter Mann kam zu uns und sagte, daß sie ganz dürftig wären. Er und ein junger Mann, den er für seinen Neffen ausgab, blieben an dem Orte; alle Uebrigen hatten ihr Vieh in den Dschungel getrieben."

„Dr. Smith, der ein gutes Ohr hat und das Hindostanische trefflich versteht, war im Stande, geläufiger mit ihnen zu reden als irgend Einer aus unsrer Gesellschaft. Er sagte, daß ihre Sprache von dem gewöhnlichen Dialect in Malwah, besonders im Accent und Tone, verschieden sei. Sie reden in einem schleppenden Recitativ, das Dr. Smith nachahmte, wodurch sie ihn besser verstanden. Der Alte klagte über Miswachs und Dürre. Beide waren in Furcht und zitterten sogar; sie hatten große Besorgniß, wir mögten uns ihren Hütten nähern, und wagten es nicht, uns zu unsern Zelten zu begleiten, obwohl sie mein Versprechen verstanden, daß sie etwas zu essen haben sollten. Ich forderte den jungen Mann auf, einen Pfeil nach einem Ziele zu schießen; allein er hatte nur zwei bei sich und sah uns furchtsam an, als besorgte er, wir mögten nur darnach trachten, daß er sich seiner Vertheidigungsmittel entledige. Endlich nach mehrem Zureden schoß er ab, traf einen etwa 100 Klafter entfernten Baum und ließ, als ich seine Geschicklichkeit lobte, den zweiten Pfeil fliegen, der gerade genug flog, aber den Boden neben der Wurzel traf. Der Beifall, den er erhielt, und die Sicherheit, die er nun fühlte, machten ihn zutraulicher. Er setzte sich auf den Boden, um uns zu zeigen, wie seine Landsleute aus dem langen Grase hervorschössen, hielt aber den Bogen mit den Füßen und schoß freiwillig auf verschiedene Gegenstände hin, bis ich ihm sagte, es wäre nun gut so. Ich fragte ihn, was für Wild sie gewöhnlich schössen; allein er mußte mich wohl falsch verstehen, denn er sagte mit einer gewissen Heftigkeit: „sie bedienten sich des Bogens blos zur Selbstvertheidigung".

Digitized by Google

Er folgte uns nunmehr mit seinem Oheim auch zu unserm Lager, und ich gab ihnen Beiden 3 Anas, wofür sie sehr dankbar waren. — Einer der Suwarren erzählte mir am Morgen, daß ein andrer Bhil, den wir als Führer mitgenommen hatten, große Freude darüber ausgedrückt hätte, daß ich mein Wort gehalten und ihm den versprochenen Bockschisch gegeben hätte, ein hinlänglicher Beweis davon, wie man mit diesen armen Leuten gewöhnlich umgeht."

Fortwährend durch kleine, mit Bhils und Radschputen bevölkerte Dorfschaften kam der Bischof am 6. März über den Fluß Mhepi, und bald dahinter wand sich der Pfad durch einen Wald von hoch- und weitragenden Bäumen zu einem schönen See hin, von dem herauf eine herrliche breite Treppe zu dem Fuße eines Tempels führte, der mit Palmen, Heilgenfeigen und Tamarinden überschattet war, während jenseits auf der Krone einer Waldhöhe die Thürme eines großen Castells, des frühern Pallastes von Banswarra, hervorschimmerten, hinter denen dann bei weiterem Vorschreiten auch bald die Stadt selbst zum Vorschein kam.

„Ich war," schreibt H., „erstaunt, einen so großen und schönen Ort an einer Stelle zu finden, von der ich bisher nichts weiter wußte, als daß sie in Indien wegen der Wildheit und Armuth ihrer Bewohner und der abscheulichen Sitte, den größten Theil ihrer neugebornen Töchter zu ermorden, verrufen wäre. Dies grausame und höchst unnatürliche Opfer bei ihren Vasallen und Bundesgenossen abzuschaffen, hat sich die englische Regierung längst bemüht. Major Walker glaubte, als er Resident in Baroda war, daß ihm bei dem größten Theile der Bewohner diese Absicht gelungen sei, allein die meisten Officiere auf dieser Seite des Landes sind der Meinung, daß die Zahl der Geretteten gegen die der Opfer nur immer sehr gering sei. Leider sind Stolz, Armuth und Habsucht zur Verübung dieses

Schreckniſſes mit dem Aberglauben im Bunde. Es iſt eine Schande für eine vornehme Familie, eine unverheirathete Tochter zu haben, und für noch ſchlimmer ſehen ſie es an, dieſelbe an Jemanden von niederer Geburt zu verheirathen, während ſie weder Mittel noch Neigung haben, eine ſolche Mitgift zu zahlen, wie ſie Jemand von ihrem Range mitzubekommen erwartet. Von der andern Seite wird das Opfer eines Kindes, ſicherlich mit Wahrheit, als „den böſen Mächten" willkommen angeſehen, und die Thatſache ſteht feſt, daß, ungeachtet die hochgebornen Radſchputen viele Söhne haben, ſich doch immer nur wenige Töchter in ihren Palläſten finden, obgleich ſie wiederum nicht leicht eines beſondern Falles von Mord zu überführen ſind oder die Art zu erforſchen iſt, in welcher ſie ſich der armen Schlachtopfer entledigen. Die gewöhnliche Erzählung im Lande, die auch gewiß die wahre iſt, da man, außer für die Engländer, kein Geheimniß aus der Sache macht, iſt, daß man in die Kammer der Kindbetterinn ein Gefäß mit Milch ſetzt und das Kind, im Falle es eine Tochter iſt, ſogleich hineintaucht. Sir John Malcolm aber, welcher meint, daß die Sache im Abnehmen ſei, hörte, daß man dem Kinde eine Opiumpille gebe. Durch den Einfluß des Major Walker ſind viele Kinder gerettet, und vor ſeiner Abreiſe aus Guzerat empfing er eine der rührendſten Begrüßungen, die ein braver Mann erhalten kann, indem er an dem Thore des Pallaſtes von einem Zuge Mädchen höheren Standes bewillkommt ward, welche ihm ihr Leben verdankten und herbeikamen, ſeine Kleider zu küſſen und Blumengewinde ihm umhingen, als ihrem Erretter und zweiten Vater. Seit dieſer Zeit aber geht die Sache wieder den alten Gang, und die Antwort, welche die Häuptlinge auf die Vorwürfe der brittiſchen Beamten geben, iſt: „Gebt uns die Mitgift für die Töchter und ſie ſollen leben!" Und eben dieſe Leute würden, ehe ſie eine

Digitized by Google

Kuh schlügen, sich dem grausamsten Märtyrerthum unterwerfen. Nie wollen mein liebes Weib und meine Töchter vergessen, wie viel ihr Geschlecht dem Christenthume verdankt!" —

Nachdem der Bischof in Banswarra einen Besuch vom Rawul empfangen hatte, setzte er am 8. seine Reise fort und besuchte in einer Dorfschaft, Kalindschera, einen bedeutenden Dschântempel (I. 393). Die Gesellschaft schlug am Abend dieses Tages bei der Dorfschaft Tambressa ihre Zelte im Schatten schöner Bäume, in der Nähe einer Cisterne, auf.

„Unser heutiger Aufenthalt," schreibt H., „hatte viel Angenehmes, wovon ihm jedoch manches genommen wurde durch ein unangenehmes Ereigniß. Unsre kleine Schaf- und Ziegenherde ruhte nach ihrem Marsche unter einem weitschattenden Baume, als ein Affe, der herabgekommen war, um des Hirten Frühstück zu stehlen, und von ihm zurückgetrieben ward, bei seiner eiligen Flucht zwischen den Zweigen ein Bienennest aufstörte, das dort in der Luft hing, so daß er nicht nur selber tüchtig gestochen ward, sondern auch den ganzen Schwarm wüthend gegen die unschuldigen Thiere aufreizte, die unter dem Baume ruhten. Die meisten von diesen wurden heftig gestochen und blökten jammervoll; merkwürdig aber war das verschiedene Benehmen der Schafe und Ziegen zu beobachten. Die ersteren drängten sich dicht zusammen und gruben ihre Schnautzen in den Sand, ohne Merkmal von Flucht oder Widerstand; die letzteren aber liefen, so schnell sie konnten, auf unsre Zelte zu und suchten hier Sicherheit, wie etwa Hunde gethan haben würden. Sie brachten indeß einen solchen Schwarm ihrer Verfolger, die theils an ihrem Leibe hingen, theils hinter ihnen her flogen, zu uns, daß ihr Kommen keineswegs wünschenswerth war und wir uns gezwungen sahen, ihnen die Gast-

Digitized by Google

freundschaft zu versagen, die sie sonst würden gefunden haben. Mein Zelt wurde wirklich in kurzer Zeit mit Bienen ganz angefüllt und viele von den Leuten wurden gestochen. Wir hatten übrigens Grund genug, dankbar dafür zu sein, daß es die Ziegen und Schafe waren, welche gestochen wurden, und nicht die Pferde, bei denen die Sache ernstlichere Folgen gehabt haben mögte. Nach dem, was ich sah, halte ich den Stich der gewöhnlichen indischen Biene nicht für so schmerzlich als den einer europäischen." —

Einer von den Trägern von Allahabad her, der in Banswarra betrunken gewesen und zurückgeblieben war, hatte sich noch nicht wieder eingestellt. Seine Genossen waren um ihn sehr besorgt, da er ohne einen Heller und ohne seine Kleider in einem fremden und entfernten Lande sei. Sie meinten, er wäre wahrscheinlich zurückgeblieben, weil er sich vor des Bischofs Unwillen oder allein durch den Wald zu gehen fürchtete. Sie baten daher, der Bischof mögte doch Gebrauch von „seinem großen Namen" machen, ihn von der Polizei ergreifen und als Gefangenen zu sich bringen lassen, welches das Beste wäre, was ihm geschehen könne. Heber that dies auch und mit gutem Erfolge. — Am 9. überschritt die Cosilah die Grenze von Malwah und trat in Guzerat ein. Die Grenze bildet hier der mit schönen, felsigen Ufern umzogene Fluß Anaß, dessen Wasser aber jetzt, bei der Dürre, in einzelnen Teichen stand. Als die Reisenden sich am Abend zur Ruhe gelegt hatten, wurden sie von dem Ruf der Schildwache aufgeweckt. Ein Pavian nämlich war in die Nähe des Postens geschlichen, und das Wesen des Einschleichers ward auch bald durch einen der Suwarren entdeckt, der bei dem wiederholten Rufe des Sepoy in gebrochenem Englisch: „Wer do?" mit einem Lachen sagte: „Was schreiest Du den Langur [1]) an? Er kann

[1]) Der indische Name für diese Affenart.

Dir nicht antworten!" „Diese Thiere," sagt H., „sind so groß wie ein tüchtiger Jagdhund und mögen, wenn sie durch das Gebüsch schleichen, wohl für einen Bhil zu halten sein, besonders da die Räuber dieser Nation sich gewöhnlich auf Händen und Füßen nähern."

Am 12. waren die Reisenden, nachdem sie einen schmalen Streif von Sindia's Herrschaft durchzogen hatten, nur noch eine Station von dem in Holkar's Besitzungen liegenden Barreah entfernt, und da es am folgenden Tage Sonntag war, so beschloß der Bischof, hier einen Rasttag zu halten. Er hielt mit den im Lager befindlichen Christen Gottesdienst, und der Herr erfreute ihn an diesem Tage mit Briefen von seiner Gattinn, welche Herr Williams, der Resident am Hofe zu Baroda, ihm entgegenschickte und durch welche er eine günstige Nachricht über Weib und Kinder und zugleich Briefe aus England von der Mutter und den Schwestern erhielt. „Die ganze Nacht," schreibt er, „träumte mir von Hodnet!" — Bei dem hier erhaltenen Packet befand sich auch ein Brief vom Dr. Barnes, dem Erzdiacon der Präsidentschaft Bombay, worin derselbe meldete, daß er seinem Bischofe auf dem Wege entgegen kommen würde, und zugleich wegen kirchlicher Angelegenheiten Anfragen machte. Heber schrieb ihm zurück und bat ihn, er mögte so bald als möglich zu ihm stoßen; sandte auch mehre Briefe mit, die er theils bereits fertig hatte, theils noch an dem Tage schrieb. Aus diesen Briefen haben wir nun dem Leser Vieles und Reichhaltiges mitzutheilen. Folgendes zunächst ist aus einem Schreiben an den Präsidenten Williams Wynn, datirt von

„Pertaubghur in Malwah, den 1. März 1825."

„In Hindostan, dessen Name von den Eingebornen auf die oberen Provinzen beschränkt wird, besonders aber auf den Theil, der innerhalb der Grenzen des Mogulreichs liegt

Digitized by Google

und jetzt der Companie unterworfen ist, giebt es wenige Naturseltenheiten, und die ausgezeichneten Werke der Baukunst beschränken sich hauptsächlich auf die, welche sich in den großen Städten und deren Nachbarschaft finden. Sie sind übrigens weit erhaben über Alles, was ich erwartete, und weit verschieden von dem, was man sich in Europa gewöhnlich vorstellt. Ich hatte viel von dem luftigen, grellen und überladenen Styl der orientalischen Baukunst gehört, einem Begriffe, den man sich wohl von dem chinesischen Styl hergeleitet haben mag; während hingegen Festigkeit, Erhabenheit und Reichthum der Verzierung, die so gut angebracht ist, daß sie das Erhabene nicht stört, das Charakteristische aller alten Gebäude ist, die ich in diesem Lande noch getroffen habe. Ich erinnere mich keiner entsprechenden Theile in Windsor, die überhaupt dem Eingange der Burg von Delhi und dessen marmornen Audienzhalle glichen, und selbst Delhi reicht noch lange nicht zu Agra hinan hinsichtlich der Lage, der Majestät der Umrisse, der Größe, des Aufwands und der Schönheit seiner Gemächer. Es sind indeß nicht die muselmanischen Bauwerke allein, die mich in Erstaunen gesetzt haben. In Benares freilich sind die Werke der Hindu alle nur unerheblich; allein in den wilden Gegenden, die ich jetzt durchziehe und wo die Hindu ziemlich sich selbst überlassen waren, da giebt es zwei Palläste, Umir und Dscheipur, die Alles übertreffen, was ich vom Kreml gesehen und von Alhambra gehört habe; ein dritter, Dschudpur, den ich nicht gesehen habe, soll ihnen gleichkommen, und die Dschäntempel von Abu, nahe an der westlichen Wüste hin, sollen sie alle überstrahlen."

„Das Volk hat den allgemeinen Charakter der Indier. Viele Laster haben Sklaverei, ungeselliges Leben und verkehrte Religion in ihnen hervorgerufen. Sonst muthig, höflich und klug, sind sie besonders tauglich zu den abstracten

Digitized by Google

Wissenschaften, zur Geometrie, Astronomie u. s. w. und zu den bildenden Künsten, zur Malerei und Sculptur. Sie sind nüchtern, gewerbfleißig, ihren Eltern gehorsam und liebreich gegen ihre Kinder. Sollte es Gott gefallen, sie zu Christen zu machen, so dürften sie die europäischen Christen bald beschämen. — — —."

„Fast auf allen Theilen meiner Reise habe ich die Gemüther der Europäer günstiger für die Religion gestimmt gefunden, als ich anfangs erwartete, und sie sind im Verhältniß zu ihrer kleinen Anzahl sehr bemüht, sich jeder Gelegenheit zu bedienen, um dem Gottesdienste der Kirche beizuwohnen. Die eingebornen Christen römischer Confession belaufen sich, wie man mir sagt, auf einige Tausend und sollen keinen guten Lebenswandel zeigen. Die, welche Glieder der englischen Kirche sind, sind meist vom Erzdiacon Corrie und seinen Schülern, Bowley, Abdul Mussih und Anand Mussih und vom Herrn Fischer in Mirut bekehrt. Ihre Zahl übersteigt nicht 500 Erwachsene, die besonders in den Stationen von Benares, Tschunar, Buxar, Mirut und Agra leben und von denen einen großen Theil die Frauen der europäischen Soldaten ausmachen. Aber die Zahl ist größer, als man erwarten sollte, wenn man bedenkt, daß Corrie erst vor wenigen Jahren in dies Land kam. Er war ein Zeitgenosse von Martyn, und vor ihnen hatte man von Seiten der englischen Kirche hier noch durchaus nichts in dieser Art versucht. Ich habe einige Male nachgeforscht, doch nie gefunden, daß sich bis jetzt hierüber bei den Inländern eine Eifersucht offenbare. Corrie selbst nämlich ist wegen seines liebreichen Wesens, seiner offenen geraden Art, sich über Religionsgegenstände zu unterhalten, seiner vollkommenen Kenntniß des Hindostanischen und seiner Bekanntschaft mit den unter ihren Gelehrten am meisten besprochenen und bestrittenen Gegenständen, in großer Gunst bei den

Pandits von Benares und den Seiuds und andern gelehrten Muſelmanen in Agra, welche ſich ſelbſt da, wo ſie in ihren Grundſätzen am meiſten von ihm abweichen, gern mit ihm zu unterhalten ſcheinen. Dieſer liebe, gute Mann begleitete mich mit ſeiner Familie bis Lucknau und iſt von da nach Dhun gegangen, um während der großen Hitze dort zu bleiben, da ſeine Geſundheit, wie ich es leider ſagen muß, in ſehr bedenklichem Zuſtande iſt."

Ein andrer Brief iſt vom heutigen Dato und an ſeine Gattinn gerichtet:

„Dein Brief vom 9. Febr. iſt mir ſo eben von Baroda zugeſandt. Ich brauche nicht zu ſagen, wie tröſtlich mir Dein Brief mitten in dieſer Wildniß war, wo ich mir kaum mit der Hoffnung ſchmeicheln durfte, im Verlauf einer Woche etwas von Dir zu hören. Er iſt vier Tage älter, und, Gott ſei Dank! er bringt gute Nachrichten."

„Ich bin immer geſund geweſen, und habe meine Reiſe den ganzen Strich hindurch, den man für den unheimlichſten und gefährlichſten hält, friedlich und ruhig zurückgelegt. Nichts kann wilder und ungezähmter ſein als dieſer ewige Dſchungel, der aber dennoch viele Stellen von romantiſcher Schönheit hat, ungeachtet die Berge nach dem Himalaya bloße Spielereien ſind. Die verſchiedenen Völkerſtämme, durch die ich zog, erregten meine Aufmerkſamkeit ſehr: ihre Sprache; die Art ihrer Wohnungen; ihre Kleidung und Bewaffnung; ihre hirtenmäßige und ackerbauende Lebensweiſe; ihre Frauen, wie ſie an der Mühle drehen und die Kuchen am Kohlfeuer backen; ihr Korn von den Ochſen getreten; die Mädchen, die zum Brunnen zogen; ihre Reiſenden, die an den Heerſtraßen wohnen; ihre Zelte, Kameele, Schilde, Speere und Panzerhemden; ihre Muſelmanen mit der Religion, die ſo ſehr der moſaiſchen nachgebildet iſt; ihre Hinduſtämme, die dieſelben Greuel verehren wie die alten Canaaniter;

ihre falschen Propheten, die in jeder Stadt umherschwärmen und Gutes und Böses, wie es zu den politischen Ansichten ihrer Leute paßt, vorhersagen; ihre Richter, die in den Thoren sitzen und ihre wilden Bhil- und Khuliwohnungen, wie bei den alten Amoriten in Klüften und Höhlen der Felsen, aus denen sie herabkommen mit Schwert und Bogen, um die Bewegungen der Reisenden zu beobachten oder ihr Gepäck anzufallen, — Alles dies versetzte mich 3000 Jahre zurück und ich fühlte mich wie einen Zeitgenossen Josua's und Samuels! — Ich habe ein großes Packet Tagebuch für Dich, welches ich so lange behalte, bis ich wieder von Dir höre, falls Du nicht überhaupt schon von Calcutta abgereist bist. — Gott segne Dich, mein theures Weib! —

Reginald Calcutta."

Wir lassen hier sogleich einen andern an Herrn Wilmot in England gerichteten Brief folgen, den der Bischof auf der nächsten schon erwähnten Station in Barreah schrieb. Er ist eine höchst interessante und reichhaltige Recapitulation der bisherigen Beobachtungen und schließt sich demnach ganz an die vorhergehenden Briefe an:

„Barreah in Guzerat im März 1825."

„Theurer Wilmot!"

„Seit der Mitte des letzten Juni habe ich nun so ziemlich die östlichsten, nördlichsten und westlichsten Punkte des brittischen Indiens gesehen, bin in Dacca und Almorah gewesen und habe mich nun, nachdem ich auf dem Wege die bedeutendsten unabhängigen oder zinspflichtigen Fürstenthümer besucht habe, — auf wenige Tagereisen Ahmedabad (der Hauptstadt von Guzerat) genähert."

„So lange die Reise auf dem Strome ging, schiffte es sich mit gutem Südost bequem gegen die majestätische Wassermasse an; als wir den Ganges verließen, begann der lange Zug von Kriegs-apparatus, -proventus und -commeatus

der Landreise. — Ich wollte nicht gern mit unnöthigem Aufwande reisen; meine Zelte, Pferde, Zahl der Dienerschaft sind alle nach kleinstem Zuschnitt, wie sie die Bequemlichkeit und der Anstand nur zulassen, geringer als sie jeder Kreiseinnehmer gebraucht und worüber ich Leute als über ganz Unzulängliches habe schreien hören. Ich habe nicht um einen Soldaten oder Reiter mehr gebeten, als man mir als nothwendig angeboten hat; jedoch für mich und Dr. Smith beläuft sich das Ganze auf 3 Elephanten, über 20 Cameele, 5 Pferde, außer den Kleppern für unsre ersten Diener, 26 Bediente, 26 Lastträger, 15 Klaschi, die Zelte auf- und abzuschlagen, etwa 13 Elephanten- und Cameeltreiber, und, seit wir das Bereich der Companie verlassen und Radschputana betreten haben, noch eine Bedeckung von 18 irregulären Sepoy zu Pferde und 45 dergleichen zu Fuß. Dies ist aber nicht Alles; eine Anzahl von kleinen Handelsleuten und anderem armen Volke, die einerlei Straße mit uns ziehen, hat mich gebeten, neben uns lagern und unter unserm Schutze reisen zu dürfen. Neulich des Sonntags belief sich die Zahl der Speisenden auf 165. Bei dem Allenherrscht kein Luxus in meinem Zelte; unser Mahl ist wirklich so heimathlich und häuslich, als wenn sich zwei Pächter in England mit einander zu Tische setzen, und sieht es zuweilen übermäßig aus, so liegt das an dem Lande, wo man ein ganzes Schaf oder Kalb zu einem Male schlachten muß, weil es nach einem oder zwei Tagen nicht mehr zu essen ist. Es ist gewiß, daß da, wo man Alles, Betten, Zelte, Möbeln, Wein, Bier, Geschirr auf 6 Monate lang mit sich führt, keine kleine Zahl von Lastthieren aufgeboten werden darf; und in Gegenden, die ich jetzt durchzogen habe, wo Jeder bewaffnet ist, jeder dritte oder vierte Mann noch vor wenigen Jahren ein Räuber von Profession war, und wo, ungeachtet der englischen Einwirkung und Obergewalt, die Wälder,

Digitized by Google

Gebirge und die Menge der kleinen Landeshoheiten allen möglichen Spielraum lassen, eine praktische Anwendung von Wordsworths „guter alten Sitte": „Es nehme, wer da nehmen kann ꝛc." zu machen, werden Sie es Ihrem Freunde weder für Pomp noch Feigheit auslegen, daß er sich so mit Speeren, Schilden und Bajonetten verpallisadirt hat. Eine solche Reise ist allerdings langwierig und monoton, aber man gewöhnt sich nach und nach gern daran, Tag für Tag vor Morgendämmerung auf dem Thiere zu sein und vor dem Frühstück schon, wozu man gezwungen ist, 3—4 Meilen gemacht zu haben. Und dann — bei aller hingesunkenen Cultur dieser Länderstrecke — bleibt in dem Charakter und Wesen des Volks Viel zu einem anziehenden Studium übrig, und in der gebliebenen Spur des orientalischen Glanzes in Lucknau, in der verfallenen und doch noch überraschenden und romantischen Pracht von Delhi und in dem Tadsche-Mahal von Agra (unstreitig einem der schönsten Bauwerke der Welt) ist fast allein genug, was eines Menschen Mühe lohnt, den atlantischen und indischen Ocean zu durchkreuzen."

„So bin ich nun in Gegenden von wilderem Charakter gewesen, die verhältnißmäßig selten von Europäern betreten wurden, den größeren Theil ihrer Geschichte hindurch vom muselmanischen Joche frei waren, und daher noch meist die Einfachheit der alten Hinduweise beibehalten haben, ohne Viel von der feierlichen und pomphaften Einförmigkeit zu besitzen, welche die Eroberer aus dem Hause Timur allen Klassen ihrer Unterthanen aufgedrückt zu haben scheinen. Doch giebt es hier noch viel Interessantes und Neues. Das Volk, welches Malcolm in seinem: „Central India" so vortrefflich (obwohl mit zu günstigen Farben) beschrieben hat, ist lebhaft, muthig und kriegerisch, während es auch, besonders wegen seiner elenden Regierung und noch elendern Religion, fast kein Laster bei Sklaven und Räubern giebt,

Digitized by Google

dem auch sie sich nicht hingegeben hätten. Doch erregt ein solcher Zustand der menschlichen Gesellschaft wenigstens unsre Aufmerksamkeit, und er gleicht dem Gemälde von Abyssinien, wie es Bruce giebt, mehr, als irgend etwas, das ich gesehen oder wovon ich gelesen habe, während hier noch das Land dazu viele wilde und waldige Landschaften hat, die, obwohl ohne die glorreichen Gletscher und Piks des Himalaya, in ihrer Naturschönheit sehr an die lieblichen Thäler erinnern, die wir vor zehn Jahren in Nordwales durchzogen."

„Hinsichtlich meiner Ansichten über die Hindu, bin ich in mancher noch bestärkt worden. So z. B. hinsichtlich des Fleischessens und Blutvergießens der Braminen. Ich habe selbst Braminen gesehen, die den Ziegen als Opfer für die Durga die Köpfe abschnitten, und aus den Zeugnissen der Braminen, wie aus andern Quellen, weiß ich, daß nicht blos ganze Hekatomben von Thieren auf diese Weise als sehr verdienstliches Werk geopfert werden (und ein Radscha opferte vor 25 Jahren in 14 Tagen 60'000 Stück!), sondern auch daß Jeder, und Braminen nicht ausgenommen, von dem Fleische genießt, was den Gottheiten geopfert worden ist." (I. 165.)

„Vor nicht langer Zeit sprach ich mit einem Mitgliede des schottischen Generalassemblee's, einem Manne, welcher erklärte, „er sei fest überzeugt, daß die Wahrheiten des Christenthums von Leuten in so rohem Zustande, wie die Ostindier seien, nicht angenommen werden könnten, und daß es erst nothwendig wäre, sie mit den Gewohnheiten und Bequemlichkeiten des civilisirten Lebens zu versehen, bevor sie das Evangelium aufnähmen". Dies Gerede (denn weiter ist es nichts) habe ich in mehren Broschüren und in Gesprächen in Calcutta wiederholt gefunden. Man hält die Hindu für zu tief versunken in den Kampf mit den allerniedrigsten Lebensbedürfnissen, als daß sie zu einer geistigen

Betrachtung aufkommen könnten. Allein, obwohl es gewiß ist, daß die niederen Klassen der Indier äußerst arm sind und daß es viele weite Strecken giebt, in denen von Höhern und Niedern die Gesetze wenig beobachtet werden, wo Räuberei, Unterdrückung und sogar Wildheit herrscht: so kenne ich, außer den schon erwähnten Gebirgsstämmen, doch keinen Theil der Bevölkerung, der im eigentlichen Sinne unkultivirt genannt werden könnte. Von den erwähnten Uebeln rührt das erstere allerdings von dem ungeheuren Druck aller Lebensmängel her, unter dem sie schmachten, wird aber keineswegs durch die kärglichere Lebensart, dürftigere Kleidung, geringere Anzahl von Zierden, die dem Bauer zu Theil werden (denn im Gegentheil, wenn er nur irgend die Mittel hat, so zeigt er sich auf seine Weise äußerlich respectabler, als seines Gleichen in Europa), sondern durch den thörichten Aberglauben genährt, den allein das Christenthum entfernen kann, der es einen Vater als ein Uebel betrachten lehrt, seinem Sohne zu erlauben, noch eine Zeit lang unverheirathet zu bleiben, und der Kinder von 12 oder 14 Jahren mit einander paart. Das zweite hat seinen Ursprung in den langwierigen inneren Kriegen Indiens, die selbst, nachdem ihre Ursachen aufgehört haben, noch zu frisch sind, als daß sie bei der Aufregung, die sie bewirkt haben, nun zu gänzlicher Ruhe hätten versinken können. Allein zu sagen, daß es den Hindu oder Muselmanen an einem wesentlichen Grundzuge eines civilisirten Volkes fehle, ist eine Behauptung, die ich mir bei Niemanden erklären kann, der unter ihnen gelebt hat. Ihr Benehmen ist wenigstens so gefällig und höflich wie bei denen unter uns, die eine entsprechende Stellung haben; ihre Häuser sind größer und, mit Rücksicht auf Clima und Bedürfniß, völlig so bequem wie unsre, und ihre Baukunst ist wenigstens eben so elegant. Es ist auch nicht richtig, daß sie in den mechanischen Künsten

Digitized by Google

nicht den gewöhnlichen Lauf europäischer Völker gingen. Worin sie uns nicht gleich kommen, besonders nämlich im Ackerbau und den mechanischen Fertigkeiten des gewöhnlichen Lebens, da werden sie, nach Allem, was ich vom südlichen Frankreich und Italien gehört habe, von dem Volke in diesen Ländern eben nicht sehr übertroffen. Ihre Goldschmiede und Weber bringen so schöne Fabriksachen hervor wie unsre, und es ist so falsch, daß sie hartnäckig an ihren alten Mustern hielten, daß sie vielmehr sich alle Mühe geben unsre Muster nachzuahmen und es mit vielem Erfolge thun. Die Schiffe, welche die Inländer in Bombay bauen, werden allgemein für so gut gehalten, wie irgend eins, das von London nach Liverpul segelt. Ihre Wagen, Cabriolets, Gewehre u. dergl. Sachen sind so gut, daß man schwerlich den hindostanischen Ursprung entdecken soll."

„Offenbar ist, daß ein gewisser Verkehr zwischen diesem Lande und Europa unterhalten wird, und ein Grad von Benachrichtigung über das, was unter den Völkern vorgeht, welcher in Betracht dessen, wie Viele von ihnen weder Englisch reden noch lesen können, andre Verbindungskanäle voraussetzt, als die wir geben. Unter den Geschenken, welche im letzten Jahre der kleine Staat von Ladak in der chinesischen Tartarei unsrer hiesigen Regierung machte, waren einige Stücke von vergoldetem, mit dem russischen Adler gestempeltem Leder das bedeutendste. Ein Reisender, welcher sich für einen Siebenbürger ausgab, aber in dem argen Verdacht stand, ein russischer Spion zu sein, wurde während meines Aufenthalts in Kemaun von dem Commandanten unsrer Festungen in den Himalayabergen verhaftet, und bei aller Sorge, Ausländer von dem Dienste inländischer Fürsten auszuschließen, fanden sich vor etwa 12 Monaten zwei Ritter der Ehrenlegion, die noch beschäftigt sind, für den Seik Radscha, Rundschit Singh, Kanonen zu gießen und Sol-

Digitized by Google

daten zu exerciren. Dies, werden Sie sagen, ist nicht mehr als man erwarten sollte; allein was Sie nicht erwarten und was vermuthlich in Rußland selbst nur Wenigen bekannt sein wird, ist, daß es einen alten und noch besuchten Wallfahrtsort der Hindu in der Nähe von Moskau giebt, oder daß der Secretär der Bibelgesellschaft in Calcutta vor 10 Monaten, von wem übersetzt, weiß ich nicht, aber in ziemlich gutem Englisch, eine Zuschrift von einigen Priestern am Ufer des caspischen Meeres erhielt, die um ein Geschenk von armenischen Bibeln baten. Demnach werden Sie es weniger bewundern, daß die Begebenheiten der letzten Kriege, besonders die Siege Bonaparte's, oft unter den eingebornen Kaufleuten bekannt waren oder wenigstens schon rumorten, bevor das Guvernement darüber aus England Nachricht erhielt, oder daß der Selbstmord eines englischen Ministers (mit dem Misverständnisse freilich von Lord Liverpul statt des Marquis von Londonderry) ein Gegenstand der Unterhaltung in dem „Barrah Bazar" (inländ. Wechselladen) schon 14 Tage früher geworden war, bevor die Nachricht auf dem gewöhnlichen Wege einlief."

„Bei so nachforschenden Unterthanen und so vielen Wegen, sich zu unterrichten, ist es klar, wie wenig Werth die Lehre hat, „daß, wenn wir fortfahren wollten, die Eingebornen von Hindostan zu beherrschen, wir sie in der Unwissenheit erhalten müßten". Thatsache ist, daß sie uns schon genug zu schaffen zu machen wissen, wenn sie es nur in ihrem Interesse finden, den Versuch dazu zu machen. Sie sind schon auf gutem Wege, Kenntnisse für sich zu erlangen, und es ist die Frage, ob es nicht eben sowohl Klugheit als Pflicht ist, ihre Erziehung zu leiten und zu fördern, so lange es noch in unsrer Macht steht, und sie mit solchen Kenntnissen zu versehen, die für uns am mindesten gefährlich und für sie am nützlichsten sind."

Digitized by Google

„Das Wichtigste von dieser Seite ist, ihnen eine bessere Religion zu geben. In dem Bewußtsein, wie tief ich über diesen Gegenstand fühle, werden Sie Sich nicht wundern, daß ich ihn obenan stelle. Aber selbst, wenn das Christenthum außer der Frage läge und, nachdem ich den Schutt der alten Pagoden hinweggeräumt hätte, ich nichts weiter als reinen Deismus an deren Stelle zu setzen hätte, so würde ich noch viel von dem Eifer fühlen, der mich jetzt beseelt. Man muß den Götzendienst sehen, um seine unseligen Wirkungen auf das menschliche Gemüth ganz zu fühlen. Allein von allen Idolatrieen, von denen ich bis jetzt gehört und gelesen habe, erscheint mir die Religion der Hindu, um deren Bekanntschaft ich mir viele Mühe genommen habe, als die elendeste, und zwar in den niedrigen Begriffen, die sie von der Gottheit giebt; in dem endlosen Kreise von lästigen Ceremonieen, welche Zeit wegnehmen und die Gedanken zerstreuen, ohne ihren Beobachtern irgend einen Unterricht oder geistige Nahrung zu geben; in den unfläthigen Handlungen der Unzucht und der Grausamkeit, die nicht nur geduldet, sondern geradehin gefordert und mit jenen Ceremonieen untrennbar verwebt sind; in dem Castensystem, einem System, welches mehr als irgend etwas — es müßte denn der Teufel auch erfunden haben — die Gefühle der allgemeinen Menschenliebe unterdrückt und neunzehntel der Menschheit zu hoffnungslosen Sklaven der Uebrigen macht; und endlich in dem gänzlichen Mangel eines populären Sittensystems oder einer einzelnen Lehre, die das Volk deutlich immer hörte: tugendhaft zu leben und sich einander Gutes zu thun. Ich sage nicht, daß sich in ihren alten Büchern nicht hie und da zerstreute Lehren dieser Art fänden; allein diese Bücher sind weder dem Volke zugänglich, noch dürfen sie dem Volke vorgelesen werden, und im Allgemeinen sind nun alle Sünden, die man einen Sudra zu fürchten

Digitized by Google

lehrt: eine Kuh zu tödten und einen Braminen zu beleidigen oder einen der frivolen Gebräuche zu vernachlässigen, durch die sie ihre Gottheiten zu versöhnen glauben. Obwohl daher die gewöhnliche Nüchternheit der Hindu, eine Tugend, welche sie mit den meisten Bewohnern der warmen Climaten gemein haben, die Erhaltung der öffentlichen Ordnung und Zucht so sehr erleichtert, so bin ich doch nie auf eine Menschenrace gestoßen, deren moralischer Standpunkt so niedrig gewesen wäre, die so wenig Scham zeigte, bei einem Betruge oder einer Lüge entdeckt zu werden, oder so wenig Theil nähme an dem Leiden des Nächsten, der nicht mit ihnen aus einer Caste oder Familie ist; deren gewöhnliche und vertrauliche Unterhaltung so zügellos war, oder die endlich — in den wilderen Landstrichen — so gleichgültig Blut vergossen hätte, wie die Hindu. Die guten Eigenschaften, welche sie haben (und Gott sei Dank, es giebt deren noch einen guten Theil unter ihnen), stehen, das ich wüßte, in keiner Verbindung mit der Religion, noch rühren sie aus derselben her, indem die Belohnungen des künftigen Lebens, an die sie glauben, ihnen keinesweges für die eigentlich guten Handlungen und tugendhaften Sitten des jetzigen Lebens verheißen sind. Ihre Tapferkeit, die Treue gegen ihre Geschäftsherren, ihre Mäßigung und (wo sie gefunden wird) ihre Humanität und ein gewisser Edelsinn scheinen ausschließlich von einem glücklichen natürlichen Temperamente, auch wohl von einem ehrsüchtigen Stolze auf ihren Ruf und den Ruf ihrer Vorfahren, und von der Güte Gottes herzurühren, der nicht zu wollen scheint, daß auch mitten im gröbsten Irrthume Sein Bild gänzlich verunstaltet werde. Die Muselmanen haben einen weit besseren Glauben und, obwohl sie selten die Engländer lieben, noch von ihnen geliebt werden, so glaube ich doch, daß sie im Ganzen ein weit besseres Volk sind. Allein auch bei ihnen haben die

Formen der Verehrung die Tendenz, die Leute zu Heuchlern zu machen, und die dünkelhafte Verachtung, mit der sie gegen alle Andern in der Welt erfüllt sind, die Hinabwürdigung ihrer Weiber durch das System der Polygamie, und die verabscheuungswürdigen Verbrechen, die, gestützt auf dieses System, allgemein sind, sind von der Art, daß, hätte ich auch keine höheren Hoffnungen, sie mich mit Eifer erfüllen würden, diese Menschen zu einem besseren und gefahrloseren Systeme zu bringen."

„Mit diesem Werke, Gott sei Dank! ist in den Theilen Indiens, die ich besucht habe, ein Anfang gemacht und ein Erfolg hervorgerufen, welcher den wenigen Jahren, die unsre Missionäre hier gearbeitet haben, angemessen ist. Und noch geht es den besten und sichersten Weg, als das Werk von Privatpersonen, das von der Regierung zwar nicht untersagt, aber auch nicht von ihr unterstützt wird. Dabei greifen die Schulen für die niedern Klassen und für Töchter hülfreich ein, unter denen ich besonders die letzteren, wo ohne directen Religionsunterricht die einfachen aus dem Evangelium genommenen Sittenlehren ihnen gegeben werden, für die förderndsten halte. Diese Schulen werden ohne alle Hülfe der Regierung unterhalten. Die Regierung ist indeß bei ihren Verwilligungen für eine Gesellschaft für Nationalerziehung, und bei der Errichtung und Unterstützung zweier Collegien für Hindustudenten von reiferem Alter, eines zu Benares und eines andern in Calcutta, sehr freigebig gewesen. Doch glaube ich nicht, daß diese Institute bei der bisherigen Leitung viel Gutes thun werden. In den Elementarklassen des ersteren hat man aus einer sehr grundlosen und lächerlichen Furcht, man mögte bei den Eingebornen Anstoß erregen, den Gebrauch der heil. Schrift oder der Auszüge aus ihr verboten, obwohl doch die Sittenlehren des Evangeliums von allen Hindu, die ihrer nur

Digitized by Google

habhaft werden können, gelesen werden, und die Ausschließung derselben zugleich die Ausschließung alles sittlichen Unterrichts ist, da die heiligen Hindubücher nichts der Art enthalten, und, wenn sie es enthielten, sie doch dem größten Theile des Volks durch einen doppelten Wall — die todte Sprache und das wirkliche Verbot, sie, als zu heilig vor gemeinen Ohren und Augen, zu lesen — unzugänglich wären. Der Mangel des Letzteren wird Ihnen erscheinen, wenn ich Ihnen sage, daß der eigentliche Zustand der Hindu- und muselmanischen Literatur, mutatis mutandis, ziemlich genau dem gleicht, was die Literatur in Europa vor Galilei, Bacon und Copernicus war. Die Muselmanen nehmen ihre Logik von Aristoteles, wie sie nach und nach durch viele Uebersetzungen und Commentare filtrirt ist, und ihr philosophisches System ist offenbar von Plato („Filatoun") abgeleitet. Die Hindu haben Systeme, welche diesen ziemlich ähnlich sind, obwohl von größerer Länge und Verwicklung; aber die Studien, worauf sie die meiste Zeit verwenden, sind die Erlernung des Sanscrit und die endlose Verfeinerung ihrer Grammatik, Prosodie und Poesie. Beide haben dieselbe Naturwissenschaft, nämlich des Aristoteles Zoologie und Botanik und des Ptolemäus Astronomie, nach welcher die Hindu ihre älteren Begriffe von den 7 Seen, den 6 Erden und der flachen Basis des Padalon, der auf dem Rücken der Schildkröte getragen werde, aufgegeben. Nach der Kenntniß, die sie jetzt besitzen, sind Manche von ihnen im Stande, eine Sonnen- oder Mondfinsterniß vorherzusagen oder einen Kalender zusammenzustellen; und Einige ziehen auch kleine pecuniäre Vortheile aus dem Vorgeben weissagender Astrologie. In der Medizin und Chemie sind sie gerade genug vorgerückt, um von Substanzen sagen zu können, sie seien feucht, trocken, heiß ꝛc. im 3ten und 4ten Grade, um vom Aderlaß oder einer Purganz z. B.

Digitized by Google

am Dienstage — oder wenn sonst der Himmel ein besonderes Ansehen hat, abzurathen und um begierig dahinterher zu sein, den Stein der Weisen und das Elixir der Unsterblichkeit zu suchen."

„Die studirende Jugend einer solchen Nation aufzuhellen, würde nun als eine bedeutende Hülfe zum Vorwärtskommen für sie erscheinen. Allein obwohl für das Collegium in Calcutta (wohlverstanden, nicht das Bischofscollegium, sondern das Sanscrit- oder Hindu-Collegium) eine bedeutende Anzahl Instrumente hergesandt ist, und es scheint, als ob die Naturwissenschaften dort eifrig betrieben werden sollten, so sorgen doch die jetzigen Direktoren wohl dafür, daß die jungen Leute so wenig Zeit als möglich dazu haben, indem man von ihnen ohne Ausnahme ein mühsames Studium des Sanscrit und aller jener nutzlosen und schlechter denn nutzlosen Literatur ihrer Vorfahren verlangt. Aehnliche Dinge sind neuerlich (und einigermaßen mit Recht) gegen die bisher ausschließlich dem Griechischen und der Logik gewidmete Aufmerksamkeit in Oxfort zur Sprache gekommen. Allein in Oxfort haben wir uns des Studiums der aristotelischen Naturlehre, da ein weit besseres System in der Welt bekannt war, nicht schuldig gemacht, obwohl wir seiner Metaphysik und Dialectik große Aufmerksamkeit spendeten."

„In Benares indeß fand ich (I. 397 ff.) eine von der Regierung unterhaltene Anstalt, in welcher ein Professor Astronomie nach Ptolemäus und Albunazar vortrug, während einer der vorgerücktesten jungen Leute sich viele Mühe gab, mir die Nativität zu stellen, und die Mehrzahl der Schüler sich mit der Sanscrit-Grammatik plackte. Und dagegen hatte ich am Tage vorher in derselben heiligen Stadt ein andres Collegium besucht, das kürzlich von einem reichen hinduischen Banquier gegründet und von ihm der

Digitized by Google

Kirchen-Missionsgesellschaft anvertraut war, in welchem außer der grammatischen Kenntniß des Hindostanischen so wie des Persischen und Arabischen, die älteren Zöglinge ein gutes Examen in der englischen Grammatik, in Hume's Geschichte von England und Joyce's wissenschaftlichen Dialogen, im Gebrauch der Globen, den Hauptfacten und sittlichen Lehren des Evangeliums und im persischen und englischen Schönschreiben bestanden, während sie die ausgezeichnetsten Schüler an Genauigkeit und Fertigkeit in der Arithmetik waren, die ich je getroffen habe. Der englische Officier, der jetzt beim Vidalaya in Benares angestellt ist, ist ein geschickter und unbescholtener Mann, und unter ihm läßt sich viel Gutes hoffen. — Ram Mohun Roy, ein gelehrter Eingeborne, der manchmal ein Christ genannt wird, jedoch wie ich fürchte ohne Grund, eiferte gegen dies System vor einem Jahre in einer Schrift, die er mir zur Ueberreichung an Lord Amherst sandte und die wegen ihres guten Englisch, geraden Verstandes und kräftigen Inhalts als Seltenheit von der Schrift eines Asiaten gelten kann. Ich bin seitdem nicht in Calcutta gewesen und habe von dem Erfolge nichts gehört. Allein bei der unbegränzten Vorliebe für die Sanscrit-Literatur, welche die Hauptleiter jener Geschäfte zeigen, läßt sich nicht viel erwarten. Ueber den Werth der Kenntnisse, um deren Erlangung man hierbei so viel Opfer bringt, kann ich nur nach Uebersetzungen urtheilen, und diese scheinen mir wirklich nicht werth zu sein, aus dem Schutt, unter den sie versanken, hervorgeklaubt zu werden. Einiges von der Dichtung des Mahabhárata soll sehr gut sein, und ich halte ein ziemliches Stück des Ramáyana für recht hübsch. Allein bis jetzt hat man noch kein Werk vorgebracht, welches sich selbst für authentische Geschichte ausgäbe. Wissenschaftliche Entdeckungen hat man bis jetzt noch nicht einmal erwartet, und ich kann eben nicht

Digitized by Google

viel auf jene wissenschaftlichen Forscher geben, die auf eine werthlose Abhandlung blos deshalb, weil sie sich sehr alt nennt, oder auf eine Sprache, die nichts lehrt, deshalb Werth legen, weil sie so wortreich und verwickelt ist. Wäre ich einmal begierig nach orientalischer Gelehrsamkeit, ich würde sicherlich die der Muselmanen studiren, deren Geschichte offenbar der europäischen ziemlich gleichkommt, und deren Poesie, so weit ich bis jetzt darüber urtheilen kann, man bisher in den höchst blühenden Uebersetzungen, die im Westen erschienen sind, kaum Gerechtigkeit hat widerfahren lassen. Allein im Ganzen gestehe ich, daß meine Hauptklage über die erwähnten Institute nur auf die unnöthige und feststehend gewordene Ausschließung des Evangeliums gerichtet ist, da man nicht blos weniger Gutes schafft, als man könnte, sondern, meiner Meinung nach, auch einen sehr bedenklichen Nachtheil hervorruft, indem man den schlafenden Argwohn des Eingebornen gegen die Schulen erweckt, die einem andern Systeme folgen."

„Während meiner langen Reise durch die nördliche Hälfte des ungeheuren Landes habe ich all meine Aufmerksamkeit, die ich von meinem Hauptgegenstande ablenken konnte, auf einen Gegenstand verwandt, dessen Vernachlässigung Schlegel die Engländer bitter beschuldigt, nämlich auf die architectonischen Alterthümer von Hindostan. Ich hatte selbst, bevor ich abreis'te, viel von ihnen gehört, und traf mit vielen Leuten in Europa sowohl als in Calcutta (wo nichts der Art existirt) zusammen, welche von den jetzigen Eingebornen von Indien wie von einer entarteten Race sprachen, deren Unvermögen, solche herrliche Gebäude aufzuführen, ein Beweis sei, daß diese letzteren einem hohen Alterthume angehörten. Ich habe mich indeß genügend überzeugt, daß einmal die heutigen indischen Maurer und Baukünstler blos hinlänglich reicher und eifriger Patrone

Digitized by Google

bedürfen, um es ihren Vorfahren gleich zu machen, und daß es ferner wenige Gebäude giebt, die mit genügendem Grunde einer so alten Zeit zugeschrieben werden könnten, als der größte Theil unsrer Cathedralen. Häufig habe ich in Oberhindostan und noch häufiger in Radschputana und Malwah unvollendete Kapellen, Cisternen und Ghâts (Landungsplätze) so schön bearbeitet und so gut proportionirt gefunden wie die besten aus neuerer Zeit, und obwohl man viele Gebäude und Ruinen trifft, die ein ganz ehrwürdiges Alter verrathen, so liegt der Grund davon doch nur in einigen Umständen des Landes, welche ein solches alterthümliches Ansehen zu früh hervorbringen. Erstens nämlich macht der Anblick von Gebäuden, die unserm Lande so fern und allem bisher Gesehenen so ungleich sind, einen sehr verschiedenartigen Eindruck auf uns. Wir vervielfachen den chronologischen Abstand zugleich mit dem geographischen und moralischen und können uns nicht überreden, daß wir von jenen, uns in jeder andern Hinsicht so fernen, Gegenständen Zeitgenossen sein sollten. Außerdem wird die beste Maurerei in diesen Climaten durch den abwechselnden Einfluß der pulverisirenden Sonne und des drei Monat anhaltenden Regens arg mitgenommen. Die Heilgenfeige (Pipul, Ficus religiosa), die kein Hindu ausrotten oder entästen kann, ohne eine Todsünde zu begehen, saamt und wurzelt sich bald zwischen die Bogenverbindungen ein und ist dann zugleich von so reißendem Wuchs, daß sie in wenigen Jahren ein alterthümliches und malerisches Ansehen hervorbringt und zuletzt ein gänzliches Zerfallen bewirkt; da denn endlich auch kein Mensch in diesem Lande etwas vollendet oder ausbessert, was der Vater angefangen hat, sondern lieber etwas Neues anfängt, wobei sein eigner Name zu Ehren kommt. So sind in Dacca viele hübsche Ruinen, die mich anfangs mit der Idee eines hohen Alters erfüllten. Dacca aber ist eine

Digitized by Google

neuere Stadt, gegründet, oder wenigstens aus der Unscheinbarkeit hervorgehoben, unter Schah Dschehanguire i. J. 1608; und die Ueberlieferung des Ortes sagt, daß diese Gebäude von europäischen Baukünstlern im Dienste des damaligen Guverneurs aufgeführt wären. In Benares hat der Haupttempel ein so ehrwürdiges Ansehen, daß man denken mögte, er habe seit dem Greta Yug gestanden und Menu und Capila hätten darin ihre strengen Lebensregeln beobachtet. Allein es ist historisch gewiß, daß alle Tempel von Wichtigkeit in Benares von Aurungzibe, dem Zeitgenossen Karl's II., niedergerissen sind und der gegenwärtige Bau seit dieser Zeit unternommen sein muß. Die Sternwarten von Benares, Delhi und Dscheipur hörte ich in einer oberflächlichen Unterhaltung nicht blos als höchst merkwürdig an sich (was sie denn auch wirklich sind), sondern auch als Denkmäler der alten Weisheit der Hindu rühmen. Alle drei sind indeß bekannt als die Werke des Radscha Dscheïi Singh, der i. J. 1742 starb."

„Ein tieferes Alter schreibt man mit mehr Grund einigen Idolen von Black Stone und schönen Säulen von demselben Material zu, die in verschiedenen Bezirken von Rhotas, Bulnem ꝛc. gefunden werden. Diese gehören der Religion einer Secte (der Buddhisten) an, von der es in diesen Provinzen jetzt freilich keine Ueberbleibsel mehr giebt. Allein ich habe selbst ganz ähnliche Bilder in jüngst erbauten Tempeln der Dschänen, einer Secte der Buddhisten, gesehen, die in Guzerat, Radschputana und Malwah noch reich und zahlreich ist: und in einem Lande, wo es buchstäblich keine Geschichte giebt, läßt sich unmöglich sagen, seit wie lange die Secte ihren Boden in den östlicheren Theilen von Gundwana verloren habe. In den Wildnissen, die ich neulich durchstrichen habe, besonders in Tschittore Ghur, giebt es viele schöne Gebäude, deren Alter auf's Gerathewohl an-

Digitized by Google

gegeben wurde und die man nach dem, was die Wärter derselben von der Sache wußten, auf 500 bis 1000 oder auch auf 1500 Jahre anschlagen konnte. Denn man muß immer wohl dabei bedenken, daß sich 1000 Jahre so leicht aussprechen lassen wie 10 und daß die ersteren im Munde eines Cicerone immer besser zu klingen scheinen. Die ältesten Stücke, die ich gesehen habe, sind zwei verwitterte Marmorblöcke mit Inschriften, aber von keinem so gewaltigen Alter, und zwei merkwürdige Säulen von einer dunklen Metallmischung in einer Patanenfeste bei Delhi und im Cuttab-Minar in dessen Nachbarschaft; beide mit Inschriften bedeckt, die jetzt Keiner lesen kann, die aber mit ihrer jetzigen Lage in der muselmanischen Geschichte aus der Zeit erwähnt werden, als die „Gläubigen" Delhi eroberten um d. J. 1000. Was ist aber das gegen das Alter des Parthenon? oder wie können diese unbedeutenden Ueberreste einen Vergleich mit den Werken der Griechen und Aegypter aushalten? Ellora und Elephanta habe ich noch nicht gesehen; ich kann Alles glauben, was man von ihrer Größe und Pracht sagt; allein sie sind ohne Datum und Inschrift; sie sind, wie ich höre, in keinem Sanscritmanuscript auch nur im Vorbeigehen erwähnt. Ihre Bildwerke ꝛc. sind dieselben, wie sie jetzt in jedem Theile Indiens verehrt werden, und es hat viele Radscha und reiche Leute in jeder Zeit der indischen Geschichte gegeben, welche die Mittel besessen haben, ein ungeheures Felsenviereck in eine Cathedrale auszuarbeiten. Unsern Cathedralen, merk' ich übrigens wohl, sind sie an Größe weit untergeordnet. Alles, was man wissen kann, ist, daß Elephanta höchst wahrscheinlich angefangen ward, bevor die Portugiesen in Bombay landeten, und daß Ellora wahrscheinlich zu einer Zeit des Friedens unter einem Hindufürsten, vor der ersten Eroberung der Afghanen oder nachher während der wiedererlangten Unabhängigkeit jenes Theiles

Digitized by Google

von Candeisch und Deckan, errichtet ward. Dies ist indeß eben nichts Großes und es mag ja auch älter sein; allein was ich behaupten will, ist, daß wir keinen Grund haben zu schließen, es sei wirklich so, und der Eindruck, den ich im Ganzen habe, stimmt mit Mill's Ansicht, daß die Hindu überhaupt, obwohl sie ohne Zweifel einem hohen Alterthum angehören, als gewerbsinniges und ausgebildetes Volk, doch keine große Fortschritte in den Künsten gemacht und alle ihre Begriffe von Pracht von den Modellen der muhamedanischen Eroberer entlehnt haben." — — —

Den zuletzt mitgetheilten Brief schrieb der Bischof, wie erwähnt, von der nächsten Station

Barreah

aus, wo er den 14. März ankam. Der genannte Ort liegt sehr hübsch zwischen waldigen Bergen, und in der Nähe desselben sah Heber wieder die ersten Cocospalmen als Zeichen der Annäherung an die See. Am Abende erhielt er hier einen Besuch von dem hiesigen Radscha, einem Knaben von zwölf Jahren. Derselbe wurde in einem schönen Palankin getragen, wobei die Pauken voraufzogen und ein Verwandter des Radscha mit vielen Begleitern folgte. „Er trug," schreibt H., „seinem Alter angepaßte Waffen, Schwert, Schild und Dolch, und einen großen rothen Turban. Er ist ein Radschpute, obwohl seine Begleiter Maharatten und Bhils sind, und scheint von seiner Caste Wenige an seinem Hofe und in seinem Lande zu haben; Hof und Land zeigen Spuren von Armuth. Ich empfing ihn mit militärischen Ehrenbezeigungen und ließ ihn zur Rechten und seinen Vetter zur Linken sitzen. Diese Aufmerksamkeit war weniger auf den Knaben als auf dessen Begleiter berechnet, und der Zweck dabei war, ihn in ihrer Achtung zu erhalten. Doch fand er selber auch an dem, was er sah, besonders an der rothen Kleidung der Sepoy und an ihren Musketen, viel

Digitized by Google

Gefallen, da dies in diesen entlegenen Thälern durchaus etwas Neues ist. Er horchte mit mehr Aufmerksamkeit, als sonst die Hindu höhern Ranges der Unterhaltung zollen, auf Herrn Dr. Smith's Auskunft über die von mir besuchten Hauptstädte und über meine beabsichtigte Seereise, auf dem Wege über Lanca nach Calcutta. Die See nennen alle Bewohner Mittelindiens „Kala Pani" (das schwarze Wasser) und haben die furchtbarsten Vorstellungen von den Ländern jenseits derselben. Sir John Malcolm berichtet in seiner Nachricht von Malwah, daß der Pindarrihäuptling Tschitu in seinem hoffnungslosen Elende auf der Flucht vor den Engländern, oft von seinen Begleitern den Rath erhalten hätte, sich uns doch auf Gnade oder Ungnade zu ergeben. Er hatte aber die Vorstellung von einer Transportation und diese war ihm furchtbarer als der Tod. Seine Begleiter, die sich nach und nach den Britten stellten und Pardon erhielten, sagten, daß ihr Anführer während seines kurzen und unglücklichen Schlafs stets zu murmeln pflegte: „Kala Pani!" „Kala Pani!" So unstät und flüchtig, wollte er sich doch nicht ergeben, bis zuletzt alle seine Leute Einer nach dem Andern ihn in dem Dschungel gelassen hatten und endlich ein zerfleischter Leib in dem Lager eines Tigers gefunden ward, wobei das Schwert, der Sattelschmuck und eine Briefkapsel mit einigen wichtigen Papieren und einem Generalbefehl von dem Exradscha von Nagpur bewiesen, daß dies einst die Geißel Mittelindiens gewesen sei! Ein ähnlicher Fall, erzählte Dr. Smith, wäre ihm selber mit einem Bhilhäuptlinge vorgekommen, der wegen Mord und Raub zur Haft nach Allahabad gesandt wäre. Dieser gab sich viele Mühe, während des Marsches geistige Getränke zu bekommen, die ihm der Officier der Escorte auch aus Mitleiden häufig reichte. Wenn er aber trunken war, wollte er sich nie bei der Versicherung beruhigen, daß er

Digitized by Google

blos in Allahabad festgesetzt werden sollte, sondern rief fortwährend aus: „Kala Pani", wobei er den „Companie Sahib" anrief, barmherzig zu sein und ihn lieber zu tödten, damit sein Leib in Hindostan verbrannt werden könnte. Mit solchen Gefühlen freilich können sie wohl mit Verwunderung horchen auf die Erzählung von den langen Reisen, die wir freiwillig unternehmen, und von den Ländern, die über diese furchtbare Grenze hinausliegen!" —

Als der kleine Radscha den Bischof verließ, wollte der Letztere den angebotenen Nuzzar ablehnen; allein des Radscha's ganze Umgebung fing an zu wehklagen, „daß es ein unglücklich Ding sei, ihn ohne Geschenk zu entlassen" und der kleine Fürst stand auf, faßte des Bischofs Hand und sprach: „Lord Sahib, um meinetwillen, nehmt dies Roß von mir an!" welches denn auch geschah.

„In dem kleinen unfruchtbaren Gebiete des Radscha," heißt es in H.'s Tagebuch weiter, „worin etwa 270 Dorfschaften liegen, ist ein großer Theil ohne Einwohner, und ich sah auf meinem Nachmittagsgange durch die Stadt einige Schrecknisse einer indischen Hungersnoth. Die Stadt war allem Anscheine nach hübsch und voll gebaut gewesen, aber sehr viele Häuser waren nunmehr unbewohnt und verfallen. Das Vieh, welches sie für die Nacht aus dem Dschungel her in die Stadt trieben, war nichts als Gerippe und so schwach, daß es kaum aus dem Wege gehen konnte. Es waren wenige Bettler da, denn es schien, daß sie entweder verhungert oder in ein andres Land übergewandert waren; alles Volk, ja selbst die Bunijanen, die sonst immer sehr wohl genährt aussehen, gewährten ein furchtbares Gemälde von Hunger und Elend; und die Bettler, die mir auf dem Wege begegneten! — ach, ich werde sie nie vergessen! nie habe ich vorher gedacht, daß das Leben noch harre in solchen Gerippen! Einem derselben, einem ältlichen Manne, nackt

Digitized by Google

bis auf einen Lumpen, den er sich mit einem Bindfaden um die Hüften geheftet hatte, gab ich alle Pice, die ich in meiner und meiner Diener Tasche finden konnte. Leider! beliefen sie sich nur auf 2 bis 3 Anas! Er aber packte sie mit der Hand, brach in ein gräßliches, herzzerreißendes Gelächter aus und stürzte hinweg, um sich Speise zu kaufen. Nicht weit davon war eine noch schrecklichere Gestalt, ein Bhil, der nicht bettelte, aber in einem Zustande so sichtbaren Verschmachtens war, daß ich ihn anrief und ihn zu dem Kânsaman schickte, damit dieser ihm etwas zu essen gäbe. Ich folgte ihm dann zu meinem Zelte nach und fand, daß er bereits einige Brocken von dem Auskehrer erhalten hatte. Zu diesen fügte ich noch eine Hammelschulter und ein Sir Mehl, so wie etwas, ich schäme mich zu sagen, wie wenig, Geld, welches Alles der arme Schelm in einen Lumpen zu packen suchte, den er von seinen Lenden aufhob. Er schien über Alles hinweg und selbst ganz gleichgültig über das zu sein, was ich an ihm that. Einige hungrige Kinder kamen nun in's Lager, dann ein armer Mann, welcher sagte, daß er ein Fleischer wäre, nun aber kein Geschäft habe, und ein Schwarzer, der sich für einen muselmanischen Fakir, gebürtig aus Masuah in Abyssinien, ausgab. Ich reichte Jedem ein paar Anas, stets mir vorwerfend, daß ich so wenig gäbe, aber ich hatte zu bedenken, daß bald die halbe Bevölkerung um mich sein würde und daß ich noch bis Baroda mit meiner Casse auskommen mußte, bis wohin sich noch manche Gegenstände des Elends zeigen durften."

„Das Unglück in der Gegend hier zunächst ist besonders durch den Aberglauben erhöht. Mangel an Wasser ist nämlich das Hauptunheil hier; nun giebt es zwar einen schönen Brunnen nahe bei der Stadt, der auch selbst gegenwärtig ganz reichhaltig ist, aber Niemand macht Gebrauch davon. Es stürzte nämlich vor 2 Jahren ein Mensch hin-

Digitized by Google

ein und ertrank, und das Volk hörte seitdem nicht blos auf, selbst davon zu trinken, welches ja eine Zeit lang fortgesetzt durchaus nicht unnatürlich gewesen wäre, sondern auch dem Vieh davon zu geben und das Land damit zu bewässern. Da es nun niemals bewegt ward, so ist es jetzt stinkend und widerlich geworden, würde sich aber gewiß verbessern und für Menschen und Vieh brauchbar sein, wenn man daraus für die Felder schöpfte. Allein sie würden lieber verschmachten, wie es denn ja auch geschah, als daß sie sich diese eingebildete Verunreinigung zu Schulden kommen ließen."

Nach zwei Tagen, am 16. März, verließ der Bischof Barreah, und als er am 17. von Kandscherri aus nach Dscherrdda, einer Station vor Baroda, kam, fand er daselbst zu seiner großen Freude schon den Erzdiacon Barnes von Bombay, der vor der Stadt sein Zelt aufgeschlagen hatte. Es mußte dies für Beide ein tiefgefühltes, wohl eben so wehmüthiges als freudiges Wiedersehen sein; — Heber hatte Barnes in Oxfort gekannt, aber zu einer Zeit, als Beide wohl noch nicht ahnten, daß der Herr sie erst nach 17 Jahren reicher Erfahrung hier in den Thälern zwischen dem Nerbudda und dem Meerbusen von Cambaya zusammenführen würde, und zwar, nachdem der Eine von den Inseln der Malabarküste hinauf-, der Andre von den Himalayahöhen herabgestiegen wäre. Heber schreibt: „Erzdiacon Barnes, den ich bei Dscherrdda traf, hat sich in den 17 Jahren wenig verändert; er hat auch noch dasselbe heitre und unbefangene Wesen, das er als Magister der freien Künste hatte."

Am 19. des Morgens früh brach die Cosilah, welche unter großen Ceremonieen an diesem Tage in die Residenz Baroda einziehen sollte, im geregelten Zuge auf; die Nagari oder Kesseltrommeln wurden geschlagen, das Maharatten-

Digitized by Google

banner wehte und der Tschobdar des Residenten, der mit dem Vakil des Radscha ebenfalls schon entgegengekommen war, gab das Wort zum Aufbruch mit dem lauten Rufe: „Chŭlō Maharatta!“ (Vorwärts Maharatten!) — Bald kamen immer mehr Abgesandte, Reiter zu Pferde, Elephanten und Cameelen der Cofilah entgegen und schlossen sich an dieselbe an; endlich erschien auch der Resident, Herr Williams, und vor dem Thore von

Baroda

selbst war eine lange Gasse von Reiterei und Fußvolk mit Luntengewehren und Schwertern aufgestellt, an deren Ende ein prachtvoll aufgeschirrter Elephant den Maharadscha selbst trug, der mit seinen Verwandten und den Großen des Hofes den Bischof empfing. Auf der Straße, welche sie nun bis zum Residentensitz durchzogen, begegneten sie mehren schönen Jagdtigern, welche an silbernen Ketten geführt wurden, und einem Rhinoceros, welches so zahm war, daß der Mohaut es ritt. —

In Baroda, welches die Hauptstadt des in Guzerat und um den Meerbusen von Cambaya liegenden und dem Guicwar oder Maharadscha von Baroda gehörenden Gebietes ist, haben die Engländer ein bedeutendes Cantonnement und zugleich eine hübsche, gothisch gebaute Kirche, welche Heber Sonntag den 20. März einweihte; wobei er zugleich an eine große Versammlung das h. Abendmahl austheilte. Dies Cantonnement besitzt zugleich den Vortheil, einen trefflichen jungen Mann, Namens Keays, zum Caplan zu haben. — Der Bischof, welcher sich bis zum 24. zur Anordnung der kirchlichen Angelegenheiten hier aufhielt, hatte mehre Besuche von den Adeligen und dem Fürsten des Landes anzunehmen, worüber wir uns des weiteren Berichts enthalten müssen. Hier in Baroda endete nun des Bischofs westlicher Lauf. Er hatte nur noch gleichsam einen Abstecher

Digitized by Google

von einigen Meilen nordöstlich nach dem auf unmittelbar brittischem Gebiete liegenden Kairah zu machen, und setzte dann fortwährend seine Reise nach Süden, also im Westen des Vindhya- und Ghâtgebirges, fort. Daher entließ er in Baroda Volk und Thiere, welche ihn durch Hindostan hindurch begleitet hatten. — Das eben bezeichnete brittische Gebiet liegt mit den Städten Ahmedabad und Kairah zwischen den beiden Meerbusen von Cutsch und Cambaya gleichsam wie ein Isthmus, der die übrige Halbinsel Guzerat vom Festlande abschließt, und der Bischof brach am 24. März dahin auf. Ueber die Bewohner des von ihm durchzogenen Theils von Guzerat lesen wir bei ihm Folgendes:

„Die wilderen Theile von Guzerat überhaupt sind von Bhils (wie früher beschrieben) bewohnt. Die andern und mehr geregelten Einwohner sind entweder Muselmanen, deren Zahl nur klein ist, Hindubunijanen, entartete Radschputen, die besonders den Boden bebauen, Maharatten, die aber, außer in der Nähe des Hofes, nicht zahlreich sind, und die Kholi, oder, wie sie gewöhnlich heißen, Kuli. Ihr Name rührt wahrscheinlich von ihrer niedrigen Beschäftigung her; die Lastträger nämlich heißen, vielleicht durch das Medium des Portugiesischen, in ganz Indien: Kuli. Diese machen nun fast zwei Drittheile der ganzen Bevölkerung aus und werden von den Beamten in Guzerat für die Ureinwohner des Landes gehalten, wofür sie hingegen die Bhils, die hier, wie in Malwah, die meisten Ansprüche darauf zu haben scheinen, nicht halten wollen. Ich habe fast den Verdacht, daß die Kuli nur etwas geregeltere Bhils sind, welche einige wilde Sitten ihrer Vorfahren abgelegt und besonders sich einige Dinge, wie das Enthalten des Rindfleisches ꝛc., von ihren Hindunachbarn angeeignet haben. Sie selber rühmen sich, von den Radschputen abzustammen, allein dies ist der gewöhnliche Anspruch, den

alle wilden und kriegerischen Stämme in ganz Indien machen; besonders die Puharridörfler am Fuße der Radschmahalberge, welche die Hindureligion angenommen haben. Daß aber die Kuli nicht verstehen, was dieser Anspruch sagen will, zeigt der Umstand, daß sie weder das silberne Wahrzeichen der Radschputen, noch den rothen Turban tragen. Dem sei, wie ihm wolle, so werden sie doch von den Hindu als ihre Verwandten angesehen, was den Bhils dagegen nie geschieht; und obwohl ihr Anspruch, Kinder der Sonne zu sein, ihnen von den unter ihnen lebenden Radschputen niemals zugestanden wird, so giebt es doch Beispiele davon, daß Heirathen zwischen den Maharatten hohen Ranges und den Familien einiger ihrer mächtigsten Häuptlinge Statt gefunden haben. — Ihre hauptsächlichste Beschäftigung ist der Ackerbau, und sie sollen oft gewerbsinnige Landleute unter sich haben und bei freundlicher Behandlung ihre Abgaben der Regierung so gut bezahlen wie ihre Radschputennachbarn. Sie leben indeß unter ihren eignen Thakuren, deren Autorität sie allein gern anerkennen, und zollen dem Gesetz wenig Achtung, falls sie nicht etwa ihren Vortheil dabei sehen oder von bewaffneter Macht dazu gezwungen werden. In andrer Hinsicht gehören sie zu den unruhigsten und raubgierigsten Stämmen in Indien und machen unsern Besitz von Guzerat gestörter, und die Aufrechthaltung unsrer Autorität dort kostbarer, als sonst wo in unserm morgenländischen Reiche geschieht."

Am 25. kamen die Reisenden nach Emaad, einer kleinen Dorfschaft, wo der Bischof bei dem englischen Kreiseinnehmer, Herrn Williamson, wohnte. Derselbe erzählte ihm in Hinsicht auf die oben beschriebenen Einwohner des Landes, daß unter denselben manches Gute gewirkt sei durch die Lehren eines beliebten Hindureformator's, Swami Narain, dessen Heber bereits in Baroda hatte erwähnen hören.

Digitized by Google

Seine Sittenlehre, hieß es, sei viel besser, als sie aus dem Schaster gelernt werden könne. Er predige einen hohen Grad von Sittenreinheit, untersage seinen Schülern, ein Weib anzusehen, das ihnen in den Weg käme, verdamme Diebstahl und Blutvergießen, und diejenigen Dörfer und Bezirke, welche ihn aufgenommen hätten, wären jetzt aus den schlimmsten und ungezügeltsten die besten und ordentlichsten geworden. Ja, man ging noch weiter, indem man sogar versicherte, daß er endlich auch das lästige Joch des Castenwesens abgenommen, einen Gott predige und überhaupt so nahe Schritte an die Wahrheit gethan habe, daß man glauben sollte, er wäre ein von Gott ausersehenes Werkzeug, zu bereiten den Weg zum Evangelium. Wir können uns denken, wie sehr diese Erzählung die Aufmerksamkeit des Bischofs erregen und wie viel ihm daran liegen mußte, nähere Auskunft über diesen Pandit zu erlangen.

Während sie hierüber sprachen, traten sechs in reicher indischer Bauerntracht gekleidete Männer, junge und alte, in das Zelt und sprachen, nach dargebotenem Nuzzar und nachdem sie sich auf den Boden niedergesetzt und Schwert und Schild neben sich gelegt hatten, also: „Pandit Swami Narain sendet seinen Gruß und läßt anfragen, ob es ihm erlaubt sei, nächsten Tag bei Euch einzusprechen.“ Heber erwiederte, daß er von Herzen wünsche, seine Bekanntschaft zu machen, und bereits viel Gutes von ihm gehört habe. Er fragte dann weiter, ob sie vielleicht seine Schüler wären, und erhielt bejahende Antwort. Der erste Sprecher sagte nun, daß der eine junge Mann von ihnen der älteste Sohn eines Kulithakuren, eines der großen Freunde des Pandits, sei; daß er, der Sprecher selbst, ein Radschpute und zwar ein Reiut, und daß jener alte grün gekleidete Mann ein Sepoy in des Thakurs Dienste sei, der abgesandt wäre,

Digitized by Google

seinen jungen Herrn zu begleiten. Er fügte hinzu, daß sie, obgleich von verschiedener Caste, doch Alle Schüler des Swami Narain wären und gelernt hätten, einander wie Brüder zu achten. Endlich fragten sie, wann der Bischof am nächsten Tage weiter ziehe, und bestimmten dann in ihres Lehrers Namen, daß ihn dieser somit am Vormittage in Nerriad besuchen würde. Der Bischof umarmte dann den jungen Thakuren, gab ihm den Gruß an seinen Vater und seinen Guru mit, und die Fremden schieden.

Herr Williamson gab darauf dem Bischofe auf dessen Erkundigung noch eine Auskunft über den Zustand der vorhandenen oder etwa anzulegenden Erziehungsanstalten dieser Provinz. Dieselbe lautete dahin, daß es zwar große Schulen in den Städten gebe, wo die Kinder der Bunijanen Schreiben, Lesen, Rechnen und solche Kenntnisse erlernten, durch welche sie nicht ihrer Caste verlustig gingen, daß es aber keine Freischulen gäbe und die Reiuts daher aus Armuth und die Thakuren aus Indifferentismus keinen anderen Einwand gegen den Schulbesuch ihrer Kinder hätten als den der Kosten. Dieser Auskunft gemäß faßte der Bischof den Entschluß, bei der Regierung oder einer der religiösen Gesellschaften die Anlegung von Freischulen hier zu betreiben, und setzte am folgenden Tage seinen Weg nach Nerriad, einer Stadt von 15'000 Einwohnern, fort. Er wurde, daselbst angekommen, in einem Bungalow des Herrn Williamson aufgenommen, und etwa um 11 Uhr Vormittags stellte sich der erwartete Besuch ein, über den wir aus Heber's Tagebuche Folgendes erfahren:

„Swami Narain erschien in ganz andrer Art, als ich erwartet hatte. Er hatte ein Gefolge von 200 Reitern, die größtentheils mit Luntengewehren und Schwertern und einige mit Panzern und Speeren bewaffnet waren. Neben diesen her ging ein großer Haufe zu Fuß mit Bogen und

Digitized by Google

Pfeilen, und wenn ich nun betrachtete, daß ich selbst mehr als 50 Reiter und 50 Musketen und Bajonette hatte, so konnte ich mich des Lächelns nicht enthalten, obwohl meine Empfindung einigermaßen schmerzlich und demüthigend war bei der Vorstellung, daß sich hier zwei Religionslehrer an der Spitze kleiner Heereszüge bewillkommten und die Stadt, welche der Schauplatz ihrer Zusammenkunft war, mit dem Gerassel der Köcher, dem Klange der Schilde und dem Stampfen der Kriegsrosse erfüllten. Wären diese Heerhaufen sich einander gegenübergestanden, so würde der meinige durch seine Ueberlegenheit an Waffen und Mannszucht ohne Zweifel den Sieg davon getragen haben; allein welch ein Unterschied war zwischen meinem Haufen und dem seinigen an moralischer Größe. Der meinige kannte mich weder, noch kümmerte er sich um mich; er schützte mich und würde mich tapfer vertheidigt haben, weil ihm also befohlen war von seinen Oberen, und wie er gethan hätte für jeden andern Fremden, der hinreichend hohen weltlichen Rang besessen, um eine solche Begleitung nöthig zu machen. Swami Narain's Leibwache aber machten seine Schüler und begeisterte Bewunderer aus, Leute, die sich ihm freiwillig hingegeben hatten, um seine Lehren zu hören, deren Stolz es war, ihm diese Ehre anzuthun, und die lieber freudig bis zum letzten Blutstropfen kämpfen als dulden würden, daß man einen Zipfel seines Gewandes verletze. In der Pfarre von Hodnet gab es einst vielleicht einige redliche Landleute, die etwas Aehnliches für mich fühlten; aber wie viel Zeit muß vorüberrollen, bevor ein christlicher Lehrer in Indien hoffen kann, so geliebt und geehrt zu werden! Aber sicherlich liegt auch in dem Gelingen der Bestrebungen dieser Männer in Indien eine Aufmunterung zu geduldiger Arbeit, — insofern als da, wo es Andern gelingt, ein günstiges Ohr für Lehren zu finden, welche in vieler Hinsicht eine

Digitized by Google

Abweichung von dem allgemein angenommenen System des Hinduismus sind, — sicherlich auch die Zeit erwartet werden kann, wo durch Gottes Segen unsre Bestrebungen ihre Frucht empfangen und unsre bis dahin noch fast unfruchtbare Kirche hier „haushalten und eine fröhliche Mutter der Kinder sein mag."

„Die Bewaffneten, welche Swami Narain begleiteten, standen, wie es schien, unter der Autorität eines ehrwürdigen alten Mannes von großer Gestalt, mit einem langen grauen Barte und einem höchst voluminösen Turban: dies war der Vater des jungen Thakuren, der Tags zuvor bei mir eingesprochen hatte. Er trat zuerst in's Zimmer und führte dann nach einer Umarmung den heiligen Mann selbst herein. Dieser war eine mittelgroße, magre, einfach aussehende Gestalt, in meinen Jahren, mit mildem und vertrauungsvollem Gesichtsausdrucke, ohne daß jedoch irgend Etwas besondere Gaben an ihm verrieth. Ich nöthigte ihn zum Sitzen zu meiner Rechten, und bot dann zwei andre Stühle dem Thakuren und dessen Sohne an, welche aber davon nicht eher Gebrauch machten, als bis sie erst ihre Hände unter die Füße ihres geistigen Führers gelegt und darauf ehrfurchtsvoll an ihre Stirn gedrückt hatten. Andre seiner Hauptschüler, etwa 20—30, setzten sich auf den Boden, und einige meiner muselmanischen Diener, die sehr gespannt waren auf das, was hier vor sich gehen sollte, drängten ihre Gesichter in der Thür zusammen oder stellten sich in Reihe hinter mir auf. Nach den gewöhnlichen gegenseitigen Formeln sagte ich, daß ich viel Gutes von ihm und der Lehre gehört hätte, welche er dem armen Volke in Guzerat predige, daß ich sehr wünschte, seine Bekanntschaft zu machen, daß ich es sehr beklagte, das Hindostanische nur unvollkommen zu verstehen, jedoch mich sehr freuen würde, so weit meine Sprachkenntnisse reichten und die Dolmetschung

Digitized by Google

der Freunde aushälfe, zu erfahren, was er in Hinsicht der Religion für Ansichten hätte, und ihm dagegen zu sagen, was ich selber glaubte; und endlich, daß ich in Kairah, wenn er mich dort, wo wir mehr Muße haben würden, besuchen wollte, ihm ein Zelt aufschlagen lassen und ihn wie einen Bruder behandeln würde. Ich beabsichtigte dies Letztere, weil ich ihm gern ein Exemplar der heil. Schrift in Nagricharakteren, wovon ich keins bei mir hatte, zustellen und ihn dann ermuntern wollte, es zu lesen; weil ich dann aber auch hoffte, ihn vielleicht dahin zu bewegen, daß er mit mir nach Bombay ginge und daselbst durch freundliche Behandlung und Gespräche mit den Mitgliedern der in dortiger Gegend errichteten Kirchen-Missionsgesellschaft mehr Gutes erfahren würde, als ich ihm sonst zu leisten hoffen durfte."

„Wie ich sah, waren er und noch mehr seine Schüler über diese Einladung sehr erfreut, jedoch erwiederte er, daß sein Leben wenig Muße habe, daß er 5000 Schüler besitze, welche jetzt hier in den benachbarten Dorfschaften seiner Predigt harrten, und nah an 50'000 in verschiedenen Theilen von Guzerat, daß sich eine große Anzahl derselben in der nächsten Woche versammeln würde bei der Gelegenheit, daß seines Bruders Sohn zu dem Alter käme, wo er die Braminenschnur erhielte; wenn ich mich aber lange genug in der Nachbarschaft aufhielte, so daß er erst jenes Geschäft beseitigt hätte, so sollte es ihn freuen, wieder zu mir zu kommen. „Indeß," sagte ich, „habt Ihr irgend etwas dawider, mir einige Theile Eurer Lehre mitzutheilen?" Augenscheinlich war dies die Ursache, weshalb er kam, und seinen Schülern sah man die innere Freude darüber an, daß sich eine Gelegenheit darbieten mögte, mich zu bekehren. Der Anfang, den er nun machte, war wirklich gut: er bekannte, an einen Gott zu glauben, welcher der Schöpfer

aller Dinge im Himmel und auf Erden wäre, allen Raum erfüllte, alle Dinge erhielte und regierte, besonders aber wohne in den Herzen derer, die ihn eifrig suchten; nun aber störte es mich, daß er den Gott, welchen er verehrte, Krischna nannte, daß derselbe in alten Zeiten zur Erde herabgekommen, jedoch durch Zauberei gottloser Menschen getödtet wäre, und daß endlich seit dieser Zeit viele falsche Offenbarungen vorgegeben und viele falsche Gotteslehren verbreitet wären. Diese Erklärung, sage ich, störte mich, weil mir ungeachtet der ähnlichen Züge, welche sie mit der Geschichte unsers Erlösers trug, und die sich wirklich inmitten aller Unreinigkeit und Thorheit in den bekannten Legenden von Krischna finden, die Einführung eines, an so viele schmutzige und unsinnige Thorheiten geknüpften, Namens widerlich war. Ich bemerkte daher, daß ich immer gedacht hätte, die Hindu nennten Gott, den Vater aller Dinge, nicht Krischna, sondern Brihm, und ich wünschte daher zu wissen, ob sein Gott Brihm oder ein von diesem verschiedener wäre. Der Name Brihm schien unter seinen Schülern große Bewegung zu erregen, und Einige von ihnen flüsterten mit einander, während einer oder zwei winkten und lächelten, als wollten sie sagen: „Dies ist der rechte Name". Der Pandit lächelte ebenfalls, verbeugte sich und sagte mit der Miene eines Mannes, der einem willigen und hoffnungsvollen Zöglinge Belehrung geben will: „Ein wahres Wort ist es, daß es nur einen Gott giebt, der über Alles und in Allem und durch den Alles ist. Viele Namen mag es geben und hat es gegeben, die Ihm beigelegt wurden, welcher ist und derselbe bleibt, den wir aber auch, wie alle andern Hindu, Brihm nennen. Es giebt aber einen Geist, in dem Gott besonders wohnt, der von Gott kommt und mit Gott und ebenfalls Gott ist, der den Menschen verkündet hat den Willen Gottes und Vaters aller Dinge,

Digitized by Google

den wir Kriſchna nennen und wie Gottes Bild verehren, und von dem wir glauben, daß er derſelbe iſt, wie die Sonne „Surya“.“

„Ich dachte nun, es wäre mir eine günſtige Gelegenheit dargeboten, und ſagte, mit etwas mehr Geläufigkeit, als ich hoffen durfte: „O Pandit! es iſt eine wahre Rede, die da aufgenommen werden ſollte von allen Menſchen, daß Gott allenthalben iſt, daß es nichts giebt, außer ihm, daß er wohnt in dem Herzen und fördert jeden guten Gedanken und jedes gute Wort.“ „Allah Acbar!“ unterbrach mich Einer der Muſelmanen. „Es iſt auch wahr,“ fuhr ich fort, „daß der unſichtbare Gott Sich Selbſt und ſeinen Willen durch ſein Wort, das wir ſeinen Sohn nennen, der mit dem Vater iſt und in welchem der Vater wohnt, dem Menſchen verkündet hat.“ Hier verließ Einer der Muſelmanen das Zimmer; und da ich dies bemerkte und den Zurückbleibenden noch gern länger da behalten wollte, ſo wandte ich mich zu dem alten muſelmaniſchen Sepoy, der mit dem Thakuren kam und ſprach: „Ihr, Herr, wißt, was ich ſagen will, denn Ihr wißt, was Mohammed von Jeſus, dem Sohne der Maria, geſchrieben hat, daß er der Hauch Gottes war und geboren ward von einer Jungfrau. Iſt aber der Hauch eines Menſchen nicht der Sohn ſeines Mundes? Iſt das Wort eines Menſchen nicht ſein Hauch, der von ihm geſtaltet und dann hervorgebracht wird? Wenn wir alſo ſagen, daß Jeſus der Sohn der Maria, der Sohn Gottes iſt, ſo meinen wir, daß er ſein Wort, ſein Hauch iſt, der von ihm ausgeht und Eins iſt mit ihm von aller Ewigkeit her. Aber wir können nicht glauben,“ ſagte ich wieder zu dem Pandit, „daß die Sonne, die wir am Himmel ſehen, Gott oder das Wort iſt, das Eins mit ihm iſt, da wir die Sonne auf- und untergehen ſehen und da ſie bald auf dieſer Seite der Welt iſt, bald auf jener: Gott aber iſt

Digitized by Google

allenthalben immer und erfüllt alle Dinge." Der Pandi erwiederte, ich sollte ihn recht verstehen: Die Sonne wäre nicht Gott, sondern wie Gott an Schein und Glanz. Ihr Glaube aber wäre, daß es viele Avataren Gottes in verschiedenen Ländern gegeben hätte, so bei den Christen, wiederum bei den Muselmanen, und ein andermal vor Zeiten bei den Hindu; wobei er zugleich eine Andeutung davon hinzufügte, daß ein andrer Avatar des Krischna oder der Sonne in ihm selbst Statt gefunden hätte. Ich antwortete: „O Pandit-dschi! Gott hat auf viele Weise und zu vielen Zeiten durch die Propheten geredet; aber schwer ist es zu glauben, daß nicht ein einziger Avatar für die ganze Welt hinreichen sollte. Aber hierüber und über manche andre Punkte laßt uns, gefällt es Gott, später reden." Ich fragte ihn nun, ob er Persisch lesen könnte, und als er es verneinte, drückte ich mein Bedauern aus, daß ich keine Exemplare unsrer heiligen Schrift im Nagri bei mir hätte, sagte aber, wenn er ein oder zwei Bände zur Erinnerung an mich annehmen wollte, so würde ich es ihm von Kairah oder Bombay aus senden. Ich fragte ihn nun, in welcher Weise er und seine Begleiter Gott verehrten, und da ich fand, daß ihn die Frage in Verwirrung setzte, so ließ ich Abdullah das Vaterunser im Hindostanischen lesen, um ihm zu zeigen, was ich meinte; zugleich um ihm unser tägliches Gebet hören zu lassen. Ich fand indeß, daß er meinte, ich wollte wissen, in welcher Gestalt sie Gott verehrten, und so rollte er denn ein großes Gemälde in grellen Farben auf, welches einen nackten Mann darstellte, von dessen Haupte Strahlen ausgingen und den zwei Weiber umfächelten. Der Mann war weiß, die Frauen schwarz. Ich fragte ihn, wie dies der Gott sein könnte, der alle Dinge erfüllte und allenthalben wäre? Er sagte, daß dies nicht Gott selber sei, sondern nur die Form davon, wie er in seinem Herzen wohne.

Digitized by Google

Ich sagte ihm, so gut ich konnte, (denn die Wahrheit zu gestehen, meine Fertigkeit hatte wieder angefangen nachzulassen,) was Christen und Muselmanen von der Verehrung der Bilder dächten; schlug aber doch einige kleine Abdrücke seiner Gottheit in verschiedenen Darstellungen nicht aus, sondern sagte, daß ich sie als Andenken behalten wollte. Ich fragte nun nach den Casten, worauf er erwiederte, daß er sie nicht als einen Gegenstand von Bedeutung ansähe, daß er aber wünschte, keinen Anstoß zu geben; die Leute könnten in dieser Welt zusammen oder abgesondert essen; oben aber „ûpur" (hinweisend auf den Himmel) würden diese Unterschiede aufhören und wir würden Alle: „ek ekhi dschât" (Einer gleich dem Andern) sein. Bald folgte nun eine Unterhaltung von keiner Bedeutung, wovon das Ende war, daß ich dem Pandit, den beiden Thakuren und einigen andern ausgezeichneten Schülern, die er mir bezeichnete, Attar und Pân reichte. Wir schrieben dann gegenseitig Einer des Andern Namen nieder. Ich bat ihn dann wieder dringend, er sollte, bevor ich dies Land verließe, sich noch einmal bei mir sehen lassen, welches er versprach, falls es ihm möglich wäre; wir nahmen dann von einander Abschied und versprachen für einander zu beten, welches ich mit Gottes Hülfe zu halten gedenke. Im Ganzen war es klar, daß seine Annäherung zur Wahrheit nicht so bedeutend war, als man mir gesagt hatte, es war aber zu sehen, daß er über ein wildes Volk große Gewalt erlangt hatte, welche er zu gutem Zwecke benutzte, und obwohl ich fürchtete, ihn zu verwirren, wenn ich zu unvorsichtig und rasch verführe, so konnte ich doch nicht umhin, mich ernstlich nach Mitteln und Wegen zu sehnen, ihn auf einen bessern Weg zu bringen, als den er nunmehr verfolgte; — nach Allem jedoch, was ich sah, hielt ich es von keinem Erfolg, ihn zu bitten, mich nach Bombay zu begleiten."

Digitized by Google

Am Nachmittage setzten Heber und Barnes ihren Weg nach

Kairah

fort, wo sie um 10 Uhr Abends ankamen und von dem dortigen Geistlichen, Herrn Goode, gastlich empfangen wurden. — Hier blieb Heber von Sonnabend dem 26. bis Montag den 4. April, weihte den ersten Sonntag die Kirche ein und confirmirte am Mittwoch 70 Personen. Es war dies die Osterwoche, und am Charfreitage hielt der Bischof das h. Abendmahl und predigte in der neugeweihten Kirche. Er suchte, wie wir aus des Erzdiacon Barnes Tagebuch ersehen, in dieser Woche so oft wie möglich Gottesdienst zu halten; die Hitze war dabei so außerordentlich brennend, daß derselbe bis nach Sonnenuntergang verschoben werden mußte. An eben diesem Tage erfuhr Heber, daß seine Gattinn sich mit dem ältesten Kinde nach Bombay eingeschifft, die kleine Henrike aber auf Anrathen des Arztes in Calcutta zurückgelassen habe. Umgeben von so vielen Gefahren, wie sie das Clima von Guzerat darbietet, ergriffen sein liebevolles Herz die Vorstellungen von den Gefahren, worin Gattinn und Tochter zur See und das daheim gebliebene Kindlein, wenn auch treuen sorgenden Freunden übergeben, schwebten, und er fand auf den Knieen im heißen Gebete den Trost, den er suchte „bei dem Vater der Vaterlosen, dessen Pfad ist auf dem Meere und in der Tiefe der Wasser!"

Am folgenden Tage, Sonnabend, predigte er wiederum und weihte auch den Friedhof der kleinen Gemeinde ein. Nach der gewöhnlichen Einweihungsceremonie, sagt Barnes, redete er die Officiere und Soldaten noch aus dem Stegreif, aber auf eine höchst ergreifende Weise an. Besonders tiefen Eindruck machte seine Hinweisung auf die Schnelligkeit und Plötzlichkeit, womit die Europäer von dem dortigen

Digitized by Google

Clima hingerafft und vor den Thron des Allwissenden gerufen würden, und seine darauf folgende Ermunterung zu gegenseitiger Liebe in Christo. An eben diesem Tage besuchte er auch die Regimentsschule; — diese enthielt nur wenige Kinder; die meisten waren von den herrschenden Krankheiten hingerafft; dagegen machten ihm bei seinen Examen die Soldaten, welche hier in ihrem Leben den ersten Unterricht empfingen, viel Freude. Die folgenden Ostertage wurden ebenfalls mit Gottesdienst und Familienandacht verlebt.

Bevor der Bischof Kairah verließ, erhielt er noch eine Gesandtschaft von Swami Narain mit einer Bitte welche, wie er bemerkt, leider nur zu deutlich zeigte, wie wenig derselbe über den gewöhnlichen Grenzen des Hinduismus erhaben sei. Die Bittschrift war in gutem Englisch geschrieben, aber im Nagri unterzeichnet und ward von zwei Leuten überbracht, welche sich in Nerriad unter seinen Schülern befunden hatten. Swami verlangte des Bischofs Einfluß bei der Regierung, damit sie ihn bei dem Baue eines Tempels, den er der Lakschmi Narain, der Göttinn des Ueberflusses, errichten wollte, so wie bei der Gründung eines Hospitals und Wirthshauses für Pilger und arme Reisende unterstützen mögte. Heber hatte seine Noth, den Leuten deutlich zu machen, daß er als reisender Geistliche keinen Einfluß bei der Regierung habe und als ein Christ am wenigsten zur Aufmunterung des Bilderdienstes etwas beitragen dürfe. Hinsichtlich des Wirthshauses wollte er dem Herrn Elphinstone ihre Bitte vorbringen, so wie auch seiner Pflicht gemäß demselben das Gute berichten, was er sonst von Swami gehört hätte. „Gegen Herrn Ironside," sagt H., „der den Swami Narain sehr gut kennt und günstig von ihm spricht, hat sich der Pandit oft über die Richtigkeit des Bilderdienstes erklärt, jedoch die Furcht vorgeschützt, er mögte zu plötzlich gegen die Vorurtheile des

Volkes Anstoß erregen und daß bei so unwissenden und fleischlichen Seelen diese äußere Stütze des Gottesdienstes nothwendig sei. Diese Meinungen sind fast nicht anders, als wie man sie bei einigen Römischcatholischen findet; allein, ich gestehe, seit ich sie gehört habe, denke ich nicht mehr günstig von der Einfachheit und Ehrlichkeit seines Charakters und habe weniger Hoffnung, ihn zu einem geistigeren Gottesdienste zu führen. Dennoch kann ja aber wohl sein Dienst durch Gottes Gnade seinen Landsleuten nützlich werden!" —

Schon am Ostermontage, den 4. April, verließ der Bischof Kairah und ging nun gerade gegen Süden nach Surate. Der Zug, wie er nunmehr vom Radscha ausgerüstet war, zog alles Volk in Städten und Dörfern an die Landstraßen, Hecken und Fenster. Heber sagt in Beziehung darauf in seinem Tagebuche: „Gut ist es für diese armen Bauern, daß die Banner und Pauken der Maharatten jetzt nichts weiter als Gegenstände der Neugierde und Unterhaltung für sie sind. Vor 10 Jahren gab es wenige Theile von Indien, wo solch ein Anblick und Ton nicht ein Zeichen für Flucht und Thränen gewesen wäre; die Dörfler, statt sich um uns her zu drängen, würden allerdings hervorgekommen sein, aber mit gekreuzten Händen, den Staub küssend und niederwerfend zu den Füßen der Eindringenden allen Silberschmuck ihrer Weiber, mit wehklagendem Flehen, daß der großmüthige Eroberer geruhen mögte Alles zu nehmen, was sie hätten, und ihnen nicht weitere Schmach anthun; sie würden sich glücklich geschätzt haben, wenn ihr Flehen erhört und ihre Häuser nicht verbrannt, ihre Weiber und Töchter nicht geschändet worden wären! Der Krieg ist ohne Zweifel allenthalben ein furchtbares Uebel; aber der Krieg, wie er in diesen Ländern geführt wird, scheint Schreckniſse zu haben, von denen der europäische Soldat keine Vorstellung hat."

Digitized by Google

Am 6. passirten die Reisenden den Mheyi, wo er sich in den Meerbusen von Cambaya ergießt, und kamen am 8. zu einer Dorfschaft, Sakra, in deren Nachbarschaft sie auf einen großen Trupp Auswanderer von Catteywar stießen. Wie diese erzählten, hatten sie sich aus bloßer Noth zu einer Gesellschaft religiöser Bettler gebildet und zogen mit der gewöhnlichen Ausrüstung von Rosenkränzen, Pfauenfedern, zahmen Schlangen und Musik einher. Heber sagte zu Einigen von ihnen, daß sie starke, gesunde Leute wären und arbeiten könnten, worauf sie antworteten: „Wie können wir arbeiten, wenn Gott keinen Regen giebt?" Er fragte, wohin sie gingen? sie antworteten: „betteln", und waren sehr dankbar für eine kleine Gabe, welche er ihrem Anführer gab, den sie „Kalifa" (Kalifen) nannten, ein Ausdruck, den Heber bisher in Indien noch nicht gehört hatte. —

Am 10. erreichten sie Broach (Brâtsch), eine ruinenhafte Stadt am nördlichen Ufer des Nerbudda, wo die Reisenden in einer kleinen Gemeinde von 20 Christen ihr Gebet zum Herrn erhoben und am folgenden Tage mit vieler Beschwerde über den hier, nah' am Ausflusse, sehr breiten Nerbudda setzten. Am 12. erreichten sie Kimtschoki, die letzte Station vor Surate und kehrten in die dortige Serai ein, wo sie unter Andern eine Menge der oben (S. 213) erwähnten Boras vorfanden. Diese hofften hier ihren Mullah zu empfangen, der eine Reise nach Malwah gemacht hatte, wo er aber kaum den Nachstellungen der Patanen entgangen war. „Die Serai," schreibt H., „war ein wunderbares Gemisch von Religionsbekennern. Wir hatten Muselmanen von drei verschiedenen Secten (Omar, Ali und Hassan), Hindu von fast allen Casten, vom Braminen bis zum Auskehrer, verschiedene Feueranbeter, einige portugiesische Römischcatholische, einen englischen Bischof und Erzdiacon mit einem Laien ihrer Kirche,

Digitized by Google

einen schottischen Presbyterianer und zwei arme Griechen von Trapezunt, die eine Bettelreise machten, um ihre Familien aus der Sklaverei zu befreien. Die ganze Zahl der Bewohner in und an der Serai mogte sich auf 500 Personen belaufen. Welch einen Schauplatz für einen orientalischen Roman würde eine solche Serai darbieten!"

Am 13. setzten die Reisenden nach dem linken Ufer des Tapti über und zogen eine Meile dahinter in die große Stadt

Surate

ein. — Die Hauptbevölkerung des Ortes machen die Boras aus, welche vielen Handel treiben, und die Parsi, welche die meisten Häuser in Surate besitzen. Eine armenische Congregation hier ist fast ganz verarmt. Die Engländer haben eine hübsche und zweckmäßig eingerichtete Kirche gebaut, welche Heber nebst dem großen Begräbnißplatze einweihte. Auf dem letzteren befinden sich viele Gräber von Beamten der Companie, die an 120 und 180 Jahre alt sind, da Surate (S. I. 125 Anm.) die älteste Factorei der Companie in Indien war, und die ganz den Gräbern der Muselmanen gleichen, außer, daß die Leichen von Osten nach Westen statt von Norden nach Süden liegen. — Die Gesellschaft für Erziehung in Bombay hält eine Schule in Surate, wo Parsi-, muselmanische und Hinduknaben im Schreiben, Lesen, Rechnen und Englischen unterrichtet werden. Sie lesen die h. Schrift als Klassenbuch, ohne daß ein Einwand dagegen gemacht würde. —

Endlich am 17. schiffte sich der Bischof auf dem Vigilant, einer Kits der Companie, nach Bombay ein. — Mittwoch den 19., zur Frühstückszeit, segelten sie bereits im Angesicht der Berge hinter Bassein, und der ganze östliche Horizont war mit den blauen Bergen der Ghâts bekränzt. Jetzt befuhren sie die Küsten der Inseln Salsette und Bombay, wo es von Fischerböten und Segeln aller Art wimmelte.

Digitized by Google

Als die Sonne gesunken war, sah der Bischof mit pochendem Herzen den Leuchtthurm von Bombay, der fern über die weite dunkle See hinschimmerte, und um Mitternacht ankerte ihr Schiff in dem Hafen der Hauptstadt. Mistreß Heber war noch nicht in Bombay angekommen, aber nach wenigen Tagen gab der Herr ihnen die Freude des lang' ersehnten Wiedersehens. Die Gattinn und Emilie stiegen, nach einer zwar sehr beschwerlichen Reise, doch wohlbehalten an's Land und sanken unter vielen Thränen der Freude und des Dankes dem Gatten und Vater an die Erquickung findende Brust. „Die elf Monate," schreibt Mistreß Heber, „daß wir getrennt gewesen waren, hatte er selten außerhalb der Cajüte oder des Zeltes geschlafen. Die furchtbare Hitze auf dem letzten Theile der Reise (denn die unglückliche Verzögerung in Dacca hatte sie in die heißeste Jahreszeit hinausgeschoben) hatten ihn mehr als alles Frühere angegriffen. Er schrieb mir schon: „Du wirst mich recht gealtert finden, denn der Weg von Rimatsch und das glühende Clima von Guzerat haben mir viel Uebel gethan". Er war ja sonst, bis auf einen kleinen Fieberanfall in Delhi, nirgends krank gewesen; aber er sah sehr angegriffen aus und war recht mager geworden." — In Betracht dessen war das Wiedersehen derer, um die er so still besorgt und bekümmert gewesen war, ein um so belebenderer Balsam, der, vereint mit der frischen Seeluft der Insel, ihm bald die vorige Kraft und Gesundheit wiedergab. —

Digitized by Google

Siebzehnter Abschnitt.

Heber in Bombay. Vom 20. April bis zum 15. August 1825.

Der Aufenthalt des Bischofs in Bombay bezweckte, wie die bisherige Reise, die Visitation der einzelnen kirchlichen Anstalten, hier sowohl in der Hauptstadt selbst als in deren Nachbarschaft mit der Ausdehnung bis zu Punah hin, der ehemaligen Haupt- und Residenzstadt des seit 1817 besiegten und entsetzten Maharattenpeischwa's Badschi Row's, jenseits der Ghâts in Deckan. Zu dieser Visitation gehörte, wie wir gesehen haben, die Confirmation der seit der letzten bischöflichen Visitation neu eingetretenen Gemeindeglieder, deren Zahl sich in Bombay auf 120 Kinder belief. Nächstdem die Einweihung der seitdem erbauten Kirchen (deren Zahl in dem Bereich von Bombay 5 betrug) oder neu angelegten Gottesäcker und die Besichtigung des ganzen Gemeindewesens in Kirchen und Schulen. Hier in Bombay kam nun aber dazu die Anordnung der einzelnen für das Missionswesen nöthig befundenen Veränderungen und neuen Einrichtungen. Wie wir bisher gesehen haben, war das durchgehends von Heber gefühlte Bedürfniß, eine Vermehrung der Diener des göttlichen Wortes. Wie er an Hamilton, den Secretair der „incorporirten Gesellschaft z. Verbreit. d. Evang." (I. 124) schreibt, bedurfte es deren in der Präsidentschaft Fort William allein nicht mehr als sechs ganz dringend. (Zu vergleichen hierüber, was Heber Bd. I. 255 sagt.) Bei dieser Gelegenheit schärft der Bischof es noch einmal ein, daß die jungen von Europa ausgehenden Missionäre für Indien doch ja vorher ein Studium

Digitized by Google

des Hindostanischen nach Gilchrist's Werken machen sollten. In eben diesem Briefe berichtet er, daß die Uebersetzung des alten Testaments in's Persische (das neue, wissen wir, war bereits schon früher übersetzt) vorschreite, und die gelieferten Proben als höchst gelungen gepriesen würden. Der Uebersetzer war der Kaplan von Punah, Robinson, den der Bischof, um ihm noch mehr Muße zu verschaffen und ihn in nähere Verbindung mit dem Bischofscollegium in Calcutta (I. 254) zu bringen, zu seinem Hauskaplan ernannte. Wir sehen Herrn Robinson von nun an bis nach Calcutta in des Bischofs Begleitung, und gegenwärtig verdanken wir ihm den in unsrer Vorrede zum ersten Bande dieses Buches angeführten Bericht über Heber's letzte Lebenstage. — Am 22. Mai predigte der Bischof in der St. Thomaskirche in Bombay und forderte in einer herzlichen Ermunterung zur Theilnahme an den für Indien so wichtigen Instituten zur Verbreitung des Evangeliums auf. Die an diesem Tage hier gesammelte Collekte belief sich auf 12'000 Rthlr. Pr., und wurde mit allgemeiner Einstimmung auf das Bischofs-Collegium in Calcutta verwandt. Nächstdem ward eine Summe von 1000 Rthlrn. jährlicher Beitrag unterzeichnet.

Ein ganz besonderer Gegenstand der Aufmerksamkeit des Bischofs war die Gründung einer Freischule. Dieselbe wurde ganz nach dem Plane der in Calcutta (I. 206 ff. 210) gegründeten eingerichtet, und die feierliche Eröffnung geschah am 5. Mai. Ueberall handelte und redete der Bischof so, daß der Geist des Evangeliums in ihm lebendig wirkend erschien und überall wurden die Herzen seiner Umgebung zu ihm hingezogen. — Die für das Missionswesen nöthig befundenen Anordnungen betrieb er in der in Bombay deshalb gehaltenen Versammlung des Districtscomittee der „Gesellsch. z. Beförd. christl. Erk.". Eben daselbst wirkte er auch die Sendung zweckmäßiger Bücher zu den verschiedenen

Digitized by Google

in Indien zerstreuten Soldatenschulen, -baracken und -hospitälern aus, während für die einzelnen entlegenen Militärstationen die Errichtung von Leihbibliotheken beschlossen ward. — In der ganzen Zeit seines Aufenthaltes in Bombay suchte Heber den Gottesdienst und die Predigt, so oft es nur möglich ward, selbst zu halten. Wie der Erzdiacon Barnes erzählt, förderte er dadurch nicht nur das christliche Leben der Gemeinde, sondern gab auch den jüngeren Kaplanen eine Gelegenheit, ihre Vorträge nach besseren Mustern auszubilden.

Durchgehends wurde Heber durch das, was er in Bombay bereits vorfand und welches seine Erwartung eher übertraf als täuschte, innig erfreut, und in seinen Briefen nach Europa so wie an Freunde, wie an Luschington u. A. in Indien, von Bombay aus, spricht sich die Hoffnung auf noch größere Leistungen aus. —

Ueber das große Interesse, welches Bombay anderweitig hinsichtlich seiner Lage gewährt, heißt es in einem Briefe an seine Schwester Anna, Mistreß Daschwood:

„Die Nachbarschaft der See ist einer von den Punkten, die mich Bombay vor Calcutta vorziehen lassen. Es giebt in der Welt keine See von einem schöneren Blau, keine, die mehr mit waldigen und malerischen Bergen umkränzt und romantischer mit Böten und Fischerleuten belebt wäre, als dieser Theil des indischen Oceans. Nie kann ein Fahrzeug schöner sein als diese hier, wenn sie unter den hohen Basaltklippen hingleiten, wenn ihre weißen dreieckigen Segel gegen das dunkle Gefieder der Cocospalme abstechen und ihre wilden, südlich aussehenden Seeleute mit rothen Kappen, nackten Beinen oder Beinkleidern von gestreiftem Cattun die Segel einziehen und auslassen. Dergleichen Züge sind der malabarischen oder westlichen Küste Indiens eigenthümlich und sind Weniges von dem Vielen, das mir besonders auf-

Digitized by Google

fiel als Zeichen unsrer verhältnißmäßigen Annäherung an unsre europäische Levante und des engeren Verkehrs von Bombay mit Arabien, Aegypten und Persien. In Calcutta hört man von diesen Ländern wenig; in Bombay sind sie ein stehender Gegenstand der Unterhaltung. Fast die meisten Civil- und Militär-Beamten hier haben den Nil und den Euphrat besucht und Neuigkeiten von Yemen, Abyssinien oder dem persischen Meerbusen sind gewöhnlicher Gegenstand der Morgenunterhaltung. Der Meeresstrand hier ist jeden Morgen und Abend von den Parsi, welche die Sonne anbeten, besetzt (sie stehen Hand in Hand angefaßt in der Brandung des Meeres und beten — in einer Sprache, die sie selber nicht verstehen); arabische und abyssinische Seeleute schlendern durch die Straßen, und gestern traf ich beim Guverneur einen arabischen Postcaptän, oder Befehlshaber einer Fregatte in der Marine des Imâm von Muscat."

Wir gehen nun zu den Nachrichten über, welche H. über seine Besuche in der Nachbarschaft von Bombay liefert. Hinsichtlich der Alterthümer von Elephanta und Salsette, hält er mit Recht eine vollständige Beschreibung derselben nach den vielen, besonders von Erskine erschienenen Schriften für überflüssig. Ueber Elephanta, welches er zunächst besucht, heißt es in seinem Tagebuche:

„Elephanta oder Schapori ist größtentheils mit schönen Waldungen und Felsen bedeckt und erhebt sich in zwei Abstufungen über der See. Der steinerne Elephant, nach dem die Portugiesen die Insel benannten, steht auf einer Ebene in geringer Entfernung rechts vom gewöhnlichen Landungsplatze. Er ist etwa dreimal über Lebensgröße, roh ausgehauen und vom Wetter sehr mitgenommen. Das Thier auf seinem Rücken, das Herr Erskine für einen Tiger hält, hat keine deutliche Gestalt mehr. Vom Landungsplatze führt ein schmaler und steiler Pfad, der jedoch mit Palan-

Digitized by Google

kinen zu besteigen ist, sich angenehm zwischen Gehölz und an den Abhängen windend, den Berg hinauf. Etwa ½ Meile aufwärts ist die erste Höhle, eine Art Porticus, von zwei Säulen und zwei Pilastern getragen, der zum Eingange eines Felsentempels bestimmt gewesen zu sein scheint, welcher nicht weiter hineingehauen ist. Die Haupthöhle ist aus dem Ganzen des Felsens gehauen, und die Decke wird von ziemlich verfallenen Säulen getragen, welche auf dieselbe Weise ausgehauen und hübsch verziert sind. Zu beiden Seiten sind die Schreine mit den verschiedenen Emblemen der Hinduverehrung angebracht und an ihrem Eingange von colossalen Figuren bewacht, während an den Wänden Siwa und sein Weib Parvati, der erstere in einem besonderen Felde mit dem Schädelkranze um den Nacken, 8 Händen und dem gewöhnlichen Attribut der Cobra de Capello, ebenfalls colossal, einige Avataren des Wischnu und andere religiöse Gegenstände ausgehauen sind. Am oberen Ende dieser Höhle, die in Form eines Kreuzes außerordentlich der Anlage einer alten Basilica gleicht, ist eine ungeheuere Büste mit drei Gesichtern, welche vom Boden bis zur Decke reicht. Sie wird gewöhnlich (auch von Erskine) für eine Darstellung des Trimurti, der hindostanischen Dreieinigkeit, Brama, Wischnu und Siwa, gehalten. Neuere Entdeckungen haben indeß ergeben, daß Siwa selbst, auf dessen Verehrung und Abenteuer sich die Verzierungen der Höhle beziehen, manchmal mit drei Köpfen vorgestellt wird, so daß der Tempel also blos für eine Gottheit der neueren Hindu bestimmt ist. Styl der Verzierung, Verhältniß der Säulen, Kleidung der Figuren und alle übrigen Umstände sind auch so, wie man sie heut zu Tage in jedem Tempel des innern Indiens und unter allen indischen Stämmen findet, wo die Moden der Muselmanen wenig eingedrungen sind. Die Reisenden, welche das Gegentheil behaupten, müssen von

Digitized by Google

Indien wenig mehr als Bombay gesehen haben. Aus diesen Umständen kann man also über das Alter dieser wunderbaren Höhle wenig erfahren und kann dasselbe aus mehren Gründen auch nicht hoch anschlagen. (Vergl. S. 242.) Einige (fast ein Drittheil) der Säulen sind durch die jährlichen Regengüsse, durch die sich das Wasser in der Höhle sehr anhäuft, so abgewittert, daß von manchen die bloßen Kapitäle, von andern die Schafte wie Tropfstein herabhängen. Dies hat, schon seit dem Gedenken einiger Bewohner von Bombay, sehr zugenommen, obwohl man es vor einigen Jahren vor dem gänzlichen Zerfallen geschützt hat und durch jene Liebe zu Spielereien und Probestücken, die bei keiner Nation so vorherrscht wie bei den Engländern, die Sculpturen mehr als die Säulen gelitten haben. Aehnlich reißend schnell zertrümmert sich der erwähnte Elephant, der, als Niebuhr ihn sah, noch weit vollständiger war. Man hat als ferneren Grund für das hohe Alter des Tempels angegeben, daß die Hindu ihn und seine Bilder nicht mehr verehren. Dies ist nicht richtig, da ich selbst viel frisches Roth auf einem der Lingame gesehen habe und allbekannt von den Bewohnern der Insel hier Blumen geopfert werden. Indeß ist es allerdings kein sehr berühmter Ort für die Hindu. Es kommen keine Pilger von Weitem hierher und es sind auch an dem Schreine keine Braminen stationär. Dies beweis't aber nichts, da das Ansehen, in welchem ein Ort der Verehrung steht, von vielen andern Umständen abhängt, als von der Größe und Majestät des Baues. Vielleicht ist der Gründer des Werkes vor dessen Vollendung gestorben, in welchem Falle es Keiner weiter fortsetzt, oder er hat sich sonst nicht gut mit den Braminen zu stellen gewußt, oder, vorausgesetzt, es ist ein Ort von so großer Bedeutung gewesen, — was blos Vermuthung ist, da uns weder Inschrift noch Geschichte noch Legende leitet, — so kann man

Digitized by Google

unmöglich sagen, ob er beim ersten Einfalle der Muselmanen oder von den Portugiesen des 16. Jahrhunderts entheiligt ist. Aus der vermeinten Vernachlässigung von Seiten der Eingebornen kann nichts geschlossen werden, da die genaueste Aehnlichkeit des Mythologischen dieser Sculpturen mit den Idolen des heutigen Tages Statt findet und es also klar ist, daß die Vernachlässigung nicht von dem Wechsel der Sitten herrührt. Man hat auch Gewicht darauf gelegt, daß die Größe und Majestät der Aushöhlung uns zu der Annahme zwinge, es müsse von mächtigen Hinduſuveränen, also vor der ersten muselmanischen Invasion, ausgebaut sein. Das würde nun eben nicht so sehr alt sein, aber auch dafür ist kein Grund. Aufwand und Arbeit sind keinesweges so riesenhaft, wie man glaubt. Die ganze Höhle ist ja ein wahres Spielwerk hinsichtlich der Ausdehnung, wenn man sie mit der großen Salzmine von Norwich vergleicht; und es giebt und gab immer Radscha's und reiche Kaufleute in Indien, die, obwohl keine unabhängige Fürsten, doch vermögen, ein ungeheures Steinviereck in eine Cathedrale umzuwandeln."

Am 25. bis 28. wurde eine zweite Ausflucht nach Salsette in Begleitung des Guverneurs, Herrn Elphinstone, unternommen. Ein kleiner Meeresarm trennt dies Eiland von Bombay, womit es aber durch einen Damm in Verbindung steht, auf welchem die landbauenden Bewohner von Salsette ihre Früchte zur Stadt Bombay bringen. Dahinüber ging auch der Zug unsrer Reisenden, der eine lange Cavalcade von Pferden, Wagen, Karren mit Stieren bespannt, Cabriolets, Palankinen, Saïsen und andrer Dienerschaft der Eingebornen bildete. Das Eiland hat 2 Städte, das ziemlich blühende Tannah und das, mehr einem Dorfe ähnliche Garabunder. Zwischen Tarapalmen und Cocosbäumen, welche in dem umherwuchernden Dschungel zerstreut

Digitized by Google

sind, führt der Weg zu den majestätischen Waldhügeln des Eilandes, an deren Fuße diese Städte liegen. Die Landleute wohnen in Hütten, die auffallend arm und roh erscheinen, sind ungeachtet des nahen Sitzes der Präsidentschaft nicht minder wild und ungezähmt, als die wildesten Bhils, und ihre Sitten so wenig bekannt als die der Gunds in Centralindien. Ihr Nahrungszweig ist Kohlenbrennerei, welches Gewerbe von ihnen als von einer eignen Caste betrieben wird, die in den Wäldern wohnt und mit den Hindu der Ebene keine Gemeinschaft hat. Ihre Kohlenladungen bringen sie herab in die Ebene, wo die Hindu sie ihnen gegen Reiß, Kleidung und Eisengeräth abtauschen. Alle Versuche, näher mit ihnen bekannt zu werden, sind wegen ihrer ungeheuren Scheu und der Verachtung, in welcher sie bei den Hindu stehen, mislungen; daher auch Heber an dem Gelingen einer hier zu errichtenden Mission noch sehr zweifelt. „Dieser verfallene und uncivilisirte Zustand von Salsette," sagt er, „ist um so merkwürdiger, als nicht nur Bombay so nahe ist und die Theurung der Nahrungsmittel daselbst antreiben sollte, jeden Zoll Landes zu bebauen, sondern auch die Ruinen schöner Kirchen und Häuser aus der Zeit der portugiesischen Niederlassungen, so wie die Nachrichten von Fryer und della Valle beweisen, daß es hier einst ganz anders aussah. Der ursprüngliche Verfall des Landes rührte von den Siegen der Maharatten über die Portugiesen her; da aber 30 Jahre vorüber sind, seit die Maharatten es an uns abtraten, so scheint es wirklich sehr befremdend, daß es, gesund und fruchtbar, wie Herr Elphinstone sagt, doch so sehr zurückgeblieben ist. Die Bevölkerung beläuft sich indeß, so arm sie ist, doch auf 50'000, die sich meist von der Fischerei ernähren. In Tannah wohnen hauptsächlich römisch-catholische Christen, entweder bekehrte Eingeborne oder Portugiesen, die aber so schwarz wie die Eingebornen

Digitized by Google

geworden sind und alle ihre Gewohnheiten angenommen haben. Auch findet sich eine kleine hübsche Kirche für die hier cantonirenden englischen Truppen."

„Die Hauptmerkwürdigkeiten von Salsette und die, welche der Hauptgegenstand unsrer Ausflucht waren, sind die Höhlentempel von Kennery. Sie sind in jeder Hinsicht merkwürdig, was sowohl ihre Anzahl, ihre schöne Lage, ihre ausgehauenen Bildwerke als auch ihren hervorstechenden Zusammenhang mit dem Buddhadienste betrifft. Die Höhlen sind auf zwei Seiten eines hohen felsigen Hügels zerstreut und von verschiedener Größe und Gestalt. Viele von ihnen scheinen Wohnungen für Mönche oder Einsiedler gehabt zu haben. Ein sehr schönes Gemach von viereckiger Form, dessen Wände mit Sculptur bedeckt und innerhalb mit einer steinernen Bank eingefaßt sind, wird „der Durbar" genannt, doch glaube ich, daß es wohl eher eine Schule gewesen ist. Viele haben tiefe, hübsch verzierte Cisternen, die selbst in dieser trocknen Jahreszeit hinreichend mit Wasser versehen sind. Der größte und merkwürdigste von allen ist ein Buddhistentempel von großer Schönheit und Majestät, der selbst in seinem gegenwärtigen Zustande einen herrlichen Ort für christliche Gottesverehrung abgeben würde. Den Eingang bildet ein schöner, hochragender Porticus, und auf der Vorderseite, doch ein wenig nach links hin, steht eine hohe, achteckige Säule, die drei mit dem Rücken gegen einander sitzende Löwen trägt. Auf der Ostseite des Porticus ist eine colossale Statue des Buddha, dessen Hand wie zum Segnen erhoben ist, und der Schirm, welcher das Vestibul vom Tempel trennt, ist mit einer Reihe männlicher und weiblicher, fast nackter, doch nicht indecenter Figuren verziert, welche Tänzer darzustellen scheinen. In der Mitte ist eine sehr große Thür und darüber drei Fenster in einem halbkreisförmigen Bogen, die den Fenstern am Eingange

Digitized by Google

italienischer Kirchen so ähnlich sind, daß ich sie für eine Hinzufügung der Portugiesen hielt, welche diesen Tempel als Kirche benutzt haben sollen, bis ich indeß ein noch ähnlicheres und auffallenderes Fenster dieser Art in der großen Höhle von Carli fand. Das Gemach drinnen, ein längliches Viereck, ist etwa 50 Fuß lang und 20 F. breit, wird von einem Halbkreise begrenzt und ist an jeder Seite, außer da, wo der Eingang ist, mit einer Colonnade achteckiger Säulen eingefaßt. In der Mitte des Halbkreises hat man eine Felsmasse, mit einem Gang herum, stehen lassen, die äußerlich wie ein Dom behauen ist und große Aehnlichkeit mit dem Grabe unsers Erlösers hat, wie dasselbe jetzt in der St. Helenenkirche in Jerusalem aufgestellt ist. Oben darauf ist eine Verzierung in Form eines Säulenknaufs, worauf wahrscheinlich etwas geruht hat, und in Carli, wo sich ein Aehnliches findet, sagte man mir, daß sich darüber ein vergoldeter großer Schirm ausgebreitet habe. Dieser massive Dom scheint das gewöhnliche Symbol der Buddhistenverehrung zu sein, und seine Spur könnte man, mit seiner Schirmverzierung, in dem Schu-Madu von Pegu und anderen entfernteren Bauwerken derselben Religion verfolgen. Obwohl es in der Form und im Styl der Verzierung von dem Lingam verschieden ist, so kann ich doch nicht umhin, es für denselben Gegenstand des fast allgemeinen Götzendienstes zu halten, den die heil. Schrift mit gutem Grunde als „Unreinigkeit und Greuel" bezeichnet."

„Die Decke der Höhle bildet ein Gewölbe im Halbkreise und ist auf sonderbare Weise mit dünnen Rippen von Teakholz, welche die Kurve des Gewölbes nachmachen, verziert. Diese sind so geordnet, als trügen sie das Dach; allein das ist nicht erforderlich und dazu würden sie auch nicht taugen. Wahrscheinlich hat man bei Festlichkeiten Blumen und Lampen daran herabgehangen. Meine Gesellschafter, die sich ein

Digitized by Google

wenig eifersüchtig für das Alterthum dieser Ueberbleibsel zeigten, wollten mir dies als eine Zugabe der Portugiesen darstellen; allein in Carli, wo die Portugiesen nie waren, sind eben solche Rippen. Diese können nicht sehr alt sein, und obwohl sie hinzugethan und erneuert sein können, so müssen sie doch einer Zeit angehören, wo die Verehrung in diesem Tempel noch in völligem Schwange war. Die Frage bleibt, wann die Buddhisten aufhörten im westlichen Indien mächtig und reich zu sein? oder wann, falls es je war, die Anhänger des braminischen Glaubens den buddhistischen Symbolen der Gottheit ihre Ehrenbezeigungen erwiesen haben."

„Die letztere Frage läuft wider alle gewöhnliche Meinung, in so fern diese Secten so sehr verschieden sind und zwischen ihnen immer eine große Gereiztheit wider einander Statt gefunden hat. Mir ist aber die anscheinende Einerleiheit des buddhistischen Schirms und braminischen Lingams sehr aufgefallen. Der eigentliche Name des großen Tempels von Ava, „Schu-Madu", „Goldener Maha-Deo", scheint eine größere Approximation in sich zu fassen, als man gewöhnlich glaubt, und überdies fand ich auch wenige Wochen später, daß die Höhle von Carli von Braminen besetzt war und von ihnen wie ein Tempel des Maha-Deo verehrt wurde. Alles dies scheint zu beweisen, daß wir von der religiösen Geschichte von Indien wirklich nur wenig wissen; daß man den Nachrichten in den braminischen Schriften nur wenig Glauben beimessen kann, und wenn sie wahr sind, sie nur auf einen verhältnißmäßig kleinen Theil von Indien bezogen werden können, während, was auch der Zeitpunkt sei, von dem sich diese berühmten Höhlen herschreiben (und Kennery, sollte ich denken, müßte älter sein als Elephanta), kein Gewicht auf ihre Gleichheit oder Verschiedenheit mit dem heutigen Aberglauben des Landes und

Digitized by Google

der bemerkten Vernachlässigung von Seiten der Eingebornen gelegt werden kann. Auf einer Säule des Porticus der großen Höhle von Kennery ist eine Inschrift, deren Charaktere von dem Nagri und jener, bei den Maharatten noch mehr als das Nagri vorherrschenden, Handschrift abweichen."

„Es kommen in Indien noch an verschiedenen Stellen Inschriften vor, die in gegenwärtig unverständlichen Charakteren geschrieben sind; auch wird sich Keiner von denen, welche die ausnehmende Unaufmerksamkeit der Braminen auf solche Gegenstände kennen, darüber wundern, daß sie den Europäern bei der Entzifferung nicht aushelfen können. Es würde aber ein sehr nützliches und keinesweges schwieriges Unternehmen sein, Copieen von den bedeutendsten solcher Inschriften zu sammeln und sie unter einander zu vergleichen; da man sich so wenigstens versichern könnte, ob ein oder mehre Schriftarten in Indien vor dem Gebrauche des gegenwärtigen Alphabets vorherrschend gewesen wären, und so von der etwa gefundenen Zeit einiger weniger Gebäude auf die Zeit andrer schließen könnte, deren Geschichte unbekannt ist. Die Inschrift von Pertaubghur, die auf einer Säule von Firoze Schah in Delhi und auf ähnlichen Säulen in Kuttib Sahib, könnten mit andern mir noch unbekannten verglichen werden und so vielleicht bessere Resultate als bisher gefunden werden."

„Ein französischer Officier, der an unsrer Ausflucht Theil genommen hatte, verglich diese Bauwerke mit denen in Theben, die er auf einer früheren Reise durch Aegypten und Abyssinien gesehen hatte, gab aber den ägyptischen den Vorzug und fand die Vergleichungspunkte nur sehr allgemein und unbedeutend."

Als die Gesellschaft von dieser Ausflucht nach Bombay zurückkehrte, stieß sie in der Nähe der Stadt auf einen Leichenzug, der einen auffallenden Anblick zwischen den Bäumen

Digitized by Google

und dem Dschungel gewährte. Die Leiche lag auf einer Bahre mit einem weißen Tuche bedeckt und wurde von 6 dicht verschleierten Leuten in langen weißen Gewändern getragen. Hinterher und vorauf gingen eine Menge Leute in demselben Anzuge, die sich zu zwei und zwei mit weißen Tüchern angefaßt hielten. Ungeachtet sie keine Europäer zu ihrem Begräbnißplatze hinzulassen, so hatte es doch Einer aus der Gesellschaft einmal gewagt, näher zu gehen und gab folgende Beschreibung davon. Man hat ein tiefes Brunnenloch von großem Durchmesser an einer dem Meere nahegelegenen Anhöhe des Platzes gemacht und dieses mit drei Abtheilungen für Männer, Weiber und Kinder versehen. In denselben sind Querleisten, auf welche die Leichen gelegt werden. Die Geier, welche zu diesem Ende schon immer in der Nähe hausen, schießen dann hinzu, und die Verwandten lauschen aus der Ferne, wessen Auge zuerst ausgepickt wird, woraus sie auf den glücklichen oder unglücklichen Zustand seiner Seele schließen. Zuletzt fallen die entblößten Knochen hinab, und ist die Grube zu voll, so holt man sie aus eignen Zugängen von unten heraus. Der christliche Gottesacker, der muselmanische Begräbnißort, der Platz, wo die Hindu ihre Todten verbrennen und der beschriebene wirklich schauderhafte Ort der Parsi sind alle in ziemlicher Nähe bei einander. Auf dieser Rückkehr nach Bombay sahen sie ebenfalls viele Sonnenanbeter, einige, wie oben erwähnt, andre, welche auf dem Boden lagen und Nasen und Stirnen demüthig in den Sand rieben. Sie verehren die vier Elemente, geben aber dem Feuer den Vorzug. Ihr Haupttempel ist im Mittelpunkt der schwarzen Stadt von Bombay, wo das ewige Feuer von den Priestern unterhalten wird.

So viele Auftritte, welche an das Elend der unerlös'ten menschlichen Natur erinnerten, mußten unsre Reisenden oft zwingen, das Auge abzuwenden und seufzend weiter zu ziehen.

Digitized by Google

Aber um so erfrischender mußten ihnen dann die sie umgebenden Naturscenen und noch erquickender der Anblick einiger stillen, friedlichen Hütten sein, in denen die Verehrung des einigen wahren Gottes, der die ewige Liebe ist, sichtbar ward.

Zurückgekehrt nach Bombay, begann Heber die kirchlichen Geschäfte auf's Neue. Die außerordentliche Thätigkeit desselben müssen wir immer mehr bewundern, wenn wir sehen, welchen ausgebreiteten Briefwechsel, in denen er die ausführlichsten Berichte ertheilte, er stets unterhielt und dabei doch noch sein Tagebuch fortsetzte. Seine Amtsgeschäfte wurden durch die ungeheure Ausdehnung seiner Diöcese sehr erschwert. Die letztere reichte jetzt, wo noch ein Erzdiacon für Neusüdwales auf Neuholland ernannt war, bis in die Südsee hinein, und in einem Briefe nach England fragt Heber an, in welchem Verhältniß er zu dem Kaplan von Canton in China stehe. Wo daher in England zehn Minuten Gespräch hinreichen, da mußte er die ausführlichsten Berichte liefern, weil die abermalige Anfrage so viele Schwierigkeiten hatte, und da selten eine bedeutendere Angelegenheit über die Geistlichkeit ohne Bericht an das Guvernement abgemacht werden konnte, so hatte er auch an dieses noch wieder zu schreiben. Für jede in Indien neu zu erbauende Kirche mußte er seine Meinung über Bauart, Kosten und andre Einzelnheiten geben; jeden, der als Schulmeister, Küster, Glöckner u. s. w. angestellt sein wollte, mußte er besonders bei der Regierung empfehlen. Er war buchstäblich der Leiter aller Missionen in den drei Präsidentschaften und klagt, daß er hierbei, ohne eine erfahrene Person zur Seite zu haben, für Alles verantwortlich gemacht werde, und darüber hatte er nicht blos mit der indischen Geistlichkeit zu correspondiren, sondern auch mit den religiösen Gesellschaften in England, deren Agent

Digitized by Google

er war. Dennoch, meint er, mögte das Alles noch geschehen, wenn der Bischof nur bleibend in Calcutta wäre und nicht jene ungeheuren Räume zu der Visitation zu durchziehen hätte. Doch nie hören wir ihn so klagen, ohne daß er sich selbst wieder tröstet mit dem vielen Schönen, das seine ermattende Seele wieder erfrischte. Der herrliche Fortgang des Reiches Gottes vor Allem war der Grund dazu; aber auch seine Empfänglichkeit für Naturschönheiten und andere Merkwürdigkeiten des Landes trugen dazu bei. „Noch allenthalben," sagt er, „wo mein Zelt in einer Wildniß aufgeschlagen ward, fand ich genug, um meine Seele vor dem Ermatten und der schlaffen Gefühllosigkeit zu schützen, die sonst eine gewöhnliche Folge des Tropenclima's ist."

Unter seinen Briefen von Bombay aus an seine Freunde in England befindet sich Einer an Wilmot Horton, vom 10. Mai, in welchem er demselben über das Glück der englischen Waffen gegen die ewig unruhigen, durch erfolgte Dürre ihrer Ländereien und Hungersnoth zu Unternehmungen angespornten, Grenzbewohner, unter denen jene kleineren „Aderlässe", wie er sich ausdrückt, unaufhörlich vorgenommen werden, Bericht erstattet.

Ein andrer Brief ist an John Thornton gerichtet, vom 12. Mai 1825. Thornton's Söhne waren in indische Dienste getreten, und Heber theilt demselben seine Ansichten über die Gefahren mit, denen ein junger Mann in Indien ausgesetzt sei, und verspricht ihm, daß er sowohl, als seine Gattinn alles Mögliche thun würden, ihnen das Leben dort zu erleichtern und zu erhöhen. „Ich glaube nicht," schreibt er, „daß die Versuchungen zu grober Unsittlichkeit hier gerade zahlreicher sind, als anderswo. Trunkenheit ist in guter Gesellschaft unbekannt, auch sind die Wirkungen derselben zu augenblicklich und furchtbar auf die Gesundheit, und dieselbe in den Augen derer, von denen die öffentliche

Digitized by Google

Meinung geleitet wird, so verachtet, daß man nicht zu fürchten braucht, sie werde jemals im Schwange sein. Verbindungen mit eingebornen Frauen, obwohl sehr gewöhnlich bei älteren Officieren der Armee, sind doch bei jüngeren Civil- oder Militairbeamten jetzt keineswegs ein gangbares Laster. Ebenso ist es mit dem Spiel, den Wettrennen und andern Leidenschaften; sie werden nicht von Vielen verfolgt, und die, welche sie verfolgen, von den jungen Leuten selbst als der Auswurf betrachtet. Als Indien eigenthümliche Gefahren finde ich in Calcutta: prahlerischen Aufwand und fortwährende Zerstreuung; in den entfernteren Stationen mehr als in Calcutta: ein Vergessen und Vernachlässigen der gewöhnlichen äußerlichen Mittel des Heils und der Frömmigkeit. Eine noch größere Gefahr als beide ist sehr allgemein gewesen, soll aber jetzt sehr abgenommen haben, der Unglaube und die Abläugnung des Christenthums. Es ist nicht leicht, daß ich selber auf Beispiele stoße, aber daß man sie trifft, erfuhr ich von einem sehr lieben jungen Manne, der einige schönklingende, nachtheilige Raisonnements während seines Aufenthalts hier mit angehört hatte, die ihn sehr beunruhigten und deren Einwirkung ich, Gott sei Dank, zum größten Theile verwischt zu haben glaube. Allein diese Gefahren, wie groß sie auch sind, sind doch nicht Indien absonderlich eigen. Im Gegentheil scheinen sie jetzt abzunehmen, und es sind Umstände da, die einen Vater hoffen lassen, seinen Sohn, in dem ein guter Grund gelegt ist, durch die Versuchung hindurchkommen zu sehen. Wer ein weises und christliches Leben führen will, steht darin hier nicht allein. Durch ganz Indien findet er Andre, die mit ihm eines Sinnes sind, im Civil wie im Militär. Viele von solchen habe ich zu meinem Trost und meiner Freude gefunden, die hoffen lassen, daß, wenn Deine Söhne herkommen, es ihnen nicht an gleichgesinnten Freunden fehlen wird, die hier im angesehensten Rufe stehen."

Digitized by Google

„Ein andrer großer Segen ist es, daß der größere Theil der jungen Frauen, die in den Mofussil-Stationen fast die einzige weibliche Gesellschaft ausmachen, und nicht nur auf ihre Gatten, sondern auch auf deren Freunde und Gäste bedeutenden Einfluß ausüben, häuslich, züchtig und religiös sind. Größtentheils früh verheirathet, durch die Umstände des Clima's und die beständige Beschäftigung ihrer Männer auf sich selbst zurückgezogen, und angewiesen, ihre Freuden durch Lesen und bei der Erziehung ihrer Kinder zu suchen, leben sie selbst in Calcutta gewöhnlich häuslich, zurückgezogen und still, und die Religion ist ihnen so oft mehr Herzenssache als den Frauen in England."

„Ein andrer günstiger Umstand ist das Leben des bei Weitem größten Theils der Geistlichen unter uns, das seit wenigen Jahren eine sehr glückliche Veränderung erlitten hat. Einige von ihnen zeigen Talent, Eifer, gründliche Gelehrsamkeit und Unsträflichkeit des Wandels, wie man es nur immer in den schönsten Perioden der Kirchengeschichte finden kann. Ein solcher ist der vortreffliche Corrie, dessen wahren Werth ich, so sehr ich ihn auch früher liebte, erst während meiner Reise durch Hindostan schätzen lernte, als ich fast in jedem Theile desselben die Wirkungen seiner Arbeit fand und sah, in welchem Ansehen sein Name bei Christen, Hindu und Muselmanen steht. Ungeachtet des Mangels an Kaplanen, kann ein junger Mann, wenn er sonst will, hier also viel Gutes hören. Auch religiöse Controversen von Seiten andrer Secten verbittern ihm seine Gespräche nicht; keine fremde Secte ist hier von Bedeutung. Die Schotten schließen sich sehr an uns an, und Fehden zwischen Calvinisten und Arminianern findet man wohl nirgends weniger als in Indien. In der That giebt es hier auch viel mehr zu thun, als daß man Zeit hätte, sich herumzuzanken und einander auszuschmähen. Gestützt auf den Grund einer

Digitized by Google

guten Erziehung und mit den Gebeten, welche ihnen von Vater und Mutter nachfolgen, werden also Deine Söhne ohne größere Gefahr dies neue Land betreten können, als jedes andre. Der Himmel gebe, daß in weltlicher wie in himmlischer Hinsicht der Versuch ein glücklicher werde." In dem Folgenden meldet Heber, daß er vor Kurzem eine Danksagung an die Kirchen-Missionsgesellschaft in London, deren Mitglied Thornton ist, gesandt habe, und zwar für das fortlaufende bedeutende Geschenk, welches sie dem Bischofs-Collegium wieder gemacht habe. Dann meldet er auch ihm, wie die Sache des Christenthums in Indien einen ganz erwünschten Erfolg habe, wie er neulich in verschiedenen Stationen so glücklich gewesen sei, gegen 200 bekehrten Eingebornen das Sacrament zu reichen, und außer diesen auch viele im Lande zerstreute Individuen confirmirt habe, bei denen er nicht minder, wie bei den Kindern in den Schulen, von dem Segen, den er gefunden, gerührt worden sei. „Die Hälfte meiner Visitation," sagt er, „ist nun abgelaufen, womit ich 10 Monate beschäftigt war. Selten habe ich unter einem Dache, fast immer unter dem Zelte oder in der Bootscajüte geschlafen und etwa 800 Meilen zu Wasser oder zu Pferde gemacht. Immer bin ich von Gott mit Gesundheit gesegnet gewesen, und als ich fern von aller ärztlichen Hülfe und von Freunden und Landsleuten einmal im heftigen Fieber darnieder lag, hat Er mir Seine Hülfe gesendet. Durch Bhurtpur kam ich einen Monat vor, und durch Dscheipur einen Monat nach den Unruhen, die wahrscheinlich meine Reise gehemmt hätten, und eben so glücklich war ich in den andern Provinzen, wo es bald darauf unruhig und gefährlich ward. Allenthalben traf ich Gastfreundschaft und Gefälligkeit bei meinen Landsleuten wie bei den eingebornen Fürsten. Daneben fand ich Viel, was mich anzog und erfreute. Deiner gedachte ich und Deiner Fahrten mit mir,

Digitized by Google

als ich auf dem cedernumgrünten Gebirge von Kemaun 8000 Fuß hoch über der Meeresfläche stand, und 10 Meilen weiter die 25'000 Fuß hohen Gipfel des Himalaya ragten. Deiner gedachte ich und wünschte Dir viel, als ich in die erhabenen Marmorpaläste zu Delhi und Agra trat und als ich, in Erinnerung früherer Tage, meine Radschputen- und Maharatten-Escorte mit unsern Kosakenfreunden in Kuban verglich. (Beiläufig: das Wort „Kosak" wird in ganz Nord- und Centralindien von einem Räuber zu Pferde gebraucht.) Dennoch habe ich mich durch diese Seltenheiten nie von meinem eigentlichen Zwecke brauchen abziehen zu lassen, und wenn ich Dir sage, daß, ungeachtet ich viele meiner Sonntage in ferner Wildniß, fern von europäischer und christlicher Gesellschaft, zubringen mußte, ich dennoch Gelegenheit gehabt habe, über 50 Mal zu predigen, seit ich Calcutta verließ; so wirst Du mir glauben, daß ich auch Vieles hatte, was mich stets meiner eigentlichen Bestimmung gedenken ließ." — Ein andrer Brief ist an seinen naturforschenden Freund, Lord Grenville, gerichtet, dem er einige Eicheln von der Gebirgseiche (Ilex) vom Himalaya und einige Zapfen von mehren Arten der Pinien desselben Gebirges zugesandt hatte. „Die gewöhnlichste Baumart, welche ich dort fand," schreibt er, „ist eine hohe stattliche Tanne, ähnlich der schottischen. Ein andrer, aber weniger häufig, ist ein herrlicher Baum mit riesenhaften Zweigen und dunklen, schmalen Blättern, der geheiligt ist und sich besonders in der Nähe alter Hindutempel findet; meinen unwissenschaftlichen Augen fiel die Aehnlichkeit zwischen ihm und der libanonischen Ceder auf. Diese aber fand ich blühend bis gegen 9000 Fuß über der Meeresfläche, wo der Frost bei Nacht so strenge war, wie um dieselbe Jahreszeit in England. Aber zwischen hier, wo die größte Höhe war, die ich erstieg, und der Grenze des ewigen Schnee's,

Digitized by Google

giebt es noch eine Menge Pflanzen, denen ein Winter von Dropmore so mild wie ein Frühling sein muß. Die Ilex ist die einzige Eichenart, die recht groß wird, und neben ihr wachsen Wallnüsse, kleine schwarze Kirschen, Holzäpfel, Brombeeren und Hundsrosen und sehr große und furchtbare Nesseln, deren Stacheln große Noth bei meinem Hindugefolge erregte, während ich nicht weiß, ob die Gefühle, welche die ganze Landschaft umher in mir erregte, schmerzlicher oder freudiger waren, — so völlig riefen sie meiner Erinnerung einige Theile von Shropshire und Montgomeryshire zurück. Ich schäme mich nicht zu sagen, daß mehr als einmal mir die Thränen in's Auge traten, als ich durch den Dickicht ritt, dessen Luft ganz England athmete, während die Bäche und kleinen Gebirgsseen so kühl, so dunkel, so klar und so rauschend waren, als kämen sie vom Snowdon herab, wenn auch der Zauber von Zeit zu Zeit durch den Blick auf Gebirge gelöst ward, wie sie Europa nicht aufzuweisen hat, und hie und da das Auge in ein tieferes Thal fiel, das, düster in der üppigen Belaubung eines indischen Waldes, von der gewöhnlichen orientalischen Gesellschaft von Affen, gigantischen Schlangen und bösartigen Dünsten angefüllt war. Diese Affen und Schlangen finden sich schon ein wenig höher nicht mehr, während andrerseits die Gemse unter den höchsten Piks der zweiten Gebirgsstufe nicht mehr gesehen wird und die Jäk oder tibetanische Kuh sich zu Tode härmt, wenn sie aus der Nachbarschaft ihrer Geburtsgletscher genommen wird. Der Bär, der Wolf und die Hyäne hingegen hausen, wo sie nur Futter und Schlupfwinkel haben, und der Tiger findet sich in unverminderter Wildheit und Größe von der niedrigsten Stufe des Terrai oder Sumpfwaldes bis zu den Rändern der Eisgipfel und, ich glaube, noch über den Pässen zur chinesischen Tartarei."

Digitized by Google

Wir folgen dem Bischofe noch auf einer dritten Ausflucht nach dem Festlande (Deckan), wohin ihn der Erzdiacon Barnes begleitete. Mit einem guten Nordost segelten sie, Butschers Eiland und Elephanta zur Linken, am 27. Juni hinüber und kehrten nach der Landung in das Gasthaus eines Parsi ein, bei dem sie jedoch ein ziemlich reinliches Mahl einnehmen konnten, und zogen sodann in Palankinen weiter zu den Ghâts, die von hier nach und nach anfangen sich zu erheben. Ihr Weg war nach Punah, jenseits der Ghâts, gerichtet, und dies Gebirge mußte also überstiegen werden. Die Gegend ist von den Parsi bewohnt und hie und da liegen zerstreute Dorfschaften, in denen sich ein Tempel des Mahadeo, eine Pagode oder ein Tank zeigte. Das Gebirge erhebt sich nach und nach bis zu 2000 und 3000 Fuß über dem Meere, und bei Candaulah, einem in demselben gelegenen, armseligen Dorfe (wo ein Portugiese ein Wirthshaus hält mit der gebrochen-englischen Inschrift:

„All nexeary victuals may be prquired")

stürzt sich ein mächtiger, schöner Wasserfall in drei verschiedenen Abstufungen, 1200 Fuß hoch, brüllend herab in ein herrliches, dunkles Thal, durch dessen Windungen er dem Meere zueilt, um in dasselbe, Tannah auf Salsette gegenüber, unter dem Namen des Callianiströms zu münden. Auf einer Felsenplatte, nahe an dem größten Sturz, hat Herr Elphinstone einen Wohnsitz von lieblicher Gebirgswaldung umgeben. Die Einwohner des Gebirges sind von demselben Völkerstamme wie die Kuli von Guzerat und nennen sich auch so. Sie sind aber nicht so groß und stark und scheinen ein Glied zwischen ihnen und den Bhils zu bilden. Die Bhils selbst findet man nicht weiter gegen Süden, und die Berge, welche über das südliche Concan hinragen, sind von einem in Gebräuchen ähnlichen, aber in der Sprache verschiedenen Stamme, den Canaren, bewohnt.

Digitized by Google

Am 28. lenkten sie zwischen Candauli und Carli etwas von der Straße ab, um die berühmte Höhle von Carli zu besuchen, die auf der Vorderseite eines Abhanges eingehauen ist und sich mit einer regelmäßigen Abdachung bis etwa 800 F. erhebt. Sie besteht außer dem großen Tempel aus vielen kleinen Gemächern und Geländergängen in zwei Stockwerken, von denen einige sehr schön verziert und wie in Kennery für Mönche und Einsiedler bestimmt sind. Der Tempel ist halb so groß als der in Kennery, nach demselben Plane, aber weit schöner und reicher. Ein steiler, schmaler Pfad windet sich auf der Seite des Berges durch Baum- und Buschwaldung und Felstrümmer zu ihm hinauf. „Dieser führte uns," sagt Heber, „zuerst zu einem mittelmäßigen, verfallenen Tempel des Siwa, welcher der Höhle wie eine Art Thor dient, und hier umgaben uns sogleich einige nackte, müßige Braminenknaben, welche mit einem alten Weibe von derselben Caste sich die Wärter des Heiligthums nannten und ihre Dienste anboten, uns dessen Wunder zu zeigen und seine Geschichte zu erzählen. Ich fragte sie, wer der Gründer wäre, und erhielt zur Antwort: „König Pandu", der nämlich als der berühmte Baumeister aller dieser Höhlen und, wie unser König Arthur, auch aller Monumente gilt, deren Geschichte unbekannt ist. König Pandu und seine vier Brüder sind die Hauptheld en des berühmten Hinduromans, des Mahabharata, und die anscheinende Einerleiheit seines Namens mit dem Namen „Pandion", von dessen Besitzungen in Indien die Griechen so viel hörten, ist zu merkwürdig, um übergangen zu werden. — Vorn am Tempel, ein wenig zur Linken, steht eben eine solche Säule wie in Kennery, obgleich von größerem Maßstabe, auf deren Gipfel drei Löwen Rücken an Rücken sitzen. Innerhalb des Porticus und rechts und links sind 3 colossale Elephanten in erhabener Arbeit angebracht, deren Blick

Digitized by Google

zu den Personen hingerichtet ist, welche hineintreten, und deren Köpfe, Rüssel und Fangzähne sehr kühn aus der Wand herausgearbeitet sind. Auf jedem ist ein Mohaut sehr gut gearbeitet angebracht, und auch ein Howdah mit zwei Personen d'rin. Die innere Decke zwischen den beiden Thüren ist wie in Kennery mit nackten weiblichen und männlichen Figuren verziert. Als ich unsre jungen Führer fragte, welche Gottheiten sie darstellten, antworteten sie: „Dies sind keine Götter, ein Gott ist genug; dies sind „Viradschi's" (religiöse Enthusiasten oder Diener der Gottheit). Als ich aber fragte, ob dies derselbe Gott sei, der in dem kleinen Tempel vor der Treppe verehrt werde, und ob dieser Mahadev sei, bejahten sie es, so daß sich ihr Deismus also blos auf die Verehrung dieses einen Idols beschränkt. Wirklich findet sich, außer dem erwähnten geheimnißvollen Chattah oder Schirm, auch weder ein Buddha oder irgend ein andrer mythologischer Gegenstand der Verehrung in der Nähe."

Als die Gesellschaft zu ihren Pferden zurückkehrte, fand sie einen Braminen, der sich für einen Pandit ausgab und wieder einmal alle Alterthümer und Mysterien des Dewul (Tempels) zeigen wollte. Der Abend war aber schon zu spät, sie lehnten daher seine Höflichkeit ab und ritten nach Carli, wo die Palankine auf sie warteten.

Am 29. kamen sie nach Punah, welches mitten in einer weiten Ebene 2000 Fuß über dem Meere liegt und mit schönen Bergen von Trappformation umgeben ist, deren hochragende Gipfel einst unter den Maharatten mit kriegerischen Burgen gekrönt waren. Diese sind nun zum Theil geschleift, andre aber von den Engländern noch besetzt. Die Stadt ist schlecht gebaut und hält 100'000 Einwohner. Der Pallast des Peischwa gehört nur zu den mittelmäßigen. Das üble Wetter, welches der mit den Monsunen eingetretene Regen verursachte, hatte unterweges so übel auf

Heber gewirkt, daß er in Punah kränkelte; nichtsdestoweniger aber ließ er sich nicht abhalten, alle seine geistlichen Geschäfte zu verrichten. Er predigte, weihte die hiesige Kirche ein, besuchte die Schule, hielt eine Confirmation und weihte auch den Gottesacker ein. Der hiesige Kaplan, Herr Robinson, war mit einer Uebersetzung des Pentateuch in's Persische beschäftigt, worüber wir oben das Weitere berichtet haben. Uebrigens war er mit dem Charakter der Maharatten, wie er sie hier fand, wohl zufrieden. Sie erschienen ihm nüchtern, friedlich und einfach und die Berichte der Behörden ergaben ihm, daß wohl kein District von Indien sein mögte, wo so wenig Verbrechen, Räubereien und Mord vorkämen, als hier, und daß diejenigen, welche sich ereigneten, meist das Werk der Bhils wären, die sich, wie in Centralindien, in ihren Bergen noch in ziemlicher Unabhängigkeit zu erhalten wissen, und bei denen alle Mittel der friedlichen Vereinigung noch ziemlich fruchtlos geblieben sind.

Am 5. Juli verließen sie Punah und kamen unter fast stetem Regen in Candaulah wieder an, wo eben das üble Wetter, außer die Menschen, auch viele Thiere unter den Schutz des Wirthshauses getrieben hatte. Besonders waren sie vor Scorpionen und Centipeden auf ihrer Huth, von denen, nach Aussage des Wirths, in diesen Tagen einige im Innern der Wohnung getödtet waren; Heber ward aber erschreckt, als er durch ein niedriges Thor trat und, etwas Ungewöhnliches auf der Schulter fühlend und das Gesicht umwendend, den Kopf einer Schlange erblickte. Er schüttelte sie ab, und seine Dienerschaft, welche sie tödtete, erklärte sie für giftig; jedoch hatte er Gott zu danken, daß sie ihm kein Leides gethan hatte. Als das Wetter sich aufklärte, zogen sie die Ghâts wieder hinab, vor denen sich die herrlichsten Landschaften ausbreiteten, und am 7. gelangten sie wieder in Bombay an.

Digitized by Google

Die protestantische Hauptkirche in Bombay, innerhalb des Forts, ist ein schönes großes Gebäude mit guten Monumenten. Außerdem ist eine temporäre Kapelle in Matunga, und auf der Insel Colabah war kürzlich eine Kirche gebaut, die der Bischof einweihte. Auch die Presbyterianer haben ein Bethaus im Fort, und auf einem der größten Kriegsschiffe im Hafen wird jetzt ebenfalls wöchentlich ein Mal Gottesdienst gehalten, welches der Bischof zuerst am Bord des Windsor Castle mit einer feierlichen Predigt einführte. Außerdem sind mehre portugiesische und armenische Kirchen, 2 bis 3 jüdische Synagogen und viele Moscheen und Pagoden auf dem Eilande umher zerstreut.

Endlich am 15. August ging der Bischof an Bord des Discovery, um Bombay zu verlassen und südwärts nach Ceylon zu schiffen. Die See schwamm voll von jenen großen Meerschlangen, welche, weil sie nicht zu fern von der Küste in See gehen, den Seeleuten, die von Arabien herüberkommen oder sonst die Küste von Malabar befahren, durch ihre Gegenwart anzeigen, daß sie bald oder bereits auf Ankergrund sind. Ungeachtet Heber und seine Gattinn sich längst wieder nach einem ruhigern Leben in Calcutta, wo sie Alle wieder vereint würden, gesehnt hatten, so nahmen sie doch mit schwerem Herzen von Bombay Abschied. Sie hatten dort viel herzliche Freundlichkeit und Aufnahme gefunden, viele Männer von ausgezeichnetem Talente getroffen, und alle Aussichten des Bischofs auf die bessere Einrichtung und Vermehrung der Geistlichkeit, wie auf das allmälige Fortschreiten des Christenthums waren hier größer als in allen übrigen Theilen Indiens und übertrafen seine Hoffnung bei Weitem. Sein Zusammentreffen hier mit dem syrischen Patriarchen werden wir aus dem Briefwechsel ersehen, wo dieses Ereigniß weiter erzählt ist. Sehr zufrieden war Heber noch mit der Aufnahme gewesen, die er bei dem Guverneur,

Digitized by Google

Herrn Elphinstone, gefunden hatte. „Unter Keines Guvernement," sagt er, „wandte man so viel Aufmerksamkeit auf Schulen und öffentliche Erziehungsanstalten, als unter ihm," und er hält die Bemerkung eines sonst geachteten Mannes, eines Cavallerieofficiers, „daß Elphinstone bei aller seiner Gelehrsamkeit der Religion abhold und blind vor aller geistigen Wahrheit sei", für ungegründet, da er ihn in seinen Reden stets sittlich und züchtig fand, ihn bei dem öffentlichen Gottesdienste stets ernst und aufmerksam gegenwärtig sah, und er auf der einen Seite zur Aufmunterung zum Christenthum und auf der andern zur Verminderung und Unterdrückung der Sutti mehr beigetragen habe, als irgend ein andrer indischer Guverneur.

Achtzehnter Abschnitt.

Heber auf Ceylon. Vom 25. August bis zum 28. September 1825.

Als Heber sich in Bombay einschiffte, hatte er die Absicht, unterweges die malabarischen Kirchen längs der Küste zu besuchen; widriger Wind aber hielt die Fahrt so sehr auf, daß er unmittelbar nach Ceylon zu gehen beschloß, an dessen Südspitze, auf der Rhede von Punta de Gale (Point de Galle), der Discovery am 25. August Anker warf. Dieser südliche Theil der Insel ist es bekanntlich, womit die Europäer (Portugiesen, Holländer ꝛc.) von jeher in Verbindung standen, während der mittlere und besonders Candy noch bis 1815 von dem eingebornen Radscha beherrscht wurde. Die englische Krone (nicht die Companie), welcher Ceylon im Frieden von Amiens 1802 von den Holländern

Digitized by Google

abgetreten ward, versuchte schon 1803 die Eroberung Candy's, welche jedoch erst 1815 gelang. Seitdem wird die Insel von einem in Colombo (s. unten) wohnenden Guverneur verwaltet. Im südlichen Theile ist demnach ein großes Völkergemisch. Neben den eingebornen Cingalesen, der Hauptmasse, finden sich Portugiesen, Holländer, Malayen u. A. vom Continent her. Muselmanen und Hindu sind auf der ganzen Insel zerstreut; die letzteren jedoch in geringer Anzahl. In der Mitte der Insel sind die Candier, eine schönere Race als die Cingalesen, die Hauptmasse. Von den Weddahs wird unten die Rede sein. Die Hauptreligion auf Ceylon ist der Buddhadienst [1]).

In Ermangelung eines Tagebuchs des Bischofs selbst, theilen wir den folgenden Bericht nach dem von Mistreß Heber gehaltenen: »Journal of a tour in Ceylon« und andern Missionsberichten mit.

Unter Kanonenbegrüßung von Seiten des Forts gingen Heber, Robinson und Smith an das Ufer der berühmten, gewürzduftenden Insel. Die Cingalesen der Küste hatten den Weg, den der Zug ihrer Palankine ging, mit Palmenzweigen, Blumen und Früchten auf ihre bekannte, geschickte Weise geschmückt, und als der Bischof am Abende Besuche in der Nachbarschaft von Punta de Gale abstattete, zogen die Eingebornen, statt mit Laternen, wie in Calcutta und Bombay, mit brennenden Palmenzweigen vorauf, welches, außer dem malerischen Anblick und der Erinnerung an biblisch-morgenländische Scenen, auch ein herrliches Licht und Wohlgeruch verbreitete. Während seines Aufenthaltes

[1]) 1821 erschien in London von J. Davy, der sich von 1816—1820 auf der Insel aufhielt, ein Werk: „Account of the Interior of Ceylon", welches auch für die Alterthümer und den Religionszustand der Insel (besonders des Buddhacultus) wichtig sein soll.

Digitized by Google

in Gale confirmirte der Bischof mehre Eingeborne, welche bereits die h. Taufe empfangen hatten. Zur Verbreitung des Christenthums unter den Cingalesen, hatten bereits die Holländer schon Vieles gewirkt, und gegenwärtig gehören die Missionen auf Ceylon mit zu den segensreichsten. So lange Heber seine Visitation in Gale hielt und als er den Ort verließ, sah man die Wege zu beiden Seiten festlich geschmückt mit langen Palmenzweigen und Blumen, und nach cingalesischer Sitte waren weiße Tücher über den Weg ausgebreitet und Zelte gegen die Sonne ausgespannt.

Am 29. und 30. setzten sie ihre Reise fort nach Colombo. Ringsum gewahrte ihr Auge überall die herrlichsten Spuren von der Ueppigkeit der Vegetation dieser Tropeninsel, deren Clima, ungeachtet dem Aequator so viel näher, doch milder und bedeutend gesunder als in Calcutta ist. Der Brotfruchtbaum gedeiht nirgends in so riesenhafter Größe mit diesen ungeheuren Blättern. Die Jambusen (Gewürznägelein) und Rosenäpfel bestreuen den Boden umher mit ihren scharlachrothen Blüthen, und dazwischen erheben sich Banianen und Baumwollenstauden in malerischen Gruppen; während die wilde Ananas mit der phantastischen Gestalt ihrer Zweige zu einem stachlichten Gesträuch üppig emporschießt, und Amaryllis und Glorioſa superba in ihren zarten, feinen Blüthen und dem ganzen Reichthum ihrer Schönheit einen um so reizendern Gegensatz bilden. Mistreß Heber freute sich besonders über die Zimmtpflanzungen, deren Ertrag die einbringlichste Ausfuhr der Insel gewährt, untersuchte die Rinde und Blätter und ließ sich über die Bereitung und Güte der einzelnen Sorten genaue Auskunft geben, während sie von allen Surrogaten der Kartoffeln, unter denen ihr noch die Brotfrucht am meisten zusagte, keines dieser herrlichen Frucht unsers Landes gleichkommen lassen wollte. Der Cocosbaum ist auch hier der

Digitized by Google

gewöhnlichste Lebensunterhalt der ärmeren Klasse. „Gebt einem Manne einen Cocosbaum," sagte ein Herr aus ihrer Gesellschaft, um die Fahrlässigkeit der Eingebornen zu rügen, „und er thut nichts für den Lebensunterhalt. Er schläft unter seinem Schatten oder baut sich eine Hütte aus seinen Zweigen; er ißt seine Nüsse, wenn sie fallen, und trinkt seinen Saft."

Gegen Abend des 30. kamen sie nach

Colombo

und am 1. September hielt der Bischof seine Visitation, welcher alle Coloniekaplane und Kirchenmissionäre beiwohnten. Die letzteren hatten gerade ihre jährliche Zusammenkunft in Cotta gehalten. (Die Kirchen-Missionsgesellschaft hat hier vier Stationen: Nellore, Baddagame, Cotta und Candy.) Es machte einen tiefen Eindruck, als der Bischof vom Altare die Geistlichkeit, unter der sich auch zwei ordinirte Eingeborne befanden, mit so innigem Gefühle anredete. Auch hier sehen wir wieder aus einzelnen Berichten der Missionäre, wie sehr Heber die Herzen Aller gewann und wie Alle mit unbedingtem Vertrauen seinem Rathe Folge leisteten. Unter den erwähnten eingebornen Kaplanen war der eine, Christian David, in England erzogen und in Cambridge immatriculirt gewesen. Er hatte eine Engländerinn geheirathet, die dann wieder mit ihm nach Indien gegangen war und nun ihre herrliche Erziehung nicht minder als die Liebe zu ihrem Gatten in dem liebreichen Benehmen gegen dessen Verwandte zeigte, die zum Theil noch Heiden waren. Heber arbeitete nun unablässig an Allem, was zur kirchlichen Verbesserung der Insel dienen konnte. Er entwarf mit Sir Ed. Barnes, dem Guverneur von Ceylon, einen Plan, nach welchem die Schulen durch die ganze Insel mehr verbreitet und mit der englischen Kirche in engere Beziehung gesetzt werden sollten. Es sollten besonders aus den Ein-

Digitized by Google

gebornen Catecheten angestellt werden, um Einige daraus zum geistlichen Stande zu erziehen und so einen Grund zur Vermehrung der Parochialgeistlichkeit zu legen. Heber erfreute der große Eifer, den sie Alle für die Verbesserung des Schulwesens zeigten, indem er es dem bisherigen dürftigen Zustande derselben zuschreiben mußte, daß so viele unter ihnen, obwohl sonst vortreffliche Leute doch so gar wenig unterrichtet waren. Weil es an hinreichenden Büchern in der cingalesischen und tamulischen Sprache fehlte, so suchte Heber es zu betreiben, daß Einige aus der Colonialgeistlichkeit die gangbarsten Werke in diese Sprache übersetzen sollten, und fand bei Allem diesen, daß es nur einer kräftigen Aufmunterung bedurfte. Die Kirchen-Missionsgesellschaft hatte bereits eine Presse hingesandt, die nun in Thätigkeit war. Verschiedene cingalesische Grammatiken und Vocabuläre nebst einigen Tractaten waren schon gedruckt und Herr Lambrick war bereits damit beschäftigt, das alte Testament und die Evangelien zu übersetzen. Uebrigens ist das Cingalesische der Einfachheit und Würde der biblischen Sprache nicht wohl angemessen, da es mit einer Menge ehrender Affixen beladen ist, die nicht blos in den buddhistischen Religionsbüchern vorkommen, sondern auch von den Eingebornen im gewöhnlichen Gespräch mit ihren Oberen gebraucht werden, bisher auch in die Uebersetzungen der heil. Schrift mit aufgenommen sind. Ein Wort, wie z. B. „wahanseghede", jedesmal an einen heiligen Namen angehängt, wird bei öfterer Wiederholung besonders schwerfällig. Herr Lambrick hatte daher schon einen Versuch gemacht, hiervon so viel als möglich abzugehen, und gewiß würde er bei steigender Bildung der Nation sich um die Einführung einer leichteren, einfacheren Sprache dadurch sehr verdient machen.

Der Bischof war am 6. September nach Cotta, in der Nähe von Colombo, gegangen, wo der genannte Herr

Digitized by Google

Lambrick der einzige Missionär ist und auf eine höchst musterhafte Weise, wie Heber sagt, seine Pflichten versieht. Es liegen sehr bevölkerte Dorfschaften umher, in denen 8 Schulen für 260 Kinder bereits errichtet sind und sämmtlich unter der obersten Leitung des Herrn Lambrick stehen. Eine Kirche ist hier nicht, aber Herr Lambrick hält jeden Sonntag zweimal Gottesdienst, im Englischen und Cingalesischen, woneben er noch wöchentlich in den einzelnen Schulen Unterricht ertheilt. Während seines Aufenthalts in Colombo hatten sich die Missionäre an den Bischof in einer Angelegenheit gewandt, welche wir am besten aus dessen Antwort kennen lernen, die so lautete:

„Colombo, den 13. September 1825."

„Meine geliebten Brüder!"

„Da ich von Euch und andern Geistlichen dieses Diaconats über die Zweckmäßigkeit feierlicher Verhandlungen mit den Missionären andrer Confessionen über Euer gemeinsames Werk unter den Heiden um Rath gefragt bin, so habe ich zuvörderst Gott herzlich zu danken für den Geist der Duldsamkeit, den Ihr gegen die beweist, welche wegen ihrer größern oder geringern Abweichung von der Lehre und der Zucht wohl beklagt werden müssen, doch aber, wie ich fest glaube, denselben Glauben an das Kreuz umfassen und dereinst, wie ich vertraue, am jüngsten Tage auf demselben Fels der Erlösung werden befunden werden. Nicht minder kann ich dem Geber aller guten Gaben für die herzliche Zuneigung danken, die Ihr mir, Eurem Bischofe, durch Eure Befragung um Rath erwiesen habt. Gott gebe, daß das gegenseitige Vertrauen immer mehr wachse, und lasse es, wie alles Andre zu Seinem Ruhme und unsrer Erlösung gereichen!"

„Die Zusammenkünfte, über die Ihr anfragt, sollen, wie Ihr sagt, abwechselnd in dem Hause eines jeden Missionärs

Digitized by Google

oder Geistlichen gehalten und es soll denselben von den letzteren, ihren Familien und gelegentlich auch von frommen Laien der Nachbarschaft beigewohnt werden. Sie sollen mit Gebet beginnen und schließen unter der Leitung der Geistlichen der verschiedenen Confessionen oder der Laien, mit Ausschluß der Frauen, und dazwischen Gesänge gesungen werden, in welche Alle mit einstimmen. Die übrige Zeit soll mit einem freundschaftlichen Mahle und der Unterhaltung über die verschiedenen Ermunterungen und Hindernisse, welche die Einzelnen bei ihrer Wirksamkeit unter den Heiden finden, und über die Mittel, wie ihr Werk am besten gefördert werden könne, ausgefüllt werden. Bereits ist dies zuerst schon in Dschaffna unter Umständen in's Leben getreten, die es nicht blos wünschenswerth machen, daß die Missionäre der englischen Kirche mit den amerikanischen in freundlichem Umgange leben, sondern auch beweisen, daß sie aus deren reicher Erfahrung im Umgange mit den Heiden Vortheil ziehen."

„Dennoch ist es meine Pflicht, auf einzelne Punkte hierbei aufmerksam zu machen. Erstlich, daß wir in den Augen Andrer wie in unsern eignen jene besonderen Ansprüche und Hoffnungen der Gnade und des Segens vom Höchsten, welche wir vor Andern, deren Arbeiten darum nicht minder aufrichtig sind, in einer regelmäßigern apostolischen Sendung vorauszuhaben fest glauben, nicht etwa verflachen und ausgleichen. Gott behüte, meine Brüder, daß ich Euch lehren sollte, in dieser Hinsicht von Euch selber Hohes zu denken! das sei fern! Das Gefühl der Vortheile, deren wir uns erfreuen, sollte uns erniedrigen in den Staub, wenn wir bedenken, was wir sind und was wir sein sollten, die wir den Geist Gottes durch eine lange Reihe von Märtyrern und heiligen Männern erhalten haben, — die wir berufen sind, den Schritten Ridley's, Hooper's, Latimer's,

Digitized by Google

Rowland's, Taylor's und Henry Martyn's zu folgen; und die wir, nach der äußerlichen Zuertheilung der Vorsehung, die Erben jener Gnade sind, die auf St. Paulus fiel. Aber demüthig, ja niedrig, wie wir von uns selbst denken müssen, dürfen wir nicht unser apostolisches Band der Einheit zu entkräftigen scheinen; um so mehr hier in Indien, wo es das große Glied der Vereinigung ist, welches uns an die syrische Kirche bindet und durch welches wir mit dem Segen unsers Herrn deren allmälige Verbesserung besonders zu bewirken hoffen. Dagegen ist es also wünschenswerth, auf die eifrige Beobachtung der canonischen Gebräuche unsrer Kirche zu halten. Eben deshalb wollte ich auch die Missionäre unter Euch auffordern, so oft als möglich bei dem regelmäßigen Gottesdienste unsern Kaplanen (deren Zahl noch immer sehr gering ist) hülfreiche Hand zu leisten. Ein andrer Punkt ist, daß Ihr darauf Acht habt, daß die Gegenstände, welche in Verhandlung kommen, nur Eure Functionen als Apostel der Heiden betreffen. Deshalb mögte ich es empfehlen, daß die Zusammenkünfte nur aus den Missionären, deren Familien und solchen frommen Laien beständen, die sich schon zu Eurer Zahl gesellt haben. Die andre Geistlichkeit findet gewiß ein hinreichendes Band der Vereinigung und die Quelle gegenseitigen Trostes in den „clerischen Zusammenkünften". Noch andre Nachtheile, welche bei einer großen Anzahl von Mitgliedern der englischen Kirche die gänzliche Misbilligung der Betvereine nach sich gezogen haben, müßten ebenfalls vermieden werden. So z. B. was der Apostel schon verwirft, daß Jeder mit seinem Psalm und seinem Gebete auftritt, wodurch nicht blos Verwirrung entsteht, sondern auch, was noch übler ist, oft Hochmuth und Eifersucht, indem Einer den Andern in der Wahl der Ausdrücke zu übertreffen sucht und sich oft eine Nebenbuhlerei in Handlungen mischt, in denen nur

Digitized by Google

Demuth und Selbstentäußerung vorherrschen sollte. Eben so mögte ich, wenn hier mein Rath von einigem Gewicht ist, vorschlagen, daß Ihr minder unterrichtete Individuen unter den Laien nicht aufmuntert, ein Amt auszuüben, welches noch fast immer von ihrer Seite übel ausgefallen ist und Anstoß erregt hat, daß sie nämlich, obwohl sie an der Lesung der h. Schrift und an den Gesprächen über biblische Gegenstände mit Antheil nehmen können, doch nicht die eigentlichen Gebetsübungen leiten, sondern dies den Geistlichen überlassen; es sei denn in ihrem Hause, wo sie ihre Familienandacht darbringen mögen." —

„Was sonst die Zulassung der Laien betrifft, so wollte ich noch hinzufügen, daß da, wo ein Missionär unfähig ist, die h. Schrift in der Sprache seiner Zuhörer zu lesen oder zu predigen, ein eingeborner Laie dies Geschäft übernehmen kann, mit Beibehaltung der Gebete unsrer Kirche und der Worte, die ihm zur Uebersetzung dictirt werden. Eine solche Zulassung der Dolmetscher ist nicht nur durch Nothwendigkeit, sondern auch durch das ausdrückliche Ansehen der Schrift und der Kirchengeschichte sanctionirt. Das Aussprechen der Absolution und die Verwaltung der Sacramente bleibt hiervon ausgeschlossen."

„Hinsichtlich der Taufe erwiedere ich:

1) Wir dürfen kein unmündiges Kind heidnischer Eltern taufen, wenn zu fürchten steht, es werde dasselbe im Heidenthum erzogen werden.

2) Wir dürfen kein solches Kind taufen, selbst bei dem Versprechen der Eltern, es christlich erziehen zu lassen, wenn nicht von den Gevattern oder andern Christen eine wirkliche Sicherheit seiner Adoption oder Entfernung von dem üblen Beispiel der Eltern gegeben wird.

3) müssen wir das Kind taufen, dessen Vater ein Christ, dessen Mutter aber eine Heidinn ist, wenn sie un-

Digitized by Google

verehelicht leben, wenn nur hinreichende Sicherheit gegeben wird, daß das Kind christlich erzogen werde. Mein Grund ist, daß der Vater, wenn er auch ein sündliches Leben führt, doch als Christ nicht außerhalb der äußerlichen Gnadenmittel steht und umkehren kann; wir das Kind aber nicht für die Sünden des Vaters ausschließen können. Ist die Mutter aber Christinn und der Vater ein Heide, so muß eine wirkliche Adoption Statt finden.

4) Dieselben Grundsätze scheinen bei wirklichen Ehen zwischen Heiden und Christen zu beobachten zu sein; obwohl hier Todesgefahr, allgemein bekannter guter Name und große elterliche Fürsorge eine Ausnahme bewirken können.

5) Bei dem Falle, daß Namenchristen sich heidnischen Handlungen hingeben, kommt es auf den Grad dieses Uebels an. Bloße abgöttische und abergläubische Gewohnheiten bei den Eltern, wenn nicht offenbare Apostasie dabei ist, können das Kind, wenn sonst die Taufzeugen gehörig sind, nicht ausschließen.

6) Hinsichtlich der adoptirten Kinder ist es schwer, das Alter zu bestimmen, wo das Heidenkind zu der Taufe mündig ist. Es muß dies auf die besondere Fähigkeit und die von den Eltern und Taufzeugen gestellte Sicherheit ankommen.

7) Die römische Kirche, obwohl verderbt, ist nichtsdestoweniger ein Theil der sichtbaren Kirche Christi; wir können also die Kinder solcher Eltern von der Taufe nicht zurückweisen, sobald ihre Pathen das Taufzeugniß in den Worten unsrer Kirche ablegen, die, wohl zu merken, weislich so abgefaßt sind, daß sie nichts enthalten, worin nicht alle Christen übereinkämen. Die Anweisung auf die Erlernung unsers Kirchencatechismus für das Kind, ist ein Rath, den wir den Pathen geben können, keine Verpflichtung. Sind hier die Pathen protestantisch, so versteht sich, daß

Digitized by Google

wir die Taufe nicht verweigern können, aber ich zweifle auch, ob wir es dürfen, wenn sie einer andern Secte angehören."

„Obwohl nun der üble Standpunkt der kirchlichen Zucht in unserm Lande den Werth der Pathen oft sehr bedenklich macht, so muß der Missionär unter den Heiden sehr wohl ein verständiges Benehmen beobachten, indem er mit Milde untersucht, mit Geduld unterweis't und mit Festigkeit und Mäßigung über die Kenntnisse, den Glauben und die Unsträflichkeit derer entscheidet, welche die Führer der Blinden sein und den Samen der Kenntniß, des Glaubens und der Unsträflichkeit des Wandels in die Herzen der jungen Bewerber um das Heil streuen wollen."

„Daß Gott, geliebte Brüder, Euch wachsen lasse und kräftige in diesen und allen andern Gaben Seines Geistes durch Seinen Sohn und daß hier und einst dort Sein Segen auf Euren Werken ruhen möge, das ist das Gebet

Eures Euch liebenden Freundes und Dieners
Reginald Calcutta."

Später predigte der Bischof in der St. Thomaskirche, besuchte den Gottesdienst in tamulischer Sprache in der portugiesischen Kirche und sprach den Segen in der englischen und cingalesischen Gemeinde in den resp. Sprachen. Den tiefsten Eindruck aber machte seine am 12. September gehaltene Confirmation, wo Europäer und Eingeborne, alle in ihren Trachten, die malayischen Mädchen mit ihren, über die olivenfarbene Haut langhinwehenden, Schleiern, vor den gemeinsamen Altar des Herrn hintraten.

Am 12. Septbr. hielt der Bischof eine Versammlung in Colombo, welche zum Zweck hatte, für Ceylon ein ähnliches Districts-Committee der „Gesellsch. z. Verbr. d. Evang." einzurichten, wie sie bereits für Bombay bestand (S. 266). Der Guverneur wohnte der Versammlung bei, und es wurde für diesmal auf derselben ein Stipendium für den Unter-

Digitized by Google

halt eines Cingalesen als Studenten auf dem Bischofscollegium in Calcutta gegründet und die periodische Fortsetzung der Versammlung beschlossen.

Am 14. brach der Bischof auf nach Candy — der ehemaligen Residenzstadt des Königs —; die Schiffbrücke, auf welcher sie zunächst den Fluß passirten, war wieder mit Blumen, Früchten, Palmenzweigen ꝛc. geschmückt und das ziemlich milde Clima ließ hier auf Ceylon die ganze Schönheit der Natur, diese Mannigfaltigkeit der Landschaften, dies reiche Grün, diesen Glanz der Blüthen, diese Abwechselung der Belaubung in vollem Maße genießen. Colombo ist jetzt mit Candy durch eine schöne Straße verbunden, welche durch die reizendsten Gegenden führt. Hie und da erblickt man aus der Ferne eine Herde wilder Elephanten, deren Anzahl gegenwärtig, wo die Jagd auf sie im Abnehmen ist, zum großen Nachtheil der Reißfelder immer mehr steigt. Eine solche Herde, wenn sie nicht angegriffen wird, ist selten gefährlich, — ein angeschossener, nicht getödteter Elephant stürzt aber erbittert auf den Feind. Einer aus der Begleitung des Bischofs erzählte, daß er sich bei einer solchen Gelegenheit vor dem Verfolger nur dadurch gerettet habe, daß er sich von Ast zu Ast, von Baum zu Baum geschwungen habe, bis er in dem Bereich hülfreicher Hand gewesen sei. Die Cingalesen haben die sonderbare Meinung, daß die Elephanten ihren Vorzug vor den andern Stämmen der Insel kennen und sie ehrerbietig mit dem Rüssel grüßen, wenn sie vorübergehen. In einem Thale bemerkte Mistreß Heber eine große Eidechsenart, Cobra Guana, ähnlich einem Alligator, zwischen denen eine Herde Büffel friedlich weidete. Die Cobra de Capello ist sonst unter den Schlangen die gewöhnlichste; ihr Biß ist aber nicht so gewiß tödtlich wie jener von der Tic Polonga, die das Leben in wenigen Minuten zerstört. Der erste Biß

Digitized by Google

von ihr tödtet ein Geflügel in weniger als einer Minute; die spätern Bisse sind nicht mehr so furchtbar. Die Boa Constrictor findet sich bis zu 30 Fuß — ihre Größe blos macht sie gefährlich, obwohl die Erzählungen von ihrem Anfall der Büffel und Tiger unwahr zu sein scheinen. Die Flüsse wimmeln von Alligatoren und der fliegende Blutegel ist in dem Dschungel gewöhnlich. An dem Wege standen nach alter inländischer Sitte hie und da große Wasserkrüge mit Bechern daneben, wohin zuweilen ein Träger lief, um einen Trunk zu thun. Die Straße führte in der Nachbarschaft des Adamspik vorüber, der als höchster Punkt der Insel sich zu einer Höhe von 8000 F. über der Meeresfläche erhebt, aber wegen der fast senkrechten Abschüssigkeit der letzten Abstufung selten bestiegen worden ist. Unter die Abenteurer, die es gewagt, gehören zwei Engländerinnen, die es mit Ketten und Winden vollbracht haben. Bekanntlich wird der fußstapfenähnliche Eindruck (wie bei uns die Mägdesprünge auf Rügen, im Harz ꝛc. und die Roßtrappe) von den Buddhisten als ein Fußtritt des Buddha verehrt. Die Muselmanen haben ihn später für den Fußtritt Adams gehalten, der, aus dem Paradiese vertrieben, auf den Pik niedergelassen ward, wo er so lange auf einem Fuße stand, bis er seine Sünden abgebüßt hatte.

Am 13. kamen sie nach

Candy,

einer Stadt mit ziemlich hübschen breiten Straßen, von dem Malavigonga, dem größten Flusse der Insel, fast umflossen und von waldigen Bergen, die bis zu 2000 Fuß ansteigen, umgeben. Das Haus, worin die Familie Heber, Kaplan Robinson und Dr. Smith hier wohnten, lag am Fuße eines mit Dschungel bedeckten Hügels, worin Papagayen, Affen und Dschungelhühner lebendig wirthschaften. In der Nacht vorher, wie ihnen der Hauseigenthümer erzählte,

Digitized by Google

hatte es fortwährend an der Thür gekratzt, und am Morgen wies es sich durch seine Spur als eine „Chita" oder kleinen Leoparden aus. Der königliche Tiger findet sich hier nicht, aber Bären, Leoparden, Hyänen, Schakale und Tigerkatzen sind mit Ebern, Büffeln und Rothwild zahlreich, und bei Dschaffna ist eine große Pavianart gewöhnlich. Auf ein Junges dieser Affenart hatte, wie man Mistreß H. erzählte, ein Herr geschossen, die Mutter war kühn hinzugelaufen und hatte ihm die Flinte aus der Hand gedreht, ohne ihm jedoch sonst etwas Leides zu thun.

Am 17. erhielt der Bischof eine Deputation von buddhistischen Priestern verschiedenen Alters, welche in ihrer heiligen Farbe (gelb) gekleidet, den rechten Arm und die Schulter bloß, Kopf und Augenbraunen kahl abgeschoren, kamen, um ihm ihre Aufwartung zu machen. Vor nicht langer Zeit wollten diese heiligen Männer weder in ein Zimmer treten, worin sich eine Frau befand, noch auch nur eine solche ansehen. Jetzt sind sie nicht mehr so gewissenhaft, und obwohl der älteste von ihnen, welcher der Anführer zu sein schien, kein Auge zur Mistreß Heber hinschlug, so sahen doch seine jüngern Begleiter mit vieler Neugierde unter dem Fächer, welchen sie Alle trugen, zu ihr hin. Der Bischof hatte mit Hülfe eines Dolmetsch eine lange Unterredung mit ihnen, und hielt sie dann, was er lange vermuthet hatte, für einerlei mit den Dschänen, die er in verschiedenen Theilen von Indien gefunden hatte, obwohl sie selbst diese Identität nicht zugeben wollten. Der ältere Priester las oder sang vielmehr ein paar Zeilen aus einem ihrer heil. Bücher. Im Gesange, meint Mistreß H., sei die Sprache ganz angenehm, obwohl sie alle hauptsächlichsten Wörter mit einem wohl musikalischen aber doch widerlichen hum, hum, hum endeten.

In Candy und der Nachbarschaft befinden sich mehre

Buddhatempel, welche H. besuchte. Der Haupttempel enthält eine liegende, etwa 30 F. lange, aus dem lebendigen Felsen gehauene, Figur des Buddha. Rings um ihn sind kleinere Figuren, stehend oder mit gekreuzten Beinen sitzend. In der Malerei herrscht immer das schreiende Gelb vor. Die Cingalesen verrathen viel Talent für Sculptur, und gießen ganz erträgliche kleine Figuren in Kupfer. Sie bemalen ihre Götzen und setzen deren Augen eine Pupille ein, welches mit vielen Mysterien und Feierlichkeiten geschieht, wodurch sie nach ihrer Meinung einen höhern Grad von Heiligkeit erhalten. Ein andrer Tempel enthält den heiligen Zahn des Buddha, der in einem mit Juwelen besetzten Kästchen aufbewahrt wird, aber so groß ist, daß er eher wie der Zahn eines Raubthiers, als wie der eines Menschen aussieht; das Kästchen ist in vier andere eingeschlossen und alle sind von Gold und reich mit Edelsteinen besetzt. Als die Engländer Besitz davon nahmen, unterwarfen sich die Candier sogleich, weil sie dem Besitzer desselben ein unbedingtes Recht auf ihren Thron zuschreiben. Im Mittelpunkte der Stadt ist ein Buddhisten-Collegium mit 40 Priestern, die unter strenger Zucht leben und Unterricht ertheilen.

Die Weddahs, jener andere, wilde Stamm der Eilandsbewohner, welche in den geheimsten Klüften und Schlupfwinkeln der Bergwaldungen leben, finden sich in verschiedenen Theilen der Insel, am zahlreichsten aber im Umkreise von Wedahratte, woher sie ihren Namen haben, in der Nähe von Trincomale. Sie theilen sich in die Dorf- und Waldweddahs, gehen aber nicht mit einander um. Jene in den Wäldern leben bloß von der Jagd und von den Früchten, bebauen aber das Land nie. Wohnungen haben sie nicht, — sie schlafen unter Bäumen, und werden sie aufgeschreckt, so klimmen sie zum Schutz hinauf. Sie beschlei-

Digitized by Google

chen die Gegenstände ihrer Jagd sehr nahe und verwunden sie dann mit Pfeil und Bogen; ihr Wildpret vertauschen sie dann in den Dörfern gegen Reiß, Eisen und Kleider. Ihre Sprache ist ein Dialect des Cingalesischen. Sie glauben an böse Geister, haben aber keinen Begriff von Gott oder von einer künftigen Belohnung oder Strafe; sondern scheinen fast keinen Unterschied zwischen gut und böse zu machen [1]). Die Dorfweddahs bebauen das Land und sind viel milder. Während der candianischen Suveränität haben sie oft als Miethstruppen gedient.

Der Greuel des weiblichen Kindermords ist noch in vielen Bezirken häufig. 1821 überstieg die Zahl der männlichen Einwohner die der weiblichen über 20/000. In einigen Districten kommen auf 100 Männer nur 55 Frauen, und da, wo die Zahl gleich ist, ist die Mehrzahl der Bevölkerung fast ausschließlich muselmanisch. Die Sitte, daß eine Frau zwei oder mehre Männer hat, und die daraus folgende Schwierigkeit, die Töchter zu verheirathen, befördert jenen Mord am meisten. Ein Sterndeuter wird bei der Geburt eines weiblichen Kindes befragt, und ist es unter bösen Auspicien geboren, so wird es in Wäldern den wilden Thieren oder den großen Ameisen der Insel ausgesetzt, gemeiniglich, wie Mistreß Heber sich freute zu hören, gegen den Willen der Mutter.

Am 17ten besuchte der Bischof den christlichen Kirchhof und die neu errichtete Missionsschule. Die Kinder lasen und sagten ihre Lectionen im Englischen, Malabarischen und Cingalesischen auf. Er war über die ganze Einrichtung sehr erfreut, und die kleinen derben Jungen und Dirnen sahen sehr glücklich aus, wenn sie ihre Aufgabe wiederholen

---

[1]) Ihre Vorstellung von bösen Geistern mögte freilich dagegen sprechen.

konnten und gelobt wurden. Ein kleiner muntrer Knabe brachte, nachdem der Bischof ihn examinirt hatte, das Buch zur Mistreß H., die aber nur das Englische verstand, welches er fließend las und auch zu verstehen schien. Außer dieser sind noch zwei Schulen da, welche zusammen 80 bis 90 Kinder enthalten.

Am 18. Sonntags früh hielt der Bischof die Confirmation. Es waren 7 Eingeborne und 20 Europäer als Confirmanden. Wir werden sogleich am Schlusse dieses Kapitels einen Brief folgen lassen, der das Interessante dieser Handlung noch näher bezeichnen wird.

Candy war, wie gesagt, der Sitz des eingebornen Suveräns gewesen. Heber stieß in der Nähe des Flusses auf die Stelle, wo der König, vor seiner gänzlichen Besiegung durch die Engländer, nach einem Vertrag ein Corps von 200 Mann unter Major Davies über den Fluß setzen und friedlich nach Trincomale ziehen lassen sollte. Er ließ sie aber verrätherisch überfallen, und bis auf den Major sämmtlich niedermachen. Ein großer flacher Stein bezeichnet den Ort, von wo der König dem Gemetzel zusah, und ein Baum auf der Stelle, wo der Vertrag abgeschlossen ward, heißt noch der Daviesbaum.

Am 19. kehrte der Bischof über Colombo wieder nach Punta de Gale zurück. In Colombo selbst übersandte die Geistlichkeit ihm ein herzliches Abschiedsschreiben, und er verließ den Ort am 23sten. Unfern jenes Flusses, den der Bischof zuerst bei Punta de Gale passirt hatte, ragte ihnen freundlich aus der waldigen Landschaft von dem Gipfel eines Berges eine Kirche mit einigen Wohnhäusern entgegen. Hier leben zwei junge Leute mit ihren Frauen und Kindern, durch mehre Meilen lange unwegsame Landschaften, welche kaum von den Palankinen des Bischofs zu passiren waren, von aller europäischen Gesellschaft getrennt,

Digitized by Google

und ihr Leben ist dem Dienste ihres Schöpfers, der Verbreitung seiner Religion und der Erziehung ihrer und der Kinder ihrer Nachbaren gewidmet. „Die beiden Familien", sagt Mistreß Heber, „scheinen nur eine Haushaltung zu bilden, in der sie mit christlicher Eintracht leben. Selten hat mich der Blick in ein Familienleben so angezogen, ja so innig ergriffen. Ich weiß, wie viele Vorurtheile man oft gegen die Missionen gehegt hat, aber ich fühlte hier, daß es für ihre bittersten Gegner nicht mehr bedürfe, als einmal Zeuge von dem zu sein, wovon ich es war, nur einmal, nicht hier allein, sondern auch bei andern Missionären der Insel, jene stille, verständige und friedliche Geschäftigkeit zu sehen, um mit ihnen versöhnt zu werden." —

Am 25. Sonntags weihte der Bischof die Kirche und später den Kirchhof von Gale ein. Nachmittags predigte er und confirmirte 13 Personen, die, bis auf 3, Alle Eingalesen waren und mit 5 Neubekehrten die Anzahl der in dieser Mission in letzter Zeit bekehrten Eingebornen auf 15 hoben. Am Abende hielt er ein Examen mit einigen neu anzustellenden Lehrern, wobei dieselben auch aus dem neuen Testament in's Cingalesische übersetzten.

Bevor der Bischof Gale verließ, schrieb er folgenden Brief an seine Mutter, mit welchem wir die Nachrichten über Ceylon schließen:

„Point de Galle, 27. Sept. 1825."

„Theure Mutter!"

„Ich schreibe Dir aus einem kleinen Hafen nahe dem südlichsten Punkte von Ceylon, wo wir auf guten Wind warten, um uns nach Calcutta einzuschiffen, und wo ich so glücklich bin, die ersten wenigen Augenblicke der Muße zu erhaschen, um Dir zu sagen, daß wir alle Drei gesund sind, daß wir gute Nachrichten von unserer kleinen Henrike erhalten haben und daß wir nun schon so nahe gerückt sind,

Digitized by Google

um sie bald in unsre Arme zu schließen. Wir sind hier, nach einer günstigen Reise von Bombay her, am 15. gelandet. Alles ist hier schön in dieser ganzen Mannigfaltigkeit von Berg, Fels und Thal, Alles von den höchsten Gebirgsspitzen bis zur See mit immer wechselndem Grün bedeckt. Nirgends habe ich so sehr an unsre Zeichnungen und Beschreibungen in Cook's Reisen zu Hause gedacht als hier. Vom Meere aus zur Küste hin fällt der Blick auf die hohe weiße Brandung, die rauschend die Corallenbänke umspült; auf dichte Gruppen von Cocos-, Pisang- und Brotfruchtbäumen, die ihre Wurzeln bis in die verwitterten Steinschollen des Ufers treiben und ihre Zweige über den Wogenschaum hin hängen; niedrige Hütten mit Rohrdächern, zerstreut unter den Bäumen, und schmale Nachen aus dem Stamme eines Baumes gehauen, mit einem Masthalter und einem Segel, wie in Otaheite. Auch das Volk, von den Hindu verschieden, ist eher wie die Südsee-Eiländer, ohne Turban und Kappe, das lange schwarze Haar hinten mit dem Schildpattkamme in einen Knoten zusammengeheftet." —

„Die Einwohner leben jetzt friedlich mit uns. Mit dem Guverneur, Sir Edward Barnes, der uns sehr freundlich aufnahm, sind wir nach Candy gewesen, wo ich predigte, das Sacrament verwaltete und 26 junge Leute in des Königs von Candy Audienzhalle confirmirte, welche jetzt zu einer Kirche dient. Hier pflegte vor 12 Jahren jener Mann, der als furchtbarer Tyrann seinen Thron verlor, weil ein großer Theil seiner Unterthanen sich an Lord Brownrigge zum Schutze wandte, zu sitzen, um diejenigen bei ihren Qualen anzuschauen, welche er verdammt hatte, von eigends dazu gehaltenen Elephanten zu Tode gestampft oder anders gemartert zu werden. Hier war es, wo er durch die Folter die Frau eines seiner Minister, welche er in dem Verdacht einer Verschwörung gegen sich hielt, zwang, mit eigner Hand

ihre Kinder in einem Mörser mit einer Keule zu zerstoßen, bevor sie selbst zum Tode geführt ward, und hier war es, wo kein Christ anders erschien als in dem Zustande eines Sklaven oder in der Bestimmung, gemartert zu werden, und jetzt saßen an eben diesem Orte ein englischer Guverneur und eine englische Gemeinde mit vielen christlichen Eingebornen der Insel und hörten friedlich auf die Predigt ihres Bischofs! — Das Christenthum hat vielleicht hier mehr Fortgang als in irgend einem Theile Indiens. Während die Holländer auf der Insel herrschten, waren sie eifrig für die Ausbreitung desselben, und die schwarzen Prediger, die sie hinterlassen haben und die noch von der englischen Regierung besoldet werden, bezeigen eine große Ehrfurcht vor unserm Kirchengebet, welches in ihre Sprache übersetzt ist, und trachten darnach, Mitglieder der englischen Kirche zu werden. Die Missionäre und Geistlichen nehmen an Anzahl zu, und ihre Wirksamkeit, sowohl unter den römisch-catholischen Abkömmlingen der Portugiesen als unter den Heiden, ist mit dem herrlichsten Erfolge gekrönt. Seit ich auf der Insel ankam, habe ich im Ganzen 360 Individuen confirmirt, unter denen nur 60 Engländer waren, und in der großen Kirche habe ich den Segen in vier verschiedenen Sprachen, im Englischen, Portugiesischen, Cingalesischen und Tamulischen gesprochen."

„Die Heiden sind hier Verehrer des Buddha, aber bei Weitem der größere Theil verehrt nichts als den Bösen, dem sie nächtlich Opfer bringen, damit er ihnen nichts Leides thue. Viele Namenchristen sind von demselben Aberglauben angesteckt und werden deshalb von unsern Missionären nicht anerkannt, sonst mögte ich statt 300 wohl einige Tausend confirmirt haben. — Herzlichen Dank, liebe Mutter, für die Mühe, die Du Dir um die Einsammlung der Unterstützung für die Töchterschulen in Calcutta giebst. Ich glaube,

Digitized by Google

wir werden im Stande sein, hinreichendes Geld für sie in Indien zusammenzubringen. Froh bin ich, glauben zu können, daß in vielen Theilen dieses großen Landes „die Felder weiß sind zur Erndte [1])!“ — — —“

„Dein treuer Sohn,
Reginald Calcutta.“

Neunzehnter Abschnitt.

Heber's zweiter Aufenthalt in Calcutta und zweite Visitationsreise nach Madras bis Sadras. Vom 21. Oct. 1825 bis zum 15. März 1826.

Wie Heber auf der Reise von Bombay nicht die Malabarküste hatte besuchen können, so ging es ihm jetzt von Ceylon aus mit der Küste Coromandel, und er ward genöthigt, gerades Weges nach Calcutta zu segeln, wo er am 21. October ankam.

Die erste Freude, welche ihn hier, wo er nach einer sechszehn Monate langen Abwesenheit zu manchem alten Freunde wiederkehrte, erwartete, war das Wiedersehen seines ihm von Gott gesund erhaltenen Kindes. — Sein erstes Geschäft in Calcutta aber war, die für das Bischofscollegium gefaßten Pläne in Ausführung zu setzen und in dieser Hauptstadt, nach dem Muster wie auf Bombay und Ceylon, ein Districtscommittee der „Gesellsch. z. Verbr. d. Evang.“ zu gründen. Bei der ersten Zusammenkunft desselben waren die gesammelten Unterschriften sehr beträchtlich. Der Bau der neuen noch nöthigen Gebäude für die Lehrer ꝛc. des

[1]) Ev. Joh. Kap. 4. V. 35.

Bischofscollegium konnte daher sogleich beginnen, und unter den dazu Subscribirten bemerkte man den Hindubabu Muthornaut Mullitsch mit einem jährlichen Beitrage von 400 Rupien. — Die Errichtung der Mission unter den Puharri haben wir bereits Bd. I. 338 gemeldet. — In einem Briefe an die „Gesellsch. z. Verbr. christl. Erkennt." bittet er nun dringend um die Vermehrung der Missionäre. „Engländer," schreibt er, „würden bei sonst gleicher Glaubenstreue mancher Ursachen willen die willkommensten sein, besonders aber so in Beziehung auf die kirchliche Disciplin." Nächstdem sollte man seine Zuflucht zu den alten, apostolischen Kirchen in Schweden und Dänemark nehmen. Wir sehen hierbei wieder, wie viel Gewicht Heber auf den Grundsatz seiner Kirche hinsichtlich der apostolischen Folge der Bischöfe legt, etwas, welches wir uns bei seiner frei evangelischen Ansicht über die Gleichheit aller Gläubigen in Beziehung auf Priester- und Laienstand kaum würden erklären können, wenn wir nicht auch bei jeder Aeußerung über den Werth der bischöflichen Weihe zweierlei im Hintergrunde erkennten. Einmal, daß die englische Kirche nun einmal die Hauptkirche in Indien sei und demnach, da ein Zusammenhalten der sämmtlichen evangelischen Kirchen hier durchaus wünschenswerth sei, die übrigen kleineren Parteien sich am natürlichsten an diese Hauptkirche anzuschließen hätten: „Immer noch," sagt er in dem Briefe an die Gesellschaft, „findet ein Unterschied zwischen ihnen (den Lutheranern) und uns in der Kirchenzucht und den äußerlichen Formen Statt, welchen die Eingebornen oft mit einem ungünstigen Eindruck bemerken. Sie wissen nicht, wie sie die Diener des göttlichen Wortes ansehen sollen, die wir ihnen zwar als Lehrer senden, die wir aber doch als solche nicht in unsre Kirche zulassen." Wir sind fest überzeugt, daß Heber das letztere Verfahren für sich misbilligte und

Digitized by Google

es gewiß, wie manches Andre, zu einem freiherzigern Verfahren umgeändert hätte, wäre zu hoffen gewesen, daß eine solche Aufnahme der Nichtepiscopalen von der streng episcopalen Partei ohne den bittersten Kampf je durchzusetzen sei. Das Zweite aber ist, daß er eben diesen Grundsatz seiner Kirche als einen vorzüglichen Anschließungspunkt an andre orientalische Kirchen (die griechische, armenische und syrische) betrachtete. Dahin aber sehen wir unverwandt seinen Blick gerichtet, wie doch namentlich diesen alten Kirchen durch die Anschließung an den neueren Protestantismus ein erneutes Leben und der ganzen indischen Christenheit eine größere Gemeinsamkeit gegeben werden mögte, wahrlich ein Ziel, auf dessen Erreichung Jeder mit um so größerer Erhebung blicken wird, je mehr er das Erstorbensein dieser altorientalischen Gemeinden wahrnimmt. Unbezweifelt wäre Heber's Wirksamkeit für die Erreichung dieses Zieles bald fühlbarer geworden, hätte der Herr ihm ein längeres Leben verliehen; ein großer Schritt aber ist von ihm gethan, wie wir bald sehen werden, und die Hoffnung ist vorhanden, daß Andre auf der von ihm eingeleiteten Bahn fortfahren. —

Heber's Ansicht über die Reordination nichtepiscopaler Geistlichen werden wir näher beurtheilen nach einem Briefe an den lutherischen, deutschen Geistlichen, Deocar Schmidt in Indien:

„Calcutta, den 23. Dezember 1825."

„Ehrwürdiger, theurer Herr!"

„Der große Druck von Geschäften, mit dem ich seit meiner Ankunft in Calcutta zu kämpfen hatte, hat mich abgehalten, Ihren Brief vom 1. November früher zu beantworten."

„Ich habe nie Zeit noch Neigung, auf jene Controversen, die über die schwierigsten und wichtigsten Fragen

der polemischen Theologie erhoben werden, einzugehen. Ich wünsche nur, Sie zu überzeugen, daß ich Ihren Brief wohl erwogen habe, und einige Punkte bei Ihnen zu berichtigen, in denen Sie mich bei unsrer letzten Unterhaltung scheinen misverstanden zu haben. Sie glauben, daß ich im Allgemeinen die Ordination durch Presbyteren ohne einen Bischof für gültig halte. Dem ist nicht so. Alles, was ich sagte, war dies, daß, wenn ein christliches Volk durch unglückliche Umstände seine apostolische Bischofsfolge verloren hat, da nun einmal das geistliche Amt nothwendig und wesentlich nicht aufhören darf, jene redlichen Männer nicht getadelt werden können, die es nach den besten Mitteln fortsetzen, welche in ihrer Kraft stehen. Würde ich nach Deutschland je zurückkehren, so würde ich, wie einst, dankbar und in Demuth von der Predigt und Verwaltung der Sacramente der lutherisch-evangelischen Kirche Gebrauch machen, nicht zweifelnd, daß sie eine wahre Kirche Christi sei und daß der Geist Gottes mit ihr sei, wie ich vertraue, daß er mit uns ist."

„Allein, wenn auch eine unvollkommene Ordination vor unserm Herrn und gemeinschaftlichen Meister gültig sein und eine Kirche unter den erwähnten Umständen eine wahre Kirche bleiben kann; so folgt doch nicht, daß da, wo dieser Mangel gehoben ist, es nicht für einen Diener des Evangeliums rathsam sei, sich nach neuer Ordination umzusehen oder Andern zu rathen, es zu thun. Und besonders dürfte dies rathsam erscheinen, wo ein engeres Anschließen an die Kirche, die mit der alten Disciplin besteht, eine erhöhte Wirksamkeit erwarten läßt. Wir (d. h. die Glieder unsrer Kirche) haben kein Recht oder Verlangen, über andre Nationalkirchen zu richten. Unsre Gemeinden haben aber ein geheiligtes Recht, wohl erfreut über die göttliche Einsetzung derer zu sein, die von andern geistlichen Regierern über sie

Digitized by Google

gesetzt wurden. Wo nun der geringste Zweifel über die Vollkommenheit der empfangenen Ordination und deren Gemäßheit mit dem apostolischen Verfahren ist, da darf es zur christlichen Klugheit gerechnet werden, das Sichere zu wählen. Und selbst wo dieser Zweifel nicht von uns selbst erhoben wird, sein Vorhandensein bei Andern aber unsrer Wirksamkeit im Wege steht, da haben wir die größtmöglichste Vollmacht in dem Falle des Paulus und Timotheus, uns in einem noch materielleren Falle zu den Schwächen und Vorurtheilen unsrer Brüder herabzulassen. Sieht also ein, nach der in Deutschland gangbaren Weise ordinirter, Prediger irgend einen Vortheil für die Sache Christi in einer genauern Anschließung an seine bischöflichen Brüder, so sehe ich nicht ein, wie er dadurch seine erste Berufung entehren sollte, daß er nach unserm Gebete und Segen verlangt, wie wir sie dem Willen Gottes am gemäßesten halten. Und jene Demuth ist wahrlich nicht verächtlich, die sich zu niedrigerm Grade und niedrigern Pflichten hinabläßt, als man selbst schon ausgeübt hat."

„Ich sehe also kein Gewicht in dem Einwand, daß eine heilige Weihe nicht ohne Entweihung wiederholt werden könne. Erstlich ist ja eine Art Zweifel vorhanden, ob die erste Weihe eine gültige war oder nicht, und da thatsächlich die neue Weihe ohne förmliche Entsagung der frühern gegeben wird, so ist es ja klar, daß diese neue stillschweigenderweise nur »sub conditione« ist. Sodann aber liegt ja, so weit ich es verstehe, nichts in dem Wesen der Ordination, was eine Wiederholung, die aus rechten Gründen, aus einer vernünftigen Bedenklichkeit von Seiten der Kirche oder deren Regierer geschieht, entweihen könnte. Mit der Ordination ist es anders als mit der Taufe. Sie ist ja keine neue Schöpfung, sondern nur eine feierliche, mit Gebet und, wie wir glauben, mit Hinzutretung des heil. Geistes

Digitized by Google

begleitete Weihe eines Mannes zu einem bestimmten Geschäft. Obwohl aber ein Mensch nur einmal wiedergeboren werden kann, so kann er doch öfter vom h. Geiste erneuet und ermuntert werden, und von vorn herein ist also kein Grund da, warum er nicht (wie er gewiß einen innern Beruf erhalten kann) auch eine äußerliche Ordination empfangen kann zu einer neuen Sphäre seiner Thätigkeit in der Kirche. Ich sage nicht, daß dies immer Brauch der Kirche war, obwohl sich etwas sehr Analoges in Apostelgesch. XIII. findet; allein ich sage dies, um den Unterschied einer Wiedertaufe und Wiederordination zu zeigen, und daß nicht dieselbe Gefahr der Entwürdigung bei der letzteren obwaltet, die ohne Zweifel bei der ersten ist."

„Demnach brauche ich Sie nicht daran zu erinnern, wie die Gesammtheit der alten Christen die Gültigkeit der Taufe (wenn nur Weise und Worte die richtigen waren) stets anerkannte, gleichviel, ob sie von Häretikern, Schismatikern oder Laien vollzogen war. Obwohl aber die alte Kirche nie wiedertaufte, so hat sie doch höchst gewiß wiedergeweiht im Falle meletianischer und novatianischer Geistlichkeit, wie aus Theodoret, histor. eccles. I. 9 und Conc. Nicaen. can. 8 hervorgeht."

„Dennoch aber habe ich kein Recht noch Verlangen, über gottesfürchtige und gelehrte Geistliche einer andern Nationalkirche zu richten. Kommen sie, um unter uns zu wohnen, zufrieden mit dem Beruf, den sie empfangen haben, oder verlangen sie unsre Hülfe bei der Bekehrung der Heiden, so trete ich ihnen als Christ und Mitarbeiter freudig entgegen und aufrichtig freue ich mich, daß Christus so weit durch ihre Mittel verkündet ist. Wie ich wünschen würde, in Deutschland oder Holland zugelassen zu werden, so lasse ich sie gern zu der Communion unsrer Kirche und zu dem wechselseitigen Verkehr in allen guten Diensten (wie sie bei

Digitized by Google

den Missionsgesellschaften unsrer Kirche vorkommen) zu, etwas, das zu dem Fortgange unsrer evangelischen Wirksamkeit wesentlich ist. Es ist aber keinesweges mit diesen Gefühlen ungereimt, wenn ich glaube, daß dieser Unterschied zwischen uns, obwohl er unsre Gemeinschaft nicht unterbricht, doch ein Uebel ist, dem man abhelfen dürfte. Auch hege ich darum nicht minder Liebe und Achtung gegen ihre Gaben, wenn ich ernstlich wünsche, daß sie in allen Dingen gleich uns würden — die Sünde unsrer Schwachheit ausgenommen, deren ich mir mit Betrübniß bewußt bin. Ich bleibe, theurer Herr,

Ihr

aufrichtiger Freund und Diener in Christo

„Reginald Calcutta."

Ueber die in diesem Briefe erwähnte Ansicht, daß eine Reordination die erste Ordination profanire, hatte Heber in Calcutta eine weitläufige Verhandlung bei der Ordination des oben (S. 158) genannten Abdul Mussih gehabt, welcher früher bereits die lutherische Ordination empfangen hatte. Heber handelte aber eben nach den in dem Briefe an Schmidt ausgesprochenen Grundsätzen, worin er allgemeine Beistimmung fand, und ordinirte Abdul Mussih mit andern Candidaten des Predigtamtes. Die Ordination selbst war in vieler Hinsicht ein feierlicher Act. Heber hielt die ganze gottesdienstliche Handlung in hindostanischer Sprache, da Abdul Mussih kein Englisch verstand. Die Kirche war zahlreich besucht; um den Altar knieeten nah an 20 Geistliche, und zur Rechten Heber's saß der armenische Weihbischof des Patriarchen von Jerusalem, Vater Abraham, in dem schwarzen Gewande seines Ordens, und trat bei der Weihe hinzu und legte seine Hand auf die Häupter der Candidaten. Nach der Feier umarmten sich Heber und Abraham brüderlich an der Thür der Kirche. Auch der

Digitized by Google

armenische Vicar von Calcutta hatte an der Handlung Theil genommen. Heber war auf seiner Visitationsreise sowohl in Dacca (I. 301) als in Bombay mit dem armenischen Weihbischofe zusammengetroffen und that Alles, um seine brüderliche Zuneigung zu gewinnen. Es wurde auch eine Stelle für die Unterhaltung eines Armeniers im Bischofscollegium gegründet, und es läßt sich hoffen, daß, wenn Heber's Plan mit dem zuerst darin aufgenommenen und besonders für die armenische Kirche erzogenen Armenier gelingt, das Bischofscollegium mit Gottes Hülfe eine neue fruchtbare Schule für alle diese alten Kirchen werde. Heber entließ den Pater Abraham mit dem Auftrage, seinem Patriarchen die freundlichen Absichten und Gesinnungen der Mitglieder der englischen Kirche kund zu thun und ihm Alles mitzutheilen, was er bei seinem Aufenthalte unter ihnen gesehen und gehört hätte. Abraham selbst schrieb aus eignem Antriebe an den syrischen Metropoliten der malabarischen Kirchen und forderte ihn auf, sich vertrauungsvoll der englischen Kirche anzuschließen. Als er das Bischofscollegium besucht hatte, faßte er den Entschluß, seinen Patriarchen zu bewegen, fernerhin ihre kirchlichen Bücher auf dem Bischofscollegio in Calcutta statt in Venedig drucken zu lassen. Für die Anschließung an die armenische Kirche fand sich noch ein andrer Punkt. In Calcutta wohnte ein junger Armenier, der sich viel mit dem Englischen beschäftigt hatte. Er schlug Heber vor, die Liturgie in's Englische zu übersetzen, und Heber faßte den Entschluß, hierzu eine Einleitung zu schreiben, welche den Ursprung und die Reformation der englischen Kirche umfassen sollte. Es könnte, meinte er, später mit andern Werken fortgefahren werden. — Endlich aber war es Heber's Plan, auf der zunächst bevorstehenden Visitationsreise die Vereinigung mit der malabarischen Kirche soviel wie möglich einzuleiten. — Wer könnte die herrlichen

Digitized by Google

Folgen alle berechnen, wenn auf diese Weise das gesunkene Morgenland wieder mit dem zeither immer vorgeschrittenen Theile des Abendlandes in eine engere Verbindung träte, und eine gegenseitige lebendige Austauschung der Ideen hergestellt würde! —

Was überhaupt die verschiedenen Religionen betrifft, mit welchen Heber in Calcutta auf eine oder die andere Weise in Berührung kam, so ist zu bemerken, daß es vielleicht keine Hauptstadt in der Welt giebt, welche eine größere Mannigfaltigkeit darin darböte. Der Bischof Middleton sagt in einem Briefe von daher [1]): „Außer der englischen Kirche haben wir hier Presbyterianer, Independenten, Baptisten, Unitarier, Papisten, Griechen, Armenier und Juden, von denen Alle gottesdienstliche Häuser haben, abgesehen von den Parsi (den Anhängern des Zoroaster's), Hindu und Muselmanen". Was die Unitarier betrifft, so ist zu bemerken, daß sich an sie sehr nahe der schon einigemal genannte Ram Mohun Roy anschließt, dessen ganze Erscheinung außerordentlich an die früheste Periode der Dogmengeschichte erinnert, da er in Indien fast in gleicher Weise, wie einige der Monarchianer des Alterthums gegen das Heidenthum (Braminismus) und einige Lehren des Christenthums (besonders gegen die Lehre von der Trinität) zugleich aufgetreten ist. Leider blieb weder Middleton noch Heber Zeit genug von ihren Geschäften übrig, sich in eine gründlichere Kritik und Widerlegung seiner Ansichten einzulassen. Ram Mohun Roy ist, wie es heißt, ein gründlicher Kenner der Vedas und soll seit Jahren die Bibel und alle christlichen Schaster (d. h. alle Bücher religiösen und sittlichen Inhalts) ebenfalls studirt haben. Jene

[1]) The Life of Middleton, by Charles Webb le Bas. London 1831. Vol. II. pag. 228.

Digitized by Google

Schrift, welche er (S. 238) Heber überreichte, ist gleich anderen Schriften von ihm gedruckt, jedoch bis dahin in Deutschland wenig von ihm bekannt geworden. Er beabsichtigte längst [1]) eine Reise nach England und ist, wie die öffentlichen Blätter melden, jetzt (1831) in London angekommen [2]). —

Am 30. Januar 1826 trat Heber seine zweite Visitationsreise an, auf welcher er, so es Gott gefiele, von Madras aus zunächst die ganze Küste von Coromandel und dann die malabarischen Kirchen besuchen wollte.

„Mit schwerem Herzen," schreibt er, „verließ ich mein theures Weib und die theuren Kinder!" und er dachte wohl nicht: „auf immer!" In seiner Begleitung war der Kaplan, Herr Robinson. Den Hugly hinabgezogen, erreichten sie am 5. Februar die See und der Lootse verließ sie. Dieser Letztere erzählte dem Bischof beim Scheiden, daß jener arme Mann, der ihn einst den Fluß hinaufgebracht hätte und ein Trunkenbold gewesen wäre, den damals von ihm erhaltenen, kräftigen Rath festgehalten und ein Wassertrinker geworden sei, in welchem Zustande er nunmehr den Bischof als seinen Erretter priese. Von den übrigen Reisenden,

---

[1]) Life of Middleton. I. 178.

[2]) Zu seinen frühern Schriften gehören: „Die Lehren Jesu, des Führers zur Glückseligkeit und zum Frieden", worin er die Moral des Evangeliums allein anerkennt und gegen die Mysterien desselben hervorhebt; bei seinen Citaten, den Reden Christi nämlich, diejenigen fortläßt, welche Beides innig mit einander verbinden. Ferner: „Vertheidigung der Lehren Jesu", eine gegen die Lehren von der Dreieinigkeit, der Menschwerdung des Erlösers und dem Versöhnungsopfer gerichtete Abhandlung, welche aber von Einigen nicht ihm allein, sondern besonders einem ehemaligen Baptisten, der sich von seiner Kirche trennte und an den unitaristischen Verein in Calcutta anschloß, zugeschrieben wird. (Letter from Mr. Mill (s. I. 166) to Bishop Middleton in dem genannten Life of Middleton. II. 416.

Digitized by Google

welche in buntem Gemisch die Bewohner des Schiffes ausmachten, erfahren wir aus dem Tagebuche H.'s Folgendes:

„Es sind etwa 30 höchst invalide Soldaten mit einigen Weibern und Kindern am Bord, die mit zerrütteter Gesundheit und verderbten Sitten nun heimkehren, entweder nach England, oder, was wahrscheinlicher ist, um auf der See zu sterben. Dies arme Volk war anscheinend aufmerksam auf das, was Herr Robinson und ich lasen und beteten, und wir übernahmen es abwechselnd, sie jeden Tag einmal zu besuchen. Wir dürfen uns aber eben nicht schmeicheln, daß der Eindruck, den wir auf sie machten, tief war: die Weiber besonders waren von ihrer Trunkenheit nicht abzubringen, obwohl Eine, die offenbar schon aus dieser Ursache dem Tode nahe war, viel über Religion schwatzte und uns erzählte, daß sie religiös erzogen sei und während ihres Aufenthalts in England stets Herrn Rowland Hill's Versammlung besucht hätte."

„Nichts kann thörichter und in seiner Wirkung gefährlicher sein, als die Weise, in welcher man bei den indischen Truppen den Branntwein austheilt. Jeden Morgen kommt auf den Mann eine Pulle voll feurigen, fuselhaften, unverdünnten Rum's und die halbe Quantität auf jedes Weib. Der größere Theil der neuen Ankömmlinge zeigt beim ersten Male einen Abscheu davor, und sie würden es, wären sie sich selbst überlassen, wohl mit Wasser verdünnen. Der Hohn ihrer verwöhnten Kameraden aber schreckt sie ab, dies zu thun, und so reißt denn in wenigen Wochen eine Gewohnheit von der schlimmsten Art der Unmäßigkeit ein, die der Armee fürchterlicher wird als die Schwerter der Dschaten oder das Clima des Birmanenreiches. Würde die Hälfte dieses geistigen Getränks, gut verdünnt, zu einer schicklichern Tageszeit gegeben und für das andre jedem Manne früh etwas starker Kaffee bewilligt, die Leute würden

wohl damit zufrieden sein, und ihre Leiber wie ihre Seelen würden vor manchen furchtbaren Uebeln bewahrt werden. Der Oberst Williams vom „Queen's Own", den wir in Bombay trafen, hat den Versuch mit gutem Erfolge gemacht."

„Viele der jungen Seeleute waren, wenn wir sie besuchten, sehr aufmerksam und ergeben. Sonntags überhaupt war die ganze Mannschaft anständig und regelmäßig beim Besuch des Gottesdienstes, und die Passagiere, freilich auch weniger buntscheckig als das Schiffsvolk, bezeigten viel Bereitwilligkeit, sich an eine Familienandacht jeden Abend anzuschließen. Es war viel Elend am Bord. Von zwei Officieren von Rangun und Arracan, beide vornehme junge Leute, war der eine durch das Fieber bis zum Skelet abgemagert, konnte weder Arme noch Füße gebrauchen und wurde zum Essen die Treppe auf- und abgetragen; seine Augen waren fast verglas't, seine Stimme matt und hohl, — der andre, der besonders gescheidt und auch heiter war und Spuren von Kraft und männlicher Schönheit zeigte, war vom Kopf bis zur Sohle mit Geschwüren bedeckt, von denen einige bis auf die Knochen reichten. Diese beiden, wie ein dritter, der sich selbst hinmordete mit Branntweintrinken, gingen wegen ihrer Gesundheit heim, obwohl der Schiffsarzt sehr fürchtete, sie mögten das Schicksal eines armen Kindleins theilen, das am Bord starb, und ihr Grab in den Wogen finden, bevor sie Europa erreichten. Neben ihnen waren zwei weibliche Reisende Gegenstände des höchsten Erbarmens. Die erste, eine junge Wittwe, deren Gatten, einem Indigopflanzer, sein kleines Unternehmen mislungen war und der sich selbst das Leben genommen hatte, kehrte nun mit ihrem Kinde heim, um von der Milde ihrer armen Verwandten zu leben; die andre, ein unglückliches, wahnsinniges Mädchen, das sich in einen Mann höhern Standes verliebt, und seitdem fast gar nicht gesprochen hatte, nun aber fast den ganzen Tag fortfährt zu schreien."

Digitized by Google

„Im Ganzen, was ich am Bord hörte und sah, war nicht geeignet, die Reise zu einer angenehmen zu machen, hätte ich auch meine Trennung von Calcutta weniger gefühlt. In Beziehung hierauf ist es noch ein Trost für mich, daß die Leute, welche Madras und Südindien kennen, auch darin übereinstimmen, daß die Reise um diese Jahreszeit für Frau und Kinder höchst ungeeignet ist.“ [1])

Am Bord des Schiffes schrieb der Bischof folgenden Bericht an den Erzbischof von Canterbury:

„Am Bord des Bassorah Merchand in der Bay von Bengalen, den 15. Febr. 1826.“

„Mein Lord!“

„Es scheint, als wäre es mir so bestimmt, an Sie nur immer vom Bord des Schiffes zu schreiben. Ich bin jetzt wieder auf meiner Visitationsreise begriffen und hoffe mit Gottes Gnade in den nächsten 5 oder 6 Monaten den Kreis der südlichen Bezirke der Präsidentschaft von Madras und der syrisch-malabarischen Kirchen zu vollenden, außerdem, wenn der Stand der Monsunen es erlaubt, noch einen kurzen Besuch auf Ceylon zu machen. Ich hoffe indeß noch vor dem Schluß meiner Reise wieder die Ehre zu haben, Ew. Gnaden zu schreiben; die unmittelbare Ursache meines gegenwärtigen Briefes ist aber, Ihre Anleitung und Bei-

[1]) In dem Tagebuche des Hrn. Robinson heißt es: „Als ich diesen Morgen zu den armen Soldaten ging, fand ich, daß des Bischofs gestriger Besuch von großer Wirksamkeit gewesen war. Seine Freundlichkeit und herablassende Zutraulichkeit machen, daß sie Alles dankbar aufnehmen, was man ihnen sagt. Als ich ihnen heute vorlas, sagten sie unter einander: „Da seh' einmal Einer einen Mann wie den Bischof, der kommt unter's Deck und betet mit so armen Teufeln, wie wir sind!“ Wer mag sagen, wieviel Gutes diese seine stille Wirksamkeit bringt? — vielleicht mehr als jene öffentlicheren Arbeiten, welche die Welt bewundert. Diese sind ungesehen und unerkannt! — „aber der Vater, der im Verborgenen siehet, wird es ihm öffentlich vergelten!“ —

Digitized by Google

hülfe zu erbitten, um die indische Geistlichkeit zu ermächtigen, unter gewissen Umständen Trauungen zu vollziehen, ohne die canonischen Aufgebots- und Licenzpräliminarien. Die Gewohnheit war bei den Civilbeamten, eine Erlaubniß vom Guverneur nachzusuchen, für die Soldaten aber, sich eine ähnliche schriftliche Licenz vom befehlhabenden Officier zu verschaffen, während die wenigen, welche unter keine von beiden gehörten, blos verpflichtet waren, ihrem Geistlichen eine geschriebene Versicherung zu geben, daß ihnen kein Hinderniß ihrer gesetzlichen Verbindung im Wege stände."

„Seit einigen Jahren aber haben bei allen Verheirathungen der Civilen und im Gehalte stehenden Officiere und gewöhnlich, wenn nur Reichthum von irgend einer Seite vorhanden war, die obersten Gerichtshöfe von Calcutta und Madras und der Guverneur von Bombay es auf sich genommen, die Licenzen zu erlassen. Ihre Gewalt, dies zu thun, wird sehr allgemein bezweifelt und scheint auf sehr schlüpfrigem Grunde zu ruhen, indem man über das von den Beamten geforderte Honorar als einen sehr empfindlichen Druck klagt. Unterdeß hat sich diese Maßregel, obwohl die Geistlichkeit Opposition erhob, eingeschlichen, und Bischof Middleton, wie ich höre, hat wirklich an den Controllhof appellirt, um jenes Vorrecht wieder vom Gerichtshofe auf den Bischof und seine Bevollmächtigten zu übertragen."

„Er erließ indeß einen Brief an seine Geistlichen, in denen er ihnen befahl, künftig mehr Sorgfalt auf die regelmäßige Zeit bei der Hochzeitsfeier zu legen, und strenge verbot, die Ceremonie ohne Aufgebot oder Licenz zu vollziehen, und in Folge dieses Befehls hatte der Kaplan in Punah, welcher einen zum Aufbruch befehligten Soldaten deshalb die Trauung versagt hatte, einen langen, unangenehmen Briefwechsel mit dem Majorgeneral Sir Lionel Smith, der

Digitized by Google

mir kürzlich vor meiner Abreise von Calcutta kund gemacht ward. Aus diesem geht hervor, daß der Druck, über den man klagt, keineswegs eingebildet oder unbedeutend ist. Ein Soldat kann oft in wenigen Tagen einen Befehl erhalten, nach einem Orte aufzubrechen, wohin das ihm nicht angetraute Weib nicht folgen oder ihn begleiten kann, während Monate oder drei Wochen vergehen, ohne daß er an einem Orte drei Wochen unausgesetzt bleibt, wo ein Kaplan sich aufhält."

„Für die Soldaten ist dies nun sehr drückend. Ihre Heirathsanträge sind in dieser Gegend wegen ihrer Kürze zum Sprichwort geworden, und sie können nur kurz sein, da die Zahl der Christinnen, unter denen sie wählen können, sehr gering ist, während das Elend und die Gefahren, denen ein unbeschütztes Weib in Indien ausgesetzt ist, es höchst wünschenswerth machen, daß Wittwen und weibliche Waisen möglichst bald verheirathet werden; auch kann man nicht genug die Versuchungen und den fast unvermeidlichen Ruin an Leib und Seele kennen, denen ein Soldat in Indien ohne ein Weib ausgesetzt ist, ohne das Bedürfniß zu fühlen, den gesetzlichen Heirathen so wenig als möglich in den Weg zu legen. Es ist noch der widerliche Umstand dabei, daß dies blos die Mitglieder der englischen Kirchen und zwar da trifft, wo ein Geistlicher sich aufhält oder öfter hinkommt. Die Verlobten dürfen blos zur römischen Kirche übergehen, und der Priester traut sie ohne Bedenken in möglichst kurzer Zeit. Wo kein Kaplan ist, thut der befehligende Officier es, und wo es Diener der schottischen Kirche giebt, habe ich selbst Jemanden gekannt, der, obgleich von diesem Volke, stets unserm Gottesdienste beigewohnt hatte, sich aber seines väterlichen Glaubens wieder erinnerte blos aus guter Wirthschaftlichkeit, als seine herannahende Heirath dort mit wenigerem Aufwand und Verzug als in der englischen Kirche

Digitized by Google

vollzogen werden konnte. — Uebrigens ist Bischof Middleton's Erlaß eine todte Schrift. Die Geistlichen kümmern sich nicht darum und geben als Entschuldigung vor, daß die Militärkaplane im auswärtigen Dienste Sr. Majestät es eben so machten, die Heirathsakte sich nicht auf Indien ausdehne und die Canones unanwendbar seien, da sie zu viele Uebel hier nach sich zögen." * * * *

„Es giebt viele tausend Familien des sogenannten „Mittelschlags" oder der „Landeskinder", die auf und ab in Indien zerstreut oder bei den Indigopflanzungen oder den verschiedenen Pachtereien, Stutereien, Seidenmanufakturen ꝛc., welche die Regierung angelegt hat, angestellt sind. Will nun ein solcher aus dem niedrigen Kreise des Lebens eine Frau seines Ranges nehmen, so müßte er nach den Canones, wenn er z. B. in Etawah, Mynpuri und Duab wohnt, sich eine Zeit lang in Agra aufhalten, um das Aufgebot abzuwarten. Dies würde nun für ihn in seinem Geschäfte höchst nachtheilig sein und auch keinen Zweck haben, da ja bei seinem Aufgebot kaum sein Name in dem Orte bekannt wäre." * * * *

„Ich wollte also Ew. Gnaden ersuchen, daß in allen Fällen, wo die Verlobten geborne Indier oder Britten sind, die keinen höhern Rang im Dienste Sr. Majestät oder der ostindischen Companie haben, und ihre Stellung über sieben Meilen von den 3 Präsidentschaften entfernt ist, der Kaplan oder dienstthuende Geistliche vom Aufgebot und der Licenz dispensiren könne, wenn er nur eine geschriebene Erklärung erhält, die von den Verlobten selbst und zwei benachbarten Familienvätern unterzeichnet ist: „daß sie nämlich majorenn sind und ihnen kein gesetzliches Hinderniß im Wege steht, sich zu verbinden", oder, im Fall der Minderjährigkeit, jene Erklärung von Seiten der Eltern oder Vormünder. Der Magistrat des Bezirkes muß dieselbe contrasigniren und das

Digitized by Google

Document dem Geistlichen wenigstens 20 Tage vorher abgegeben werden. — Hinsichtlich der Soldaten und aller zum Heere gehörenden Personen aber, unter Officiersrange, habe ich einstweilen angeordnet, daß die Geistlichen sie ohne Aufgebot oder Licenz trauen, wenn sie vom commandirenden Officier der resp. Station, Garnison oder des resp. Detaschements einen geschriebenen Erlaubnißschein erhalten; daß derselbe dem Geistlichen so früh wie möglich eingehändigt werde, wenigstens 2 Tage vor der Hochzeit, und daß dieser nun auf der Stelle die Sache untersucht, wenn sich Zweifel an der Gültigkeit erheben, und falls sich dann Hindernisse zeigen, die Ceremonie bis auf Weiteres aussetzt und den Befehlshaber, Erzdiacon oder Bischof davon benachrichtigt. — Diese Maßregeln beziehen sich also nur auf solche, die unter Officiers Range sind, da der Druck sie am meisten trifft und weitere Schritte von meiner Seite vielleicht die Eifersucht der Gerichtshöfe nach sich ziehen mögten; obgleich Ew. Gnaden sonst bemerken werden, daß auch manchem Officier die Zahlung der bedeutenden Gebühren sehr drückend sein muß."

„Während meines Aufenthalts in Calcutta hielt ich zwei Ordinationen, die eine für Diaconen, die andre für Diaconen und Priester. Die Personen waren Missionäre von der Kirchenmissionsgesellschaft. Drei unter ihnen (Herr Reichardt, ein junger Deutsche, der bedeutende Kenntnisse in der klassischen Literatur, in der Theologie und im Hebräischen besitzt, Herr Bowley, Sohn eines Europäers, aber in diesem Lande geboren, mit dessen Sprache er daher sehr vertraut ist, und Abdul Mussih, ein ehrwürdiger alter Mann, geboren in Lucknau und ein feiner Kenner des Persischen und Hindostanischen) hatten vor einigen Jahren die lutherische Weihe erhalten und als Diener des Evangeliums gewirkt, waren aber jetzt bemüht, das zu erlangen, was sie

Digitized by Google

als eine mehr apostolische Weihe betrachteten. Herr Bowley und Abdul Mussih waren in ihrer Ansicht durch eine Unterredung mit mir in Agra noch bestärkt und Herr Reichardt schien den Gegenstand sehr sorgfältig überdacht zu haben; überhaupt zeigten sich bei Beiden nur Beweggründe, die mit der Ehre der englischen Kirche übereinstimmen."

„In dieser Ueberzeugung und in Betracht dessen, daß sie schon als Prediger des Evangeliums gewirkt und nun einen so weiten Weg gewandert hatten — Abdul Mussih nicht weniger als 190 Meilen — so ordinirte ich sie als Priester und Diaconen in Verlauf blos eines Monats mit den Förmlichkeiten. Abdul Mussih verstand kein Englisch und der Erzdiacon Corrie übersetzte die Worte zum Gottesdienst daher in's Hindostanische. Abdul Mussih las das Evangelium in seiner Sprache und machte dadurch nicht minder tiefen Eindruck auf uns, als durch seine Antworten. Er schien so tief bewegt; seine Stimme ist so klangreich, seine Aussprache des Hindostanischen so gediegen, und sein ganzes Ansehn und der lange weiße Bart geben ihm etwas höchst Ehrwürdiges. Er ist seitdem zu seiner Herde in Agra zurückgekehrt, wo er eine kleine Gemeinde von 20—30 Familien außer den gelegentlichen Zuhörern aus den benachbarten Städten und Dörfern hat."

„Ich glaube Ew. Gnaden schon in meinem letzten Briefe des Zusammentreffens erwähnt zu haben, das ich mit verschiedenen Secten der orientalischen Christen hatte, besonders aber mit einigen Bischöfen der armenischen Kirche. Einer unter diesen, den ich früher schon in Dacca traf, Mar Abraham, Weihbischof des Patriarchen von Jerusalem, war viel dort bei mir und wohl noch mehr, glaube ich, im Bischofscollegium während meines Aufenthalts in Calcutta. Er wohnte, wie alle syrischen Metropoliten, dem Gottesdienste in der Cathedrale bei, und ich war sehr

Digitized by Google

erfreut, ihn bei mehren Gelegenheiten mit Achtung und Gastfreundschaft aufnehmen zu können. Seine Secte (— ich brauche das Ew. Gnaden nicht erst zu sagen —) ist monophysitisch und die Liturgie seiner Kirche sehr trübend angefüllt mit abergläubischen Beobachtungen, die sich dem römischen Ritus nähern. Sonst sind sie sehr gegen den Papst und Alles, was an die päpstlichen Lehren erinnert, und mein Freund Mar Abraham und einige Andre seiner Nation zeigen eine große Achtung vor unsrer Liturgie und ein Verlangen, uns näher zu treten und uns kennen zu lernen. Einer seiner Nation, Georg Avdal, hat dem Bischofscollegium seine Dienste angeboten, unsre Liturgie in's Armenische zu übersetzen, wobei man dann, wenn Gott mir Muße und Gesundheit giebt, es zu vollenden, eine kurze Nachricht über die Gründung, Reformation und Geschichte der englischen Kirche hinzufügen kann, welches, wie ich glauben muß, uns von großem Nutzen unter den morgenländischen Christen sein und mit Vortheil nicht blos im Armenischen, sondern auch in andern Sprachen Asiens cirkuliren kann. Macht dann Herr Avdal seine Sache gut, so denke ich ihn auch ferner damit zu beschäftigen, einige Homilien des Chrysostomus und andrer bei den Orientalen hochgeehrten Väter in diese Sprache zu übersetzen, von denen sie fast nicht viel mehr als die Namen wissen. Durch solche nur treulich verfolgte und mit Sanftmuth angewandte Mittel, ohne den Schein des Aufdringens und der Obergewalt, läßt sich unter dem göttlichen Segen die Entfernung jener gröblichen Unwissenheit und schreienden Misbräuche erwarten, die so viele Jahrhunderte hindurch in den ältesten und angesehensten Secten des Christenthums verbreitet gewesen sind. Bischof Abraham klagte mit tiefem Gefühl, daß fast alle Gebet- oder Lehrbücher, welche die armenische Nation besäße, in Venedig gedruckt und dort interpolirt wären, und er

Digitized by Google

schien sehr geneigt zu sein, seinem Patriarchen einen Plan vorzulegen, künftig solche Bücher von der Presse des Bischofscollegiums zu erhalten. Ich habe den Vorsatz, darüber und über ähnliche Gegenstände an die Gesellsch. z. Verbr. d. Evang. und zur Beförd. christl. Erk. zu schreiben, und ich weiß, daß ich von ihnen in der Ausführung dieser Maßregeln werde unterstützt werden."

„Bischof Abraham bezeigte bei seiner Abreise von Calcutta noch mehr sein Vertrauen zu mir und dem Vorsteher, Herrn Mill, indem er meiner Sorgfalt die Erziehung eines jungen Mannes im Bischofscollegium empfahl, der von seiner Nation und mit ihm verwandt ist und ihn von Palästina aus begleitet hat. Er sagte, die armenische Kirche fühle das Bedürfniß einer freiern Erziehung, als sie für ihre Geistlichen gewöhnlich erlangen könnten; daß im Allgemeinen die Kenntniß der englischen Sprache und Literatur für sie von großem Nutzen sein würde und daß dieser junge Mann, von guten Anlagen und kräftigem Eifer, später wahrscheinlich zu einer bedeutendern Gemeinde der Kirche von Jerusalem berufen würde, und nun sehr bemüht sei, etwas zu lernen, womit er ihr später von Nutzen sein könnte. Er versicherte, daß er nach seinen Kräften für die Kosten seiner Unterhaltung gern bezahlen wollte, da er aber nur arm ist, so sagte ich ihm, daß dies nicht nöthig sei. Ich habe es daher mit dem Vorsteher und dem Collegienrath angeordnet, daß „Mesrop David" in derselben Art in Kost und Wohnung aufgenommen wird, wie früher Christian David, der tamulische Geistliche. Sie stimmen mit mir darin überein, daß dies eine Gelegenheit ist, auf die Kirche unter seinen Landsleuten einzuwirken, die man nicht verlieren darf, und sollte die Gesellsch. z. Beförd. d. Christenth. im Auslande hinsichtlich der Kosten Schwierigkeiten machen, so will ich dieselben gern übernehmen."

Digitized by Google

„Ich verbleibe, theurer Lord, mit Hochachtung und Ehrfurcht

Ew. Gnaden
unterthänigster und treuester Diener
und Suffragan
Reginald Calcutta."

„Ich habe noch vergessen zu erwähnen, daß ich von der Ankunft eines syrischen Metropoliten, Mar Athanasius, in Travancore gehört habe, aber noch nicht weiß, ob seine Ansprüche von der Kirche der Malayalim anerkannt worden sind. Ich schrieb ihm vor einiger Zeit einen langen Brief, der für mich von meinen Freunden, dem Vorsteher Mill und Herrn Robinson, in's Syrische übersetzt ward, und Mar Abraham fügte einen von sich hinzu, der, als von einem Asiaten und Monophysiten kommend, viel Gewicht bei ihm haben muß. In diesem ermuntert er ihn, auf die englische Kirche Vertrauen zu setzen und warnt ihn sehr nachdrücklich vor den Künsten und Anmaßungen des römischen Stuhles und dessen Geistlichen."

Der erste Blick der Reisenden auf die Küste Coromandel fiel auf die Hügel bei Pulicat und auf jenen vereinzelten Felsen des heiligen Thomas.

Am 25. Febr. ankerte ihr Schiff auf der Rhede von

Madras,

dem Sitz der zweiten Präsidentschaft, von wo aus wir über die Reise aus einem Briefe an Mistreß Heber noch Folgendes erfahren:

„Madras, den 27. Februar 1826."

„Theures Weib!"

„Ich bin glücklich hier angekommen und wohne in einem sehr schönen und bequemen Hause, welches mir das Guvernement angewiesen hat. Wir hatten keine angenehme Fahrt. Das Schiff ist sehr gut und wohl bemannt, aber es war so außer Gleichgewicht und schlecht geladen, daß

Digitized by Google

nur wenig Segel zu gebrauchen waren und bei schlechterem Wetter es uns übel hätte gehen können. Der Captän will dies nun ändern. — Wir haben viel Krankheit am Bord gehabt. Ein armer Mann starb an der Cholera und war wenige Stunden, bevor ich an Bord kam, in die See hinabgelassen. Eine Frau verließ ich, die es wohl schwerlich länger als einen oder zwei Tage machen wird, und vor einigen Tagen fast sinnlos war als das Opfer langer Gewohnheit der Völlerei, wobei sie denn leider auch nicht in dem Gemüthszustande ist, aus meinem und des Herrn Robinson Rath und Gebet Nutzen zu ziehen. Bei einigen andern Invaliden indeß und bei den Seeleuten fanden wir mehr Aufmerksamkeit und Dankbarkeit gegen Gott. Ein armer Säugling starb während wir am Bord waren. Ich hatte seine Bestattung; es war die erste, welche ich zur See erlebt hatte. Ich dachte an Southey's „Oliver Neumann", als das Hinabtauchen des Sarges gehört ward. — Die Mutter war eine der Damen am Bord, eine Mrs. S., die Frau eines Kaufmanns in Calcutta, die wegen eigner schwacher Gesundheit mit dem Kinde nach Hause gehen wollte: ihr Elend war sehr tief ergreifend, besonders für den, der selbst Vater und Gatte ist. Obgleich fast gebrochenen Herzens, zeigte sie doch christliche Ergebenheit, betete um Geduld sehr gefaßt und demuthsvoll und war auffallend von Gott gestärkt in ihrer eignen Schwachheit, sowohl während der Leiden des Kindes, die furchtbar waren, als auch nach dem Tode. Während der ersteren bat sie mich hinzuzukommen und für das Kindlein zu beten, was ich natürlich that und auch nachher sie auf jede Weise zu trösten suchte. Es starb, als ich sie bat, während der Umladung des Schiffes, wo ein Kranker nicht ohne Störung am Bord sein und sie keine Behausung am Ufer bekommen konnte, ein Zimmer in meinem Hause einzunehmen."

Digitized by Google

„Unter den andern Reisenden ist ein Lieutenant Kenny, ein angenehmer, gebildeter Mann, der in einem elenden Zustande nach Hause geht, indem er als Folge des Arracanfiebers vom Kopf bis zu den Füßen mit Geschwüren bedeckt ist. Ich lud ihn auch nach dem Ufer ein; allein er kann es nicht ertragen, durch die Brandung zu gehen, oder sich nur in das Boot bringen zu lassen."

„Es scheint sehr heiß zu werden, aber Sir Thomas Munro [1]) meint, daß, wenn ich nur die Monsunen an der Küste von Travancore vermiede, die Reise sich mit ziemlicher Gemächlichkeit unternehmen ließe. Sei versichert, liebes Weib, daß ich mich in Acht nehmen und keine unnöthige Gefahr laufen werde!"

„Dein treuer
Reginald Calcutta."

Der Bischof blieb bis zum 13. März in Madras. Seine Visitation fiel ganz nach Wunsch aus, und ganz besonders mußte das erfreulich auf ihn wirken, daß die Thätigkeit für sittliche Institute von oben herab betrieben ward. In seinem Tagebuche heißt es:

„Ueber die Geistlichkeit hier habe ich mich recht gefreut und wir haben uns sehr freundlich an einander angeschlossen. Der Guverneur und die Hauptcivil- und -militärbehörden sind mehr als gewöhnlich höflich und gastfreundlich gegen mich. In der St. Georgenkirche habe ich 478 Personen confirmirt und in Punamalli, 4 Meilen davon, 120 Personen. Meiner Visitation wohnten der Erzdiacon und 15 Geistliche, mit Einschluß der Kirchenmissionäre und der Missionäre der Gesellsch. z. Beförd. christl. Erkenntniß, bei. Die Letzteren sind Lutheraner und obwohl bischöflich in Dänemark ordinirt,

[1]) Der Guverneur von Madras; derselbe starb, als er nach Ablauf seiner Dienstzeit den 6. Juli 1827 Indien verlassen wollte, an der Cholera.

Digitized by Google

glaubte Bischof Middleton doch nicht, daß er sie als Geistliche anerkennen könne, ließ sie daher nicht anders als in ihren Kirchen predigen und wollte die jungen Tamulier, die von ihnen vorbereitet waren, nicht zur Confirmation lassen. Ich hatte daher nur eine kleine Zahl Confirmanden aus diesem Volke, Dr. Rottler aber sagte, daß ich bei meiner Rückkehr, wenn es bekannt geworden, daß ich sie zuließe, 150 von ihnen vorbereitet finden würde."

„Hauptkirche in Madras ist die sehr schöne St. Georgenkirche. Die kleine alte St. Marienkirche im Fort hat einige hübsche Denkmäler, wie jenes, was zum Andenken an Schwarz von der ostindischen Companie errichtet; und die schottische Kirche, obwohl akustisch schlecht gebaut, ist doch ein ganz stattliches Gebäude. Ich fand hier die schottische Geistlichkeit, mehr als sonstwo in Indien, in besonders gutem Vernehmen mit der englischen Geistlichkeit."

„Milde Stiftungen giebt es hier einige ganz herrliche; so die Militärschule für männliche und weibliche Waisen, wo Dr. Bell zuerst sein System einführte, und welche, außer den oberen Schulen in Kidderpur, alles übertrifft, was Calcutta in dieser Art besitzt. Das Waisenasyl in der „schwarzen Stadt", obwohl kleiner, könnte die Einrichtung in der Freischule von Calcutta beschämen, und in Vepery ist die schönste gothische Kirche und die beste Anstalt von Schulen für weibliche und männliche Eingeborne, die ich in ganz Indien gesehen. Die Anzahl der eingebornen Christen ist beträchtlich und im Wachsen, doch finden große Spaltungen hinsichtlich der Casten statt, womit noch eine Einrichtung zu treffen ist, die ich so lange verschoben habe, bis ich die südlichen Missionen gesehen." (S. unten.)

Die Nachrichten, welche der Bischof über den neuen syrischen Erzbischof in Travancore erhielt, und welche

bereits in dem Briefe an den Erzbischof erwähnt sind, werden wir im folgenden Abschnitte näher berücksichtigen. In Madras sind viele Armenier und einige von ihnen sehr reich. Der angesehenste unter ihnen, ein Herr Sam, zeigte sich dem Bischof als einen wohlunterrichteten, viel gereis'ten Mann und erzählte ihm, als Dolmetsch des Mar Simeon, eines würdigen Geistlichen aus einem Kloster bei Eriwan, viel von seinem Lande. So unter Andern, daß die Russen ihre neuen Eroberungen von Georgien aus gut und gerecht regierten und daß die armen, gedrückten Christen von Armenien ernstlich beteten, sie mögten Unterthanen des Kaisers statt der Türken oder Perser werden [1]). Er wie auch Mar Abraham und der Erzbischof Athanasius wünschten dem englischen Gottesdienste beizuwohnen und waren bei der Confirmation gegenwärtig. „Im Ganzen," sagt Heber, „kann ich nur hoffen, daß aus dieser einstweiligen Annäherung manche gute Wirkung für die morgenländischen Kirchen hervorgehen mag; finden sie, daß wir nicht darnach trachten, sie zu beherrschen, so werden sie allmälig suchen, uns nachzuahmen."

Ueber den Besuch, den der Bischof dem Prinzen Azim Khan, Oheim und Vormund des Nawab von Carnatik, abstattete, und wobei ihn die ganze Geistlichkeit in ihren Talaren begleitete, während der Fürst von vielen „Ullemahs" oder muselmanischen Gelehrten in weißen Kleidern umgeben war, erfahren wir Folgendes:

„Als ich nach besten Kräften mit dem Fürsten sprach, unterhielt sich Herr Robinson mit Einigen der Ullemahs, die ihm verschiedene Fragen über unsre Geistlichkeit machten. So, „ob Alle die, welche sie da sähen, mit mir von Calcutta

[1]) Bekanntlich ist durch die letzten beiden Kriege der Russen gegen die Perser und die Türken Einigen von ihnen ihr Gebet erhört.

Digitized by Google

gekommen wären? ob unsre Geistlichkeit heirathen dürfte? ob ich verheirathet wäre? und ob ich von der Companie oder von dem Könige in mein Amt gesetzt sei?" Ich gewann sichtbarlich in ihrer Achtung, als sie das Letztere hörten; aber sie drückten ihre Verwunderung darüber aus, daß ich keinen Bart trüge, wobei sie bemerkten, daß unsre Gelehrten durch die weibische Sitte, sich zu scheeren, sehr verlören. Sie fragten auch, ob ich das Haupt der ganzen englischen Kirche sei, und als sie hörten, ich sei nur der erste Geistliche in Indien, in England sei aber noch Einer, der über mir stände; so fragten sie wieder, „trägt denn auch der keinen Bart?" Neben mir erhob sich eine Verhandlung darüber, welches Amt unter den Muselmanen dem meinigen entspräche, und endlich hieß es, das Amt des „Mustahid"." —

Es war dieser Besuch eine der vielen Förmlichkeiten, die der Bischof in Madras zu beobachten hatte, und die wir von andern Orten her im Allgemeinen kennen gelernt haben. Sehen wir weniger auf sein Tagebuch, welches er eben der überhäuften Geschäfte wegen nicht fortführen konnte, als auf die Berichte, welche nach England in kirchlichen Angelegenheiten an die Behörden kamen, so bewundern wir wieder seine rüstige Thätigkeit mit Recht. Er hatte in 14 Tagen elfmal gepredigt, bei den Zusammenkünften mehrer öffentlichen Gesellschaften, wie des auch hier (vergl. S. 266) errichteten Districtscommittee's der „Gesellsch. z. Verbr. d. Evang." präsidirt, außer den Visitationen von 6 Schulen viele Privatbesuche abstatten müssen und doch dabei viele bogenlange Berichte eigenhändig nach London geschrieben. Berücksichtigen wir dabei das erschlaffende Clima, so wird uns die Gerechtigkeit jener nach dem Tode dieses trefflichen Mannes in England so vielfach erhobenen Klage, daß die Amtspflicht des indischen Bischofs die Kräfte eines Mannes übersteige, um so einleuchtender.

Digitized by Google

Am 13. brach der Bischof mit Herrn Robinson von Madras auf und nahm seinen Weg nach Sadras, bis wohin wir ihn noch nach seinem Tagebuche begleiten können. Was von diesem Letzteren noch übrig ist, theilen wir demnach vollständig mit:

„Herr Robinson und ich verließen Montag Nachmittags, den 13., Madras, nachdem ich Gepäck, Pferde und Bedienung am vorigen Sonnabend unter der Obhut von Captän Harkneß, dem Officier meiner Bedeckung, vorausgesandt hatte. Wir fuhren zur Militärstation von St. Thomashöhe, 2 Meilen von Madras, in der Absicht, auf unserm Wege den Boden zu besuchen, den die Ueberlieferung als den Ort bezeichnet, wo der Apostel St. Thomas den Märtyrertod erlitt. [1]) Unglücklicher Weise ist die „kleine Höhe", wie man sie nennt (nämlich ein kleiner, felsiger Hügel mit einer römisch-catholischen Kirche dicht bei Marmalong-Brücke in der Vorstadt von Meilapur), so unbedeutend und so sehr viel näher an Madras, als man uns zu verstehen gegeben hatte, daß sie erst unsre Aufmerksamkeit auf sich zog, als es zu spät war. Daß es wirklich der Ort ist, sehe ich keinen Grund zu bezweifeln; wir haben so guten historischen Beweis, als der Fall erfordert, davon, daß Thomas das Evangelium in Indien gepredigt hat und an einem Orte Milliapur oder Meilapur als Märtyrer starb. Die morgenländischen Christen, welche die Portugiesen hier fanden, stimmten alle in der Bezeichnung dieses Platzes und darin überein, daß die Gebeine, ursprünglich hier verbrannt, als Reliquien nach Syrien gebracht wären. Sie und selbst die umwohnenden Heiden scheinen immer diesen Boden verehrt (wie die Letzteren noch jetzt) und an dem vermeinten Jahrestage seines Märtyrerthums Geschenke dargebracht zu haben.

[1]) Vergl. über das Folgende Bd. I., S. 98 ff.

Da die Geschichte vom Anfang bis zu Ende nichts Unwahrscheinliches enthält (die jämmerliche Fabrikation der Reliquien ausgenommen, die vor etwa anderthalb Jahrhunderten hier von portugiesischen Mönchen gefunden wurden), so ist es nicht leicht, sich den Ursprung einer solchen Geschichte unter Leuten von verschiedener Religion zu erklären, wenn ihr nicht eine Wahrheit zum Grunde läge."

„Ich weiß, daß man sich manchmal eingebildet hat, daß die Person, welche das Christenthum nach Indien verpflanzte, ein nestorianischer Bischof Namens Thomas gewesen sei, nicht St. Thomas der Apostel, dies aber beruht durchaus nicht auf Begründung, sondern auf bloßer Muthmaßung, die eben so willkührlich und gegen alle frühere Kirchengeschichte ist, als jenes, daß außer Paulus keiner von den Aposteln sich aus Judäa entfernt hätte. Auf das Letztere hat man immer nur zu erwiedern, daß kein Grund vorhanden ist, warum sie es nicht gethan hätten; oder warum, während Paulus zu den Küsten des entfernten Westen ging (oder zu gehen gedachte), Thomas nicht eben so thätig und unternehmend nach der andern Richtung hin gewesen wäre. Daß aber alle Apostel, außer den beiden Jacobus, wirklich auswanderten, um das Evangelium in den verschiedenen Welttheilen zu predigen, wie es a priori vorauszusetzen war, dafür haben wir die Autorität des Eusebius und der alten Martyrologicen, die wenigstens eben so gut sind als die Zweifel der letzteren Zeit und die man gewiß sehr in Anschlag bringen würde, wenn es sich von einem Punkte in der Profangeschichte handelte. Auch darf man nicht vergessen, daß schon früher Juden in Indien ansässig waren, zu deren Bekehrung natürlich ein Apostel auf den Gedanken kommen konnte, hierher zu gehen; daß die Fahrt sowohl vom persischen Meerbusen wie vom rothen Meere weder lang noch schwierig und damals ganz gewöhnlich

Digitized by Google

war und daß es deshalb also eben so gut angenommen werden kann, daß der heil. Thomas in Meilapur erschlagen, als daß der heil. Paulus in Rom enthauptet ward oder daß Leonidas in den Thermopylen fiel. Unter diesen Gefühlen ließ ich den Boden hinter mir mit Bedauern und werde ihn auf der Rückkehr nach Madras mit Verehrung, obwohl, wie ich hoffe, ohne abergläubische Theilnahme und Neugier besuchen."

„Die sogenannte große Höhe von St. Thomas ist ein mehr in's Auge fallender Ort, ein vereinzelter Granitabhang mit einer alten Kirche auf dem Gipfel, dem Eigenthum der unirten Armenier. Sie ist ebenfalls St. Thomas geweiht, allein (was sehr für die Authenticität ihrer Nebenbuhlerinn spricht) keine der christlichen Secten, noch die Hindu betrachten sie als durch seine Gegenwart oder sein Begräbniß geheiligt. Sie ist sonst ein malerisches kleines Gebäude und gewährt eine schöne Aussicht. Wir gingen mit Herrn Hallowell, dem Kaplan der Station am Fuße der Höhe, hinauf. Die Station hier ist der bedeutendste Artilleriepostен für die Madrasarmee."

„Die Regierung läßt hier eine hübsche Kirche bauen, unmittelbar am Fuße der Höhe, in einer sehr vortheilhaften Lage, umgeben von hochragenden Bäumen. Der Grund ist gelegt, und ist das Gebäude vollendet, so erhält es seine Kanzel westwärts statt ostwärts, eine Eigenthümlichkeit, die vielen Personen aufgefallen, aber doch nicht werth ist, verändert zu werden, insofern diese Art die Gebäude aufzuführen die zweckmäßigste ist. Es ist, so viel ich weiß, kein Canon dafür vorhanden, die Kirchen gegen Osten zu bauen, und obwohl diese Gewohnheit sehr alt und allgemein ist, so finden sich doch von ihr viele merkwürdige Ausnahmen, von der Cathedrale in Antiochien, die bald nach dem apostolischen Zeitalter gebaut ward, an bis zum St. Peter

Digitized by Google

in Rom, der ebenfalls sein Heiligthum gegen Westen hat." —

„Das Cantonnement ist sehr schön gelegen, mit einem herrlichen von Bäumen umgebenen Paradeplatz, und sein felsiger Hintergrund und andre Umstände geben ihm einen bedeutenden Vorzug vor Dumdum. Es wird auch als eine der gesundesten Stellen von Südindien betrachtet, indem es beträchtlich über der See erhaben ist und sich in hohem Grade Gesundheit der Luftzüge erfreut."

„Nachdem ich mit Herrn Hallowell Thee getrunken hatte, begaben wir uns in unsre Palankine, begleitet von Herrn Doran, einem der Kirchenmissionäre, der in Cotyam in Travancore angestellt werden soll und früher mit mir in Calcutta gewesen ist. Ich bat ihn, die Reise mit mir zu machen, weil es ihm sowohl bequemer sein mußte, als es mir auch eine Gelegenheit gab, ihm vom Grunde aus meine Ansichten hinsichtlich des Benehmens gegen die syrischen Kirchen darzulegen, unter denen er jetzt zu arbeiten bekommt. Die Regierung versah ihn unter dem Charakter meines zweiten Kaplans mit einem Zelt, und ich glaube späterhin keine Unannehmlichkeiten, sondern eher Freude von seiner Gesellschaft zu haben. Er ist ein junger Irelander, im Trinitätscollegium erzogen, hat viel gelernt und besitzt ein bescheidenes, edles Wesen; freilich ist er ganz Kind in aller Art von Klugheit gegen die Welt, und wäre er bei seiner ersten Ankunft in Indien in ungewaschene Hände gerathen, so mögte er leicht in Ueberspannung verfallen sein; so aber wie er ist, wird er gewiß ein guter Gewinn für die Kirche dieses Landes sein."

„Wir reis'ten die ganze Nacht durch, etwas, das ich sonst nicht liebe, das hier aber die Umstände nöthig machten, und gerade bei Tagesanbruch erreichten wir das felsige Ufer

Digitized by Google

unter „den sieben Pagoden“ [1]), „wo die Brandung“, nach dem Ausdruck der Braminen, „rollt und heult über die Stadt des großen Bali“. Ein ganz alter Tempel des Wischnu steht unmittelbar am Rande mitten unter dem Geklatsch des Seeschaumes, und es sind hier wirklich noch einige kleine Ueberbleibsel von Baukunst, unter denen eine schlanke Säule, die von Einigen für einen Lingam gehalten wird, sichtbar ist. Dieser erhebt sich mitten aus den Wogen und bezeugt, daß auf dieser Stelle (wie überhaupt bei Madras) die See in's Land hereingewachsen ist, obwohl sie auf den meisten andern Stellen der Coromandelküste eher zu weichen als hereinzudringen scheint. Viele Felsen erheben sich aus dem weißschimmernden Wogenbruch, und die Einbildungskraft der Braminen nennt sie uns als Ruinen; das Geräusch der Brandung, die tiefen Schatten der Bautrümmer, der schmale Streif des sanften, dunklen Sandes, der Himmel gerade zur Dämmerung geröthet und seine Tinten der See aufdrückend, vereint mit der wunderbaren Zerfallenheit der umgebenden Scene, waren wohl ausgedacht, um uns an die ergreifende Beschreibung im Kehama zu erinnern, als ob man sähe die schöne Gestalt der Kailyal, wie sie im weißen Gewande am Ufer einherschreitet, und wacht bis der Vater und der Geliebte auftauchen aus dem Wogenbruch. In zwei Punkten nur war das Gemälde mangelhaft: die Grotten, in denen sie bei Nacht wohnen sollte, waren wenigstens eine Viertelmeile vom hohen Wasserzeichen, und in diesem Clima zieht man nur um Mittag, nicht aber als Schlafgemach, eine Grotte der offenen Luft vor.“

---

[1]) Die Felsen und Trümmer von Maha-Bali-Pura haben, ähnlich wie das Siebengebirge bei Bonn, diesen Namen nach ihrer Erscheinung aus der Ferne.

Digitized by Google

„Anders ist es mit der wirklichen Stadt von Maha-Bali-Pur, deren Ruinen mitten unter den Klippen in einer Entfernung von einigen tausend Schritten landeinwärts stehen. Dies ist, als die Metropolis der alten Könige vom Geschlechte Pandion, wirklich ein Ort von großer Bedeutung gewesen, und seine Felsen, an sich malerisch und schön, sind in Säulengänge, Tempel, Reliefs ꝛc. zwar im kleineren Maßstabe als in Elephanta oder Kennery ausgehauen, aber einige doch sehr gut ausgeführt. Sie unterscheiden sich von denen im Nord- und Westtheile Indiens (die alle dem Siwa oder der Kali gewidmet sind) dadurch, daß sie alle zu Ehren des Wischnu sind, dessen verschiedene Avataren über und über auf den verschiedenen Tempeln sich wiederholen, während ich nur einen Lingam, falls der erwähnte einer war, im Meere sah und eine unvollendete Höhle, die mir, als zu einem Tempel der zerstörenden Kraft bestimmt, auffiel."

„Viele dieser Reliefs verrathen Phantasie und Schönheitssinn. Ein Elephant mit zwei Jungen ist allerliebst ausgeführt; und der allgemeine Werth des Werks ist, obwohl viel geringer an Größe, doch erhaben über jenes in Elephanta. Ich habe viel von den Löwen gehört, die in dem Ganzen mit angebracht sind und deren Ausführung um so merkwürdiger sein sollte, als man von keinem Vorkommen des Löwen in Südindien weiß. Ich befürchte indeß, daß die Kritiker, welche sie so gepriesen haben, ihre Idee vom Löwen von jenen edlen Thieren hergenommen haben, welche über den Wirthshäusern in England hängen und die, das muß man gestehen, den Löwen von Maha-Bali-Pur sehr ähnlich sind; es sind wirklich solche Thiere, wie ein Künstler, der nie ihr Original sah, nach der Beschreibung machen würde."

„Unerachtet der vorausgesetzten Verbindung dieser

Digitized by Google

Ruinen mit dem großen Bali, sah ich nur ein Relief, das eine Beziehung auf seine Geschichte hat und von einigem Werthe ist. Es stellt den Bali auf einem Throne sitzend dar, wie er augenscheinlich vor Schrecken zusammenfährt in dem Augenblick, wo Wischnu seine Verkleidung als zwerghafter Bramin, in welcher er den „König der drei Welten" gebeten hat, ihm doch drei Schritte seines Königreichs zu erlauben, fahren läßt und nun in seiner himmlisch-gigantischen Gestalt dasteht, reichend von der Erde bis zum Himmel und „schwingend alle Waffen in seinen unzähligen Händen" hoch über dem Haupte des unglücklichen Radscha, der riesenhaft, wie er selbst gewesen sein soll, doch nun wie ein bloßer Lilliputaner vor der „erhaltenden Gottheit" steht. Diese Ruinen bedecken einen großen Platz; wenige kleine, von Braminen bewohnte, Häuser sind dazwischen verstreut und ein großer hübscher Tempel des Wischnu aus späterer Zeit erhebt sich dazwischen, dessen Priester besonders von dem Herumführen der Fremden in diesen Ruinen leben. Einer von diesen diente auch uns als Führer und schien die einzige Person des Orts zu sein, die Hindostanisch sprach. Zwei Knaben gingen vor uns her mit einer Pfeife und einem Paar kleiner Cymbeln, und ihre Erscheinung stimmte mit diesen Sculpturen malerisch überein."

„Nach etwa 2 Stunden Aufenthalt in Maha-Bali-Pur, oder, wie die Tamulische Aussprache es umformt, in Mavellipuram, traten wir wieder in unsre Palankine und gingen nach

Sadras,

einem Orte etwa $\frac{1}{4}$ Meile hinter der Stelle, wo unsre Zelte und Dienerschaft uns erwartete und wir unsre Gefährten, Kaptän Harkneß und Dr. Hyne, fanden.

Sadras ist eine große aber ärmlich aussehende

Stadt, einst eine Niederlassung der Holländer, und noch jetzt enthält sie einige Familien zurückgekommener Bürger, wie jene auf Ceylon, — die melancholischen Reste einer gesunkenen Faktorei. Einige von ihnen erhalten kleine Unterstützung von der Milde der brittischen Regierung, und es ist hier ein holländischer Missionär, ein sehr armer und bescheidener und, wie es scheint, trefflicher Mann, der unter ihnen lebt, sein Amt im Portugiesischen und Holländischen verwaltet und eine kleine Schule für Christen- und Heidenkinder hält. Sein Gehalt wird von einer frommen Gesellschaft in den Niederlanden bestritten. Am Eingange der Stadt ist eine kleine, alte Pagode, deren hauptsächliche Inwohner, ein Bramin und die Tänzerinnen, mir nach meinem Zelte folgten. Dies war die erste Art von südlichen Bajaderen, die ich gesehen habe, welche aber von den Natschmädchen des nördlichen Indiens sehr verschieden sind, indem sie alle in dem Dienste der verschiedenen Tempel stehen, für welche sie jung gekauft und mit einer gewissen Sorgfalt, wie sie selten dem andern weiblichen Geschlechte in Indien gewidmet wird, erzogen werden. Jene Sorgfalt dehnt sich nicht bloß über das Tanzen und Singen und andre Lockungen ihrer elenden Profession aus, sondern auch auf Lesen und Schreiben. Ihre Kleidung ist leichter als die Bündel rothen Tuches, mit denen sich die Figurantinnen Hindostans umwickeln, und ihr Tanz soll unanständiger sein, aber ihre Erscheinung im Allgemeinen schien mir fern von Unzüchtigkeit und ihre Miene wohl noch ehrbarer als bei den niedern Klassen in Indien im Allgemeinen. Das arme Mädchen, das ich in Sadras sah, mogte nach Abzug der Verschiedenheit des Costüms und der Hautfarbe für ein muntres aber züchtiges Dienstmädchen in England gegolten haben. Das Geld, was sie für die Ausübung ihrer Profession erhalten, ist

Digitized by Google

ihren elenden Göttern geweiht, deren Diener sie ohne Mitleiden und mit einer dürftigen Ausstattung hinaustreiben sollen, wenn Alter oder Krankheit sie zu ihrem Geschäfte unfähig machen. Die meisten von ihnen sterben indeß jung. Wahrlich, je mehr man von diesem schauderhaften Götzendienst erblickt, je mehr schrickt man davor zusammen, und Preis sei dem Herrn, der uns ein Besseres lehrte. Ich hörte, daß die Bajaderen unter den übrigen Klassen der Hindu mit Achtung als Dienerinnen der Gottheit betrachtet würden und daß sie nach dem Dienste einiger Jahre oft ansehnliche Heirathsparthieen machten. Allein obwohl ich viel darnach forschte, fand ich nicht, daß dies der Fall war; — ihr Name ist ein gewöhnliches Scheltwort unter den Frauen des Landes, und kein Mann von angesehener Caste heirathet Eine aus ihrer Zahl. Und doch — die Götzen, welche ihre Dienste empfangen, sind geehrt! Ich habe immer mit nicht gewöhnlichem Gefühl von Betrübniß und Mitleid auf diese armen Geschöpfe geblickt."

„Unser kleines Lager war am Seeufer, etwa 2 Meilen jenseits der Stadt Sadras, und ich hatte großen Grund die freigebige Gefälligkeit der Regierung anzuerkennen in der Zahl und Schönheit der Zelte, Cameele und Elephanten, mit denen sie mich versehen hatte."

„Den 15. März brachen wir um halb vier Uhr auf und ritten über eine sandige aber doch hübsche Gegend, die, mit Cocos und Palmira-Palmen bedeckt und mit Flüssen durchschnitten, der Küste von Ceylon glich." —

Digitized by Google

Zwanzigster Abschnitt.

Die zweite Visitationsreise bis zu Tritschinopoly. Hebers Tod, den 3. April 1826.

Wir haben nunmehr den Bischof zu dem Theile seiner Diöcese hin begleitet, den wir oben bereits als den fruchtbarsten Boden für die neue Aussaat des Evangeliums bezeichnet haben, auf die Küste Coromandel. In dem Abriß der Geschichte des Christenthums in Indien ist aus der dritten Periode oder der Missionsgeschichte, abgesehen von den zur Verbreitung des Evangeliums errichteten Instituten, nur die Entstehung der eigentlichen Mutterkirche aller evangelischen Gemeinden in Indien, nämlich der Kirche in Trankebar, nachgewiesen. Durch eine schöne Reihe von tüchtigen, mit lebendigem Glauben erfüllten Arbeitern blieb hier unter allen Drangsalen der Zeit stets eine Gemeinde des Herrn versammelt und noch gegenwärtig ruht der göttliche Segen sichtbarlich auf derselben.

Durch die Verbindung, in welche englische Freunde des Evangeliums mit dieser dänischen Mission getreten waren und durch die Wirksamkeit Ziegenbalg's auch außerhalb Trankebar's, ward bald der Wunsch erregt, das Werk, dessen heilsamer Erfolg immer deutlicher hervortrat, auch auf andre Niederlassungen, namentlich der Engländer, fortzupflanzen, und so wurden nach und nach folgende 5 Missionen gebildet, welche nunmehr wieder als Mutterkirchen andrer kleiner Gemeinden anzusehen sind:

1) in Madras i. J. 1728, von Trankebar aus durch den Missionär Benjamin Schulze, der hier be-

reits früher, wie auch schon Ziegenbalg gethan hatte (I. 124), Besuche bei dem englischen Captän Stevenson abgestattet und dessen Bemühen um die Errichtung einer Schule unterstützt hatte, die Kirche und die (malabarische und portugiesische) Schule der Mission wurden in dem der Stadt nahe liegenden Dörfchen Wepery angelegt, daher sie auch die Mission von Wepery heißt.

2) in Cuddalore (zwischen den Mündungen des Coleron und Punnair, südlich von Ponditscherry) i. J. 1737 von Madras aus durch die Missionäre Sartorius und Geister. Schon Gründler (I. 122) hatte sich um die Anlegung von Schulen hier verdient gemacht, und das Fortbestehen derselben durch die ersten mühseligen Anfänge hindurch ist nächst Gotte ihm besonders zu verdanken.

3) in Calcutta i. J. 1758 von Cuddalore aus durch den Missionär Kiernander, der hier den ersten Grund zu einer Schule für englische und portugiesische Kinder legte, woraus dann später die Mission entstanden ist.

4) in Tritschinopoly i. J. 1767 und

5) in Tandschore i. J. 1779, beide durch den schon öfter genannten

Christian Friedrich Schwarz.

Wer von den vielen vortrefflichen Männern, welche auf diesem Boden zur Verbreitung des Wortes Gottes wirkten, am Meisten oder mehr oder minder mit dem ihm verliehenen Pfunde gewuchert habe, das wird das Urtheil des Herrn allein gerecht entscheiden: vor menschlichem Blicke aber scheint Keinem von ihnen die Palme des Sieges und unsre innigste Verehrung mehr zu gebühren als dem alten lieben Vater, Christian Friedrich Schwarz. Dem Zwecke des vorliegenden Buches gemäß können wir uns hier nur auf einzelne Nachrichten von ihm beschrän-

Digitized by Google

ken, zu wünschen aber wäre es, daß das in so vieler Hinsicht lehrreiche Leben des Mannes in einem weiteren Umfange dem Publikum bekannt würde.

Schwarz wurde den 26. October 1726 in Sonnenburg in der Neumark geboren. Obgleich er schon durch die erste Erziehung manche gute Eindrücke empfing, so waren diese, wie er klagt, doch nur vorübergehend, und erst bei seinem spätern Aufenthalt im Waisenhause zu Halle wurde er, besonders durch A. H. Franke's Schriften, zu einem beharrlich frommen Wandel erweckt. Der so eben als Stifter der Mission in Madras genannte Benjamin Schulze, der nach einem 24jährigen Aufenthalte in Indien seiner Gesundheit wegen i. J. 1743 nach Halle zurückkehrte und dort, für die Mission weiter wirkend, den Druck der tamulischen Bibel beaufsichtigen wollte, forderte Schwarz auf, das Tamulische zu erlernen, um die Correctur des Drucks übernehmen zu können. Durch diese Beschäftigung mit der Missionssache wurde der Wunsch in ihm rege, sein Leben ganz dem Dienste des Herrn unter den Heiden zu widmen; einen Ruf, der dieserhalb an ihn erging, nahm er als einen Wink Gottes auf, und nachdem er mit zweien andern Missionären, Polzenhagen und Hüttemann, in Copenhagen ordinirt war, trat er mit ihnen die Reise an und gelangte am 30. Jul. 1750 nach Trankebar, wo er bereits den 5. Novbr. seine erste tamulische Predigt hielt. Hier wirkte er nun rastlos unter dem herrlichsten Segen bis z. J. 1767. Er hatte nämlich bis dahin viele Reisen tiefer in's Land hinein, besonders nach Tritschinopoly, gemacht und sich mit den Heiden in ihrer Sprache über Sachen der Religion unterredet. Die Folge davon war, daß er am genannten Orte eine kleine Herde um sich sammelte, die ihm gern zuhörte und endlich die Anlegung einer Schule unter sich wünschte.

Digitized by Google

Die englische „Gesellsch. z. Beförd. christl. Erkenntn." unterstützte dies Vorhaben und stellte Schwarz in Tritschinopoly als Missionär an. Schwarz erzog sich hier vier Eingeborne zu Gehülfen beim Unterricht der Kinder, und ungeachtet der furchtbaren Kriegsunruhen, in denen wir einmal beim Auffliegen eines Pulvermagazin's die Kugeln in die Kammer fallen sehen, wo Schwarz mit seinem Zöglinge Kohlhof zu Tische sitzt, wo Hungersnoth und Mord und Krankheiten unaufhörlich wüthen, mehrte sich die Gemeinde 1769 um 30, 1772 um 70 und 1773 um 146 Seelen. Schwarz war durch die Reinheit seines Lebenswandels, durch diese gänzliche Entäußerung seiner selbst, durch seine Geistesgegenwart in allen entscheidenden Augenblicken, durch seine stets treffenden Rathschläge und sein gerades, offenes und liebreiches Benehmen gegen Jung und Alt und Reich und Arm bald so allgemein geachtet und beliebt geworden, daß Dinge, die sich sonst nur wie Feuer und Wasser zu einander verhielten, nämlich das brittische Guvernement, die eingebornen Radscha's und die Freunde des Evangeliums, gleichmäßig seinen Rath annahmen. Er hatte indeß auch von Tritschinopoly aus nicht versäumt, Reisen in das übrige benachbarte Land, namentlich nach Tandschore und Palamcottah, zu machen, und dies ward auch hier wieder der Grund zur Anlegung von Schulen und später von einer Mission.

Tandschore war früher der Ort gewesen, wo das evangelische Christenthum am meisten verhaßt und der Zutritt eines Missionärs von dem dortigen Radscha am strengsten untersagt war. Um so mehr aber erfreuen wir uns der Wirkungen der Gnade, welche Schwarz zu Theil ward, wenn wir ihn hier am Hofe des Radscha's selbst die Wahrheit predigen hören, deren Eindruck auf den Fürsten auch selbst die stets argwöhnischen Braminen nicht

ganz zu verwischen vermogten. Demzufolge hatte der Radscha i. J. 1762 die Anlegung einer Schule gestattet und i. J. 1769 bei einem Besuch, welchen Schwarz wieder dort abstattete, denselben gebeten, für immer in Tandschore zu bleiben. Dies war aber nicht möglich, da es in Tritschinopoly noch an europäischen Gehülfen fehlte. 1773 brach eine Revolution in Tandschore aus, wobei der Nawab im Verein mit den Engländern den Radscha vom Throne stieß und ihn gefangen setzte. Schwarz verließ aber diesen alten Freund nicht, sondern besuchte ihn auch im Gefängnisse und tröstete und ermunterte ihn, die Begebenheiten seines Lebens als Winke des einigen Gottes zu erkennen, bis der Radscha nach 5 Jahren wieder von der Companie in Freiheit und auf den Thron gesetzt ward, und endlich i. J. 1779 Schwarz ganz zu Tandschore überging, wo ihm der Radscha ein Wohnhaus schenkte. Von dem Gehalte, welches er, der oft als Dolmetscher zwischen Europäern und Eingebornen gebraucht und zu andern geistlichen Diensten berufen ward, von Madras aus bezog, wandte er das Meiste auf die Anlegung von Schulen und die Erbauung einer kleinen Kirche an, wozu der Radscha einen Begräbnißplatz und außerdem noch ein Landstück zum Anbau von Schulhäuschen schenkte. Auch der englische General Munro, der ein persönlicher Freund von Schwarz geworden war, beförderte den Bau und das ganze Werk der Mission mit thätiger Liebe. Zum Gehülfen in Tandschore hatte er einen Katecheten, dem er die Hälfte seines Gehaltes von 100 Pf. Sterl. gab, welches er noch besonders als Garnisonprediger der englischen Besatzung erhielt. Die Missionäre und Gemeinden in Trankebar zusammen aber besoldeten einen eingebornen Schulmeister für die Kinder und den eingebornen Landprediger Rajappen, unter dem sich eine Gemeinde in der Nachbarschaft von Tan-

Digitized by Google

dschore bildete. Endlich aber gab Schwarz die andre Hälfte seines eben erwähnten Gehaltes dem Sohne des Missionär's Kohlhof (aus Pommern) in Trankebar. Diesen jungen Kohlhof nämlich hatte sich Schwarz ganz wie sein eignes Kind erzogen, und der Knabe war ihm von Trankebar nach Tritschinopoly und nunmehr nach Tandschore gefolgt, wo er schon als 16jähriger Jüngling seines Ernstes wegen die Haltung der Betstunden übernehmen konnte. Später, 1787 wurde er in Trankebar zum Prediger ordinirt *). —

*) An einen Freund in Halle berichtet Schwarz hierüber, nachdem er zuerst über das von Kohlhof wohl bestandene Examen ausführlich gesprochen, Folgendes: „Der 23. Januar wurde zum Ordinationstage bestimmt. Das dän. Guvernement und die dän. Prediger, wie auch die ganze Colonie wurden eingeladen. — Herr Mission. Pohle hielt eine sehr erbauliche Rede über die Frage des Herrn Jesu (Joh. 21) „Simon Johanna, hast Du mich lieb?", erklärte daraus die einem rechtschaffenen Lehrer nöthigen Eigenschaften des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung, Geduld ꝛc. und zeigte der sämmtlichen Gemeine den Zweck der Zusammenkunft an, vornehmlich Gott zu preisen für alle Erbarmung, welche er unserm ehrwürdigen Senior, dem Herrn Missionarius Kohlhof, in seinem 50jährigen Lehramte erwiesen; und dann seinen ältesten Sohn, Herrn Joh. Casp. Kohlhof, von welchem wir eine wohlgegründete Hoffnung hätten, daß er den Herrn Jesum wahrhaft liebe, und dessen Tüchtigkeit wir geprüfet hätten, zum heiligen Lehramte einzusegnen. — Nach Endigung dieses Vortrags und Absingung eines Liedes ging ich vor den Altar und der Candidat kniete nieder. Nicht weit von ihm saß der alte 75jährige Vater. Ich hielt ihm die Worte aus 2. Tim. 2, 1. vor: „So sei nun stark mein Sohn durch die Gnade in Christo Jesu" und zeigte den Grund der christlichen Stärke bei einem Christen und Lehrer und wie er diese Kraft im Lehramte zu erweisen hätte. Hierauf segnete ich ihn öffentlich unter vielen Thränen ein. Die ganze Gemeine, Europäer und Tamulier, war sehr bewegt. Es war ein solenner und das Herz rührender Tag. Sollt' ich meinem Gott nicht singen, sollt' ich ihm nicht dankbar sein! In mancher Noth und Elend hat uns der Herr bewahret und gestärkt, da wir uns mit dem schönen Liede oft aufgerichtet: Befiehl du

Digitized by Google

Eine Zeit der furchtbarsten Noth brach aber über Tandschore aus durch die Kriege der Engländer mit dem meysurischen Reiche unter Heider Aly und dessen Sohne Tippu Sahib. In dieser Zeit (v. J. 1780 — 84 und 90 — 92) war Schwarz der allgemeine Vermittler, Rathgeber und Tröster. Die englische Regierung sandte ihn (79) an den Hof von Seringapatnam, um den Frieden zu erhalten, und forderte ihn später nach dem Kriege auf, an den Friedensunterhandlungen Theil zu nehmen. In der, während dieser furchtbaren Jahre entstandenen, Hungersnoth rettete er Tandschore vom Verderben. Er sah diese Noth bei der Kenntniß der Art indischer Kriegführung voraus und rieth daher zu einem Aufkauf von Getreide und Vieh. Allein auf das Wort des Königs und der englischen Companie wollte Niemand dergleichen zur Stadt bringen; man fürchtete, keine Zahlung zu erhalten. Schwarz mußte daher bekannt machen, daß er für gerechte Behandlung Gewähr leisten wolle, und die Folge war, daß die Stadt in wenigen Tagen gegen 80,000 Wispel Getreide und eine Menge Vieh innerhalb der Mauern hatte. Dennoch aber sehen wir in der Zeit der Noth Menschen wie Skelete in den Straßen von Tandschore umherwandeln und den alten Vater Schwarz den Hungersterbenden mit Nahrung, soviel er konnte, aushelfen. — Durch viele Auswandrer, welche die Hungersnoth nach Tandschore trieb, waren daselbst sehr bösartige Pocken entstanden, welche

---

deine Wege und was dein Herze kränkt u. s. w.“ Nach mancher Angst und manchem Flehen schenkte Gott diesen Freudentag. Nun, Er wolle fernerhin helfen zu seinem himmlischen Reiche. Er erbarme sich des Landes, der Gemeinen und Schulen und lasse unsern neuen ordinirten Bruder viel tausendmal tausend wachsen und reichlich fruchtbar sein; Alles zu Seinem Lobe und Preise!“

viele Menschen hinrafften. Schwarz führte daher die Inoculation der Pocken unter seinen Schulkindern ein, und da die Sache so gute Folgen hatte, so brachten auch die Tamulier, manche heidnische Vorurtheile besiegend, ihm ihre Kinder zu dem Zwecke. Bei allen diesen Lebensereignissen war nun Schwarz rastlos thätig, seine Umgebung immer auf das Eine, das Noth thut, hinzuweisen, und die Früchte wurden allenthalben sichtbar. In allen Orten umher entstanden neue Schulen: denn auch ein ganz eignes haushälterisches Talent setzte ihn in den Stand, daß er bei allen Ausgaben immer noch etwas zum Bau oder Ausbau, zum Ankauf kleiner Grundstücke u. s. w. übrig hatte. 1790 wuchs die Gemeinde um 86 Seelen, in den folgenden Jahren um über hundert; 1793 um 111; 1794 um 120 Kinder von bereits christlichen Eltern, um 19 Kinder von Heiden, 43 erwachsene Heiden und 5 Römischcatholische. 1795 um 29 erwachsene Heiden, 37 Kinder von Christen und 24 Römischcatholische. In diesem Jahre lernten in der tamulischen Schule 53 Kinder (worunter 15 Freischüler), in der englischen 15, in der Provinzialschule 20 und in der von Schwarz zu Combaconum angelegten Schule 15.

Der Raum gestattet uns nur einzelner jener umsichtigen Handlungen des alten Schwarz zu gedenken, welche das große Vertrauen Aller auf ihn zeigen und rechtfertigen. Die erbärmliche Einrichtung bei dem Einziehen der Abgaben von den Ländereien in Indien, deren Heber schon öfter gedacht, hatte das Volk um Tandschore so gedrückt, daß sie — das gewöhnliche Mittel — auswanderten. Der König, der die Felder unbebaut liegen sah, gerieth in die größte Verlegenheit. Was war zu thun? Schwarz mußte aushelfen. Er zog den Leuten nach, versprach ihnen Billigkeit und Gerechtigkeit und — sie kehrten um. „Ich sagte zum

Digitized by Google

Könige," heißt es in einem Briefe von Schwarz, „nun müßt Ihr Euren Unterthanen auch Gerechtigkeit widerfahren lassen. Ich schlug sieben Punkte vor, worinnen er ihnen helfen sollte. Es hielt hart. — Endlich gab er seinen Consens, freilich aus Furcht und nicht aus Liebe! Wenn ich die Punkte melde, so halten Sie es für unmöglich, daß Menschen so grausam sein können. Hier aber sehen wir es mit Augen, daß fleischliche und irdische Menschen ganz unmenschlich sind. 1) Sobald der Nellu (Reiß) reif ist, so kommen vier Haufen Leute, ihn zu schätzen. Gesetzt es sind 100 Scheffel (hier sagen wir Kalam) auf dem Felde. Des Königs Agent sagt: Nein, ich schätze es 150 Scheffel; 100 oder $\frac{2}{3}$ gehören dem Könige, die 50 sind in der Luft oder nirgend zu finden, folglich nahm der König die ganze Erndte. — Dies grausame Schätzen ist abgeschafft. — Der Nellu wird geschnitten und gereinigt und erst dann bekommt der König $\frac{2}{3}$ und der Unterthan $\frac{1}{3}$. Sie werden fragen: Nicht mehr? — Nein, nicht mehr. Indeß dabei sind sie sehr vergnügt. Denn an vielen Orten haben sie zweimal im Jahr Erndte; außerdem ist der Ackerbau hier nicht so beschwerlich. Wenn das frische Wasser kommt, pflügen sie ein wenig, hierauf säen sie; das gehet in 3 bis 4 Tagen auf und binnen 3 Monaten schneiden sie es. — 2) Die Einwohner mußten noch 10 Fanum für jedes 100 Kalam ihres Drittheils bezahlen, ob sie gleich nichts davon gesehen hatten. Dieser Tribut ist abgeschafft. — 3) Außerdem mußten sie des Königs Portion Nellu auch nehmen und für jedes Kalam ihm 1 Fanum mehr bezahlen, als sie es zu der Zeit verkaufen konnten. Hierbei verloren sie wieder 30 von Hundert. Dies ist auch abgeschafft. — 4) Des Königs Bediente bekamen halb ihren Sold vom Könige, den andern Theil erpreßten sie von den Einwohnern. Dies soll abgeschafft werden. — 5) Das Salz hatte der König

Digitized by Google

verpachtet; der Pächter zahlte sehr viel, folglich verkaufte er es um einen sehr hohen Preis. Das war himmelschreiend. Ich ruhte nicht eher, bis er die Verpachtung abschaffte u. s. w. — Ohne Zweifel werden Sie fragen, wie ein Einwohner dabei habe bestehen können? — Antwort: Sie mußten entweder stehlen oder weglaufen oder sie verkauften Alles, was sie hatten. Alles dies haben sie auch gethan." — Auf ähnliche Weise führte er einst die von Trankebar nach Tandschore entlaufenen Einwohner zurück. —

Im Jahre 1787 starb der Radscha und bestimmte auf dem Sterbebette ein adoptirtes Kind von neun Jahren zu seinem Nachfolger. Er ließ Schwarz dabei rufen, zeigte ihm das Kind und sagte: Dies ist nicht mein, sondern Euer Sohn. Ihr sollt Vormund sein und es bewahren; seine Hand lege ich in Eure Hand. Was Schwarz an diesem Kinde gethan, werden wir von Heber näher hören: die Entsagung der Welt aber und die Ueberwindung der Vorurtheile, welche die Braminen unablässig zu unterhalten suchten, blieben auch diesem jungen Radscha, bei aller Billigung der Lehre, welche er empfing, immer noch zu schwer. — Oft hören wir Schwarz klagen, wie schwer es doch den Leuten werde, dem, was sie als gut und als das Beste erkannten, sich nun auch ganz und gar hinzugeben. „Es ist ein steiniges Land," schreibt er einmal, „auf welches man viel säen kann, von welchem man aber wenig erndtet." Aber an Trost fehlte es ihm nie. Immer war er froh in dem Herrn! „Ich sitze hier," schreibt er einmal, „zu Tondi im Marawerlande, etwa 25 Meilen von Tandschore. Ich habe den Seestrand vor mir und beobachte die fleißigen Fischer, welche ein langes Netz (etwa 300 Fuß lang) ziehen und mannigmal sehr wenig bekommen. Ein lebhaftes Bild von unsrer Arbeit. Sie sagen aber, daß in dem nächsten Monate, wenn der Nordwind wehen wird, sie die besten

Fische in großem Ueberflusse fangen werden. Hoffnung also ermuntert sie, nicht müde zu werden. Gott gebe uns auch solche fröhliche Hoffnung! Ein Missionarius muß besonders gegen Unruhe und Verzagen sich rüsten, sonst wird er unbrauchbar und sich selbst eine Last." —

Obwohl er gegen das Ende seines Lebens sehr schwach ward, so sehen wir ihn doch noch unermüdlich thätig beim Gottesdienste, in den Schulen, unter Heiden und Christen. Immer noch sehen wir ihn unter den Bäumen sitzen, und die Kinder und Erwachsene, zu seinen Füßen und um ihn, auf seine Worte hören. Die letzten Tage seines Leidens, vom Anfange Februars bis zum 13. d. M. 1798, waren für die Brüder in seiner Umgebung wahrhaft erhebend. Wenn sie über seine Geduld und Zufriedenheit Freude bezeigten, so sagte er: „Das menschliche Elend ist allgemein und ich leide wirklich sehr wenig." Man fragte ihn, ob er hoffte, daß das Reich Gottes nach seinem Tode mehr ausgebreitet werden würde? „Ja," antwortete er, „aber es wird durch Leiden und Trübsale gehen!" — „Es ist bei vielen ein guter Anfang des Christenthums; sagt aber Jemand, es ist doch nichts Vollkommenes da; so mag er sich erst selbst untersuchen." Oft wiederholte er auf dem Sterbebette die Worte: „Er hilft aus Noth, der treue Gott, und züchtiget mit Maßen. — Wie würde es sein, wenn er mit uns nach unsern Sünden handeln wollte? Dort aber wird kein Schmerz sein und das haben wir dem Herrn Jesu zu verdanken." Am 13. schwanden seine Kräfte sehr und er lag ganz ruhig da. Die Missionäre sangen das Lied: „Christus, der ist mein Leben ꝛc." und er fing an leise mitzusingen. Da sprach er: „Er nehme mich nur in Gnaden an! In Deine Hände befehle ich meinen Geist: Du hast mich erlöset, Du getreuer Gott!" Seine tamulischen Mitarbeiter sangen hierauf die letzten Verse aus dem Liede:

Digitized by Google

„O Haupt voll Blut und Wunden ꝛc.“ Der Sterbende schien bereits entschlafen zu sein; als aber die Verse ausgesungen waren, hörte man ihn den zweiten Vers leise singend sprechen und dann ward er nicht mehr gehört. —

Schwarz starb im 72sten Lebensjahre. In dem Garten neben dem Missionshause, in dessen Nachbarschaft nach und nach ein Dörfchen von eingebornen Christen entstanden war, hörte man ein allgemeines Weinen und Schluchzen. Hier hatte wahrlich Jeder einen Vater verloren. Aber auch im ganzen Lande war die Trauer um ihn allgemein.

Der Leser wird uns diese Episode, in der wir nur zunächst auf die Entstehung der von Heber nunmehr besuchten Muttergemeinden Indiens hinweisen wollten, gewiß gern verzeihen.

Von Sadras aus gelangten Heber und Robinson am 17. März nach Ponditscherri, wo der Bischof vier junge Leute examinirte und in Folge dessen confirmirte und von wo aus er am folgenden Tage in Cuddalore ankam. Die Mission hier war sehr in Verfall. Heber hatte seine meiste Aufmerksamkeit gerade auf diese alte Gemeinde gerichtet, weil sie fast ganz erstorben und ihre Kirchen- und Schulengebäude ganz verfallen waren. Er bestimmte den Aufbau derselben und die Wiederanstellung eines tüchtigen Lehrers des Evangeliums, nachdem er namentlich die Mittel untersucht hatte, wie die Christen mit Ländereien versehen und ihnen Mittel zum Unterhalt in die Hände gegeben werden könnten. Denn leider ist noch immer die alte Anordnung der christlichen Regierung in Kraft, nach welcher dem Christen viele Vortheile versagt sind, die jeder heidnische Unterthan genießt; — wovon wir bald ein Näheres hören! —

Am 21. verließ der Bischof Cuddalore und zog in

Digitized by Google

der Nacht nach Tschillumbrum. Die Hitze war am Tage fürchterlich; — aller Anstalten (mit Tatties [1]) u. s. w.) ungeachtet vermogten sie doch nicht die Hitze unter 90° zu bringen.

Am 24. März, Charfreitag, kam der Bischof nach Combaconum (S. 353) und hielt daselbst den Gottesdienst. Hier besuchte ihn der eingeborne alte Landprediger der Mission von Tandschore, (vermuthlich der Nachfolger des (S. 350) genannten Rajappen,) mit dem er eine lange und herzliche Unterredung hatte. Dieser alte Mann machte einen tiefen Eindruck auf ihn, und als derselbe nach dem Abschiede noch verzögerte, und Heber, einen der Missionäre nach der Ursache fragend, erfuhr, daß es Sitte der tamulischen Christen sei, nie einen Diener des göttl. Wortes zu verlassen, ohne seinen Segen zu empfangen, und als er den würdigen, armen Alten mit solcher Andacht und so demüthigem, mildem Gesichtsausdruck dastehen sah, da wurde er von inniger Rührung ergriffen, und mit Freudenthränen im Auge segnete er den frommen Greis, indem er ausrief: „O, — ich will sie Alle segnen, — das liebe Volk!" — Bevor er Combaconum verließ, schenkte er dem eingebornen Katecheten Dewasagayram ein allg. Betbuch und schrieb darin seinen Namen und „daß er seiner nicht vergessen sollte". Sechs Missionäre begleiteten ihn hierauf nach Tandschore. Trankebar zu besuchen, war den Umständen nach unmöglich. —

[1]) Die Tatties sind Matten aus Kuskos, einem wohlriechenden Grase, verfertigt, welche vor das offene Fenster gehängt und fortwährend mit Wasser begossen werden. „Sie sind sehr angenehm," sagt H. auf einer andern Stelle, „wenn guter Wind geht. Wenn aber der Begießer ein paar Minuten sein Werk anstehen läßt (und hat man nicht genau Acht auf ihn, so sinkt er alle Augenblicke in den Schlaf), dann tritt ein glühender Luftstrom in's Zimmer und macht es im ganzen Hause unerträglich."

Digitized by Google

Wir haben bisher der Verhandlung des Bischofs mit der syrisch-malabarischen Kirche nur kurz gedacht, weil wir dieselben hier zusammenstellen wollten. Auf dieser Reise nämlich führte der Bischof dieselben weiter fort, weil er eben eine Zusammenkunft der Malayalim in Cotyam beabsichtigte, wie bereits Th. I., S. 106 gemeldet worden ist. Sowohl den Stand der Sache mit den Malabaren als eine andre Angelegenheit unter den evangelischen Christen ersehen wir nun aus folgendem Briefe des Bischofs von diesen Tagen:

(An den hochgebornen Herrn W. W. Wynn.)

— — — „Es sind wichtige Gründe vorhanden, aus denen meine Gegenwart hier sehr wünschenswerth wird, und unter ihnen solche, die, als charakteristisch für das Land, auch Ihnen interessant sein werden. Sie werden die höchst beträchtliche Anzahl der protestantischen Christen (ich glaube ungefähr 40'000) in den verschiedenen Theilen der Präsidentschaft bemerkt haben. Es sind dies alles geistige Kinder von Schwarz und seinen Nachfolgern und gegenwärtig Alle im Verein mit der englischen Kirche. Diese Leute haben auch als Christen viele ihrer alten Gebräuche bewahrt, besonders in Hinsicht der Caste, auf die hier und in Ceylon mit einer Strenge des Vorurtheils gehalten wird, wie ich es selten in Bengalen gefunden habe, und die fast eben so vollkommen einen Sudra- von einem Pariahchristen trennt, wie sie dieselben Individuen als Verehrer des Wischnu und Siwa trennen würde. Die alte Missionärschule duldete dies als einen rein bürgerlichen Gegenstand des Stammbaums und der weltlichen Unterscheidung, auch in der Hoffnung, daß, wie die Bekehrten aufgeklärter würden, die Unterscheidungen wohl von selbst verschwinden mögten. Diese Wirkung ist aber nicht erfolgt; andrerseits aber haben einige der jüngern Missionäre, deutsche sowohl als englische,

Digitized by Google

nicht blos heftig gegen das Caſtenweſen geſprochen, ſondern auch in der Einrichtung ihrer Schulen und gottesdienſtlichen Verſammlungen ſich ſoviel als möglich dawidergeſetzt. Sie ſind ſelbſt weiter gegangen, indem ſie ſich in viele alte Förmlichkeiten gemiſcht haben, die bei dieſem Volke bei Hochzeiten und häuslichen Feſtlichkeiten gebräuchlich waren, und welche ſie als heidniſch betrachten, während Einer von ihnen ſo weit gegangen iſt, einen Schulknaben von der höhern Caſte durch Strafe zu zwingen, Waſſer aus dem Becher eines Pariah zu trinken. Es wurde mir nun eine lange Klage dieſer Verhandlungen, in gutem Engliſch geſchrieben, mit einer langen Reihe von Unterſchriften verſehen, von der Weperygemeinde (S. 346) überſandt, und es ſind mir unterdeß ähnliche Aufſätze von Perſonen und Gemeinden des Südens zugekommen. Die Schwierigkeit iſt nun, feſtzuſetzen, in wie weit die Idee der Caſte rein bürgerlich und nicht religiös iſt und in wie weit die andern vorgeworfenen Handlungen wirklich unſittlich und götzendienſtlich ſind. Hierüber bin ich nun beſchäftigt, Unterſuchungen anzuſtellen, und hoffe, daß ich im Verlauf meiner Reiſe der Wahrheit nahe genug kommen werde, um wenigſtens einem gröblichen Aergerniß vorzubeugen, ohne doch zu derb auf das loszuſchlagen, was man als die natürliche Freiheit der Neubekehrten anſehen kann, in allen gleichgültigen Dingen auf eine Weiſe zu leben, wie ſie es für gut befinden und ihre Vorgänger es für gut befunden haben zu leben. Beide Parteien haben offenbar Unrecht, und beide, glaube ich, haben ſchon in ihren Anſprüchen etwas nachgelaſſen. Die Hochcaſte der Indier hatte z. B. die höchſt verabſcheuungswürdige Anforderung gemacht, einen beſondern Kelch beim Abendmahl zu haben; und andrerſeits ſcheinen die Miſſionäre ein kaum minder ungerechtes Betragen gegen das Gefühl ihrer Gemeinden und einen herben und engherzigen

Digitized by Google

Groll gegen Alles zu zeigen, was wie Aufheiterung und Vergnügung aussieht und unter andrer Form geschieht, als woran sie selbst gewöhnt sind. Eine Art Blumenkrone, bei Verheirathungen gebraucht, wurde mir als eine List des Teufels angeführt. — — Ein Herr hat sich eben beklagt, daß das dänische Guvernement von Trankebar ihm nicht erlauben wolle, einige junge Leute zu excommuniciren, welche Masken getragen haben und, wie es scheint, in einer Weihnachtsmummerei oder wenigstens in einer groben Privatgaukelei aufgetreten sind. Ist etwas Heidnisches dabei, so helfe der Himmel den Elenden! Doch hoffe ich, Sie werden nicht glauben, daß ich irgend einer Art kirchlicher Tyrannei einen Vorschub geben oder beistimmen mögte, das Gewissen der Leute mit Beschränkungen zu belasten, die dem milden Geiste des Evangeliums fremd sind."

Soweit handelt dieser Brief über den Castenunterschied bei den Heidenchristen. Der nun folgende Theil des Briefes handelt von der Angelegenheit mit der malabarischen Kirche. Bevor wir aber denselben mittheilen, mögen noch erst folgende Worte des Bischofs an den Missionär Herrn Schreivogel in Trankebar über den eben verhandelten Gegenstand hier ihre Stelle finden:

„In Hinsicht auf den Castenunterschied, wie er noch von Bekennern des Christenthums festgehalten wird, ergiebt sich, daß er sich darin äußere, daß sie besondre Sitze in der Kirche verlangen; zu verschiedenen Zeiten zum Abendmahl gehen wollen; für ihre Kinder verschiedene Seiten der Schulstuben verlangen, und verweigern, mit den Leuten aus verschiedener Caste zu trinken, zu essen und mit ihnen gesellig umzugehen."

„Es ist nun wünschenswerth zu erfahren, ob sie hierauf aus religiösen oder rein bürgerlichen Unterscheidungen bestehen; ob aus einer vermeinten größeren Reinheit

Digitized by Google

und Heiligkeit der Sudra's vor den Pariah's, oder ob dieſe Unterſcheidungen Zeichen des Adels und des alten Stammbaums ſind, wie jene, welche in Spanien, ſelbſt unter den ärmſten Klaſſen, die alten Spanier und Caſtilianer von Perſonen gemiſchten Geblütes, und in den Vereinigten Staaten von Nordamerika die Neger und Mulatten, wenn ſie auch reich und frei ſind, doch von dem vertraulichen Umgange mit den Weißen abſondern; endlich auch, ob die Chriſten der Hochcaſte auf dieſe Unterſcheidung halten, indem ſie einen weſentlichen Werth in dieſelben ſetzen, oder blos aus Furcht, ſie mögten den Umgang und die Achtung bei ihren Nachbarn und Verwandten verlieren? Werden dieſe Fragen bejaht, (wie ſie es bereits von dem Prediger Chriſtian David (I. 257) in ernſter Weiſe und auf meine wiederholten Fragen wurden,) ſo geſtehe ich, daß ich das Uebel nicht für ſo groß halte, daß es nicht zu ertragen wäre oder daß man die Diener Chriſti berechtigen könnte, diejenigen von der Communion abzuweiſen, welche darauf halten; obwohl der Geiſt des Stolzes, der zum Grunde liegt, durch milde Mittel ſo viel als möglich gebeſſert werden ſollte. Wir wiſſen Alle, daß in Europa Leute von edler Geburt und großem Vermögen Vorzüge in unſern Kirchen fordern und beſitzen, und ich habe ſchon bemerkt, daß die Weißen in Amerika ſich daſſelbe Vorrecht nehmen. Allein es giebt keinen andern Grund dafür als die Sitte, da der Edelmann und der Bettler vor Gott ſich ſo gut gleich ſind, wie der Pariah und der Sudra. Der chriſtliche Edelmann thut ſo, weil er ſonſt ſeinen Einfluß bei Leuten ſeines Standes verlieren würde; und ſo könnte ein Sudra daſſelbe von ſich ſagen, und thut es. Es ſcheint mir daher, daß der Caſtenunterſchied in der Kirche wohl geduldet werden könne, vorausgeſetzt, daß ſchuldige Sorge getragen werde, unſern Gemeinden zu lehren, daß ſie von Natur Alle gleich ſind."

Digitized by Google

„In Bezug auf Privatmahlzeiten und den geselligen Verkehr scheinen wir noch weniger Grund zu haben, uns einzumischen. Denn Essen und Trinken verdirbt den nicht, für den Christus starb! In den Schulen freilich und unter den Kindern, wenn sie Platz nehmen u. s. w., sollte keine Rücksicht auf die Caste genommen werden, aber auch hier ist Vorsicht anzurathen, um nicht unnöthigen Anstoß zu erregen."

„Ich höre, daß man sich gewissen bei Hochzeiten vorkommenden Ceremonieen widersetzt, wie z. B. der mit Musik durch die Straßen gehaltenen Prozessionen u. dergl. Auf welchen Vernunftgründen oder Gründen der h. Schrift beruht der Einwand dagegen? Sind sie götzendienstlich? Sind sie nothwendig oder gewöhnlich mit Unreinigkeit oder Unanständigkeit begleitet? In welcher Hinsicht weichen sie wesentlich von den alten Ceremonieen ab, welche bei ähnlichen Gelegenheiten unter den Juden üblich waren, worauf die Propheten und der Erlöser wiederholt anspielen, ohne sie zu verwerfen, und welche der Analogie nach wahrscheinlich auf der Hochzeit von Cana vorgekommen sind, die unser Herr durch seine Gegenwart heiligte?"

„Wiederum scheint es, daß es eine der Hauptklagen gegen die dänische Regierung ist, daß dieselbe die Excommunication nicht genehmigen wolle, welche gegen eine Person ausgesprochen war, die Tänzerinnen in ihrem Hause hatte, und gegen eine andre, welche irgend eine theatralische Rolle übernommen hatte. Hier fehlt es mir ebenfalls an näherer Auskunft. Waren diese Tänze unanständig an sich? Waren die darstellenden Personen von bekanntem unsittlichem Charakter, feile Dirnen oder Dienerinnen heidnischer Tempel, oder ward das Tanzen überhaupt als unchristlich und als Grund zur Excommunication erachtet? Ebenso, geschah die Handlung auf der öffentlichen Bühne und für Geld? War

die Darstellung unanständig und unsittlich? oder war es, wie ich nach dem, was mir bisher von indischen Sitten bekannt ward, vermuthen muß, eine jener thörichten Verkleidungen, wie sie das gemeine Volk in Deutschland und England auf Christmessen und Erndtefeiern oft zu machen pflegt, und welche, obwohl sie bisweilen Misbräuche veranlassen können, doch nicht gradehin als verbrecherisch und kirchlicher Rüge würdig erachtet werden können?"

„Die Gründe dieser meiner Fragen sind: weil sich die Christen und Missionäre von Wepery dieserhalb an mich gewandt haben, weil, um in der Sache mehr Licht zu gewinnen, ein Ausschuß des Committee's der „Gesellsch. z. Beförd. christl. Erk." auf meinen Wunsch zur Untersuchung der Sache ernannt ist, und weil ich selbst von allen Seiten und besonders von einem christlichen Diener, wie Sie sind, Licht zu erhalten wünschte. — Gott verhüte, daß wir der Sünde irgend einen Vorschub thun sollten; allein, ich will offen zu Ihnen sprechen, wie ein Bruder in Christo zu dem andern reden soll: ich fürchte, daß einige neuere Missionäre weiter gegangen sind als nöthig ist und als von Schwarz und seinen Mitarbeitern nöthig erachtet ward. * * *."

Heber fährt nun in dem an W. W. Wynn gerichteten Briefe fort:

„Die Protestanten sind indeß nicht die Einzigen, deren Spaltungen ich beizulegen habe. Die Malayalim- oder syrojacobitischen Kirchen in Travancore stehen ebenfalls in Flammen, und wie es scheint, soll ich ihr Schiedsmann sein."

„Sie wissen, daß der Zusammenhang dieser Kirchen mit dem Patriarchen von Antiochia vor vielen Jahren unterbrochen ward, theils durch die heftigen von den Portugiesen angewandten Maßregeln und die Intriguen, von Seiten der von der Propaganda ausgesandten Missionäre,

Digitized by Google

theils auch durch die Armuth der Chriſten von Travancore, wodurch ſie unfähig waren, ſo weit Geſandtſchaften zu ſchicken oder die Koſten eines fremden Metropoliten zu tragen. Demnach ſind ſchon ſeit 50 Jahren die jacobitiſchen Biſchöfe von Travancore lauter Eingeborne geweſen, die ſich einander durch eine Art einheimiſcher Ernennung gefolgt ſind, indem jeder Prälat bald nach der Erlangung des Sitzes ſich einen Coadjutor »cum spe successionis« ernannt hat. Der gegenwärtige Metropolit heißt Philoxenus, und ſein Coadjutor, der ſeit einigen Jahren die meiſten Geſchäfte der Diöceſe verwaltet hat, nennt ſich Dionyſius. Beide ſind Leute von trefflichem Ruf, ſowohl hinſichtlich der Frömmigkeit als auch der Gelehrſamkeit, wie man ſie bei einem orientaliſchen Mönch finden kann. In den letzten Jahren indeß ſcheinen die europäiſchen Berichte über dies Volk, von denen beiläufig ſich einige durch anſtößige Uebertreibungen ausgezeichnet haben ſollen, in Syrien bekannt geworden zu ſein und die Aufmerkſamkeit des Patriarchen auf dieſen entfernten Theil ſeiner Herde gelenkt zu haben, und nun erſchienen zwei ſyriſche Mönche, Athanaſius und Abraham, unter den Titeln eines Metropoliten und eines „Ramban" (Erzdiacons) in Bombay, während ich da war, auf ihrem Wege zu den Malayalimkirchen mit regelmäßigen Anweiſungen von dem Patriarchen, „der da ſitzt auf dem Stuhl Simon Cephas, welcher iſt in Antiochia". Da es immer mein Beſtreben geweſen iſt, die orientaliſchen Chriſten, welche ihren Weg nach Indien finden, zu befreunden, ſo erwieſen ich und der Erzdiacon Barnes ihnen alle mögliche Achtung und Freundlichkeit, und wir waren in ſo gutem Vernehmen mit einander, als Leute nur immer ſein können, die keine gemeinſchaftliche Sprache haben, indem die Fremden blos Arabiſch redeten und alle unſre Verhandlungen durch einen Dolmetſch vermittelt wurden."

Digitized by Google

„Sie wohnten dem Gottesdienste unaufgefordert bei und empfingen das Abendmahl aus meiner Hand; bei welcher Gelegenheit ich dem Metropoliten meinen Stuhl anwies, und wir uns nach dem Gottesdienste an der Kirchenthür brüderlich umarmten. Ich war nicht ohne Besorgniß über die Art, mit welcher der alte und der neue Metropolit ihre Ansprüche geltend machen würden, hielt mich aber berufen, Athanasius mit einer kleinen Reiseunterstützung zu versehen, so wie mit Empfehlungsbriefen an die englischen Missionäre in Allepi und Cotyam, wobei ich diese zugleich mit der Post benachrichtigte, daß ihnen ein Besuch bevorstände, und dem Athanasius meinen besten Rath gab hinsichtlich der Mäßigung, mit welcher er bei den gegenwärtigen Umständen nur seine Ansprüche geltend machen könne."

„Den Missionären trug ich auf, wenn sie es vermeiden könnten, durchaus keine Partei zu ergreifen, falls sich Streitigkeiten erheben sollten; dabei aber genau zu untersuchen, mit allen schuldigen Zeichen von Achtung und Vertrauen, welcher Patriarch die Majorität der Malayalim-Kirchen erhielte. In wie weit beide Theile meinen Rath beherzigt haben, weiß ich bis jetzt fast noch nicht. Die Missionäre versichern, daß Athanasius und noch mehr sein Ramban wahre Feuerbrände für das Land gewesen sind, daß sie beide, den Metropoliten und seinen Gehülfen, excommunicirt und ihnen auch mit persönlicher Heftigkeit gedroht haben; daß sie die Befehle, welche jene gegeben, annullirt, Heirathen aufgelöst, das Innere der Kirchen verändert und auf den Bericht keines Andern als eines übelgesinnten „Malpan" oder Doctors gehört haben, der vor einigen Jahren in seiner Hoffnung, statt des Dionysius zum Coadjutor ernannt zu werden, getäuscht worden ist. Andrerseits hat Athanasius geschrieben und sich bitter über die Aufnahme beklagt, die er bei den Metropoliten (welche er, wie er

Digitized by Google

nämlich hinzufügt, „wegen ihrer Lügen und Zaubereien „verdammet mit ſeinem Munde, dem Munde des h. Patri„archen und dem Munde des Erſten der Apoſtel, Simon „Cephas ꝛc.“) ſowohl, als auch bei „den engliſchen Prieſtern“ gefunden hat, wie er ſich ausdrückt: „von denen Du zu mir ſprachſt, und bei dem Manne, welcher das Land in Travancore regiert“, womit er entweder den Miniſter der Ranni oder den engliſchen Reſidenten meint. Zu derſelben Zeit ſind mir aus andern Theilen Klagen zugekommen, daß die Miſſionäre, obwohl höchſt wohlmeinende und unbeſcholtene Leute, doch zu ſehr dem Einfluß unterliegen, den ihre natürliche Freundſchaft mit dem Gegenmetropoliten Philoxenus auf ſie ausübt, und daß ſo etwas vorgekommen iſt, muß ich um ſo mehr glauben nach dem entſchiedenen Ton, den der Reſident und die Ranni angenommen haben, um dem Athanaſius jegliche Ausübung ſeiner Functionen zu unterſagen, ungeachtet dieſer (wie man verſichert) von der großen Majorität des Volkes anerkannt wird, und ihm mit der Landesverweiſung zu drohen. Dieſe letztere Maßregel habe ich indeß aufgehoben, wenigſtens ſo lange, bis ich ſelbſt meine Hand an die Ausgleichung der Differenzen zu legen verſucht, oder die eigentlichen Wünſche der Malayalim-Kirche ermittelt habe, die unterdeß in lichter Flamme ſteht, die aber, wie ich höre, ausdrücklich gewünſcht hat, daß der engliſche Biſchof die Frage entſcheiden ſoll.“

„Demnach bin ich geſonnen, eine Synode ihrer Geiſtlichen zu verſammeln, in welcher die Anſprüche der beiden Gegenmetropoliten und die Gebräuche der alten Kirche offen beſprochen werden, und die Entſcheidung durch Abſtimmung geſchehen ſoll. Störend und unglücklich, wie die Veranlaſſung dazu auch iſt, hoffe ich doch, daß ſie mir von außerordentlichem Intereſſe ſein wird, da ich auf keine andre Weiſe ſo innig mit dieſer ſo alten und merkwürdigen Kirche

Digitized by Google

vertraut werden kann, die, wie verderbt sie auch in der Lehre ist und wie tief sie in die kläglichste Unwissenheit versenkt ist, dennoch mehr als irgend eine der jetzigen eine genaue Aehnlichkeit in ihren Formen und ihrem Gemeindewesen mit der christlichen Welt des dritten und vierten Jahrhunderts nach dem Erlöser bewahrt hat. Zugleich hoffe ich dann die hauptsächlichsten Civil- und Militärplätze fast auf derselben Straße zu besuchen, wie es vom Bischof Middleton i. J. 1816 geschah, wobei ich zu Anfang des Mai Travancore zu berühren gedenke, und dann auf dem Wege, den er nicht ging, nach Madras über Mysore, Bungalore und Arcot zurückzukehren. Das Land ist, so weit ich darin vorgerückt bin (obwohl nicht allenthalben fruchtbar und fast überall flach), so schön, wie Palmen, weitschattende Bäume und fleißiger Anbau es machen können, und die alten Hindutempel, obwohl unter dem Geschmack der prachtvollen Gebäude der Muselmanen, wovon ich Ihnen eine Beschreibung aus dem Nordwesten Indiens sandte, sind in Form, malerischem Effekt und reicher Stuccatur weit über Alles hinaus, was ich zu treffen hoffte. Hier in Tschillumbrum (einer Stadt auf halbem Wege zwischen Cuddalore und Tandschore) ist ein Tempel des Siwa, der mit seinen Vierecken, Kreuzgängen, seiner Halle „von elfhundert Säulen" und den andern Gebäuden, welche das Heiligthum umgeben, ein Grundstück, größer als das vom Christkirchencollegium, bedeckt, auf welchem, falls der hiesige Abt die Wahrheit sagt (der beiläufig merkwürdigerweise aus einer niedern Caste ist), nicht weniger als 300 Braminen eingerichtet sind. Der Ort indeß, welcher, obwohl er verhältnißmäßig unbedeutend ist, mich sehr interessirt hat wegen der Erinnerungen, die sich daran knüpfen, ist Mahabalipuram, „die Stadt des großen Bali", mit deren Ruinen die Brandung spielt und von deren unterseeischen Palläſten jene Romanze singt." — * * *

Digitized by Google

„Ich hoffe einige Tage Zeit zu einer gründlicheren und deutlicheren Uebersicht zu finden. Aber in der That, ich esse nicht das Brot des Müßiggangs in diesem Lande. Seit meiner Ankunft in Madras, vor etwas mehr als 3 Wochen, habe ich (mit Einschluß meines Visitationsamtes) elfmal gepredigt, vier öffentliche und eine Privatconfirmation gehalten, fünf Schulen visitirt, einer öffentlichen Versammlung beigewohnt, bin 14 Meilen im Palankin und 33 zu Pferde gereis't, abgesehen von einem ziemlich bändereichen Briefwechsel mit der Regierung, verschiedenen Missionären und Kaplanen und meinem syrischen Bruder Mar Athanasius. Dabei stand das Thermometer heute 98° im Schatten. Dennoch aber, dem Herrn sei gedankt! erfreue ich mich im Ganzen einer Gesundheit, wie nur je in England. Beschäftigt wie ich bin, sind meine Geschäfte doch von der Art, wie ich sie lieb habe und wie sie meinen frühern Studien entsprechen. Land und Volk, das mich umgiebt, sind von der Art, um mich mehr anzureizen und die Wißbegierde zu belohnen als die meisten andern in der Welt. Und obwohl es — ach! — viele Augenblicke des Tages giebt, (besonders jetzt, wo ich von Weib und Kindern geschieden bin,) in denen ich meine schmerzliche Verbannung fühle, so müßte ich doch undankbar sein, wenn ich mich nicht glücklich schätzen wollte. Gott gebe, daß ich nicht nutzlos bin. Als ich in Calcutta war, haben Sie meine frohe Stimmung sehr dadurch erhöht, daß Sie Grey dahinsandten, der, ich freue mich es sagen zu können, so allgemein beliebt ist, wie er es verdient. Es trifft sich merkwürdigerweise jetzt so, daß alle drei Oberrichter mit mir zugleich in Oxfort studirt haben, und daß ich mit allen dort in freundschaftlichem Verhältnisse stand, obwohl ich mit Grey allein sehr vertraut war." — — —

„Ihr

Reginald Calcutta."

Das Circular, welches Mar Athanasius von seinem Metropoliten mitbrachte, lautete also:

„An die Oberen der brittischen Nation in Hindostan."

„Von dem demüthigen Ignatius Georgius III., durch die Gnade des allmächtigen Gottes Patriarchen auf dem Throne von Antake (Antiochia), dem Apostolischen, dem Geheiligten über die Syrer und Jacobiten von Derah Zefran und die Uebrigen des Nast."

„Gruß in dem heiligsten Gott, dem Schöpfer der Leiber, dem Erlöser der Seelen! Mag dies Gebet erhöret sein für meine theuren und glücklichen Freunde, die Oberen der Länder von Hindostan, die Reinen, die Freunde Gottes; mag der Segen des Allmächtigen über sie, über ihre Familien und Nachkommen und über alle die ausgegossen werden, die mit ihnen vereinigt sind durch die Vermittelung Unsrer Frauen, der unbefleckten Maria, und des ganzen Heers der Märtyrer und Heiligen. Amen!" —

„Weiter nun ist die Ursache, diese Zeilen der Freundschaft und des Segens zu schreiben, erstlich um uns nach Euren Angelegenheiten zu erkundigen und Euch zu sagen, daß Ich stets an Euch denke, sodann aber haben wir zu Euch gesandt unsre glücklichen Kinder, nämlich Matran Abadul Musiha und den Casis Ischaac und Casis Abdulahud und Casis Bushara, die gesandt sind an unsre Syro-Jacobitischen Kinder, welche mit Euch und unter dem Schatten

Digitized by Google

Gottes und dem Schatten Eurer Macht sind, auf daß sie Euch aufwarteten und unterschiedliche Geschäfte, deren es bedarf, verrichteten. Nun ist unsre Bitte an Eure Großmuth, daß es Euch bei ihrer Ankunft gefallen möge, ein günstiges Auge auf sie zu richten und sie der Sorge und der Aufmerksamkeit all der Oberen zu empfehlen, zu deren Plätzen sie kommen, oder wo sie nur wohnen mögen; denn sie sind meine Kinder, unbekannt mit den Gewohnheiten jenes Landes Indien. Und ist es doch auch bekannt, daß, was uns betrifft, auch Euch betrifft, was uns erfreut, Euch erfreut, und was uns kränkt, auch Ihr nicht billigt. Und, gepriesen sei Gott, der Eifer und die Hülfe im Felde des Glaubens bei Eurem erhabenen Volke, den Britten, ist berühmt in allen Landen, aber besonders hochgeachtet bei unserm Stamme der Syrer, und so ist es gewesen in alten Zeiten, besonders aber in der letzten Zeit ist unsre gegenseitige Freundschaft gewachsen. Wir bitten Gott, daß dies also bleiben möge bis zum letzten Tage. Daher ist es nicht von Nöthen, daß wir sollten noch weiter Euch berufen, sintemal Eure Weisheit nicht weitere Darlegung erfordert. Welchen Schutz und Anhalt Euch gefallen möge, meinen Kindern zu gewähren, dasselbige soll gerechnet sein, als meiner Schwachheit geschehen, und was Ihr meiner Schwachheit erweis't, das wird Euch angerechnet werden von unserm Herrn Jesu, dem Mächtigen, der Euch um meinetwillen vergelten wird mit unzähligen Segnungen und großem und doppeltem Maße, und wir flehen Seine Gnade und Huld an, daß Er Euch beschütze in allen geistigen und leiblichen Prüfungen, Euch erhebe, Eure Sache wohl fördere, Eure Wünsche erfülle und die Macht Eurer Feinde stürze. Mögen Eure Seelen gekräftigt werden. Mögen Eure Kinder beschützt sein. Möge Er öffnen für Euch die Wege der Gnade und vermehren Seine Huld und Seinen Segen über Euch

Digitized by Google

Alle, und Euch Glück in beiden Welten widerfahren lassen, Frieden in dieser Welt und ewiges Leben."

„Erfreut uns mit Nachrichten über Euren Zustand und seid nicht böse über uns, daß wir Eure Namen nicht hingesetzt haben. Weil bis jetzt noch kein Briefwechsel unter uns war, so wissen wir sie nicht. Dieser Brief ist geschrieben, indem wir auf Eure Freundschaft rechneten und nachdem wir Euch unsern Segen gegeben, den 29. Tisrin i. J. des Herrn 1823, Rubiusani 1239 der Hedschra." —

Zugleich lassen wir hier einen Brief folgen, den Heber an Mar Athanasius schrieb, nachdem derselbe unter den Malayalim angekommen war:

„An Mar Athanasius."

(Wie er in's Syrische übersetzt war von den Herren Robinson und Mill.)

„Calcutta, im Dezember 1825."

„Dem ausgezeichneten und gelehrten Vater, Mar Athanasius, Bischof und Metropoliten aller christlichen Kirchen in Indien, welche nach der Regel der Syrer wandeln, Mar Reginald, durch die Gnade Gottes Bischof von Calcutta; Gnade, Barmherzigkeit und Friede von Gott dem Vater und unserm Herrn Jesu Christo."

„Von Herzen habe ich gewünscht, geliebter Bruder in dem Herrn, zu hören, ob der Herr Deinen Weg von Bombay gesegnet und ob es Dir wohl ergehe und Du in guter Gesundheit seist in dem Lande von Malabar. (Ich hoffe, daß sie sich über Deine Ankunft gefreut haben, wie sie sich freuten, da Mar Basilius, Mar Georgius und Mar Johannes kamen [1]).) Und mein Gebet für Dich zu Gott ist,

[1]) Die letzten syrischen Bischöfe (vor Mar Athanasius i. J. 1825), welche i. J. 1751 zu den Malayalim gingen. Alle Metropoliten nach ihnen (gewöhnlich Dionysius oder Cyrillus oder Philoxenus genannt), waren indische Bischöfe, von den Malabaren selbst eingesetzt.

Digitized by Google

daß, wie er den Patriarchen Abraham aus seinem Lande und aus der Mitte seiner Verwandten durch den Glauben führte in ein fremdes, fernes Land, er Dich also geleiten, schützen und segnen möge und Dir Gesundheit, Gnade und jegliche gute Gabe geben und unter Dir die Liebe Deiner Herde wachsen lassen und die Früchte des Geistes bei ihnen durch Dich mehren möge, wie geschrieben stehet: „Befiehl dem Herrn Deine Wege und hoffe auf Ihn; so wird Er's wohl machen!"

„Besonders trug ich Verlangen, von Dir zu hören über den Zustand unsrer Brüder, den Gläubigen in Malabar, den Bischöfen, Presbyteren und Diaconen; und auch von meinen Kindern in Christo, den englischen Presbyteren, die unter Euch in Cattardscham wohnen. Gott möge Euch vergelten nach Eurer Freundlichkeit gegen sie, und die brüderliche Zuneigung möge wachsen und erstarken unter Euch täglich und immerdar."

„Weiter, lieber Bruder, thue ich Deiner Freundschaft kund, daß der Wunsch meines Herzens und mein Gebet zu dem Herrn ist, daß der heilige Name Jesu wachsen möge noch ferner unter allen Völkern; und auch, daß Alles was den Herrn liebt, sich einander lieben möge, auf daß die, so da draußen sind, sehen den Frieden und die Einigkeit, der unter Euch ist, und Gott preisen am Tage der Heimsuchung. Gleich wie dies der Wunsch des Herzens und das Gebet zu Gott bei dem sel. Thomas Middleton war, der die Kirche Christi in diesem Bisthum vor mir hütete, dessen Andenken gesegnet ist unter den Heiligen in Christo, ob sie seien vom Geschlechte Englands oder Indiens; diese sind aber nicht zwei Geschlechter, sondern eines, das genannt wird nach dem Namen des Herrn Jesu, der da sitzet zur rechten Hand Gottes, in dem alle Völker, Stämme und Sprachen vereint sind und der gepriesen sein soll immerdar."

Digitized by Google

„Weiter hoffe ich, so der Herr es will, durch die Städte Madras, Tandschore und Tritschinopoly zu ziehen und die Kirchen zu besuchen, die mir unterthan sind. Und von da, wenn's Gott gefällt, hoffe ich, Dich zu besuchen, mein Bruder, und die Kirchen unter Dir, auf daß ich mit Freuden erfüllet werde, wenn ich Eure Ordnung sehe und Theil nehmen kann an Eurem Gebet. Und wenn es etwas ist, was ich nicht geschrieben, ich es Dir selber erzähle, denn die Tochter der Stimme [1]) ist ja besser als der Sohn der Dinte, und es ist gut, wenn der Mann redet mit seinem Freunde von Angesicht zu Angesicht."

„Dieser Brief wird zu Dir gesandt durch die Hand des gelehrten und gläubigen englischen Presbyters, John Doran, eines der Presbyteren von mir, der den Vorsatz hat, so Du es erlaubst, in Cottyam zu wohnen, wie die Presbyteren, Benjamin Bayley, Joseph Fenn und Heinrich Baker, die bis jetzt wohnen mit der Erlaubniß des gottseligen Bischofs der Kirche von Malabar, um in Kenntniß und Frömmigkeit zu unterweisen Alle, die nach Unterricht dürsten, Gutes thuend und kein Aergerniß gebend. Und ich bitte Dich, Bruder, um meinetwegen und wegen des Evangeliums Christi, daß Du ihn aufnehmen wollest als einen Sohn und einen gläubigen Knecht des Herrn, der allein mit dem heil. Geist der höchste ist im Glanze Gottes des Vaters; Ihm sei alle Ehre und Herrschaft immerdar. Amen!" —

„Noch ferner, Bruder, ermahne ich Dich, daß Du Dich hüteſt vor den Kundschaftern des Bischofs von Rom, dessen Hände in das Blut der Heiligen getaucht sind, von

---

[1]) „Die Tochter der Stimme" bezeichnet im Syrischen nichts mehr als: das mündliche Wort und ist ein ganz gewöhnlicher Ausdruck dafür.

Digitized by Google

dessen Tyrannei unsre englische Kirche durch den Segen Gottes befreit worden ist, und wir hoffen diese Freiheit zu bewahren für immer; zu ihm gehören die Metropoliten von Goa, der Bischof von Cranganor und jener in Verapoli, welche der indischen Kirche viel Uebel zugefügt haben. (Ich bete, daß diejenigen Kirchen von Malabar, welche noch diesen Männern unterworfen sind [1]), sich erwecken und von ihrer Hand befreit werden mögen.) Jedoch der Herr will nicht den Tod des Sünders, sondern Seine Barmherzigkeit ist über alle Seine Werke und Er wird gefunden von denen, die Ihn nicht suchen."

„Unser Bruder, Mar Abraham, ein Bischof des armenischen Volks, der gesandt ist von seinem Patriarchen in Jerusalem (mag Gott erretten Seine heilige Stadt von der Hand der Ismaeliter) grüßet Dich. Er bringt Dir auch einen Brief, der durch seine Hand zu Dir gesandt ist von dem syrischen Patriarchen in Jerusalem, und hat bis jetzt nicht Mittel gefunden, ihn zu Dir nach Malabar zu befördern, weshalb er mich gebeten, daß ich ihn Dir sende. Alle christlichen Gemeinden hier grüßen Dich. Grüße in meinem Namen Deine Brüder, Mar Dionysius und Mar Philoxenus [2]), nebst den Presbyteren und Diaconen."

„(William Mill und Thomas Robinson, die Presbyteren, welche diesen Brief schreiben, grüßen Dich in dem Herrn.)"

„Der Segen des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes sei mit Dir immerdar! — Amen!"

(gez.) „Reginald, Bischof."

---

[1]) D. h. alle syro-chaldäischen Kirchen, welche zur Hälfte unter dem seit der Synode von Diamper ihnen auferlegten römischen Joche sind.

[2]) Der Ex-Metropolit, der den Stuhl dem letzten Mar Dionysius abstand, und nun in freiwilliger Zurückgezogenheit in Codangalongery oder Anhur im Norden lebt.

Digitized by Google

Geschrieben auch im Tamulischen.

„Mit Hülfe Gottes laß diesen Brief auch in die Gegend von Travancore gehen in die Stadt Cottayam und laß ihn auch in die Hände des ernsten und ehrwürdigen Bischofs Mar Athanasius, des Metropoliten der Kirche von Malabar, geliefert werden."

Ferner den oben (S. 318) erwähnten Brief des Pater Abraham, der vom armenischen Patriarchen vom Ararat zu einer Visitation nach Indien geschickt war:

„Den 6. Jan. 1826."

„Abraham, ein Diener Jesu Christi von dem heiligen Sitze in Jerusalem (bestellter Bischof und Nuntius zu einer geistlichen Visitation der armenischen Kirchen in Ostindien) sendet vor unsern geliebten Bruder in dem Herrn, den hochwürdigen Mar Athanasius, Metropoliten des assyrischen Volks an der Küste von Malabar und an alle Theilhaber der wahren Religion Jesu Christi und an alle geliebten Brüder, die sich zur Kirche halten, seinen Gruß."

„Gnade sei Dir und Friede von Gott unserm Vater dem Höchsten; und von unserm gepriesenen Erlöser, dem Herrn Jesu Christo und dem Offenbarer, dem heil. Geist."

„Ich hatte die Freude von unserm geliebtesten Bruder in dem Herrn, dem hochwürdigen Reginald, Lord-Bischof der Diöcese in Indien über die Christen der Hochkirche Englands, den guten Dienst und die Liebe für das Amt zu erfahren, das Dir übertragen ist von Deinem Oberen, ein Aufseher der Heerde Gottes zu sein, für deren Errettung Jesus starb. Dies hat mir die größte Freudigkeit erregt und ich danke Gott für die Gnade, die er gegeben hat zu dem guten christlichen Dienst durch Jesum Christum. Erlaube mir Dich zu erinnern, Bruder in dem Herrn, daß die letzten Tage gekommen sind, wo nach der heil. Schrift auftreten werden falsche Propheten und falsche

Digitized by Google

Christus, die in Schafskleidern erscheinen, aber inwendig reißende Wölfe sind; so wie es einige Anhänger der römischen Kirche sind, die Zugang suchen zu den Herden, welche der Kirche Christi einverleibt sind durch die Einigkeit des Glaubens und die brüderliche Liebe, durch den Triumph des heil. Evangeliums, und erpicht sind, sie zu zerstreuen und zu treiben tief in die Grube satanischer Uebertretung durch Aberglauben und Abgötterei, und suchen, um eignen Ruhmes willen bei den Leuten, die treuen Gläubigen des Ruhmes vor Gott zu berauben; — deshalb seid auf Eurer Huth und wachet wie der kundige Hirte, den Du darstellst nach dem geschlossenen Vertrag des himmlischen guten Hirten; hüte und walte mit Wachsamkeit über die Herde Christi, selbst mit Bezahlung deines Blutes. Ich sage es besonders um der Einheit des Glaubens und der Lehre willen, die uns von unsern Vorfahren überliefert ist, in der Einheit mit der rechtgläubigen Kirche Armeniens, deren Glieder Ihr seid, da das Haupt unser Aller Christus ist, der gepriesen sei immerdar."

„Es ist erfreulich zu gewahren, daß wir nach dem Worte des Herrn in der Erwartung sind, Zeuge von dem Ende des Heidenthums zu sein, welches nahe zu sein scheint durch die Verbreitung des Evangeliums. Es ergötzet mich zu bemerken, daß der größte Theil von Indien erblüht von dem Lichte und der Erbauung der Ausbreitung der Schrift durch die unermüdlichen Arbeiten unsers geliebten Bruders in Gott, des frommen und treuen Predigers des Wortes Gottes, unsers geliebten Freundes, des Lord Bischofs von Calcutta. Seine unpartheiische Theilnahme an unsrer Kirche und seine freundliche Aufnahme Unser in die engliſche Kirche hat uns mit Wonne erfüllt, über die Gewalt, welche in Feder und Dinte ist, meine demüthigen Gefühle darüber ganz auszudrücken. Ach wie erfreut es,

Digitized by Google

Chriſtenthum ſo mächtig werden zu ſehen ohne Unterſchied der Secten und Völker; brüderliche Liebe mit einander wirkend; einen Chriſten mit dem andern; weshalb es mir ziemt auszurufen, daß der Tag des Heils und die rechte Zeit ſichtbar wird in unſern Tagen. Ich benutze es, in ſo gehöriger Zeit, Dich zu erinnern, lieber Bruder in dem Herrn, an den Dienſt, den Du empfangen haſt von Gott durch die Gnade des koſtbaren Kreuzes: handhabe das Wort des Lebens unter den Gläubigen wie unter den Ungläubigen und Heiden an dem Orte, wo ſich Dein Dienſt hin ausbreitet, daß Du geſchickt ſein mögeſt, die Verlornen zu retten aus dem Rachen des Antichriſts. Macht doch die Bosheit der Zeiten es ſo nöthig, daß die Milde der heil. Schrift verbreitet werde, auf daß die Früchte ſich tüchtig erweiſen vor dem Allmächtigen."

„Möge mein würdiger Bruder in dem Herrn erfahren, daß ich während meiner gewöhnlichen Verbindung mit dem heil. Sitze in Jeruſalem die Ehre hatte, einen Brief des Segens und der Freundlichkeit von dem hochwürdigen Vater in Gott, dem Erzbiſchof der aſſyriſchen Kirche im heil. Lande an Euch zu empfangen, bei dem es mir eine tiefe Quelle der Freude eröffnet hätte, wenn ich ſelber ihn Euch hätte einhändigen und Theil nehmen können an Eurer brüderlichen Freundlichkeit und Zeuge ſein Eures guten Dienſtes in der Kirche und der Gemeinde, die Deiner Sorge übertragen iſt; über welches Alles ich ſo fröhliche Nachricht erhielt von unſerm Freunde und Bruder, dem Lordbiſchof von Calcutta; aber leider gelang es mir nicht!, denn das Schiff, an deſſen Bord ich als Reiſender war, berührte die Küſte nicht. Doch eine günſtige Gelegenheit kam, indem unſer Bruder, der Lord Biſchof von Calcutta, bei unſrer Unterhaltung erwähnte, daß er Dir einen Brief in ſyriſcher Sprache ſenden wolle. Darum

Digitized by Google

benutzte ich diese Gelegenheit, ihm diesen Brief zu geben, und hoffe zu Gott, daß er zu Euch kommen werde."

„Diese wenigen Zeilen hatte ich auf Armenisch geschrieben, aber denkend, daß vielleicht Keiner dieses Volks da sein mögte, der Euch meine brüderliche Liebe und meinen Gruß ausdrücken könnte, auch Keiner von den Wenigen meines Volks hier die syrische Sprache versteht, um es zu übersetzen, so habe ich es in's Englische umschreiben lassen, dieweil diese Sprache über ganz Indien verstanden wird, und ich hoffe, Du wirst an dem Orte Einen finden, der es Dir liest."

„Ich habe mich angeschickt, am Bord eines ägyptischen Schiffes, genannt Alib Rohonanz, nach dem heiligen Lande zu gehen; sollte es Gott gefallen, daß das Schiff Allipi berührt (was man mir zu verstehen gegeben hat), so verspreche ich mir, von da aus zu Dir und den Brüdern der Kirche Nachricht zu senden und den Wunsch meines Herzens zu erfüllen. Unser Bruder, der Lord Bischof von Calcutta, grüßt mit mir Dich und die Brüder des Evangeliums Christi. Beide, die armenische und englische Gemeinde von Calcutta, grüßen Eure Gemeinde mit dem heiligen Kuß. Möge Gesundheit und langes Leben Deinen heil. Dienst begleiten. Die Gnade und der Friede unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit Euch Allen, Amen!"

„Bitte für mich, daß ich möge geschickt sein, meinen Weg nach der heil. Stadt Jerusalem zu verfolgen."

„Gruß und Segen von mir, ABRAHAM, mit meiner eigenen Hand."

„Calcutta."

2ter Brief Heber's an Mar Athanasius:

„Den 22. März 1826."

„Dem geehrten unter den Bischöfen, Mar Athana-

sius, Metropoliten der Kirchen Indiens, welche dem syrischen Bekenntniß folgen, meinem theuren Bruder in dem Herrn, wünscht Reginald, durch die göttliche Gnade Bischof von Calcutta, Gesundheit, Frieden und Wachsthum des Glücks in dieser und in jener Welt. Amen!"

„Diesen zweiten Brief schreibe ich Dir, geliebter Bruder in dem Herrn, um Dich wissen zu lassen, daß ich die Gegend von Madras erreicht habe, wohin Dein Brief, der in Calcutta nach meiner Abreise angelangt war, mir nachgesandt ist. Es tröstete mich, Deine gute Gesundheit und glückliche Ankunft unter den Kirchen Deines Volks zu erfahren; doch macht es mir viel Kummer und Wehmuth, zu hören, daß der Feind Unfriede gesäet hat zwischen Dir und unsern Brüdern Philoxenus und Dionysius, die in vergangener Zeit geleitet und geführt haben die Kirchen von Travancore in der Zeit der Verlassenheit, als in vielen Jahren keine Nachrichten von Antiochia kamen und das Volk des Herrn zerstreut war in den Gebirgen wie Schafe ohne Hirten. Laß dies, lieber Bruder, Dein Herz bewegen, ihnen Liebe zu beweisen, und mag denn der gute Geist Gottes sie bewegen, Dir den verdienten Gehorsam zu zeigen für Dich und Den, der Dich gesendet hat."

„Weiter habe ich in Deiner Angelegenheit mit dem höchstgeehrten Guverneur der englischen Nation, der in dieser Stadt Madras ist und viele Dinge wider Dich erfahren hat, gesprochen und zu ihm gesagt: „Athanasius ist „mein Bruder und erschien, so lange er in Bombay war, „in allen Dingen tadellos und brachte in Wahrheit Briefe „mit sich von dem geehrten Vater in Christo, dem Patri„archen von Antiochia; vielleicht sind die Berichte gegen „ihn nicht treu; warum denn sollte er weggesandt sein „von dem Lande? Und nun siehe, ich gehe gen Süden „nach Tritschinopoly und Quilon; es mag ja sein, daß ich

„ihn mit seinen Brüdern versöhne. Ich bitte Dich, schreibe „solches wohl an die Königinn von Travancore und den „Abgeordneten, der in Quilon wohnt;" und der Guverneur hat geschrieben, wie ich wünschte. Deshalb, mein geehrter Bruder, wenn ich an Eure Grenzen komme, wie ich durch Gottes Gnade hoffe in 40 Tagen zu thun, so wünsche ich, daß es mir verstattet sei, ein Stifter des Friedens zu sein zwischen Euch, nicht als Einer, der Gewalt hat über Euch, denn ich bin ein Fremdling in Eurer Kirche und begehre nicht zu schalten über ein andres als mein Volk; nicht als Einer der Weisheit habe, denn ich will gerne lernen von Euch in Dingen des Glaubens, sondern als ein Bruder in dem Herrn und ein Diener der Kirche Christi, der wie Mordekai begehrt Frieden zu sprechen über alle Kinder Gottes, und zu Euch, die Ihr mit einander streitet, zu sagen, wie Moses zu den Israeliten: „Männer: Ihr seid Brüder, warum thut Ihr Euch einander Uebles?" Mein Rath aber ist, daß alle Malpanen und Catanaren der Kirche, und auch Du und die Brüder Philoxenus und Dionysius, mit mir an einen Ort zusammenkommen, nämlich in Cotym, und Zeugniß ablegen über die Gebräuche der Kirche und alle Dinge, die dieselbige betreffen; und daß Jedermann rede nach seiner freien Ueberzeugung und ohne Furcht, so will ich mit mir bringen gelehrte Männer, welche Arabisch und die Sprache der Malayalim reden, (die aber nicht aus der Zahl der Priester sind, welche vormals gesandt wurden für das Collegium von Cotym,) und ich dann beides höre, was öffentlich geredet wird und was Du mit mir besonders zu reden wünschest. Da es nun Einige giebt, die sagen, daß Philoxenus kein Bischof ist, und wieder Einige, die sagen, daß er geweiht ist durch Handauflegung und den heil. Geist, eben so wie Du es wärst; so mögen diese Dinge

Digitized by Google

untersucht werden nach dem Munde vieler Zeugen und der Wille der Kirche mag kund gethan werden, wen sie sich wählen, um ihm zu gehorsamen. Und zugleich, lieber Bruder, weil es von Dir gesagt wird: „er ist ein heftiger „Mann und sucht Zeit und Stunde zu verändern;" so laß mich Dich bitten, geduldig zu sein, wenn in den Tagen der Finsterniß und des Unfriedens etwas misfällig geschieht, wartend auf die Zeit, wo Deine Gewalt gestärkt wird und der Herr es macht, daß alle Deine Wege gelingen. Doch ich rede ja, wie zu einem Verständigen. Du weißt, daß die Hohenpriester nicht auf einmal ausgeschlossen waren von Israel; wieviel weniger diejenigen, welche ein Bischof geweiht hat, obwohl in Abwesenheit und ohne Erlaubniß von Antiochia. Ebenso waren ja auch in den Zeiten des Königs David Zadok und Abiathar Hohenpriester in dem Heiligthum, obwohl der wahre Priester, der Urim und Thummim hatte, nur Abiathar, der Sohn Abimelechs, war; drum so kann es sein, daß die Salbe auf Deinem Haupte ist und die Regierung auf Deinen Schultern ruht, aber der Ehrenplatz nächst Dir denen gegeben wird, welche die Herde hüteten bevor Du kamst. Und ferner, wenn Einer Dir Unrecht gethan, sprich es zu mir ohne Furcht. Bin ich nicht Dein Bruder? Und ist solcher auch von meinem Volke, soweit nur meine Macht geht, soll er wahrlich nicht ohne Rüge bleiben. Grüße die Bischöfe Dionysius und Philoxenus in meinem Namen. Ich nenne sie Bischöfe, dieweil sie unter verschiedenen sichern Zeichen mir als solche genannt sind, und ich sie in Wahrheit als Bischöfe zu finden hoffe. Grüße Rabban Isaac, Deinen und meinen Reisegefährten, den ich in Bombay traf. Grüße die Malpanen und Catanaren. Die Priester Thomas Robinson und John Doran (über welche ich Dir schon schrieb) grüßen Dich. John war sehr

Digitized by Google

krank in Madras, daher ist mein Brief nicht schnell befördert. Nun ist er indeß durch Gottes Segen wieder hergestellt und ist mit mir auf der Reise."

„Der Abuna Mar Symeon, der Armenier, der mit uns in Bombay war und jetzt mit mir in Madras gewesen ist, grüßt Dich. Gnade und Friede sei mit Euch Allen von Gott und unserm Herrn Jesu!"

„So Du mir etwas zu schreiben hast, so lasse meinen Brief nach der Stadt Palamcottah gesandt werden."

„Geschrieben im Lande Coromandel nahe bei der Stadt Alumburna."

(gez.) „Reginald, Bischof."

An Mar Philoxenus.

„Gesandt den 27. März 1826."

„Dem ehrenwerthen unter den Bischöfen, Philoxenus, von Gott erhoben, um ein Führer und Hirte zu sein den Kirchen in Indien, welche das syrische Bekenntniß halten, wünscht Reginald, durch Gottes Willen, Bischof von Calcutta, Gnade und Gelingen von Gott und unserm Herrn Jesu."

„Von vielen Zeugen habe ich gehört, geliebter Bruder in dem Herrn, von Deinen Werken, die Du thatest, von der tiefen Mühseligkeit und Deinem Liebesdienst, den Du erwiesen hast gegen die Kirche Christi unter den Malaylim in der Zeit, da keine Nachrichten kamen von der Kirche in Antiochia und es viele Gefahren gab und viel Sorgen drinnen und draußen, rechts und links, von dem abgöttischen Volke und den falschen Brüdern. Gleich auch, wie Du einen weisen und heiligen Mann Dir gewählt hast, den Bruder Dionysius, in Deiner Wohnung das Volk zu richten und in der reinen und gewissen Lehre des Herrn dasselbige zu unterweisen, und daß Du ihn besiegelt

Digitized by Google

haſt zu dem Werk durch die Handauflegung, auf daß die Gnade, die Dir verliehen ward, nicht vergehe, ſondern nach Deinem Hinſcheiden der Zeuge der Wahrheit nicht fehle in Iſrael, bis zu der Zeit da der Herr des Weinbergs wiederkehre zu rechnen mit ſeinen Knechten."

„Solches war dem geſegneten Vater in Gott, Thomas Middleton kund gethan, der, bevor meine Schwachheit hierherkam, Biſchof von Calcutta und der engliſchen Kirchen in Indien war, der auch Eure Ordnung und Gnade ſah, und ſich freute und ſprach zu dem ganzen Haupte Eures Volks; dermaßen, daß in dem Lande Feringiſtan, welches iſt Chittim und Aſchkenaz und Gomer, der Ruhm des Herrn kund gethan wurde, und nicht bloß dort, ſondern auch in Brittannien, welches unſer Land iſt; wo der heil. Apoſtel Paulus, nachdem er in Spanien geweſen, das Evangelium in alten Zeiten verkündigte, ſo wie der Apoſtel Thomas bei Euch that, deſſen Andenken bis auf dieſen Tag geſegnet iſt unter den Kirchen Indiens."

„Deshalb ſandte nun auch der heil. Vater in Chriſto, der Patriarch von Antiochia, als er von Eurer Liebe, Eurer Treue und Geduld hörte, unſern Bruder Athanaſius, Dir Briefe zu bringen und Dir zu bezeugen alle Dinge, die in ſeinem, als eines gläubigen Biſchofs und Evangeliſten, Herzen wären; über deſſen Ankunft, als ich ſie in Bombay vernahm, mein Herz ſich höchlich erfreute, hoffend, daß, in Verbindung mit ihm, Du ſamt Deiner Herde noch mehr in dem Glauben beſtärkt werden mögteſt und die Liebe mit aller Erkenntniß noch mehr wachſen mögte. Woher iſt es denn, mein Bruder, daß Zwietracht und Neid unter Euch iſt? Gott iſt ja ein Gott des Friedens und nicht der Spaltung, ein Gott der Ordnung und nicht der Unordnung; und bei allen dieſen Dingen wird der Name Chriſti geläſtert unter den Heiden und die See-

Digitized by Google

len Vieler werden zu verderblicher Irrlehre geführt; solche wie da unterrichtet werden durch die Priester des Bischofs von Rom, welche in Cranganore und Verapoli sind, von denen in alter Zeit große Noth in diesem Volke erhoben ist. Lasset Euch also ermahnen, lieben Brüder, um Christi willen, daß Ihr Euch einander versöhnet, in Ehre Einer den Andern vorziehend und Jeder wünschend den niedrigsten Platz einzunehmen, auf daß Ihr dereinst erndten möget Ruhm in großem Maße. Und weil das Volk unter Euch gespalten ist, daß der Eine sein will Philoxenisch und der Andre Athanasianisch, so ist mein Rath, die Menge möge zusammenkommen und die Priester nach der Ordnung Aarons und die heiligen Leviten, welches sind die Diaconen, an einen Ort gerufen werden, um offen zu erklären, nach der Erkenntniß, die ihnen gegeben ist, was die Gewohnheit bei Euren Vätern gewesen ist und wem sie gehorchen wollen als ihrem Bischof und treuen Hirten. Wie in der Schrift geschrieben steht: „Wenn du etwas wi„der deinen Bruder hast, so zeige es der Gemeinde an, „und höret er die Gemeinde nicht, so halte ihn bei dir „wie einen Heiden und Zöllner.“ Zu welcher Zeit, so es Eurem Urtheil gut scheint, auch ich mit Euch gegenwärtig sein will in Cotym, nicht als ein Herrscher, denn ich bin ein Fremdling unter Euch, noch als ein Richter; denn wer bin ich, daß ich sollte richten außer in meinem Volke? sondern wie ein Bruder in Christo und ein treuer Zeuge dessen, was entschieden werden soll, und der die Sache Eures Volkes bei der Königinn von Travancore führe und mit dem hochlöblichsten Guverneur, den der König von England über seine Städte in Indien gesetzt hat. Weil es aber verläumderisch von Dir hinterbracht ist, daß Du kein Bischof seiest in Wahrheit, so laß auch dies im Munde zweier oder dreier Zeugen untersucht werden, und laß

Digitized by Google

Dein Herz nicht beunruhigt werden damit, daß ich habe kennen gelernt unsern Bruder Athanasius in Bombay; denn ich habe den Vorsatz, durch Gottes Gnade keinen Mann nach dem Fleische zu kennen, sondern in diesen Dingen nach dem Willen Gottes zu wandeln und nach der Ueberlieferung der Kirchen, und Frieden zu sprechen, wenn es sein kann über Euch Beide (seid Ihr denn nicht Brüder?), und wenn ein Unterschied gemacht werden muß, den anzuerkennen, den Euer Volk frei wählt, um über dasselbe zu herrschen; und innerhalb 40 Tagen hoffe ich gestärkt zu werden, um zu Euch zu kommen."

„Liebe Brüder, betet für mich! Grüße unsern Bruder, den Bischof Dionysius, in meinem Namen, grüße die Brüder, die mit Euch sind, die Malpanen, Catanaren und Diaconen mit allen Andern der Gemeinde. Grüße unsern Bruder Athanasius. Gebe Gott, daß Ihr in Einigkeit sein möget. Die Brüder, so mit mir sind, insonderheit Thomas Robinson (der in früherer Zeit dem Bischof Dionysius bekannt war) und John Doran, grüßen Dich."

„Gnade, Barmherzigkeit und Friede sei mit Euch und in dem Israel Gottes! Amen!"

So standen um diese Zeit die Angelegenheiten mit der malabarischen Kirche. Für jetzt begleiten wir Heber auf der oben (S. 349) gedachten Reise nach

Tandschore,

wo er am 25. März ankam. Diesen Ort, den Boden, auf dem Schwarz zum Preise Gottes gewirkt hatte, betrat er mit dem feierlichsten Gefühle. Sein erster Gang, nach einiger Erholung von der Reise, war, die hier für die Mission gegründeten Anlagen zu besuchen. In Schwarzens Capelle, welche zu diesen Anlagen gehört, befindet sich das Grab des seligen Mannes mit der einfachen von dem Radschi gesetzten Inschrift, welche so lautet:

Digitized by Google

Geweiht dem Andenken
des
EHRWÜRDIGEN CHRISTIAN FRIEDRICH SCHWARZ,
Missionärs der ehrenw. Gesellschaft zur Beförderung christl. Erk. in London,
der aus diesem Leben schied am 13. Febr. 1798, alt
71 Jahr und 4 Monate.

Demüthig warst Du, fest und weise;
Rechtschaffen, rein und von Verstellung frei,
Der Waisen Vater und der Wittwen Hülfe,
Ein Trost in Sorgen jeder Art;
Der dunklen Seele spendetest Du Licht,
Du thatest Recht und riethst zum Rechten stets,
Ein Segen für die Fürsten, für das Volk, für mich.
Daß ich, mein Vater, Deiner würdig sei,
Das wünscht und betet Dein Sarabodschi [1]).

Hier erinnerte aber Alles an den wahrhaft apostolischen Mann. Vor dem Eingange in die Capelle standen die Bäume, unter denen er saß, die Berichte der Katecheten empfing und die Kinder vor dem täglichen Abendgottesdienst prüfte. Unmittelbar neben der Capelle war Schwarzens Hütte, neben welcher nun das geräumige Pfarrhaus des Predigers, Hrn. Sperrschneider, erbaut war; daneben der große Missionsgarten, worin der Bischof viele Christen sprach und auch Einen von den Wenigen, welche von der Regierung angestellt sind, nämlich einen Schreiber in des Radscha's Diensten. —

Am 26., als am ersten Ostertage, predigte Heber

[1]) Es sind im Englischen folgende Reime:

Firm wast thou, humble and wise,
Honest, pure, free from disguise;
Father of orphans, the widow's support,
Comfort in sorrow of every sort,
To the benighted dispenser of light,
Doing and pointing to that which is right,
Blessing to princes, to people, to me:
May I, my father, be worthy of thee,
Wishes and prayeth thy Sarabojee.

Digitized by Google

in der Missionskirche im Fort. Sein Text war Offenb. 1. 18. „Ich bin der Lebendige. Ich war todt, und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ Viele Eingeborne, welche Englisch verstanden, waren zugegen und baten den Bischof nach der Predigt, ihnen eine Abschrift derselben zukommen zu lassen, damit sie in's Tamulische übersetzt werden könnte. Die ganze Versammlung war höchst feierlich. Es communizirten 30 Europäer und 57 Eingeborne, für welche Letztere Heber die Einsetzungsworte im Tamulischen wiederholte. Im Hintergrunde der Kirche ragte eine weiße Marmorgruppe, das Denkmal, welches der Radscha dem ehrwürdigen Schwarz setzen ließ, ein Kunstwerk Flaxmann's, welches den Diener Gottes auf dem Todtenbette darstellt, wie Gericke (damals Missionär in Tandschore) hinter ihm, der Radscha zur Seite, zwei eingeborne Diener und drei Kinder seiner Schule um sein Bette stehen.

Am Abende wohnte der Bischof dem Tamulischen Gottesdienste bei, in welchem der Missionär Cämmerer von Trankebar die Predigt hielt. Am Schlusse derselben sprach Heber den Segen im Tamulischen. Der alte Kohlhof (S. 351), der noch (bis z. Jahr 1829) in der Gemeinde seines entschlafenen Lehrers lebte, freute sich über die correcte Aussprache des Bischofs. *)

Herr Robinson bat einen der eingebornen Prediger, nachzuforschen, wie zahlreich wohl diese heute versammelte tamulische Gemeinde sei, und erfuhr, über dreizehn hundert. Herr Robinson sagt: „Ich habe, selbst in Europa, keine Versammlung gesehen, in welcher die Antworten auf die Liturgie mehr allgemein von der Gemeinde und genauer gegeben wurden, und wo überhaupt mehr Andacht herrschte. Erinnerung, Hoffnung und Freude erfüllten das

*) The last Days of Bishop Heber. p. 157.

Digitized by Google

Herz bei der Anbetung, als wir so viele Stimmen derer hörten, die erst jüngst aus dem schmutzigen Dienst der Pagoden erlöst waren, die sich nunmehr anschlossen an die reine, himmlische Musik der Osterhymnen und des 100sten Psalms, und die am Schlusse jedes Gebetes ihr „Amen!" stammelten. Die letzten 10 Jahre hindurch verlangte mich nach einer solchen Scene, aber die Wirklichkeit übertraf alle meine Erwartung. Ich wünschte, daß Einige von denen (falls von der kleinen Zahl noch welche übrig sind), welche alle Thätigkeit der Missionäre für eine unverständige Chimäre halten, und die demüthigen und stillen Arbeiten dieser gottgeweihten Männer mit den Träumen der Fanatiker, oder mit dem Truge der Heuchler verwechseln, hätten Zeuge sein können dieser fühlbaren Widerlegung ihrer kalten und herzlosen Theorieen. — Des Bischofs Herz war tief bewegt und nie werde ich das Ergreifende seines Wesens und den überirdischen Ausdruck seiner Miene vergessen, als er ausrief, indem ich ihm die Robe abnehmen half: „O gern wollte ich Jahre des alltäglichen Lebens für einen solchen Tag hingeben!"

Am 27. hielt der Bischof die Confirmation in der Fortkirche. Es waren 12 Europäer und 50 Eingeborne als Confirmanden. Herr Kohlhof predigte im Tamulischen.

Es gehört hierher folgender Brief Heber's an seinen Schwager C. Shipley:

Tandschore den 28. März 1826.

Theurer Carl!

* * * * *

Leider bin ich wieder auf einige Monate von Weib und Kindern getrennt, indem ich eine Visitationsreise nach Südindien in einer Jahrszeit unternehmen mußte, in welcher es für Jeden, der sich nicht sehr kräftig fühlt, gefährlich zu reisen ist. Die Hitze ist schon beträchtlich und muß, bevor einige Wochen verstreichen, noch bedeutender

Digitized by Google

werden. Ich bin indeß wohl und sehr tief beschäftigt in der Visitation der Missionen, die unter dem Schutz der „Gesellsch. z. Beförd. chr. Erk." stehen, und deren Erfolg seit der Zeit des herrlichen Schwarz weit größer gewesen ist, als man sich in Europa gewöhnlich denkt. Am Ostertage confirmirte ich 70 und reichte das Abendmahl noch an 200 Eingeborne, und am Abend, da der Gottesdienst im Tamulischen war, sprach ich den Segen in dieser Sprache über etwa 1300. Der Unterschied der Zahl ist leicht zu erklären, indem bei der ersteren Gelegenheit nur die Wenigen zugegen waren, welche Englisch verstanden, während die Uebrigen dem Gottesdienst eines Missionärs früh am Morgen beigewohnt hatten. Dies ist indeß nur in der Stadt Tandschore. Es sind hier in den benachbarten Städten und Dorfschaften Gemeinden von vielen Tausenden protestantischer Christen zerstreut; und die mit Weiden umflochtenen Gräber, welche, jedes mit einem kleinen Kreuze von Rohr ausgezeichnet, von dem armen Volke an den Landstraßen aufgeworfen sind, müssen auch dem unaufmerksamsten Reisenden sagen, daß die Gegend großentheils christlich ist. Die Missionen sind indeß in einem Zustande, welcher der Nachhülfe und erneuerter Verbesserung bedarf; ihr Grundcapital, welches beträchtlich war, ist seit Schwarzens Zeit durch die frommen, aber durchaus unwissenden Leute, die ihm gefolgt sind, sehr zusammengeschmolzen, und obwohl ich nun große Frömmigkeit und guten Willen finde, so wünschte ich doch etwas mehr Energie in ihrem jetzigen Verfahren.

Ich mögte hier gern einen Monat oder 6 Wochen bleiben können, wovon gewiß jede Stunde vortheilhaft angewandt wäre. Meine Zeit ist aber sehr beschränkt, und ich muß machen, daß ich nach Travancore komme, bevor die Südwestmonsunen die Fahrt an der Küste von Malabar unmöglich machen.

Digitized by Google

Dann hoffe ich, nachdem ich Calicut und Cannanore besucht habe, über Seringapatam nach Madras und so nach Calcutta zurückzukehren!

Der Herr sei mit Dir, theurer Karl!

Stets Dein treuer

Reginald Calcutta.

Am 28. stattete der Bischof einen Besuch beim Radscha ab, wobei ihn der englische Resident und die ganze Geistlichkeit begleitete. Der Radscha empfing sie in der großen Maharattenhalle und sprach nach dem herkömmlichen Eingange viel von „seinem theuren Vater" (Schwarz) und sagte dreimal zum Bischofe, „er glaubte, daß Se. Gnaden ihm ähnlich sein und in seine Fußstapfen treten würde;" — und „Johann Kohlhof," sagte er, „ist ein guter Mann, ein sehr guter Mann; wir sind alte Schulcameraden!"

Ein Weiteres über den Radscha erfahren wir aus folgendem Briefe des Bischofs:

Herrn Wilmot Horton Esqu.

Tritschinopoly, den 11. April 1826.

Theurer Wilmot!

* * * * *

Die letzten 4 Tage habe ich in der Gesellschaft eines Hindufürsten, des Radscha von Tandschore, zugebracht, der Fourcroy, Lavoisier, Linnee und Büffon fließend im Munde führt, sich ein genaueres Urtheil über den dichterischen Werth Shakespeare's gebildet hat, als jenes von Lord Byron so glücklich ausgedrückte, dessen eigne Versuche in der englischen Poesie viel höher als Rousseau's Grabschrift auf Shenstone stehen, der zugleich aber auch bei den englischen Officieren der Nachbarschaft als ein großer Kenner von Pferden und kaltblütiger, kühner und treffender Tigerschütz in hoher Achtung steht. Die Wahrheit ist, daß er ein außerordentlicher Mann ist, der in seiner Jugend

Digitized by Google

eine Erziehung erhielt, wie sie der alte Schwarz, der gefeierte Missionär, geben konnte, seitdem unablässig gestrebt hat, seinen Geschmack für die europäische Literatur auszubilden und seine Kenntniß darin zu erweitern, während er dabei die kriegerischen Uebungen und freie Lebensart nicht verabsäumt hat, die dem Nachkommen der alten Maharatteneroberer ziemen und durch welche er es bei dem gegenwärtigen Zustande der Dinge allein in seiner Gewalt hat, den Vorurtheilen des Volks nachzukommen und sich in dessen Gunst zu erhalten. Hätte er zur Zeit Heider's gelebt, so würde er uns ein furchtbarer Bundesgenoß oder Feind gewesen sein; denn er ist nach dem Zeugniß aller seiner Nachbaren nüchtern, kühn und beliebt und weiß sich leicht Eingang zu verschaffen. Jetzt, mit geringerer Macht als ein englischer Edelmann, trägt er sein Haupt hoch und scheint zufrieden zu sein; und das Bild Bonaparte's, welches in seiner Bibliothek hängt, wird durch das Bild Lord Hastings in vollem Kostüm so ausgeglichen, daß es Keinem Leides thun kann..... Um das Bild des Maha Radscha Sarbodschi zu vollenden, müßte ich noch sagen, daß er ein kräftig gebauter, sehr schöner Mann im mittlern Alter ist, mit Augen und Nase wie ein schöner Falke, sehr buschigem grauem Schnurrbart, gewöhnlich sehr reich gekleidet, aber ohne weibischen Schmuck, aussehend und redend mehr wie eine gute Art französischer Generaloffiziere als wie sonst ein Gegenstand, der mir zur Vergleichung einfällt. Sein Sohn Radscha Sewadschi — so genannt nach seinem großen Ahnherrn — ist ein blasser, kränklicher Junge von 17 Jahren, der ebenfalls, doch unvollkommen, Englisch spricht, und in Hinsicht dessen der Vater mit anscheinend vieler Sorge die Unmöglichkeit beklagte, in Tandschore eine gute Erziehung zu erlangen. Mich rührte das, und ich bot ihm an, ihn mit mir auf meine jetzige Reise und spä-

Digitized by Google

ter nach Calcutta mitzunehmen, wo er in meinem Hause wohnen und in gute englische Gesellschaft eingeführt werden könnte; ich wollte zugleich auf seine Studien sehen und ihn mit den besten Lehrern, die in Indien zu haben wären, versehen. Vater und Sohn, auf verschiedene Weise, der Eine, indem er die Idee mit Lebendigkeit auffaßte, der Andre, als ob er sich fürchtete, all seine Wünsche auszusprechen, schienen Beide über den Vorschlag sehr erfreut. Beide indeß drückten nach einiger Berathung ihre Zweifel über die Beistimmung der Mutter aus, und demgemäß erhielt ich am nächsten Tage einen sehr höflichen Bescheid durch den Residenten, daß die Ranni schon zwei Söhne verloren hätte, daß der noch lebende ein kränklicher Knabe sei, daß sie gewiß wäre, er würde nicht lebend wieder heimkehren, daß es ihr das Herz brechen würde, sich von ihm zu trennen, daß aber die ganze Familie mit in den Dank gegen mich einstimmte u. s. w. So muß nun der arme Sewadschi Betel käuen, in der Zennanah sitzen und die übrigen Vergnügungen der gewöhnlichen Art der Hindufürsten verfolgen, bis er zu jenen heroischen Gestalten versammelt wird, die, gegürtet mit langen Schwertern, mit Falken auf dem Handgelenk und in einer Kleidung, wie die vom Schüppenkönig (dessen Portraitmaler, man vermuthen mögte, sich die Familie gehalten hätte), das Hauptzimmer seines Pallastes zieren. Sarbodschi, der Vater, hat seine Unsterblichkeit nicht Erinnerungen anvertraut, wie diese sind. Er hat sich in colossaler Marmorstatue von Flaxmann in einer seiner Audienzhallen aufstellen lassen, und seine Figur ist auch auf dem Monument angebracht, welches er, ebenfalls von Flaxmann, in der Missionskirche zum Andenken seines Lehrers Schwarz errichtet hat, worauf er nach der Hand des sterbenden Heiligen greift und dessen Segen empfängt.

Digitized by Google

„Ueber Schwarz und seine 50jährige Wirksamkeit unter den Heiden, seinen außerordentlichen Einfluß und die Beliebtheit, in welcher er sowohl bei den Hindu als bei den Muselmanen und den mit einander wetteifernden europäischen Regierungen stand, brauche ich nichts weiter hinzuzufügen, als daß meine Idee von ihm sich sehr gehoben hat, seit ich in den Süden Indiens kam. Ich pflegte wohl zu argwöhnen, daß bei all seinen großen Eigenschaften doch eine zu große Mischung von listigen Kunstgriffen in seinem Charakter gelegen habe; daß er zu viel politischer Prophet gewesen, und daß die Verehrung, welche ihm die Heiden zollten und noch zollen, worin sie ihn fast wie ein höheres Wesen betrachten, indem sie Kränze und brennende Lichter vor seiner Statue hinstellen, durch ein unverantwortliches Uebereinkommen und durch Nachsicht mit ihren Vorurtheilen erkauft sei. Nun aber finde ich mich ganz getäuscht. Er war einer der thätigsten und furchtlosesten, so wie einer der erfolgreichsten Missionäre, welche seit den Aposteln aufgetreten sind. Zu sagen, daß er uneigennützig in Hinsicht des Geldes gewesen, würde nichts sein; — er war aber ganz unbekümmert um Macht, und großer Ruf reizte ihn nie, selbst wenn er dabei auch in dem äußerlichen Schein der Niedrigkeit stand. Sein Wesen war ganz einfach, offen und liebevoll, und in seinen politischen Geschäften (die er nicht suchte, die ihm aber in den Weg traten,) nahm er nie den Schein der Unparteilichkeit an, sondern handelte wie der öffentlich anerkannte, aber gewiß immer erfolgreiche und scharfsinnige Agent des seiner Sorge anvertrauten und verwaisten Fürsten, gegen welchen er des Bekehrungsversuchs zum Christenthum aus einer Art Ehrgefühl sich enthalten zu haben scheint. Seine andern Bekehrten beliefen sich auf 6—7000, alle die abgerechnet, welche seine Vorgänger und Genossen zum Uebertritt bewogen."

Digitized by Google

„Die Zahl derselben ist noch immer im Steigen, und es sind jetzt an 200 protestantische Gemeinden im Süden von Indien, die man zu flüchtig auf 40'000 Seelen angeschlagen hat, während ich zweifle, daß es 15'000 sind, eine Zahl, die, alles in Betracht gezogen, noch sehr bedeutend ist. Die Römischcatholischen sind weit zahlreicher, gehören aber der niedern Klasse der Indier an, und auch diese Christen behalten das alte Vorurtheil des Castenwesens und sollen in Hinsicht der Kenntnisse und Sittlichkeit weit tiefer stehen. Dieser niedrige Standpunkt, der den allgemeinen Charakter der Religion verletzt, soll durch das höchst ungünstige Ansehen hervorgebracht sein, in welchem alle eingebornen Christen bei der Regierung von Madras standen. Wurden sie auch nicht geradezu verfolgt, so wurden sie doch für „unfähig" erklärt, irgend eine bürgerliche oder militärische Stelle zu bekleiden und unter der Regierung der Companie besoldet zu werden; und das in Bezirken, wo, so lange eingeborne Fürsten in Macht standen, die Christen ohne Bedenken angestellt wurden. Dies ist aber noch nicht das Schlimmste; viele Bauern sind, auf Autorität englischer Obrigkeiten, geschlagen worden, weil sie aus religiöser Rücksicht verweigert haben, die Wagen der Götzen an festlichen Tagen zu ziehen; und es ist nur erst der jetzige Collector von Tandschore, der die Hülfe des weltlichen Arms von Seiten der Braminen bei solchen Gelegenheiten zurückgehalten hat. Die Folge ist, daß die Braminen, jetzt auf die freiwilligen Anbeter beschränkt, große Noth haben, die schwerfälligen Wagenräder der Kali und des Siwa durch die tiefen Wege dieser fruchtbaren Gegend zu schaffen. Dies ist indeß noch das günstigste Land für den Braminismus, und die Tempel sind größer und schöner als irgend welche im nordischen Indien; sie sind auch ent-

Digitized by Google

ſchieden älter, obwohl ich gegen ihr ſehr hohes Alter ungläubig bin.“

„Von Ihrem Bruder werden Sie vielleicht erfahren haben, daß ich das Vergnügen hatte, ihn auf Ceylon zu treffen. Dies Land iſt wohl eine der glücklichſten, wie es eine der lieblichſten Stellen der Welt iſt, wenn nur erſt einige alte holländiſche Einrichtungen entfernt ſind, zu denen nach meinem Erachten beſonders das Zimmtmonopol, die Zwangsarbeiten der Bauern an den Landſtraßen und andre Arten des Frohndienſtes gehören. Die Provinzen von Candy, wo dergleichen nicht exiſtirt, ſcheinen mir die glücklichſten Theile des Landes zu ſein.“ * * * * *

„Ihr ergebener Freund
Reginald Calcutta.“

In dem letzten Briefe, welchen Miſtreß Heber von ihrem Gatten erhielt, war folgende Stelle:

„Sollte man wohl glauben, daß, ſo lange der Radſcha „ſeine Herrſchaften hatte, die Chriſten zu allen verſchiedenen „Staatsämtern wahlfähig waren, während jetzt ein Be„fehl der Regierung gegen jede Zulaſſung derſelben „zu einer Anſtellung vorhanden iſt?!“[1]) Wahrlich, „wir ſind in Hinſicht der Religion das laueſte und ſchuftigſte „(most cowardly) Volk auf Gottes Erdboden. Ich werde „dies und einige andre Dinge, die ich geſehen habe, in „einer formgemäßen Vorſtellung vor die drei Regierungen „von Indien und vor den Controllhof bringen.“ —

---

[1]) In den Verordnungen der Regierung von Madras von 1816 heißt es §. 6.: „Die Zillah-Richter ſollen den „Provinzialhöfen die Perſonen empfehlen, welche ſie zum Dienſt „des Diſtricts-Munſif für tauglich halten; es ſoll aber niemand „autoriſirt ſein, als Diſtricts-Munſif zu dienen, wenn er nicht „vom Provinzialhof dazu ſanktionirt und wenn er nicht vom „Hindu- oder Mohammedanerglauben iſt.“

Digitized by Google

Die Zahl der Prediger fand Heber in Tandschore für die Anzahl der Gemeindeglieder viel zu geringe. Er beschloß, die von den Missionären besonders dazu empfohlenen Eingebornen zu ordiniren. Die ganze Mission theilte er in 7 Unterbezirke oder Parochieen, wozu mehre kleinere Dörfer gehörten. Er führte dann eine regelmäßigere Bestimmung der Gehalte ein und übersah bei der ganzen Einrichtung der Mission keinen Punkt, der dazu beitragen konnte, die gefühlten Bedürfnisse soviel wie möglich zu befriedigen. Besondere Aufmerksamkeit schenkte er einem eingebornen christlichen Dichter, Wedanayga Sastry, einem Manne von Geist und Talent, der von Christen und Heiden geliebt war. Seine Gaben hatte er angewandt, sittliche, religiöse Gesänge zu verfassen, welche bei den Zusammenkünften der Eingebornen gesungen wurden. Heber sorgte daher, daß er von der „Gesellschaft ꝛc." ein höheres Gehalt bekam. — Madura, eine Stadt im südlichen Carnatik, hielt Heber für einen bedeutenden Platz zur Errichtung einer Mission. Einige europäische und etwa 60 eingeborne Christen lebten bereits dort. Herrn de Melho, einen der Residentmissionäre im Collegio von Calcutta, bestimmte er zum Missionär dieses Platzes. Endlich richtete er, nach den von ihm hinterlassenen Memoranda, sein Augenmerk auf die Stadt Ramund, wo schon früher eine kleine protestantische Kirche gewesen, nunmehr aber ganz zerfallen war. Er hatte hierbei nicht blos die dort wohnenden Protestanten, sondern auch die von dieser Stadt bis zum Cap Comorin wohnenden Paraver [1]) im Auge, welche bereits römische Christen, aber so tief in Aberglauben versunken sind, daß sie darin kaum von ihren

[1]) Dies Volk ist bei Heber zwar Paruer (Paroors) genannt, aber es leidet keinen Zweifel, daß es die von Franz Xaver besuchten Paraver sind, über welche wir Bd. I., S. 109 gesprochen haben.

Digitized by Google

heidnischen Nachbarn zu unterscheiden sind. Endlich entwarf Heber einen Plan zur Errichtung eines theologischen Seminars in Tandschore, welches, seiner (gewiß sehr richtigen) Ansicht nach, ein tief gefühltes Bedürfniß für die schon entstandenen und noch im Entstehen begriffenen Gemeinden des südlichen Indiens von großer Bedeutung sein müßte. Jetzt besteht dies Seminar unter der Leitung des Herrn Directors Haubron, eines eben so geistreichen und gelehrten als frommen Mannes, und sechs Eingeborne werden darin zum Predigerstande erzogen.

Nachdem der Bischof in Tandschore alle Anordnungen getroffen hatte, welche ihm für das Wohl der Kirche als die heilsamsten erschienen und welche für jetzt möglich waren, so verließ er, mit schwerem Herzen zwar, aber doch in dem Herrn froh und körperlich ganz wohl, Tandschore und kam am 1. April wohlbehalten in

Tritschinopoly

an. — Am Tage nach seiner Ankunft übernahm er hier die Predigt in der Guvernementskirche, und Herr Robinson versichert, er habe noch mit derselben Innigkeit, Lebendigkeit und Kraft geredet, wie sonst. Am Nachmittage confirmirte er 40 Personen und hielt dabei abermal eine sehr ernste, eindringliche Rede. Als er indeß von dort nach der Wohnung zurückkehrte, klagte er zuerst über Kopfweh und ein Gefühl von Abspannung, weshalb Robinson ihm rieth, zumal da der Tag ungewöhnlich heiß war, nicht an dem Gottesdienste der Eingebornen Theil zu nehmen und auch am folgenden Tage die nach dem Morgengottesdienste von ihm bestimmte Prüfung in den Schulen auszusetzen. „Unsre Unterhaltung," schreibt Robinson, „war heute zuerst auf die Angelegenheiten der malabarischen Kirche gerichtet; dann lenkte sich unser Gespräch auf die Seligkeit des Himmels und die beste Weise, sich für die Freuden desselben vorzu-

Digitized by Google

bereiten. Er sagte einige Stellen aus einem alten Kirchenliede her, das er, einige verfehlte Ausdrücke abgerechnet, sehr bewunderte und hinsichtlich des erhabenen Tones in dem Ausdruck des andächtigen Gefühls für das schönste hielt, das unsre Sprache aufzuweisen hätte, nämlich:

„O Haupt der Siegeskirche,
Wir beten froh zu Dir ꝛc. [1])"

In unsre Abendandacht schloß er besonders unsern, in Tandschore krank zurückgebliebenen Freund Hyne [2]) mit ein, für den er stets zu beten versprochen hatte."

Am 3. April bei Tagesanbruch ging der Bischof zur Missionskirche in dem Fort, wo der Gottesdienst im Tamulischen gehalten ward, und confirmirte darauf 15 Eingeborne in ihrer Sprache, ging dann nach dem Missionshause, um sich nach dem Zustande der Schulen umzusehen, hielt sich jedoch in der Schulstube nicht auf, da dieselbe Tags zuvor verschlossen gewesen und dunstig war. Er erhielt hierauf eine Deputation von den Eingebornen, die um einen Pfarrer baten, wozu er noch den Herrn Schreivogel bestimmte, der jetzt in der segensreichsten Wirksamkeit in Tritschinopoly lebt. — Herr Robinson hatte den Bischof nach dem Fort nicht begleiten können, weil er sich zu übel befand; Herr Doran aber, welcher ihn begleitete, erzählt, daß er auf dem Hin- und Rückwege, welche beide in verschlossenem Fuhrwerke gemacht wurden, so daß sie vom Sonnenbrande nicht leiden konnten, sich voll Kraft und Lebendigkeit mit ihm über die Angelegenheiten der Kirche besprochen hätte. Als er zurückgekehrt war und bevor er seine Robe ablegte, ging er in Herrn Robinsons Zimmer, setzte sich an dessen Bette, und

[1]) „Head of the Church triumphant!
We joy fully adore thee etc."

[2]) Hyne war der Arzt, welchen Heber von Madras aus auf die Reise miterhalten hatte. Er starb am 4. April.

sprach mit ihm über den Zustand dieser Missionen. Er klagte über die Dürftigkeit der Mission in Tritschinopoly und bemerkte, wie nöthig es doch wäre, daß der Bischof immer von allen Missionen genaue Berichte erhielte; nie aber wäre seine Theilnahme so sehr erregt als gerade in diesem Theile seiner Diöcese. Dann zog er sich zurück auf sein Zimmer und schrieb auf die Rückseite der heutigen Confirmationsrede: „Tritschinopoly, den 3. April 1826." Bald nach Ablegung seiner Kleider ging er dann in ein kaltes Bad, wo er bereits die beiden Morgen vorher gebadet hatte, und als nach einer halben Stunde sein Diener, über die ungewöhnliche Länge seines Ausbleibens besorgt, in das Zimmer trat, fand er die leblose Hülle des gottseligen Mannes im Wasser liegen. Die angewandten Mittel, das Leben zurückzurufen, waren erfolglos. —

Folgendes ist aus einem Briefe des Herrn Kohlhoff, des Zöglings des sel. Schwarz, welcher der Confirmation der Eingebornen wegen nach Tritschinopoly gekommen war:

„Wir wohnten dem Gottesdienst in St. John bei und hatten das Glück, noch eine tief eindringliche Predigt Sr. Gnaden über Joh. 1, V. 6, 7, 8 zu hören. Se. Gnaden ließen mich dann wissen, daß sie beabsichtigten, da die englische und tamulische Confirmation nicht zu gleicher Zeit geschehen konnte, die jungen Leute der tamulischen Gemeinde am folgenden Morgen früh in der Missionskirche des Forts zu confirmiren. Am Abende confirmirte Se. Gnaden an 70 Personen in der St. Johannis-Pfarrei und hielt darnach von der Kanzel eine höchst ergreifende Anrede an die jungen Leute, die er confirmirt hatte, besonders daß sie sollten treu sein ihrem heiligen Gelübde und wachen und beten."

„Dem Wunsche Sr. Gnaden gemäß versammelte sich Montags sehr früh den 3. April die tamulische Gemeinde in der Missionskirche des Forts. Se. Gnaden kamen bei

Digitized by Google

Sonnenaufgange und confirmirten, nach Ablesung des gewöhnlichen Gebets, 11 junge Leute der Tritschinopoly-Mission. Der Gottesdienst war feierlich und ergreifend, und ich hoffe fest, daß Jeder, der von der Hand unsers seligen theuren Vaters confirmirt, von dem lebendigen Gefühl bei der feierlichen mit ihnen vollzogenen Handlung tief ergriffen ward. Die Handlung wurde beschlossen mit dem von Sr. Gnaden ausgesprochenen Segen im Tamulischen."

„Nach dem Gottesdienste nahmen Se. Gnaden die Missionskirche in Augenschein, drückten ihr Bedauern über den hinfälligen Zustand derselben aus, und fügten hinzu, daß sie ihre Vorschläge zur Ausbesserung derselben mittheilen wollten; eben so besahen sie auch die englische und tamulische Schule, und das Missionshaus, welche neben der Kirche gebaut sind. Da ein großer Theil der tamulischen Gemeinde noch gegenwärtig war, so ermahnten sie Se. Gnaden, nicht blos Christen dem Namen nach, sondern auch der Wahrheit nach zu sein, wie Lichter zu leuchten vor den Heiden, unter denen sie lebten. Sie versprachen ihnen, bald einen Missionär zu senden, und wünschten, daß Gott seinen Segen auf sie herabschütten mögte. Dann nahmen sie sehr freundlich Abschied von mir und gingen zurück in das Haus des Kreisrichters, Herrn Bird. Wohl dachte ich nicht, daß es das letzte Lebewohl wäre — um ihn in dieser Welt nicht wieder zu sehen."

„Drei Stunden waren kaum verstrichen, seit Se. Gnaden Abschied nahmen, als sich ein Gerücht im Fort verbreitete, daß man Se. Gnaden todt aus einem Bade gezogen habe, in welches sie nach der Rückkehr vom Fort gegangen wären. Die erste Nachricht brachte mir einer der Katechetisten, der außer Athem gelaufen kam und mit Angstgeschrei und Klage die niederschlagende Nachricht brachte. Ich konnte der

kummervollen Nachricht nicht eher glauben, bis sie mir vom ehrw. Herrn Wright bestätigt ward, indem auch er mir berichtete, daß unser theurer Vater nicht mehr ein Bewohner dieser Welt sei."

„Nachmittags rief ich Herrn Robinson; wir vergossen unsre Thränen über der lächelnden Miene unsres theuren, hingeschiedenen Vaters und tröfteten uns mit dem Gedanken an die bessere Welt, wo es keine Sorgen giebt und alle Thränen hinweggewischt werden. Tief bekümmernd ist es, auf die Art zu sehen, in welcher unser theurer Vater so plötzlich von unsern Augen genommen ward, wann wir die Gnade Gottes bewundern, die in ihm war. Für ihn aber war Sterben Gewinn. Er starb wie ein treuer Knecht des Herrn, der ihn fand in seinem Weinberge arbeitend. Unser Verlust seines Hinscheidens aber scheint unersetzlich. Wir haben einen Vater verloren, und dies ist ein Verlust, den Gott allein ersetzen kann. Mag Er gnädig geben, daß wir uns in unsrer Hoffnung nicht getäuscht finden."

„Früh am andern Morgen wohnte ich der Beisetzung unsers verehrten Vaters bei, welche mit allen, seinen gesegneten Ueberresten schuldigen, Ehrenbezeigungen vollzogen wurde. Es war eine trübselige, ergreifende Scene, wie ich von einer solchen seit dem Tode des würdigen Schwarz nicht Zeuge gewesen bin."

„Am 9. April predigte ich in der tamulischen Gemeinde und ermahnte die Christen, das letzte betrübte Ereigniß als eine Warnung von Gott zur Buße zu betrachten und durch ein heiliges Leben sich Gott dankbar zu erweisen. Nach dem tamulischen Gottesdienst wohnte ich dem Gottesdienste in St. John bei und hörte die herrliche Gedächtnißpredigt auf unsern verstorbenen Vater. Sie erregte nicht blos die schuldige Achtung und Verehrung gegen unsern verstorbenen Bischof, sondern erweckte uns auch, darnach

Digitized by Google

zu ringen, daß wir treu erfunden würden, wenn es dem Herrn gefiele, uns abzurufen."

* * *

„J. C. Kohlhoff."

Sicherlich — wir können das Leben dieses lieben Mannes nicht betrachten, ohne von dem tiefen Gefühle der Wehmuth mit ergriffen zu werden, das sich nach seinem Tode aller Herzen derer bemächtigte, die je ihn kennen gelernt hatten. Ein Trost ist uns bei dem Hinblick auf seinen schnellen Tod in Beziehung auf ihn gewährt, eine ernste Mahnung in Beziehung auf uns, Trost und Mahnung, welche in den Worten liegen, die in den Marmor über der Gruft des theuren Hingeschiedenen gegraben sind. Es sind die vier einfachen, aber ausgezeichnet schön gewählten Worte:

„Be ye also ready!"
(Seid auch ihr bereit!)

Digitized by Google

Schluß.

Eine Uebersicht von der gesammten Wirksamkeit des Bischofs in seiner Diöcese zu geben, ist deshalb nicht möglich, weil uns auch selbst die unmittelbarsten Wirkungen seiner Thätigkeit noch nicht alle vorliegen können. So viel Heber auch in der kurzen Zeit seiner Amtsthätigkeit schon selbst zur Ausführung brachte, so blieb doch die Mehrzahl seiner Entwürfe eben nur als solche in seinen Papieren seinen Nachfolgern zurück, und ungeachtet bereits fünf Jahre seitdem verstrichen sind, so hat doch bei dem schnellen Wechsel seiner Nachfolger und der, durch die große Entfernung jenes Landes bewirkten, langen Vacanz des Bischofssitzes ein Aufnehmen und Fortführen seiner Plane kaum einmal beginnen können. Es sind zwar einzelne Bestimmungen von ihm, z. B. hinsichtlich der Missionen auf der Coromandelküste und des Bischofscollegiums, zur Ausführung gebracht, allein, was im Allgemeinen immer seine Hauptwirksamkeit gewesen sein wird, daß er die Bahn einer zwiefachen, höchst wünschenswerthen Vereinigung gebrochen, einmal, zwischen dem Bau der Kirche im Innern und nach Außen oder zwischen dem Missionswesen und der Verwaltung der bereits gegründeten Kirche [1]), und sodann zwischen den sämmt-

[1]) Herr Webb le Bas (Life of Middleton, II., p. 337) nennt es eine irrige Ansicht von der Pflicht des indischen Bischofs, daß derselbe gleichsam der Hauptmissionär in Indien sein müsse, eine Ansicht, welcher auch der Bischof Middleton stets widerstrebt und dagegen gesucht habe, die Pflichten des Geistlichen von denen der Heidenboten ganz getrennt zu halten. Abgesehen davon, ob überhaupt in einem Lande, wo der Geistliche jeden Tag mit Heiden in Berührung kommen muß und wo bei dem, nicht sowohl im Ver-

Digitized by Google

lichen Kirchen des indischen Morgenlandes, darin müssen wir die Früchte, wie sie unter Gottes Segen nach einander reifen sollen, noch erst erwarten.

Es bleibt uns daher nur übrig, noch einige Worte über die Theilnahme, welche dem Bischofe nach seinem Tode so vielseitig bewiesen wurde, und über die Wiederbesetzung des erledigten Bischofssitzes hinzuzufügen. Wir haben in dem Obigen bereits an mehren Stellen bemerkt, wie die Wirkung des Bischofs auf seine Umgebung eine fast wunderbare genannt werden konnte, — so sehr zog die in seinen Worten und Werken sich offenbarende Liebe und Demuth die Herzen Aller an. Die Trauer, welche sich daher zunächst in Tritschinopoly und bald auch in den übrigen Stationen des brittischen Indiens auf eine Weise äußerte, wie sie sonst wohl nur in Folge eines vieljährigen Aufenthaltes des Bischofs daselbst hätte gewöhnlich genannt werden können, zeigt dies wiederum auf eine leuchtende Weise. Nicht in den Ehrenschüssen, welche von den Batterien der Festen herab, nach der Zahl seiner Lebensjahre, seinen Tod verkündeten; nicht in der Ehrentrauer, welche das Officiercorps der indischen Truppen einen Monat lang in ihrer Kleidung zeigte; nicht in dem ehrenvollen Leichenzuge, noch

---

hältniß zur Seelenzahl als im Verhältniß zu der großen Zerstreutheit der Individuen immer noch Statt findenden, Mangel an Geistlichen, der Missionäre von den Gliedern der christlichen Gemeinde zu geistlichem Dienste aufgefordert werden muß, eine solche Trennung bestehen könne, — so müssen wir bei aller sonstigen Verehrung vor dem würdigen Bischof Middleton doch gestehen, daß sich seine und des Herrn Webb le Bas Ansicht mit der Handlungsweise der Leiter der Kirche im apostolischen Zeitalter, welche immer, und besonders für Leiter der Kirche im heidnischen Lande, die Norm bleiben wird, gewiß nicht vereinigen läßt. Bei dem Bischofe aber handelt es sich übrigens ja auch nicht von einer speciellen Beschäftigung mit der Erziehung der Heiden, als vielmehr nur von der obersten Leitung des ganzen Missionswesens.

in der wogenden Menge von Heiden und Christen, welche seine sterbliche Hülle zum Grabe hin begleiteten, sondern in der stummen Trauer derjenigen, welche in dem Bewußtsein ihres Verlustes des Allmächtigen Gnade und Weisheit mit Seufzen priesen, zeigte es sich, was der Hingeschiedene den Seinen gewesen war. Es war, als hätte auch hier der Verlust den Werth des Besitzes noch lebendiger erkennen lassen. An vielen Orten, in Tritschinopoly, Tandschore, Madras, Calcutta, Bombay, auf Ceylon u. a. O. bildeten sich Vereine, das Andenken des sel. Mannes, der zwar bereits, wo er gewesen, sich mittelbar ein bleibendes Denkmal gesetzt hatte, auch durch äußerliche Feier zu ehren. Es wurden Beiträge geliefert, theils um einzelne Absichten des Bischofs zur Ausführung zu bringen, wohin z. B. die Stiftung der Stipendien für Zöglinge des Bischofscollegiums oder andrer Anstalten gehörte, theils wirkliche Kunstwerke als Monumente seiner zwar kurzen aber höchst reichen Wirksamkeit zu errichten. So entstand das Denkmal, welches die Bewohner Ceylon's ihm in Colombo gründen ließen, so das herrliche Werk des Künstlers Chantrey, welches in Madras errichtet ward und in weißem Marmor den Bischof darstellt, wie er zwei indische Katechumenen segnet. Ein andres Denkmal ward ihm in Calcutta errichtet, ein andres in seiner alten Gemeinde von Hodnet in England, und durch einen Verein in Oxford und London lief für ein, dem Bischofe in der St. Pauls-Cathedrale zu errichtendes Denkmal und zur Gründung eines Stipendiums eine Summe von mehr als 20'000 Thalern ein. Ja selbst in Amerika, wohin sich seine Schriften bald verbreitet hatten, ließen die gebildeten Einwohner einer Stadt unfern des Niagarafalles Worte der Erinnerung an ihn mit goldenen Lettern in einen Granitfelsen graben. Wir haben bereits von sehr verschiedenen Seiten, sowohl in

Digitized by Google

englischen Flugschriften als in englischen und deutschen selbstständigen Werken, Stimmen über Heber vernommen. Abgesehen von den Worten derer, welche, wie Southey, Mistreß Opie u. A., ihre Verehrung gegen ihn in Worten der Poesie ergossen, oder welche, wie Crawfurd [1]) u. A., sein Urtheil in politischen Fragen zu würdigen wissen, so sieht man, wie, namentlich auf dem Gebiete des Glaubens, die gegen einander eifernden Parteien, die starr orthodoxen Anhänger der englischen Hochkirche auf der einen und die freiere evangelische Partei auf der andern, ja die blinden Feinde des Missionswesens auf der einen und die unerleuchteten Fanatiker auf der andern Seite, mit gleicher Achtung und Liebe auf sein Leben blicken und auf seine Ansichten eingehen, wie Beide in ihm einen Wegbahner zur gegenseitigen Versöhnung und zur Anerkennung davon finden, daß auf beiden Seiten gefehlt, auf beiden das Richtige, wenn auch einseitig, erstrebt werden und gegenseitig Einer vom Andern lernen könne. Ueberhaupt aber sehen wir durch ihn ein Interesse für den Fortgang der Kirche in Indien unter dem gesammten gebildeten brittischen Publikum erweckt, wie es sich sonst nur bei einzelnen Freunden des Evangeliums zu finden pflegte.

Demnach ist der Name Heber einer der gefeiertsten in der brittischen Literatur geworden. „Der Name Reginald Heber," sagt ein Mitarbeiter an der Quarterly Review [2]), „gehört nunmehr der christlichen Kirchengeschichte an; er nimmt seine Stelle unter denen ein, deren Canonisation in früherer Zeit von der allgemeinen Stimme gefordert worden wäre." * * * „In der Bewunderung

[1]) A view of the present state and future prospects of the free trade and colonisation in India. London.

[2]) Quarterly Review. No. LXXXVI. Oct. 1830. Pag. 366.

Digitized by Google

dieſes merkwürdigen Mannes iſt Secten- und Parteieifer vergeſſen worden, während diejenigen, welche ſich darüber wundern, daß, wie Pope (beißend) ſagt:

„man ſelbſt im Biſchof eine Tugend ſpürt",

doch mit freudiger Bereitwilligkeit anerkannt haben, daß ſie hier wenigſtens „einen Heiligen im Biſchofsgewande" entdeckt haben."

Um die Herausgabe von Heber's ſpätern Werken und noch von früher her unedirten Manuſcripten hat ſich ſeine Gattinn höchſt verdient gemacht. Von des Biſchofs Tagebuch, des in der Vorrede zum erſten Bande unſres Buches angeführten: Narrative etc., ſind bereits vier Auflagen erſchienen. Eben daſelbſt iſt ſeiner Briefſammlung gedacht. Zu ſeinen übrigen Werken gehören:

1) SERMON preached in ENGLAND. Second edition. 8. 9 s. 6 d. (= 3 Rthl. 6 Sgr.) —

2) SERMONS preached in INDIA. 8. 9 s. 6. d. —

3) HYMNS written and adopted to the weekly Church-Service of the year. IV. edition. 8. 4 s. 6. d. —

4) POEMS and TRANSLATIONS. 8. 6 s. —

5) A SERIES of ENGRAVINGS from the DRAWINGS of R. Heber illustrative of the Scenes described in the Indian Journal. Together with a large Map of India. —

Sämmtlich: London, John Murray, Albemarle-Street. —

Als durch Heber's Tod der Biſchofsſitz in Indien erledigt war, ſo hatte die Erfahrung bereits in zwei Fällen gelehrt, daß die Sorge für eine Diöceſe, welche zwiſchen Punkten, wie dem Caplande, Almorah und Neuſüdwales, eine Ausdehnung von 130 Längengraden und gegen 70

Digitized by Google

Breitengraden zwischen den Tropen umfaßt, mit Berücksichtigung des, für einen Europäer besonders erschöpfenden und tödtenden Clima's, die mögliche Leistung eines Mannes übersteige. Während die Aerzte dem, der nach Indien abging, Ruhe, sowohl des Geistes als des Körpers, zur ersten Bedingung für die Erhaltung seiner Gesundheit machten, so erhielten dagegen ein Uebermaß von Geschäften und unausgesetztes Visitationsreisen des Bischofs Geist und Körper in steter Aufregung, und machten den letzteren nur zu leicht empfänglich für Nervenanfälle und für die, in tausendfacher Art auftretenden, Fieber des Landes. So war bereits Middleton nach empfangenem Sonnenstich das Opfer eines heftigen Fiebers geworden, und ein Arzt in Calcutta, der Heber sehr wohl kannte, bezeugt, daß jene Aufgeregtheit, worin er sich unausgesetzt befunden, ihn längst zu einem zerstörenden Nervenanfall geneigt gemacht hätte, der durch jenes Bad vielleicht nur um ein Weniges beschleunigt sei. — Unter diesen Umständen erging von vielen Seiten eine abermalige Aufforderung, bei der Einrichtung des bischöflichen Amtes eine Veränderung vorzunehmen, wie sie bereits Heber vor dem Antritte seines Amtes (s. Bd. I., S. 86) vorgeschlagen hatte. Dies geschah indeß nicht. — Dr. John Thomas James, der zum dritten Bischofe von Calcutta ernannt ward, verließ England im Juli 1827, besuchte auf der Reise die Kirchen auf dem Cap der guten Hoffnung, und landete, nachdem der bischöfliche Sitz 21 Monate erledigt geblieben war, den 15. Januar 1828 in Bengalen. Schon nach wenigen Monaten aber hieß es in dem Missionary Register (1828, p. 629): „Wir bedauern zu hören, daß Se. Gnaden durch ernstliche Unpäßlichkeit genöthigt gewesen sind, die Visitation der nördlichen Provinzen, welche sie angetreten hatten, aufzugeben und zur Herstellung ihrer Gesundheit nach Neusüdwales zu gehen, welches innerhalb

Digitized by Google

der Grenzen ihrer Diöceſe liegt." Des Biſchofs Hoffnung ſeiner Herſtellung blieb unerfüllt. Bald hieß es in der Calcuttazeitung: „Der Biſchof James ſtarb auf der See, während der Rückkehr von Pinang nach Calcutta, am 22. Auguſt (1828). Drei und vierzig Ehrenſchüſſe, nach der Zahl der Lebensjahre Sr. Gnaden, wurden von den Wällen vom Fort Cornwallis gefeuert." — Es erfolgte nun die Ernennung eines vierten Prälaten; die Wahl fiel auf Dr. J. M. Turner, Präbendaren von Lincoln, der am 15. Juni 1829 von Portsmouth nach Calcutta mit unter Segel ging. — Was der Herr mit dieſem Diener ſeiner Kirche beſchloſſen habe, wird die Zeit lehren. Sicherlich, ſagt Herr Webb le Bas (Life of Middleton. II. 395) mit Recht, die Zeit iſt gekommen, wo die Stimme der Menſchlichkeit wie der Pflicht gehört werden wird, und die überladene Laſt und Verantwortlichkeit dieſer unermeßlichen Diöceſe der bereits vorhandenen Theilung der politiſchen Herrſchaft angemeſſen wird.

Digitized by Google

Verzeichniß

der

wichtigsten, in „Heber's Leben ꝛc." vorkommenden

Namen und Sachen

mit beigefügter Bedeutung vieler indischer Wörter.

A.

Abad = Wohnung, II, 13.
Abdullah, Heber's Diener, I, 259.
Abdul Mussih, II, 158. 317. 327.
Abenteurer, II, 61.
Abraham, Mar, I, 111. II, 328. 365 376.
Acbaren = inländische Zeitungen.
Acbar Schah, II, 153; dessen Grab, II, 157.
Adamspik, II, 303.
Adansonie, eine Baumart, I, 209.
Adawlut, Sudder, I, 185. II, 14.
Adigar = Minister.
Adler, II, 100.
Admi = Mann (mit Würde).
Adschmir, II, 191.
Affen, I, 309. 373. II, 156. 221.
Albuquerque, Johann v., I, 109.
Allahabad, I, 356. II, 14 ff.
Alligatoren, I, 195.
Allum, Schah, II, 131. 151.
Almorah, II, 94. 99 ff.
Almosen, I, 376.
Alterthümer, architectonische, II, 239 ff.
Ameisen, I, 317.
Amir Khan, II, 177. 213.
Angamale, I, 111.
Anna Purna, I, 391.
Antake, Patriarch v., II. 370.
Antiochia = Antake.
Ay, etwa = „Verehrter."
Aquäduct in Delhi, II, 131 ff.
Araber, I, 168.
Armenier, I, 285. 301. II, 318. 329. 335. 339.
Arminianismus, I, 34.
Assassinen, II, 213.
Asseman, I, 99.
Astrologie, I, 397.
Atalla, I, 116.
Athanasius, Mar, II, 331. 365. 372 ff. 380.
Attar, I, 357.
Aude, II, 38 ff.
Auminen, I, 232. II, 38.
Aussatz, I, 207. II, 156. s. Elephantiasis und Leontiasis.
Avatar = Incarnation = Verkörperung, I, 264. Anm.
Ayah = Amme.

Digitized by Google

B.

Babu, vornehmer reicher Hindu.
Backbord, I, 131. Anm.
Baden, tägliches, I, 345.
Badrinäth, II, 76.
Bahar, I, 356.
Bajaderen, II, 344. ſ. Natſch.
Bali, II, 343.
Bamptonſche Vorleſungen, I, 69.
Bandy = Cabriolet oder Karren.
Bappu Sindia, II, 177.
Bareilly, II, 73.
Bären, II, 100.
Barnes, Dr., II, 222. 247.
Baroda, II, 222. 248.
Barra = groß.
Barreah, II, 222. 243.
Barrackpur (ſ. d. Verbeſſerung), I, 192.
Baſilius, Mar, II, 372.
Bauwerke, II, 15. 129 ff. 161. 183 ff. 239 ff. 272. 276. ſ. Pagoden.
Begah = Ackermaaß in Indien.
Begam = Prinzeß.
Belati, I, 264.
Benares, I, 368 ff. II, 237.
Bengalen, II, 39.
Bergkuh, II, 101. 285.
Betbuch, allgem., I, 3. 56. Anm.
Betelnuß und -palme, I, 278.
Beten der Muſelmanen, I, 261. 309.
Bettler, I, 375.
Bhaten, II, 194.
Bhils, I, 337. II, 122. 198. ff. 209. 215. 216 ff. 273. 286.
Bhiſtie = Waſſerträger.
Bhurtpur, II, 165.
Bimthal, II, 87 ff.
Birmanenkrieg, I, 239.
Biſchöfe der ſyriſch. Kirche v. Malabar, I, 111 ff. II, 370 ff.
Biſchöfe von Calcutta, I, 84. 179 II, 409 ff.
Biſchöfliche Kirche, I, 1. 34. 40 ff. ihr Verhältniß zum Catholicism. I, 44 ff. — Weihe, II, 312.
Biſchofscollegium bei Calcutta, I, 254.
Bisthum Calcutta, gegründ., I, 179 ff. Umfang dieſer Diöceſe, II, 279.
Black Stone = „Schwarzſtein.“ Wir wiſſen nicht, was Heber hiermit bezeichnet. Baſalt nennt er Baſalt; vielleicht iſt es eine Art Grünſtein oder Grauwacke.
Bockſchiſch, I, 216.
Bogengericht, I, 64.
Bogwangola, I, 310.
Bombay, II, 264. 266 ff. 290.
Bonnite, I, 133.
Boras, II, 213. 263.
Botaniſcher Garten bei Calcutta, I, 208.
Brama, II, 270.
Braminen, I, 165. 283. 344. II, 12. 229.
Branntwein, II, 321.
Brihm, II, 256.
Brindſcharri, II, 192.
Buddha, Buddhiſten, II, 274. 292. 304 ff.
Buglipur, I, 324.
Bunijan = Krämer, I, 313. II, 178.
Burkandaſen = Polizeidiener, I, 311.
Burſat = Regenzeit.
Buxar, I, 351.

C.

Calcutta, I, 180 ff. II, 311. 347.
Calvinismus, I, 34.
Cameele, II, 31.
Canaren, II, 286.
Candy, II, 291. 303.
Carli, II, 287.
Caſcherpur, II, 112.
Caſten, II, 178. 359 ff.
Catanaren, I, 111.
Catholicismus, Heber darüber, I, 44 ff.
Ceylon, I, 102. 116. 151. II, 291 ff. 396.

Digitized by Google

Ch s. Tsch.
Charactere (Schrift =) II, 326.
Chattaburdar = Schirmträger.
Cholera Morbus, I, 165. II, 332. 333.
Christenthum in Indien, I, 97 ff.
Christgeschenke (Christmas-boxes), I, 215.
Chukwa, I, 397.
Churruk-Pudscha, Fest der Göttinn Kali, I, 250 ff.
Cingalesen, II, 292. 295.
Cleveland, I, 325 ff.
Cobra de Capello, I, 163. 195. II, 9.
Cofilah = Caravane, II, 17. 22 ff.
Collegien, in England, I, 10.
— in Indien, I, 254. 395.
Colly, I, 354.
Colombo, II, 293 ff.
Combaconum, II, 353. 358.
Commoner, I, 10.
Common-Prayer, s. Betbuch.
Compagnie, ostind., I, 125 ff. Anm.
Compound, I, 176.
Condor, II, 128.
Confirmation, kommt nur den Bischöfen zu, I, 41.
Convent, russisches, I, 22.
Coromandel, Christen daselbst, II, 395.
Corrie, Caplan, später Erzdiac. I, 199. 340. 351. II, 58. 224. 282.
Cosak, II, 284.
Coß, II, 106.
Cotta, auf Ceylon, II, 295.
Cotym, Synode daselbst beabsichtigt, I, 106. II, 367. 381.
Cuddalore, II, 347. 357.
Culi s. Kuli.
Curaten, I, 2.
Currah, II, 24.
Currim = Gnade.
Currim Mussih, I, 353.

D.

Dacca, I, 284 ff.
Dâk = Tragepost, I, 364.
Dandi, muselmanische Bootsleute, I, 259. 341.
Daroga = Aufseher.
David, Christian, I, 257. II, 294.
Decoit = Räuber, I, 271. 305.
Delhi, II, 129 ff.
Delphine, I, 133.
Derwische, I, 317.
Devas = Gott.
Dewah (Fluß), I, 350.
Dewanni, Sudder, I, 185. II, 14.
Dewasagayram, II, 358.
Dhurna = Trauer.
Dhurnasitzen, I, 386 ff.
Diamper, Synode zu, I, 112.
Dinapur, I, 348.
Diöcese, Heber's, II, 279.
Dionysius, Mar, I, 105. II, 365. 383
Dissenter, in England, I, 40. 65.
Diu, Insel, I, 100.
Dod, Miß s. die Verbesserungen.
Doran, John, II, 340. 374. 382.
Dosturie, II, 29.
Dschaggernat, I, 152.
Dschandernagor, I, 259.
Dschänen, I, 392. II, 304.
Dschaten, II, 171.
Dschehan, Ghuire, II, 136. s. Schah Dschehan.
Dschehanara, II, 136.
Dscheïr Singh, II. 178.
Dscheipur, II, 171 ff.
Dschoar, II, 204.
Dschungel, I, 157.
Dschumna (Musdschid), II, 15. 138. (in Delhi.)
Dubois, Abbee, I, 289.
Dudh = Milch.
Dum-Dum, I, 197.
Durbar, I, 224.

E.

Eisbereitung, II, 69.
Elephant, I, 193. II, 43. 61. 83. 181. 302.
Elephanta, Insel, II, 269 ff.
Elephantiasis, I, 207.
Elphinstone, II, 291.
Emilie H., geb. Shipley, I, 55, die Tochter, 143.
Episcopal(s. bischöfliche)-Kirche.
Europäer, in Indien, I, 212. II, 159. 197. 224. 281 ff.
Evangelische Parthei in England. I, 59.
Exhibitioner, I, 10.

F.

Fakir = Bettelmönch.
Feisi Mussih, II, 25.
Fellow, I, 10.
Firoze's Wanderstab, II, 134.
Fische, fliegende, I, 132; mit krötenartigen Köpfen, II, 10.
Franke, Aug. Herm. I, 120.
Franzosen in Mittelindien, II, 160.
Frauen, Behandlung derselben, II, 55.
Futtipur, II, 32.

G.

Gama, Vasco de, I, 108.
Ganga, I, 184. 259
Gangia Regia, I, 317. Anm.
Gao = Kuh.
Gaowala = Kuhhalter und -hirten.
Garabunder, II, 272.
Garzia, Franz, I, 117. Anm.
Gaur, I, 317.
Gazipur, I, 356.
Gefängnisse, I, 300.
Geistlichkeit, englische, I, 1; russische, I, 21. 23 ff.; in Indien, I, 255 ff.
Geldausstreuung, II, 52.
Georgius, Patriarch v. Antake, II, 370 — Mar, II, 372.
Gerard, Capt. II, 200.
Gerber, II, 170.
Gerichtsbeamten, -pflege, -sprache, I, 185. 365 ff. II, 12.
Gesellschaften z. Verbr. d. Evang. I 123 ff.
Ghat = im östlichen Indien ein Landungsplatz; im westl. und östl. ein Bergpaß oder eine Bergkette.
Ghi, I, 165.
Ghorka, II, 89. 98.
Ghorkaknabe, II, 109. 111.
Giulio, Padre, I, 347.
Goldene Reich, Schwert ꝛc. I, 240 ff.
Gong, I, 214.
Gossain = Hindueinsiedler, I, 322. II, 9.
Gottesdienst in Engl. I, 56. Anm.
Gour s. Gaur.
Gräber, muselm. I, 319. II, 24. 49.
Gram, eine Art Wicke.
Grammarschulen, I, 5.
Grenville, d. Schiff, I, 95.
Grey, II, 369.
Grigi (Gridschi) I, 173 cf. II, 23.
Guicwar = Suverän.
Gulab = Rosenwasser.
Gulistan, Stücke daraus, I, 144.
Gumaschta, = Vorsteher, Herr.
Gumty, II, 47.
Gunds, Völkerschaft, II, 273.
Gundutsch, I, 350.
Guru = Religionslehrer.
Guzerat, II, 221. Bewohner v. G. II, 249.

H.

Hafez Rehmut Khan, II, 70.
Halbcaste, I, 197.
Halle, Heber das. I, 33.
Haniman, II, 19.
Hassanas, II, 213.
Hautfarbe d. Eingeb. I, 161. 166. 355.
Havelbach, II, 88 ff.

Digitized by Google

Havildar = Officier
Heider Ali, II, 352.
Heilgenfeige (Ficus religiosa) II, 240. I, 315.
Heiliger, muſelm., II, 29.
Heirathslicenzen, II, 323.
Himalaya, I, 184. II, 76 ff. 87. 101 ff. 201. 284.
Hindu, Heber's Anſichten über dies Volk, II, 229 ff.
Hinducollegium, I, 395. ſ. Widalaja.
Hindupilger, II, 71.
Hindureformator, II, 250 ff.
Hindutempel, ſ. Pagoden.
Hirſauli, II, 189.
Hochzeitsaufzug, II, 189.
Hodnet, I, 38.
Höhlen, I, 322.
Höhlentempel, ſ. Salſette, Elephanta, Carli, Kennery.
Howdah, I, 193.
Hugly, I, 157.
Huka = Pfeife.
Humaioon, Kaiſer, II, 131. 135.
Hunde, wilde, II, 102 ff.
Hungersnoth, II, 245 ff.
Hurgila's, rieſenhafte Vögel, I, 181.
Huſur = etwa „Ew. Excellenz".
Hyäne, II, 101.

J.

Idole in Calcutta, I, 216. II, 176.
Ignatius Georgius III., Patriarch von Antiochia, II, 370.
Imam, II, 28.
Imambara, II, 49.
Indien, Größe und Einwohner, I, 256.
Indigo, I, 277.
Indraput, Indrapraſtha, II, 129 ff.
Irrenhaus, in Dacca, I, 301.
Islamabad, I, 290.

Jod, ſ. auch Dſch.

Jacob, Archidiac., I, 111.
Jacobiten, I, 107.
Jainas ſ. Dſchainen.
Jak, II, 101.
James, Biſch. v. Calcutta, II, 409.
Jänike, I, 32. 82.
Jeſuiten, I, 109 ff.
Jogi = Einſiedler, Asket der Hindu, I, 282. II, 118.
Johann, Chriſtenkönig, I, 108.
Johannes, Mar, II, 372.
Joſeph, Mar, I, 111. — v. St. Maria, I, 116.
Juden, I, 106.

K.

Kailyal, II, 341.
Kairah, II, 256.
Kaiſerbaum, II, 115.
Kaien (Quais) in Calcutta, I, 186.
„Kala Pani" = ſchwarzes Waſſer, mittelind. Benennung der See, II, 244.
Kali, I, 215. 250 ff. 307. 322. II, 186 ff.
Kalifa, II, 263.
Kanpur, II, 35.
Kaphuhn, I, 141.
Kayten = Schreiber, II, 178.
Kedar Nath, II, 76. 91.
Kedſcheritöpfe, I, 263.
Kemaun, II, 85. 93. 100. 169.
Kennery, II, 274 ff.
Khanſaman, I, 178.
Khaſya, II, 85. 88. 100.
Khelat, I, 225. II, 142.
Khizr, I, 279.
Khuli, II, 249 ff.
Kimtſchoki, II, 263.
Kindermord, ſ. Mord.
Kioskeu = Gartenhäuschen. II, 185.
Kirchenlied in England, I, 56.
Kiſſen Tſchund, Radſcha, I, 266.
Kohlhoff, II, 351. 388. 391.
Koſak, II, 284.
Kosmas Indicopleuſtes, I, 102.
Kriſchna, I, 152. 274. II, 256.
Kubit = Elle, I, 168.
Kuli = Laſtträger, ſ. Khuli.
Kumberbund = Bedeckung um die Hüften, Hüfttuch.

Kupferne Nase, Collegium in Oxfort, I, 10.
Kuttib Sahib, II, 147.
Kythi-Charaktere, I, 326.

L.

Laientaufe, Heber über dieselbe, I, 63 ff.
Lak = 100/000.
Lakschmana, II, 19.
Lambeth, I, 94.
Landbau der Indier, I, 245.
Langur = Pavian, II, 221.
Lebada, ein Caftan, II, 115.
Leeseite, I, 131.
Leontiasis, I, 207.
Literatur der Hindu, II, 236 ff.
Loring, Dr. I, 91.
Loyola, Ignaz, I, 110.
Lucknau, II, 45 ff.
Lugao = anlegen.

M.

Madras, II, 346, 331 ff.
Ma-Dschi = Fürstin-Mutter.
Maha = groß.
Maha-Bali-Pura, II, 341 ff.
Maha-Devas = Siwa.
Maha-Maya, I, 249.
Maharatten, II, 289. -häuptling, II, 3 ff. -krieg, II, 262.
Malabaren, s. Thomaschristen.
Malariafieber, II, 78. 80.
Malayalim, s. Thomaschr.
Malcolm, Sir John, II, 168. 209. 212. 219.
Mar, syr. = Herr, im ehrwürdigen Sinne, wie das englische Lord; Bezeichnung der Bischöfe.
Marabaut's, II, 33.
Marcumdija Purana, I, 249.
Martyn, I, 83. 138. 343. 347. II, 224.
Mecazenas, Jakob, Dominikaner, I, 222.
Meilapur, II, 337 ff.
Meilen, engl., I, 128.
Meneses, Don Alex. de, I, 111 ff.
Meru, der heil. Berg, I, 397. II, 76. 91. 94.
Mesrop David, II, 330.
Methodisten, I, 42.
Middleton, Bisch., I, 84. 179 ff. II, 404. 409.
Mimosenbaum, II, 115.
Minarets, II, 206.
Mirut, II, 124.
Mirzapur, II, 7.
Mission, I, 123. II, 74. 294 ff. 308 ff. 346 ff.
Mofussil, II, 14.
Mogul, II, 140.
Moharranfest, I, 352.
Mohout, I, 193.
Mohr, das, II, 81.
Mohur, Goldmünze (5 Rthl. 10 Sgr. werth), II, 141 ff.
Monghir, I, 342.
Monophysiten, I, 105. II, 329, vergl. 331.
Moradabad, II, 116.
Mord (der Kinder, Töchter ꝛc, s. auch Selbstmord), II, 21. 218. 306.
Moschusthier, II, 101.
Muktar = Kammerdiener.
Mullah = muhamedanischer Priester.
Muni, II, 203.
Munro, Sir Thomas, II, 333.
Munschi, I, 249.
Murmelthiere, II, 102.
Musal = Fackel; Musal-Dschi = Fackelträger.
Musnud = Thron.
Mussih = Messias.
Muttra, II, 155.

N.

Nacoda = Schiffscaptän.
Nagari (Nagri), I, 326. II, 277.
Nairs, I, 107.
Nandi = heiliges Thier.
Nandidevi, II, 91. 108. 113.
Natsch, I, 204. 311. II, 344 ff.
Nestorianer, I, 101. 103. II, 75.
Nimatsch, II, 207.
Nisser, II, 128.
Noblemen, I, 22 Anm.
Nonconformisten, I, 41.
Nordkaper, I, 130.
Nuddi = Nebenstrom.
Nullah, I, 184.
Nussirabad, II, 193.
Nur-Dschehan, II, 161.
Nur Mussih, II, 116.
Nuzzar, I, 178. II, 138. 182.

Digitized by Google

O.

Ochterlony, Sir David, II, 167 ff.
Opium, II, 216.
Ordination, russische, I, 25. bisch., II, 327. s. Reordination.
Osterfeier, bei den Kosaken, I, 27.
Ottern, I, 276.
Owl, II, 79.
Oxford, I, 9 ff.

P.

Padalon, die Hölle oder der Tartarus der Hindu, I, 397.
Paddy, I, 172.
Padre, I, 170. 383.
Pagoden, die sieben, II, 341. überhaupt I, 170. 213. 264. 322. 379. II, 205.
Palamcottah, II, 349.
Palankin = Tragsessel, von Paryanka im Sanscrit Ruhebett.
„Palästina", Heber's, I, 13.
Palibothra, I, 339.
Palmira palme, I, 172.
Pân, I, 277
Pandit = Religionslehrer und -gelehrter, II, 103.
Pandu, Pandion, II, 287. 342.
Parabel bei Taylor, I, 79.
Paravas, Volk, I, 109. II, 397.
Pariahhund, II, 97.
Parnawisa, I, 395.
Parsi, II, 278.
Parvati, II, 270.
Patanen (Afghanen) -haupt, II, 70.
Patna, I, 346.
Peischwa = Suverän.
Pergunnah = Distrikt.
Perumal, s. Scharan.
Petarrah = Korb aus Weidengeflecht.
Petersburg, Heb. daselbst, I, 20.
Pferde, kranke, II, 121.
Philogenus, Mar, II, 365. 375. 383.
Pice = kleine Kupfermünze (1¼ Pf.).
Pilger, s. Wallfahrten.
Pindarrihäuptling, II, 244.
Pir Pointi, I, 321.
Pita, I, 260.
Plato, Erzbischof in Bethania, I, 25.
Plütschau, I, 120.
Pockenimpfung durch Schwarz in Tandschore eingeführt, II, 353.
Point de Galle, s. Punta de Gale.
Presbyterianer, I, 41.
Ptisane, s. die Verbesserungen.
Pudscha = Anbetung.
Puharri, I, 324 ff.
Punah, II, 266. 288 ff.
Punkas, I, 178.
Punta de Gale, II, 291.
Pur = Stadt.
Puranas, die ältesten Religionsbücher der Hindu nach den Veda's.
Puritaner, I, 41.
Puttur Gotta, I, 323.

Q.

Queen Anna's Bounty, I, 7.

R.

Radha, Geliebte des Krischna, I, 274.
Radscha = Fürst, König. — Zustand der Radscha's, I, 266.
Radschmahalberge, I, 318. 324 ff.
Radschputana, II, 163 ff.
Radschputen, II, 171 Anm. 178. 208.
Rajappen, II, 350. 358.
Rama, Ramayana, I, 264. -fest, II, 18.
Ramban = Erzdiacon.
Ram Mohun Roy, I, 221. II, 238. 319 ff.
Ramtschunder Roy, I, 225.
Ranni = Königinn, Gemahlinn des Radscha.
Räuber, s. Decoits.
Rectoren, in England, I. 2.

*

Regentag, II, 34. -zeit, II, 78.
Religionskampf, I, 384.
Religionszustand, in d. engl. Marine, I, 138 ff
Remonstranten, I, 35.
Reordination, II, 314 ff.
Rhadacant Deb, I, 247.
Robinson, Kaplan, I, IV. II, 267 320. 382.
Rohilcund, II, 65 ff.
Rohilla, II, 67.
Rok, II, 128.
Römisch catholische in Indien, I, 108 ff.
Rosenfelder, -öl, -wasser, I, 357.
Ruh, ein Fisch, II, 10.
Rúm, I, 145. 399.
Rúmi, II, 49.
Runn, II, 212.
Ruß = Thau.

S.

Sacramente, I, 114.
Sadras, II, 343 ff.
Sagor, Insel, I, 158.
Saisen, I, 175.
Salem = Gruß.
Salsette, II, 272 ff.
Salzwildniß, II, 177.
Sarabodschi, Radscha von Tandschore, II, 391 ff; von seinem sterbenden Adoptivvater an Schwarz übergeben, II, 355.
Saramunaggur, II, 63.
Schah = Beherrscher.
Schah Dschehan, II, 130.
Schahdschehanpur, II, 65. 131.
Schakale, I, 181 341.
Schaport, s. Elephanta.
Scharan Perumal, I, 102.
Schaster = die heil. Religionsbücher der Hindu, II, 178.
Schiahs, II, 213.
Schildkröte, I, 307. 397.
Schlangen, I, 195. II, 9. 302. s. Cobra de Capello.
Schmidt, Deocar, II, 313.
Schneekuppen, II, 77.
Scholar, I, 10.
Schrein, aus dem Englischen beibehalten für kleinere nischenartige Kapellen in den Pagoden zur Aufstellung einzelner Götterbilder.
Schrift, I, 326.
Schulen, I, 199. 326. 354. 371. II, 37.
Schu-Madu, II, 276.
Schumscheddowlah, I, 291.
Schwarz, Christian Friedrich, I, 258. II, 334. 347 ff. Dessen Grab, II, 386. Das ihm vom Radscha Sarabodschi geweihte, von Flaxmann ausgeführte, Denkmal, II, 388. 393. Heber über Schwarz, II, 394.
Schwarze Stadt von Calcutta, I, 189.
Schwimmende Herde, I, 345. -Läden, I, 349.
Schwingen, I, 253.
Scott, der Theolog, I, 71. Sir Walter, I, 13.
Secander = Alexander, I, 146.
Secandra, II, 157.
Secrole, I, 368.
Secten, I, 41. II, 263. 319.
Seelsorge, Heber's, I, 43.
Selbstopfer, I, 152 Anm. 159. 359. 396.
Semindaren, I, 229. 243.
Sepoy (Sipoy), Soldaten aus den Hindu, I, 283. II, 59. 108. 110.
Serai (Wirthshaus für Reisende), II, 15. 32. 263.
Serang, I, 259.
Seyud, I, 303.
Shawlmanufaktur, II, 137. -ziege, II, 101.
Sibnibaschi, I, 262.
Simpson, Mrs. I, 352.
Sircar = eingeborner Agent und Geldleiher, I, 162.
Sirdar- = Haupt-, oder Ober-.
Sita, I, 265. II, 18.
Sittlicher Zustand der Hindu, I, 234 ff. s. Hindu.
Siwa, I, 275. 322. 384. II, 270. 368.
Smith, Dr., II, 155.
Societies, s. Gesellschaften.
Somru, Begam, II, 126.
Sone, I, 350.

Digitized by Google

Sonntag, bei den Hindu zuweilen gefeiert, II, 110.
Spinnen, II, 10.
Sternwarte, in Benares, I, 391. II, 241.
Stier des Siwa, I, 275.
Stimmung gegen die Britten, I, 400 ff.
Stowe, I, 289 ff.
Strickbrücke, I, 227.
Sudder, I, 185. II, 14. 190.
Sudschah ud Dowla, I, 318. II, 66. 70 ff.
Sunderbunds, I, 157. 164. 183.
Sunniten, II, 213.
Surate, II, 264.
Sutti, I, VI. 219. 357 ff. 396.
Suwarren, II, 38. 44.
Swami Narain, ein Hindureformator, II, 250 ff.
Symeon, Mar, I, 111. II, 383.
Synoden, s. Diamper u. Cotym.
Syrisch = malabarische Kirche, II, 359 ff.

T.

Tadsche-Mahal, II, 160.
Tag, unglücklicher, II, 188.
Tamulische Bibelübersetzung, I, 124.
Tandschore, II, 347. 349 ff. 386.
Tank, I, 168.
Tannah, II, 272 ff.
Tapobrane, I, 102.
Tarapalme, I, 346.
Tatties, II, 358.
Taufe, II, 299.
Taylor, Jeremias, I, 77.
Term, I, 11 Anm.
Thakuren = Freiherren, reiche Gutsherren, II, 178.
Thannadar = Beamter.
Theophilus, I, 100.
Thomas, St., I, 98 ff. II, 337 ff.
St. Thomashöhe, II, 337 ff.
Thomas Heber, I, 80.
Thomaschriften, I, 98. ff. 364 ff.
Thomas, Mar, I, 107. 118.
Thugs, II, 123.
Tibetmission, I, 198. 260. II, 74.
Tiffin, s. die Verbesserungen.
Tiger, Charakteristisches dess., I, 272. II, 81. 101. 118 ff. 215.
Tigerjogi, II, 118.
Tillhier, II, 69.
Timur, das Haus, II, 154.
Tippu Sahib, II, 352.
Töchtermord, s. Mord.
Tondschon = Tragestuhl, I, 348.
Tories, I, 40.
Trankebar, I, 120 ff. II, 346.
Trimbuk-Dschi, II, 3.
Trimurti, II, 270.
Tritschinopoly, II, 347, 398.
Trovenhimmel, I, 135.
Tschandernagor, s. Dschandernagor.
Tscharunen, II, 195.
Tschillumbrum, II, 358. 368.
Tschittagong, I, 290.
Tschittore, II, 202.
Tschobdaren, I, 178.
Tschoppraste, I, 382.
Tschumaren = Gerber, II, 170.
Tschunar, II, 1 ff.
Turner, Visch. v. Calc., II, 410.
Tutor, I, 10.

U.

Udipur, II, 202.
Umir, II, 183 ff.
Unreinen, die Vorstadt der — II, 170.
Urdu, I, 231.

V.

Vakil, I, 225.
Vampir, I, 196.
Varuna, I, 280, 307.
Vasco, s. Gama.
Veda's = die ältesten Religionsbücher der Hindu.
Verandah, I, 167.
Vereine z. Erziehung, I, 210.
Vicare, in England, I, 2.
Vidalaja, s. Widalaja.
Vincent, I, 109. Vinc. Maria v. St. Cathar., I, 116.
Viradschi, II, 288.
Vulcan, II, 113.

Digitized by Google

W.

Wallfahrten, II, 29. 71.
Wallfische, I, 140.
Wallich, Dr., I, 208 ff.
Wedanayga Sastry, christl. ind. Dichter, II, 397.
Weddahs, II, 305.
Wevery, II, 346.
Whigs, I, 40.
Widalaja, I, 395. 397.
Wilson, Mrs., I, 211. 237.
Wischnu, I, 264. II, 270. 342. 343.
Wischwajisa, Tempel, I, 383.
Wittenberg, Heber das. I, 33.
Wuerh, II, 170.
Wynn, Williams, I, 85.

X.

Xaver, Franz, I, 109.

Z.

Ziegenbalg, I, 120 ff. II, 347.
Zigeuner, I, 273. 341. II, 122.
Zitzweberei u. -druckerei, II, 115.

Gedruckt bei den Gebr. Unger.

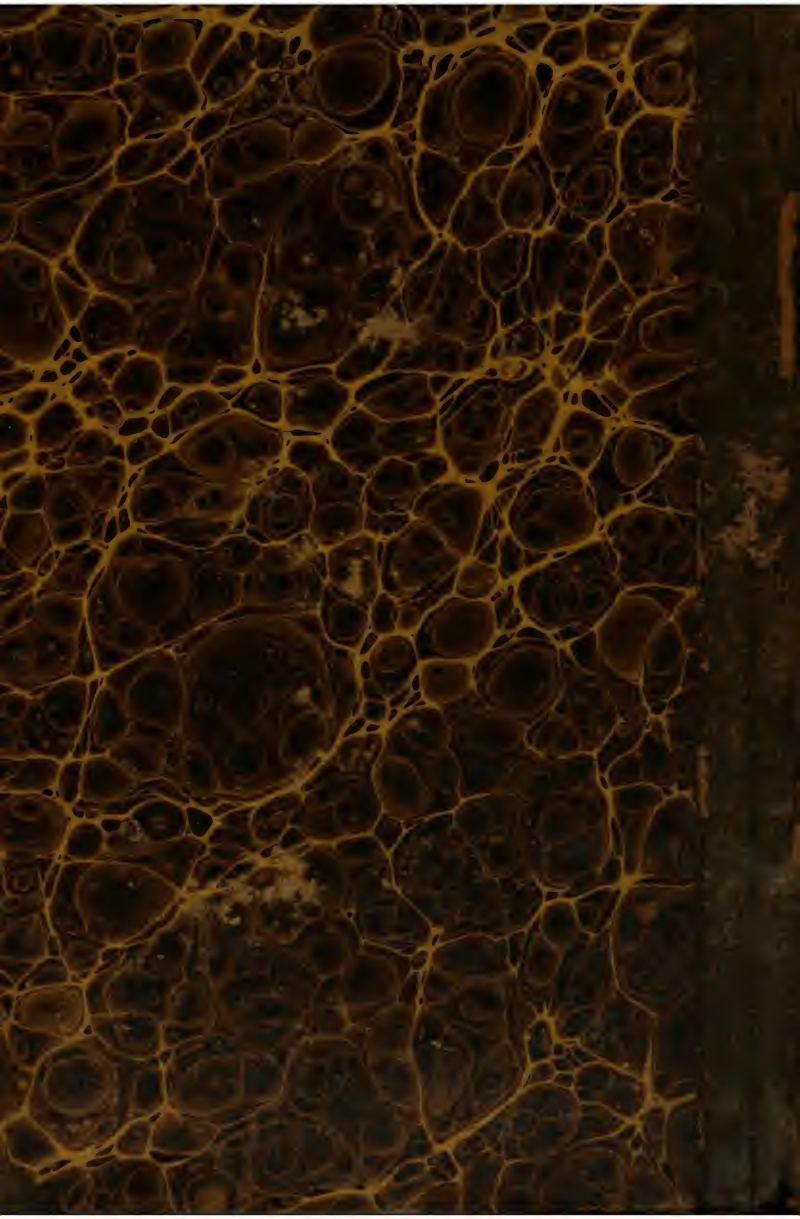
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Daniel


Digitized by Google